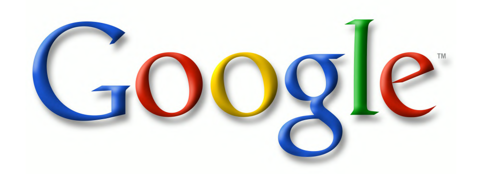
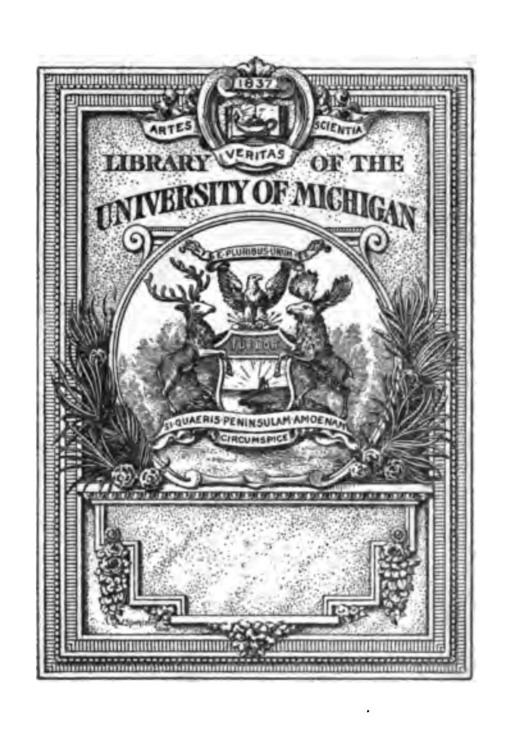
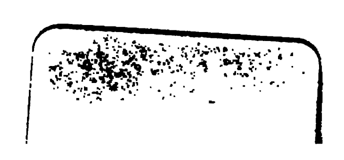
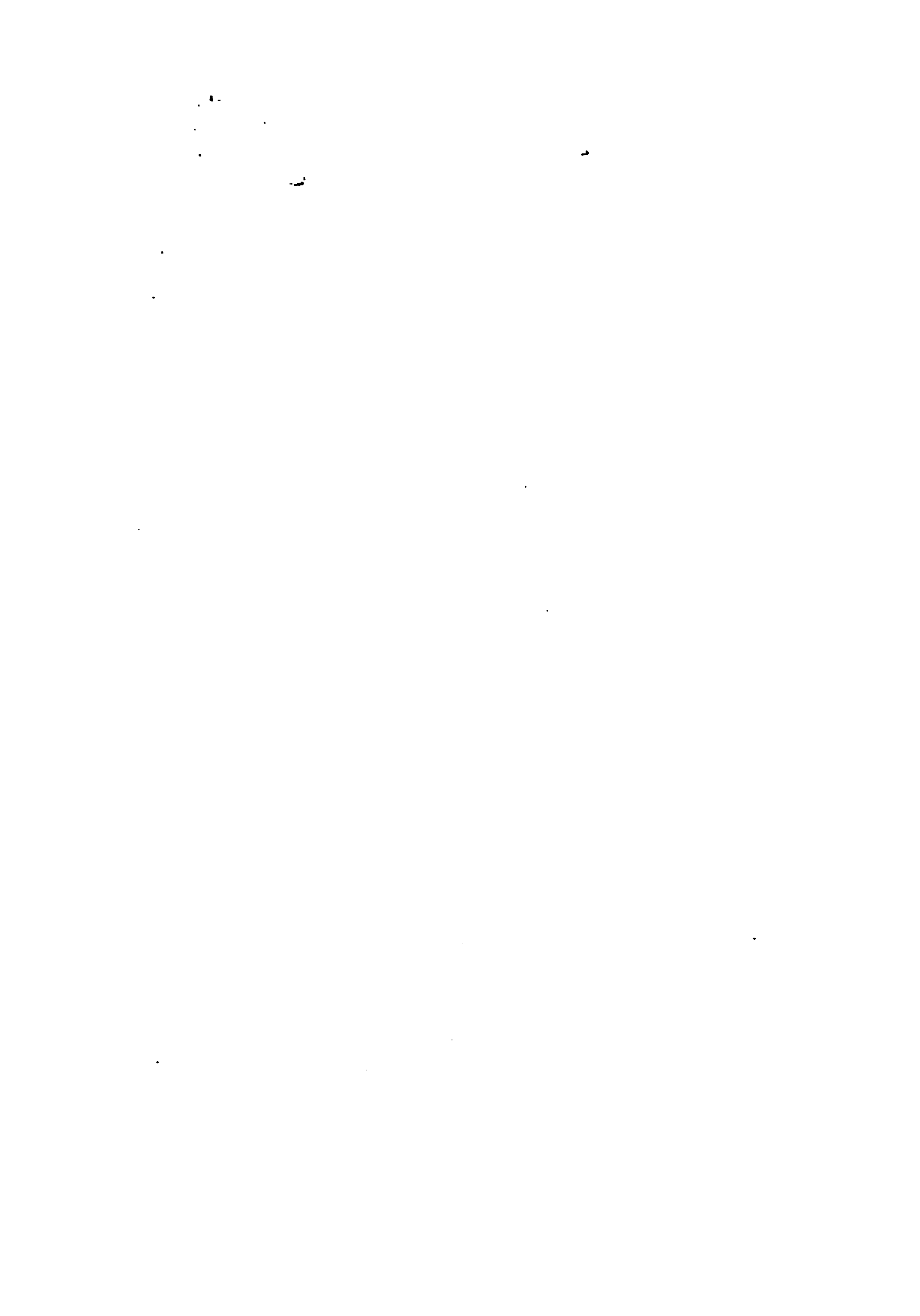



A 725,924


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE







Die Epigonen.

Familien = Memoiren
in
Neun Büchern.



Herausgegeben
von
Karl Immermann.

Erster Theil.

Zweite Auflage.

Berlin.
Verlag von Heinrich Ehle.
1854.

Die

Epigonen.

Erstes Buch.

Klugheit und Irrthum.

Irre ich, so irre ich mir.
Hiob.

Erstes Kapitel.

An einem deutschen Sommertage, wo Gußregen und schwüler Sonnenblick wechselten, und das Gefilde zu öfterem halb unter grauen Wolken, halb unter glühendem Lichte lag, gingen mehrere Männer suchend durch die Haide. Sie muß sich in die Erde verkrochen haben, sagte der Eine, wir haben doch nirgends eine Spur von ihr gefunden.

Wenn nur die Alte, die ihr hat wahrsagen müssen, uns nicht angeführt hat, versetzte ein Anderer. Sie schickt uns vielleicht nach einer falschen Gegend, und hält das Kind unterdessen in ihrer Spelunke verborgen. Ich habe es dem Landrath oft gesagt, er solle das Luder von hier fort weisen zu den Zigeunern nach Friedrichslohra.

Zigeuner! rief ein Dritter aus. Das alte Weib ist so wenig eine Zigeunerin, als deine und meine Frau. Ich habe sie als Unteroffizier dazumal im Kriege recht wohl gekannt. Zu der Zeit war sie unsre Marketenderin. Sie ist aus Halle in Sachsen. Mit Büchern und allerhand Schnurren hatte sie immer ihr Wesen, davon sind ihr die Redensarten sitzen geblieben, und nun thut sie so, als wäre sie von weit her, weil sie merkt, daß es in ihrem Gewerbe dann vor den Leuten besser fleckt. Aber da kommt wieder am Himmel so ein Schlauch hergezogen, laßt uns bei den Bäumen untertreten.

Die Männer bargen sich vor dem Wetter an einer Waldecke. Ihr Gespräch verließ bald die Zigeunerin und

das entflohene Kind, dem sie nachspüren sollten, und wandte sich auf die Mühsale der Polizei, welche für Alles sorgen müsse und von Jedermann für überflüssig erachtet werde. Bei diesen Reden machte eine Brandweinflasche, die nicht zu den kleinsten gehörte, fleißig die Runde. Als die Unterhaltung erschöpft, die Flasche ausgetrunken, und der Regen verzogen war, sagte der eine Mann: Wenn Ihr mir folgen wollt, so nehmen wir jetzt am Stern noch Einen, und gehn dann zu Rathhause. Mit dem Busch können wir uns doch nicht befassen, denn er ist zu groß. Wir haben gethan, was möglich war, und der Comödiant mag nun selbst ausgehn, wenn er sein Mädchen wieder haben will.

Diesem Vorschlage gaben die Andern mit der Bemerkung, daß eine ungesunde Witterung herrsche, lebhaften Beifall, worauf sich Alle, ohne dem Walde weitere Aufmerksamkeit zu schenken, nach dem Wirthshause in Bewegung setzten, welches sie vor Kurzem erst verlassen hatten.

Während dessen saßen im Dickicht zwei junge Leute auf einem umgestürzten Stamme. Der Regen tröpfelte durch die Blätter und schien dem Einen, welcher schlank und wohlgebildet war, beschwerlich zu fallen, wogegen der Andre, untersetzt und knochicht, dessen nicht achtete. Er hielt eine Landkarte auf seinen Knieen entfaltet, und redete, unbekümmert darum, daß sie naß ward, auf seinen Genossen mit Feuer und heftiger Gebärde ein.

Nach acht Tagen, rief er, bin ich in Genf. — In vierzehn Tagen kann ich Marseille erreichen, und wenn die Winde des Himmels dem Wunsche der Freiheit günstig sind, so küsse ich nach sechs Wochen den Boden der heiligen Hellas.

Nehmt nur eine Taschenausgabe der Classiker mit, versetzte der Andere lächelnd, damit ihr die Illusion immer wiederherstellen könnt. Die Neugriechen werden Euch mitunter unsanft in Euren Träumen stören.

Es gilt, versetzte der mit der Landkarte, ein gesunkenes Volk aus den Fesseln der Knechtschaft erlösen, es gilt,

edlen Herzen eine Freistatt erobern, wohin sie sich vor der Zwingherrschaft verrotteter Kerkermeister retten können; es gilt, den Grundstein zu einer neuen Ordnung der Dinge legen, und Du thätest besser, Hermann, statt über das Heilige zu spotten, Dich unsrem Bunde anzuschließen. Was willst Du in Deutschland?

Traurig für mich, wenn ich in Deutschland etwas wollte, erwiederte sein Freund. Als ob in unsrer mit Dünsten geschwängerten Atmosphäre ein Entschluß nur entstehn, geschweige denn ausgeführt werden könnte. Aber eben, weil ich nichts mehr will, tauge ich auch nirgend mehr hin, als nach Deutschland. Ich habe abgeschlossen mit dem Leben. Seit ich das gethan, bin ich ruhig. Ich wünsche nichts, ich verlange nichts; die Zeit der Täuschungen ist für mich vorüber. Tummelt Ihr Euch immerhin umher zwischen Schein und Irrthum, nur hofft nicht, in mir einen Nachfolger zu finden! Ich war in London, in Paris; ich habe sie gesehn, die sogenannten bedeutenden Charaktere der Zeit. Nun, was waren sie denn mehr, als gewöhnliche Figuren, nur deshalb hervorragend, weil der Zufall sie auf hohe Postamente gestellt hatte. Nein, mich soll nichts mehr betrügen, und da jetzt an einen großen Inhalt des Lebens doch nicht zu denken ist, so will ich meine Tage wenigstens heiter hinleben. (Ohne Zweck und Ziel sollen mir die Stunden verfließen, denn Zweck ist nur ein andres Wort für Thorheit, und wenn man sich ein Ziel setzt, so kann man wohl gewiß sein, daß man von dem Strudel der Umstände in entgegengesetzter Richtung fortgerissen wird.

Der Freund stand auf, faltete die Landkarte zusammen und sprach sehr ernsthaft: Diese Reden klingen wie die Philosophie der Verzweiflung. Möge Dich Gott bald von solcher Sinnesart heilen! — Der Mensch muß würdige Entwürfe verfolgen, darin besteht sein eigentliches Leben. Was man recht will, das kann man auch, und wenn uns das Jahrhundert, dessen Gehalt Du gegen Deine Ueberzeugung läugnest, irgend etwas gelehrt hat, so ist es das

Gebot, nicht unsrem beschränkten Selbst, sondern den allgemeinen Interessen der Menschheit zu leben. Doch, von etwas Andrem zu reden, bis ich nach Marseille komme, wo ich den ersten Sold vom Vereine beziehe, reiche ich wohl schwerlich aus. Könntest Du mir vielleicht —

Hermann ließ den Philhellenen nicht vollenden, griff in seine Tasche, und reichte ihm eine Note. Der Andre steckte, ohne sich zu bedanken, das Papier ein, schüttelte seinem Freunde herzhaft die Hand und sprach: Auf Wiedersehen in Napoli. Du kommst uns nach, ich weiß das schon. Du bist besser und wärmer, als Du Dich stellst.

Statt einer Antwort faßte Hermann in den Busen, zog ein versiegeltes Päckchen hervor, wandte sich ab, und drückte, wie er meinte, unbemerkt vom Freunde, einen Kuß auf das Papier. Du gehst über München, sagte er zum Philhellenen, gieb das an Fränzchen ab, Du kennst sie ja.

Das sieht wie eine Trennung aus. Seid Ihr auseinander?

Man thut am besten, fallen zu lassen, was sich nicht länger halten kann. Sie ist sonderbar mit mir umgegangen. Und doch war sie allein aufrichtig. Ich habe mich um ein Dutzend Weiber gedreht, und die Schwüre ewiger Treue von ihnen empfangen, die dann in den Armen eines neuen Freundes vergessen wurden. Franziska sagte: Wir wollen ein paar vergnügte Tage zusammen haben und weiter nichts. Wenn ich auf eine ernstere Verbindung drang, so lachte sie mich aus, und meinte, sähe ich sie einmal verheirathet, so wüßte ich, wen sie für den größten Gimpel auf der Welt gehalten habe. Sage ihr, ich hätte anfangs diese lieben Briefchen als Unterpfand, daß unser Bündniß nicht ganz zerrissen sei, behalten wollen, aber die Freiheit sei das höchste Gut, sie solle mich vergessen und glücklich sein.

Daß Du die Weiber verachtest, sprach der Freund, ist recht und gut. Kein frauenhaft-gesinnter Mensch kann höheren Ideen leben. Du bist auf gutem Wege, ich gehe

beruhigt von Dir. Ich weiß, daß wir uns nicht zum letztenmale gesehen haben. Tanze nur nicht, hörst Du? Gottlob! Die Neigung zu diesem entnervenden Vergnügen nimmt doch immer mehr ab.

Er umarmte Hermann feierlich-herzlich, und ging mit großen Schritten, sein kleines Ränzel tragend, quer durch den Wald. Der jugendliche Philosoph blieb auf dem Stamme sitzen.

Zweites Kapitel.

Zufällig hatten sie einander in dem Dorfe, wo Beide Tags zuvor eingetroffen waren, gefunden. Manche Erinnerungen verknüpften sie, der Abend und ein Theil der Nacht war unter Gesprächen hingegangen. Als Hermann die Gestalt des Freundes hinter den Stämmen verschwinden sah, schlich eine unangenehme Empfindung über sein Herz. Ihm war, als gehe seine Vergangenheit von ihm, er kam sich wie ein ausgesetzter Findling vor. Beinahe wäre er aufgesprungen, Jenen zurückzurufen, und sich Fränzchens Liebespfänder wieder zu erbitten, hätte ihn nicht die Scheu vor dem Ausbruche einer solchen Weichlichkeit an seinen Sitz gefesselt.

Ihr grünen Kräuter, Ihr schlanken Stauden, Ihr kräftigen Bäume, wie beneide ich Euch! rief er aus. Ihr steht so gesund da, so selbstvergnügt, daß Euch die kränklichen Menschen, die Ihr unter Euch umherschleichen seht, recht zum Hohn und Spott dienen mögen. Der Frühling ruft Eure Knospen hervor, der Sommer schenkt Euch Laub und Blüthen, der Herbst bringt Euch, wie Wiegenkinder, zur Ruhe. Die Knospenzeit denkt nicht an die Blüthen-

monde, und wenn Eure vollen Kronen in den warmen Lüften schaukeln, sie erschrecken nicht vor der Ahnung winterkahler Zweige! Wir armen Menschen! Wir Frühgereiften! Wir haben keine Knospen mehr, keine Blüthen; mit dem Schnee auf dem Haupte werden wir schon geboren. Wahrlich, unser Loos ist ein recht lächerlicher Jammer! Daß man heut zu Tage so früh gescheid wird, gescheid werden muß, daß es gar nicht möglich ist, die thörichten Streiche bis in die Dreißig mit hinüber zu nehmen! O gäbe mir ein Gott die glückliche Dunkelheit, die hoffnungsreiche Nacht, statt des kalten Lichtes, welches Verstand und Erfahrung uns Spätlingen unwiderstehlich anzünden.

Zwei Arme strickten sich um seinen Nacken, zwei weiche, warme Händchen hielten ihm die Augen zu. Erschrocken wollte er sich losmachen, das Ding hinter ihm vereitelte durch aalartiges Drehen und Wenden seine Bestrebungen. Nun hast Du ja, was Du wolltest, die Finsterniß vor den Augen! rief eine zarte Mädchenstimme. Endlich bekam er das Gesicht frei. Er sah sich um. Ein wunderhübscher Kopf steckte, wie das Haupt der Dryas, zwischen den Aststumpfen des Baums, unter welchem er gesessen hatte. Er zog das Wesen hinter dem Stamme hervor. Es war ein schönes Geschöpf zwischen Kind und Jungfrau.

Wer bist Du? Woher kommst Du? Was willst Du von mir? fragte Hermann, der sich von seinem Erstaunen kaum erholen konnte.

Ich bin Fiametta oder Flämmchen, ich komme aus meiner Grotte hier nebenan, wo ich hörte, was Ihr miteinander spracht, Du und Dein dummer Freund. Was ich von Dir will, weißt Du, denn die Alte hat es gesagt, und es steht in den Sternen geschrieben.

Sie schmiegte sich bei diesen Worten an Hermann, und sah ihm zärtlich in die Augen. Dieser wußte nicht, ob er mit etwas Menschlichem oder ob er mit einem neckischen Waldgeiste zu thun habe. Er strich dem Kinde die braunen Haare, die, ungefesselt von Kamm und Nadel, in

üppiger Fülle bis zu den Hüften niederwogten. Er wollte fragen, und doch unterließ er es, aus Furcht, einen anmuthigen Zauber zu zerstören. Das Kind setzte sich auf seinen Schooß, streifte ihm die Weste auf, legte die Hand auf sein Herz, lehnte den Kopf an, horchte, und sagte dann: das klingt, wenn man nur so obenhin zuhört, wie: Vorbei! Vorbei! Vorbei! wenn man aber genauer Acht giebt, so klopft es: Auf's Neu! Auf's Neu! Auf's Neu! — Komm, Du schöner Prinz, nach meinem Pallaste, Du sollst sehen, wo Flämmchen dieser Tage gesteckt hat.

Sie zog ihn tänzelnd und singend vom Stamm auf, und den Erdwall hinunter, an dessen Kante jener lag. Rasch schlug sie ein wucherndes Gesträuch auseinander, und der Eingang zu einer Art von Grotte wurde sichtbar. Man schien dort früher Thon gegraben zu haben, dadurch mochte die Aushöhlung entstanden sein. Hermann sah bei dem Scheine des gedämpft einfallenden Lichts ein Mooslager, und einen Sitz, aus Steinen zusammengefügt. — Er versuchte, das Mädchen auszuforschen, erfuhr aber nichts weiter, als daß ihr wahrer Vater, wie sie sich ausdrückte, längst gestorben sei, daß sie darauf viele Jahre bei dem falschen Vater zugebracht habe, der in dem Städtchen nahebei hause. Dieser habe sie an einen häßlichen alten Ritter verkaufen wollen, da sei sie ihm entsprungen.

Und wo hast Du Dich denn seitdem befunden? fragte Hermann.

Hier, im Walde, in der Höhle, Du siehst es ja. Da ist mein Lager, und hier mein Sitz. Heute Morgen hungerte mich, da fiel mir der Muth, ich weinte und rief meinen todten Vater. Der muß mich gehört haben, denn er schickte mir die Alte, die versprach mir Hülfe, und nun ist die Hülfe da.

Hermann redete ihr jetzt mit guten und bösen Worten zu, ihm zu folgen, er wolle sie zu dem Vater zurückbringen, und dafür sorgen, daß sie freundlich empfangen werde. Alles Bitten war jedoch vergebens. Endlich beschloß er,

Gewalt zu brauchen, da er die Verirrte sich nicht selbst überlassen zu dürfen meinte. Er nahm sie auf den Arm und wollte sie forttragen. Aber heftig riß sich das Abentheuer von ihm los, stieß ein Geschrei aus, welches ihm durch Mark und Bein drang, warf sich gewaltsam zu Boden, und rief, die Hände vorgestreckt, in einem wunderbar schneidenden Tone: Du willst mich verrathen? Du? Darauf sprang sie empor, der junge knospende Busen flog, ein blutiges Roth überlief ihre Augäpfel, sie schien außer sich zu sein, und nicht zu wissen, was sie begann. Wie eine Wüthende zerriß sie das seidne Fähnchen, welches sie trug. Es glitt von ihren Schultern, das Hemd glitt ihm nach, oder warf sie es ab? er konnte es nicht unterscheiden, so rasch waren ihre Bewegungen. Nun stand sie, nur von ihren langen Haaren umflogen, Hermann gegenüber, und unaufhörlich ertönte aus ihren zitternden, dunkelgerötheten Lippen jener Ruf: Du willst mich verrathen? Du?

Endlich gelang es ihm, sie durch Liebkosungen und Schmeicheleien zu beruhigen. Sie legte die Hand an die Stirne, sah betroffen an sich herab, huschte, schnell wie ein Wiesel, in die dunkelste Ecke der Höhle, und hockte dort in der Stellung nieder, welche die Alten, die jedes Ding am besten verstanden, dem weiblichen Gefühl in einer solchen Lage für alle Zeiten geliehen haben.

Hermann war in der größten Verlegenheit. Was sollte der Unsinn nun anziehn? Das rothe seidne Kleidchen war von oben bis unten zerrissen. Es ist kein andres Mittel, rief er dem Mädchen zu, Du mußt Dich als Knabe kleiden, bis man für Dich anderweit gesorgt hat.

Er klomm aus der Grotte den Erdwall hinauf, zu dem Stamme, auf welchem seine Reisetasche lag. Vorsorglich hatte er Collet und Pantalons für den Fall der Noth auf dieser Fußwanderung eingepackt; beides warf er von der Erhöhung dem nackten Kinde hinunter. —

Oben rieb er seine Augen, und fragte sich, ob er wache oder träume? Dann ging er mit großen Schritten

unter den Bäumen auf und nieder, denn er fühlte, daß ihm hier ein kräftiges Eingreifen obliege. Er ahnete ein Bubenstück, und beschloß, das Seinige zu thun, die gekränkte Unschuld zu schützen. Als er mit solchen Gedanken einigemale unter den Bäumen auf und niedergegangen war, sprang ein allerliebster Junge durch das Gesträuch, dem das veilchenblaue Jäckchen und die gestreiften Hosen sehr hübsch standen.

Der Grundtrieb des Geschlechts hatte sich thätig erwiesen. Aller Ueberfluß an den Kleidungsstücken war so weggebunden, weggesteckt und weggenestelt, daß sie knapp, wie angegossen, saßen.

Flämmchen nahm seinen Arm, und sagte: Ich will Dich nun auf den Weg bringen. Sie führte ihn durch den Wald, und zwar entgegengesetzt der Richtung, welche er, seinem Reisezwecke gemäß, einschlagen mußte. Jede Spur der Leidenschaft, in welcher Hermann sie gesehen hatte, war verschwunden. Du hast nichts weiter zu thun, sagte sie gleichmüthig, als in der Stadt Dich nach meinem falschen Vater zu erkundigen, und ihm zu sagen, daß Du mich heirathen wollest, dann hat er keine Gewalt mehr über mich, und der alte häßliche Ritter muß von mir ablassen.

Hermann sah sie mitleidig an. Die Mißhandlungen, die sie erdulden mußte, haben ihr den Verstand genommen, dachte er bei sich. Er legte die Hand auf ihr Haupt und sprach: Ich schwöre Dir, Du armes Kind, Dich nicht zu verlassen.

Sie standen am Ausgange des Waldes. In einiger Entfernung ragte eine Thurmspitze empor. Das ist das Nest! rief Flämmchen. Sie faßte ihren Beschützer schmeichelnd bei der Hand, strich hätschelnd mit dem kleinen Finger über den Ballen und die innere Fläche, und sagte: Höre, wenn wir erst in Deinem Fürstenthume sind, und Du mein Herr Gemahl bist, dann lassen wir auch die Alte kommen, damit wir immer wissen, was uns begegnet, nicht?

Hältst Du mich für einen Fürsten? fragte Hermann verwundert.

Das Mädchen wollte sich vor Lachen ausschütten. Nun thut er, als wisse er nichts davon! rief sie. Aber alle Deine Verstellungen werden ein Ende nehmen. Gieb mir Deinen Hut! Die Sonne und die Kälte in meinem Walde machen mir Kopfweh. Ohne eine Antwort zu erwarten, hatte sie ihm den Strohhut vom Kopfe gestreift, und sich aufgesetzt. Sie gaukelte in den Wald zurück. Hermann sah ihr eine Weile stutzig nach, dann ging er der Stadt zu.

Alles dieses begab sich in der ehrbarsten Provinz unsres Vaterlandes, nämlich in Westphalen, auf einer bekannten Haide. Woraus zu entnehmen, daß auch der trockenste Boden mitunter seine Früchte trägt.

Drittes Kapitel.

Vor der Thür des Gasthofs im kleinen Städtchen stand der Gastwirth, wie es schien, erhitzt von der Anstrengung des Tages. Hermann trat zu ihm, und fragte: ob er bei ihm Unterkommen finden könne? Der verständige Mann, welcher einen sichern Blick für den wahren Werth seiner Gäste hatte, betrachtete unsern hutlosen Wandrer und sein schmächtiges Reisetäschchen prüfend, und schien auf eine abschlägige Antwort zu sinnen. Endlich aber sagte er zum Hausknecht, der mit eingeknickten Beinen, die Hände in den Hosentaschen, gähnend unter dem Thorwege stand: Führe den Mann nach Nummer zwölf.

Der Hausknecht schlenderte voran, ohne dem Gaste das Bündel abzunehmen. Sie gingen über den Hof, durch einen langen Garten, und betraten eine Remise, worin der

Wirth seine Felle trocknete, denn er war zugleich ein Lohgerber. Eine schmale Treppe, die sich zuletzt in eine Leiter verlor, führte zum obern Theile dieses Fellmagazins. Als die Leiter erklommen war, machte der Hausknecht einen bretternen Verschlag auf, und sagte: Dieses ist seine Stube. — Das ist ein Taubenschlag! rief Hermann. Nein, der ist darüber, versetzte der Hausknecht kaltblütig, und kletterte die Stiegen hinunter.

Hermann sah sich in diesem Wohnorte um, und mußte laut lachen. Hierauf machte er die Runde durch denselben, was nicht viel Zeit erforderte, da er, genau gemessen, sechs Fuß im Gevierte hielt. Die Wände waren unschuldig weiß, und nur mit jenen Spielen der Laune bemalt, welche die Bedienten- oder Soldatenkammern zu schmücken pflegen. Es fehlte nicht an Nasen verschiedener Größe; Zöpfe und Grenadiere wechselten mit Störchen und Blumen ab. Ein beständiges Piepen, Sand und Federn, die von Zeit zu Zeit durch die ritzenvolle Decke fielen, diese Umstände überzeugten unsern Freund, daß der Hausknecht Recht gehabt habe. Der Taubenschlag war wirklich über seinem Sorgenfrei vorhanden.

Der Wirth hatte unterdessen überlegt, daß heut zu Tage manche Personen von Stande zu Fuß reisen, (in seinen Augen eine sonderbare Liebhaberei!) und daß ein solcher Querkopf auch wohl einmal den Einfall gehabt haben könne, die Welt baarhaupt zu durchstreifen. Um daher nicht etwa einen der Achtung werthen Ankömmling zum Nachtheile des Gasthofs zu beleidigen, entschloß er sich, durch Höflichkeit mit Worten gut zu machen, was er in der That verbrochen hatte; denn jenes so üble Quartier, welches dem Eingekehrten gegeben worden war, stand selbst bei den Wirthshausleuten in Verachtung und hieß gemeiniglich bei ihnen nur das Loch. Er nahm sich in der Stille vor, dem Fußwandrer ein beßres Stübchen abzulassen, sobald er nur erst die moralische Ueberzeugung von dessen Zahlungsfähigkeit geschöpft haben würde. Uebrigens

war der Raum in dem Gasthause wirklich beschränkt. Ein Herzog, der zu den Mediatisirten gehörte, hatte mit Gemahlin und Gefolge fast Alles in Beschlag genommen.

Der Wirth trat unter Entschuldigungen über das etwas enge Logis in das sogenannte Loch, welches er, da Niemand das Seinige beschelten soll, in seinen Reden zu einer Piece erhob. Wahrhaftig! rief er, es thut mir leid, einen solchen Herrn nicht ganz nach Wunsch aufnehmen zu können. Das Hotel steckt aber heute so voll von Fürsten, Grafen und Freiherren, daß, mit Respect zu sagen, kein Apfel zur Erde kommt.

Lassen sie das gut sein, versetzte Hermann. Ein Reisender von Profession ist an dergleichen gewöhnt. In Dijon hat man mich einmal in einem Stalle untergebracht.

In einem Stalle! rief der Wirth, mit einer Miene, die das Entsetzen ausdrücken sollte. Nein, da ginge ich selbst lieber in den Stall, und gäbe einem solchen Herrn meine Schlafkammer.

Hermann fand an diesen unnützen Reden kein Behagen. Ihm lag das Abentheuer im Walde am Herzen. Ehe der Wirth daher zu seinem Zwecke gelangte, unterbrach ihn jener mit der Frage: Ob nicht vor einigen Tagen hier ein junges Mädchen seinen Angehörigen verloren gegangen sei?

Hierauf bediente ihn der Wirth sofort ausführlich und überflüssig. Er war die wandelnde Chronik des Städtchens, und wußte, was von dem einen Thore bis zum andern sich ereignete, oder doch hätte ereignen können. Das ist eine wilde Geschichte! rief er. Haben der Herr auch schon davon gehört? Kommt hier ein nichtsnutziger Commödiant an, miethet sich ein, lebt, man weiß nicht wovon? treibt, man weiß nicht was? Er hat ein Kind bei sich, schön wie die Sonne und wild wie der Teufel, mit dem giebt es alle Tage Lärmen, daß die Nachbarn zum Burgemeister gehn, und bitten, dem Unfuge zu steuern. Was ist der Grund gewesen? Denken Sie nur; der Abschaum von Vater hat das unschuldige Kind einem alten

Sündengesellen zur Unehre verkaufen wollen. Seine leibliche Tochter! Da ist das Mädchen weggelaufen. Die beiden Alten haben gestern und heute die Gegend abgesucht, und der Burgemeister hat gesagt, er werde suchen. Die arme Person ist weg, und wer weiß, in welchem Weiher schon ihr Leichnam schwimmt!

Hermann erwiederte, daß man das Beste hoffen müsse, und daß das Schicksal der Wittwen und Waisen in höherer Hand ruhe. Damit war der Wirth zwar einverstanden, aber es beruhigte ihn nicht. Er sagte daher, weil ihm keine feinere Wendung einfiel: Es ist hier weder Schrank noch Comode. Wenn der Herr vielleicht Ihre Sachen, und besonders die Baarschaften mir zum Aufbewahren geben wollten . . .

Hermann fand dieses Anerbieten vernünftig, und griff nach seiner Brieftasche, in welche er bedeutende Wechsel führte, um sie dem Wirthe einzuhändigen. Wie erschrak er, als er nicht die seinige, sondern die des Philhellenen hervorzog! Beide sahen einander ähnlich, und waren im Nachtquartiere vertauscht worden. Hermann erblaßte; die Sache konnte von den übelsten Folgen sein. Indessen faßte er sich, und sagte dem Wirthe, daß er denn doch lieber Alles, was er habe, selbst behalten wolle. Dieser aber hatte ihn erblassen sehn, und verließ ihn mit bedenklichem Gesichte.

Hermann kannte die Umstände, in welchen sich ein Philhellene zu befinden pflegt. Er wußte, daß versteckte Schätze hier wohl kaum zu erwarten seien, und öffnete mit einer bösen Ahnung die Brieftasche. Ach, da waren Freiheitslieder in großer Anzahl, Logencertificate, und Marschrouten nach allen vier Himmelsgegenden, aber keine Dinge, welche einem irdischen Bedürfnisse abzuhelfen vermochten!

Er verwünschte diesen Zufall. Drei bis vier Thaler in der Tasche, ohne Creditbriefe, ohne Hut auf dem Kopfe, ein einziges Kleid am Leibe, irrte er hier umher, mehrere Tagereisen von seinen Quellen entfernt. Was sollte er

beginnen? Fremd in der Gegend, wie leicht konnte er den Strich verfehlen, den der Philhellene gegangen war, der ohnehin von der Landstraße abzuweichen liebte, um in weniger besuchten Gegenden seine Grundsätze auszubreiten! Dazu schwebte ihm die Gestalt jenes Kindes vor, dem schleunige Rettung vom Verderben Noth that. Flämmchen und der Philhellene zogen ihn nach verschiedenen Seiten; er wußte nicht, was er thun sollte, und blätterte zerstreut in den Freiheitsliedern seines Freundes, der dagegen das Geld und die Wechsel hatte. Wie das ferne Licht in der Grube, dämmerte ihm aber doch die Hoffnung, sein Geist werde ihm auch diesesmal helfen, wie er ihn so oft in Bedrängnissen geholfen hatte.

Viertes Kapitel.

Während dessen hatte sich unten im Gasthofe ein großer Lärmen erhoben. Der Wirth hinkte, denn er war lahm, im Hausflur und in der anstoßenden Stube umher, die Wirthin rang die Hände, vier bis fünf Neugierige standen vor dem Ehebett des Paars; Alles schwatzte durch einander.

Der Grund dieses Aufruhrs war die Kammerjungfer der Herzogin. Diese litt an der Epilepsie und war eben von ihrem Uebel befallen worden, als sie in der Küche das Brenneisen wärmen wollte, um die Gebieterin zu frisiren. Der Wirth sollte einen Friseur schaffen und konnte es nicht. Von solchem Gewerbe hatte das kleine elende Landstädtchen nie gehört; das Haarabschneiden wurde dort in den Familien besorgt.

Die Person zuckte auf dem Bett, die Umstehenden gaben Mittel an, ihr zu helfen, Jeder ein anderes. Die Wirthin

rief der Kranken zu, wenn es ihr möglich sei, das frisch überzogene Bett mit ihren heftigen Bewegungen zu verschonen; worauf die Arme natürlich keine Rücksicht nahm. Der Wirth betheuerte unter allerhand Flüchen, daß der Stadt Niemand nöthiger thue, als ein Friseur, wie er stets gesagt habe.

In dieses Getöse trat Hermann. Das Flattern und Mausern der Tauben über ihm, der Dunst und Geruch der Felle unter ihm, seine Unruhe und Rathlosigkeit hatten ihn aus der abscheulichen Nummer zwölf ins Freie getrieben. Von einem gelassenen Karrentreiber, der mit seinem Hundegespann, um besser hören zu können, bis vor die Thür des Zimmers gefahren war, in welchem die Kranke stöhnte, vernahm er die Geschichte. Er ließ sich den Namen des eingekehrten Herzogs sagen und erschrak, diesmal aber freudig, als der Karrentreiber ihn aussprach. Er schloß aus der für ihn unerwarteten Neuigkeit auf die Nähe seines Dämons. Schnell kam ihm ein närrischer Einfall. Er wußte, daß, um zwei Verlegenheiten zu entgehen, es nichts Besseres gebe, als sich in eine dritte zu begeben. In die Küche eilend, nahm er dort Kohlen und Brenneisen, war blitzschnell die Treppe hinauf, ließ sich durch den Bedienten als den Mann melden, der die Herzogin frisiren solle, und stand bald darauf im Zimmer der Fürstin.

Die Dame saß im Lehnstuhl, das Gesicht von dem Haarkünstler aus dem Stegreife abgewendet, und las. Sie mochte an diesem Orte für ihr Haupt nichts Besonderes hoffen und sagte, vom Buche aufsehend, doch ohne sich umzukehren: Nur ganz schlicht! — Hermann blickte nach der Toilette, da war Alles, was er brauchte. Er stellte sich hinter den Stuhl, und da ihm wirklich einige Reminiscenzen des Handwerks beiwohnten, so ging die Sache ganz erträglich von Statten. Er prüfte mit Sorgfalt das Eisen, verfuhr behutsam, und so kam denn nach und nach etwas zu Stande, was wenigstens für die Skizze einer Frisur gelten durfte.

Freilich dauerte das Geschäft ziemlich lange. Die Herzogin, welche die Geduld selbst zu sein schien, brachte die Augen nicht von ihrem Buche. Als er dem Ende seines Werks nahte, meinte er, daß nun der Augenblick gekommen sei, den er erharrt hatte, und sagte: Gnädigste Herzogin, der Geringste hat Rechte, die auch der Vornehmste nicht kränken darf. So ist es ein altes Privilegium meiner Zunft, daß diejenigen, welche ihr Haupt uns anvertrauen, sich auch unserem armen und seichten Geschwätze hingeben müssen. Keiner ist davon befreit; selbst der König muß den Friseur plaudern lassen. Untersagt er ihm das, so bin ich überzeugt, daß der Mann das Elend der Verbannung einem stummen Herrendienste vorziehen würde. Ew. Durchlaucht haben gelesen; das hat mich tief verletzt. Ich überlasse Ihrer Gerechtigkeit, zu entscheiden, ob Sie mir nicht werden erlauben müssen, einige Worte zu Ihnen zu reden?

Die Herzogin legte, erstaunt über diese Apostrophe, das Buch zusammen. Da Hermann schwieg, sagte sie mit einem verlegenen Lächeln: Nun?

Ich habe etwas zu erzählen, fuhr Hermann fort, was freilich verdiente, ernsthafter eingeleitet zu werden. Ein Schauspieler will seine Tochter um ein Stück Geld der Erniedrigung, dem Elende Preis geben. Verzeihung, daß ich so unsaubere Dinge in Ew. Durchlaucht reiner Nähe ausspreche. Wer jenen Stand kennt, wer es weiß, wie seine Lügenkunst das Gemüth bis in die innersten Fasern verfälscht, der wird sich über dergleichen Schändlichkeiten kaum wundern. Ein solcher Mensch hat vielleicht Jahre lang den Marinelli gespielt, und wie er den Charakter auf den Brettern behandelte, gedankenlos, so gedankenlos überträgt er die Rolle auch wohl einmal in das Leben. — Ein sonderbarer Zug des Vertrauens führt das Mädchen zu mir, die Verzweiflung beschwört mich um Schutz vor der Entehrung. Ich bin sonst der Meinung, daß man sich vor allen raschen Verpflichtungen zu hüten habe. Oft

wird ja durch ein fürwitziges Helfenwollen das Wirrsal nur noch größer. Hier aber überwältigte mich der Anblick der Noth, ich versprach mich und alle meine Kräfte dem Mädchen. Aber wie soll ich für mein Wort einstehen, ohne Einfluß, ohne Verbindung in der Gegend, ich, ein junger Mann, der an und für sich der Welt in solcher Sache als ein zweideutiger Vormund erscheint. Da höre ich, daß Ew. Durchlaucht hier angekommen seien. Augenblicklich war meine Sorge gehoben. Ich wußte, daß ich einer solchen Fürstin den bösen Vorsatz eines ehrvergessenen Vaters, die Trübsal der Tochter nur schmucklos zu melden brauchte, um Rath zu schaffen. Dieses habe ich denn hiermit gethan und nun meinen Worten nichts mehr hinzuzufügen.

Mit so entschiedenen Farben hatte unser Abentheurer diese Angelegenheit darzustellen sich gedrungen gefühlt. Die Herzogin hörte mehr auf den Ton seiner Rede, als auf den Inhalt. Der reine Dialekt, die gebildeten Wendungen hatten sie ganz verwirrt gemacht. Sie wußte nicht, was sie von dem Menschen denken sollte.

Hermann nahm ihr mit einer anständigen Verbeugung den Staubmantel ab. Ihr erster Blick war in den Spiegel. Sie sah sich wenigstens nicht verunstaltet. Ihr zweiter fiel auf Hermann. Wie erschreckt senkte sie die Wimpern, und eine Marmorbläſſe überzog die zarten, ohnehin nur leicht gefärbten Wangen. Noch einmal schickt sie zweifelnd und forschend ihren Blick aus, als wolle sie die Widerlegung eines Irrthums erspähen. Aber unwillkürlich flüsterte sie: Mein Gott, welche Aehnlichkeit!

Die Thür öffnete sich, und ein großer ernster Mann im schlichten Ueberrock trat ein. Es war der Herzog. Ist der Noth abgeholfen? fragte er lächelnd. Dann, näher tretend, musterte er Hermann auch nicht ohne ein gewisses Erstaunen, doch schien die Befremdung weniger durch das Antlitz, als durch den Anzug Hermanns veranlaßt zu sein,

der im modischen Kleide, den Staubmantel der Herzogin auf dem Arme und die Friseurwerkzeuge in den Händen, dastand.

Ich bin von Jemand bedient worden, den man wohl schwerlich zu diesem Gewerbe erzogen hat, sagte die Herzogin.

Der Rock sieht freilich nicht nach Kamm und Scheere aus, sagte der Herzog. Wie heißen Sie?

Hermann nannte sich. Ist es möglich? rief der Herzog. Sie sind der Sohn des Senators in Bremen? des vertrautesten Freundes meines seligen Vaters?

Derselbe.

Der Herzog konnte sich über dieses Zusammentreffen nicht zufrieden geben. So unerwartet muß ich den Sohn des würdigen Mannes hier finden, von dem mein Vater nie ohne Rührung redete! Aber sagen Sie mir, wie kommen Sie darauf, sich bei uns in dieser wunderbaren Weise einzuführen?

Man muß überall aushelfen, wo es fehlt, versetzte Hermann. Unserer Fürstin gebrach ein Mann der Pomade, ich konnte allenfalls so ein Subjekt nothdürftig vorstellen, wie hätte ich anstehen sollen, mit meiner geringen Kunstfertigkeit zu dienen?

Der Herzog fragte ihn lachend, wo er denn diese Geschicklichkeit erworben habe? Hermann versetzte, das dürfe er nicht verrathen, das sei ein Handwerksgeheimniß.

Die Herzogin hatte an diesem Gespräche nicht Theil genommen, sondern nur von Zeit zu Zeit ihn verstohlen betrachtet. Ihr Gemahl raunte ihr ein Wort ins Ohr, worauf sie nickte und Hermann eine Einladung zu Mittag empfing. Als er die Treppe hinab ging, sagte er für sich: Das hätte ich nicht gedacht, als ich im Feldzuge bei dem alten Perückenmacher im Quartier lag, und seine Tochter Lotte mich zu ihrem Werther machen wollte, und ich ihr aus Langeweile die Locken und die Touren fertigen half,

daß mir die Possen noch einmal bei den vornehmsten Leuten helfen würden. In unsrer Zeit muß man sich auf Alles schicken, denn man kann Alles gebrauchen. Die Lotte und der alte Perückenmacher sollen leben!

Fünftes Kapitel.

Welche Aehnlichkeit! Diese Worte der Herzogin gaben ihm viel zu sinnen. Er fragte den Wirth nach der Ursache, weshalb das fürstliche Paar hier verweile? erfuhr aber nur, daß es eine Bewandniß mit den Herrschaften haben müsse, denn es sei viel Fragens und Schickens nach dem alten verfallenen Schlosse in der Nähe gewesen, von dessen Bewohner man allerhand erzähle.

Ein langer grauer Mann von verdrießlichem Ansehen trat ein und sagte zum Wirth: Ich habe Sie so sehr gebeten, mir eine Stube ohne Zug zu geben, den ich durchaus nicht vertragen kann, und dennoch ist mir eine angewiesen worden, worin kein Fenster und keine Thür schließt. Ich habe nicht Lust, hier ungesund zu werden, und verlange von Ihnen auf der Stelle ein anderes Quartier.

Der Wirth versicherte, es sei Alles besetzt, er werde aber sogleich Schreiner und Glaser kommen lassen, damit jede Ritze verleimt und verstopft werde.

Es war um die Zeit der Hundstage, und selbst dem entschiedensten Rheumatiker konnte ein kühles Lüftchen nur willkommen sein. Hermann hatte an der eigenthümlichen Falte des Ueberdrusses um den Mund sogleich den Hypochondristen erkannt. Er trat höflich zu dem Verstimmten und sagte, daß er sich glücklich schätzen würde, wenn er ihm ein besseres Gelaß anzubieten vermöchte, das seinige werde

aber auf jeden Fall wohl das allerschlechteste im ganzen Hause sein. Der Andere maß ihn mit einem matten, sterbenden Blicke, als verdrösse ihn jede Artigkeit, und ging, ohne ihm etwas auf seine freundliche Anrede zu erwiedern, fort.

Hermann, sehr böse über dieses rauhe Benehmen, fragte den zurückkehrenden Wirth, wer jener Bär sei? und erfuhr, daß er Wilhelmi heiße und bei dem Herzoge in Diensten stehe. Auch der Wirth nannte ihn einen eigensinnigen Kauz, dem nichts recht zu machen sei; aber, setzte er hinzu, man muß ihn schonen, denn er ist des Herzogs rechte Hand. Hermann beschloß im Stillen, die Unart nicht so hingehen zu lassen.

Doch für den Augenblick hatte er eine dringendere Sorge. Im Ueberrock setzt man sich bekanntlich nicht zu einer fürstlichen Tafel. Er aber besaß kein anderes Kleidungsstück, er hatte sich erst in der nahen Stadt neu equipiren wollen. Lange dachte er darüber nach, was vorzunehmen? endlich erinnerte er sich aus der Geschichte der Moden, daß der Frack aus dem Ueberrock entstanden ist, indem nach und nach die Vorderblätter immer weiter und weiter weggeschnitten wurden. Er beschloß, diesen historischen Weg zu verfolgen, und erkundigte sich nach dem besten Schneider, der ihm leicht nachgewiesen werden konnte, da es nur einen am Orte gab.

Der Meister, welcher wegen der geringen Nahrung im Städtchen zugleich sein eigener Junge und Geselle war, saß mit gekreuzten Beinen auf dem Tische und nähte, was das Zeug halten wollte. Hermann trat in das kleine Stübchen, an dessen Wänden die papiernen Maaße herabhingen, und welches durch verschmauchte Fensterchen sein spärliches Licht erhielt. Er sagte dem Meister, was er von ihm wolle, nämlich, er solle die Vordertheile des Rocks abschneiden, denn er habe einen Frack nöthig. Der kleine blasse Mann kam von seinem Tische herab, that die Brille hinweg, prüfte den Schnitt des Kleides, befühlte das Tuch,

sah erschrocken empor und fragte mit wehmüthigem Tone: In dieses Tuch soll ich hineinschneiden?

Es geht nicht anders, Meister, versetzte Hermann, es muß so sein.

Der Meister schüttelte den Kopf, legte unschlüssig die Hände auf den Rücken und murmelte: So ein Rock! So ein Tuch! Schade! Jammerschade! Die Elle kostet wohl ihre drei Thaler?

Mehr, Meister, mehr.

Vier? Fünf?

Ich glaube, man hat mir acht auf die Rechnung gesetzt. Rührt Euch, Meister, ich habe nicht lange Zeit.

Acht Thaler die Elle! Gott! war Alles, was der Schneider hervorbringen konnte. Er ließ die Scheere sinken; nur Ausbesserung und der gröbste Stoff war ihm sein Leben lang unter die Hände gerathen. Jetzt erblickte er ein Prachtkleid, von dem seine seligsten Träume nichts wußten, und dieses sollte er verwüsten? Hermann sah nicht ohne Theilnahme dem Seelenkampfe dieses Männleins zu, dem ein feiner Rock zur höchsten Lebenserscheinung wurde. Endlich überwand sich der Meister, zeichnete in wilder Hast mit Kreide die Form auf dem Leibe ab, die Scheere arbeitete, die Nadel flog, und bald war ein Frack fertig, wenn nicht von elegantem, doch von wohlgemeintem Schnitte. Hermann freute sich der Metamorphose, die so leicht von Statten gegangen war. Schwieriger konnte es mit der Bezahlung werden, denn er hatte unterweges für eine Kopfbedeckung seine Baarschaft bis auf einen armseligen Rest ausgegeben. Was sollen mir die Vorderblätter? sagte er. Meister, die wären so etwas für Euch, wollt Ihr sie an Zahlungsstatt annehmen? — Der Meister war schon daran gewöhnt, von seinen Kunden in Naturalien, als Butter, Käse, Eiern u. dgl., bezahlt zu werden. Die Vorderblätter galten ihm weit mehr, als er fordern durfte, schon sah er sich im Geiste mit der Sonntagsweste aus dem Achtthalertuche bekleidet; er schlug freudig ein.

Hermann klopfte ihm auf die spitzen Achseln und sagte: er sei recht geschickt gewesen. In so kurzer Zeit einen Frack zu Stande zu bringen, möchte nicht Jedem gelingen.

Dieses Lob stieg dem Schneiderchen ins Gehirn. Triumphirend rief er: O, ich habe auch nicht immer geflickt! Ich bin überhaupt nur durch Unglück hierher unter das dumme katholische Pack gerathen. Dann, sich scheu umwendend, als fürchte er das Verhängniß einer großen Mittheilung, setzte er geheimnißvoll hinzu: Ich habe schon einmal einen ganzen Rock gemacht! Der Herr Pastor an meinem früheren Orte wollte sich verheirathen; wie solche Herren sind, sie haben kein Vertrauen zu Unser Einem, er bestellte sich den Bräutigamsrock bei dem Modeschneider in der großen Stadt, den sie den Kleidermacher nennen. Mein Herr Kleidermacher ließ aber meinen Herrn Pastor sitzen. Der wollte zur Braut abreisen, kein Rock war da. Ich hörte von der Noth und lief zu ihm. Er wird es nicht können, sagte er. Vertrauen Sie Gott, sagte ich. Ich ging nach der Stadt, kaufte Tuch, freilich nicht so fein, als das Ihrige, schneiderte Tag und Nacht, und siehe da! der Rock wurde fertig, und der Herr Pastor sind darin getraut worden und haben darin das heilige Abendmahl ausgetheilt und tragen ihn noch zur Stunde, und ich bin doch nur ein lumpiger Flickschneider!

Seine Augen glühten, er hatte sich auf die Fußspitzen gestellt und drei Finger der rechten Hand vorn in das aufgeknöpfte Wamms geschoben. So stand er, und der siegreiche Feldherr, der gegen Abend die Meldung von der letzten eroberten Schanze empfängt, kann nicht stolzer aussehen.

Sechstes Kapitel.

Das Gespräch an der Tafel drehte sich um sittlich-anthropologische Fragen.

Wie kommt es nur, sagte die Herzogin beim Dessert, daß wir gleichgültiger gegen die Tugend als gegen die Höflichkeit sind? Wenn man durch seinen Stand gezwungen ist, viele Menschen zu sehen, so muß man auch mitunter Leute empfangen, deren Handlungen sich keinesweges billigen lassen. Ich kann nun wohl sagen, daß mich die Nähe solcher Personen wenig verletzt; unbefangen sehe ich sie kommen und gehen. Dagegen bin ich gleich aus meiner Fassung, wenn in meinem Kreise ein Verstoß gegen die Lebensart vorfällt.

Das rührt daher, weil wir alle, auch die Besten unter uns, nie den Hang vollkommen ablegen, uns nach außen zu vergeuden, statt daß wir streben sollten, nur nach innen wahrhaft zu leben, erwiederte der Kammerrath Wilhelmi.

Ich denke, entgegnete die Herzogin, man lebt in jedem Augenblick zugleich nach innen und nach außen. Uebrigens bitte ich Sie, mich nicht einer schlaffen Moral anzuklagen. Alles, was ich sagte, bezieht sich nur auf die gewöhnlichen gesellschaftlichen Zusammenkünfte, und wenn jene zweideutigen Figuren mich irgendwo im Heiligthume meiner Verhältnisse berühren, so machen sie mir auch Kummer genug.

Darin liegt die Antwort auf Deine Frage, versetzte ihr Gemahl. Das Leben besteht, wo es nicht Geschäft ist, meistentheils aus Repräsentation. Unsittlichkeiten drängen sich uns nicht vor das Auge, wohl aber Rohheit, Ungeschick. Was gehen uns also jene an, da wir Niemandes Richter sind.

Hier nahm Hermann das Wort und sprach: Vielleicht fordert keine Zeit mehr zur Beobachtung äußerer Sitte

auf, als die unsrige. Alle Gegensätze sind bloßgelegt, wo irgend Menschen zusammenkommen, bringen sie die widersprechendsten Gefühle und Ueberzeugungen in Betreff der wichtigsten Dinge mit. Politik, Religion, das Aesthetische, ja selbst, was im Privatleben erlaubt sei? Alles ward zum Gegenstande des Zwiespalts. Wie kann man sich aber mit Behagen neben einander sehen, wenn nicht wenigstens auf der Oberfläche die in der Tiefe zürnenden Geister beherrscht werden, wenn nicht die strengste Regel der Convenienz, welche jedem Kunstwerke nothwendig ist, waltet? Und die gute Gesellschaft ist doch, wie man mit Recht gesagt hat, eine Art von Kunstwerk oder sollte wenigstens eins sein.

Am schlimmsten hat man es mit den Gelehrten, sagte der Herzog. Ich lade auch nie zwei zu gleicher Zeit ein. Denn ich bin dann nicht sicher, daß die Herren über einen alten Römischen König oder eine Sprache, von der man nur vermuthet, daß sie einmal gesprochen sein soll, einander Beleidigungen sagen.

Auch die Hypochondristen sind böse Gäste! rief Hermann.

Die Herzogin warf lächelnd einen Seitenblick auf Wilhelmi, der die ganze Tafel über sein verdrießliches Gesicht noch nicht abgelegt, und so oft die Thür aufging, ängstlich mit den Händen den Kopf bedeckt hatte, obgleich, wie wir bemerkt haben, die Hitze der Hundstage herrschte. Sie meinte, Hermann solle sich in Acht nehmen, er werde da Widerspruch bekommen.

Angereizt vom Lächeln der Dame, rief dieser aus: Muß ich doch mich selbst verurtheilen, wenn von jenen Uebeln geredet wird! Ich hatte immer gehört, daß man heut zu Tage, um interressant zu erscheinen, unzufrieden und kränklich sein müsse. Da die Natur mir aber beide Eigenschaften versagt hatte, so bestrebte ich mich, durch Kunst dieselben hervorzurufen, denn ich wollte nun einmal nicht so unbedeutend durch das Leben gehen. Fürs erste

schaffte ich mir eine finstere Miene an und sah aus, als ruhe die Last der Welt auf meinem Busen. Es war aber nicht so schlimm; das Essen und Trinken schmeckte mir dabei, und ich schlief mit meinem Grame bis an den Morgen. Aber schon begann ich zu gelten, einige Damen wollten selbst etwas Byron'sches an mir bemerken. Es kam nur noch darauf an, krank zu werden. Ich rief die Einbildungskraft zu Hülfe und richtete meine Aufmerksamkeit Stunden lang auf mich selbst. Ich fragte mich so lange und so ernstlich: Thut Dir nicht da und da etwas weh? bis es mir endlich vorkam, als thue mir da und da etwas weh. Nicht mit Darstellung der ganzen Methode will ich Ew. Durchlaucht ermüden, nur so viel darf ich versichern, daß ich es in Erzeugung der Schmerzen bis zur Virtuosität gebracht habe. Kopfgicht, Armweh, Brustkrampf, Podagra, jegliches Uebel kann ich nach Gefallen hervorbringen. Denke ich zum Beispiel nur daran, daß jene Thür aufgethan werden möchte, so wüthet schon ein ganzes Heer von Rheumatismen mir durch Kopf und Genick.

Diese Beziehungen waren zu deutlich, um nicht verstanden zu werden. Beide Herrschaften hielten den Kammerrath, wie es solchen Leidenden zu gehen pflegt, für krank in der Einbildung. Sie sahen in einer Mischung von Verlegenheit und Schadenfreude auf ihre Teller. Hermann genoß seinen Sieg; aber nicht lange. Wilhelmi hatte ganz gefaßt dessen Rede mit angehört. Als nun die Pause, die nach dem Schlusse derselben entstanden war, nicht enden wollte, sagte er freundlich zu ihm: Was Sie vorhin von der Nothwendigkeit der feinen Lebensart äußerten, hat mir sehr gefallen.

Hierauf wurde Hermann roth und stotterte einige Worte, die wie ein Dank für den ihm ertheilten Beifall klangen. Die Herrschaften aber thaten, als gehe sie der letztere nichts an. Die Herzogin rückte den Stuhl, und die Tafel ward aufgehoben.

Er war mit dem Herzoge allein. Die Gemahlin sprach in einem Nebenzimmer mit dem verdrießlichen Freunde über wichtige Angelegenheiten, welche das Fürstliche Paar in diesen jämmerlichen Ort geführt hatten.

Der Herzog schien sich für den Jüngling zu interressiren, er fragte ihn nach dem Zwecke seiner Reise. Hermann versetzte, daß er sich auf der Wanderung befinde, um seinen Oheim, den großen Fabrikherrn, den er noch nie gesehen habe, zu besuchen.

Da werden Sie einen merkwürdigen Charakter kennen lernen, sagte der Herzog. Ich mache oft Geschäfte mit ihm. Er steht ganz einzeln in der heutigen Welt da und vergegenwärtigt mir immer das Bild eines Bürgers der Hansa. Ihr Vater und er sind ein sehr eigenthümliches Brüderpaar gewesen.

Sie lebten beide, wo nicht in Haß, doch in stiller Entfremdung, sagte Hermann. Ich will nun versuchen, ob der Oheim gegen mich aufthaut. Wahr ist es: wenn ich an meinen Vater zurückdenke, so suche ich vergebens nach seines Gleichen in der Gegenwart. Er war mit Sinn und Lebensgewohnheit ungefähr in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts stehen geblieben. Von daher schrieben sich die großblumigen Tapeten seines Zimmers, die geschnörkelten Meubles, der Zuschnitt seines Rocks; an welchen Dingen allen er mit hartnäckiger Strenge festhielt. Und doch soll er als junger Mensch munter und beweglich gewesen sein. Aber etwas Störendes scheint plötzlich seinen ganzen Organismus gehemmt zu haben. Ueberhaupt liegen die Erinnerungen an meine Eltern wie Mährchen hinter mir, an deren Wahrheit zu glauben mir oft schwer fällt.

Er erzählte noch Manches von seinem väterlichen Hause, welches wir später an geeigneter Stelle einschalten werden. Der Herzog, welcher großen Antheil an Allem, was aus dieser Familie herrührte, nahm, fragte nach Hermanns Studien und Lebensgange, worauf er die gewöhn-

liche Geschichte eines unserer jungen Männer hörte. Hermann hatte als Siebenzehnjähriger den Befreiungskrieg mitgemacht, als Zwanzigjähriger auf der Wartburg gesengt und gebrannt und war dann auch in jene Händel gerathen, welche die Regierungen so sehr beschäftigt haben.

Indessen, fuhr er fort, war ich der Thorheiten selbst bald müde geworden. Und, als wolle mich das Geschick für diese zeitige Reue belohnen, meine Rhadamanthen fanden, daß ich zum Ravaillac verdorben sei, und entließen mich nach kurzem Verhör. Er erzählte weiter, daß er sodann die jetzt gewöhnliche Reise durch Frankreich, England und Italien gemacht habe, demnächst aber in den Dienst des wegen seiner Verwaltung berühmten Staats als sogenannter Referendarius getreten sei.

Sie sind noch in dieser Anstellung? fragte der Herzog.

Hermann trat drei Schritte zurück, schöpfte tief Athem und rief: Nein, Ew. Durchlaucht, in dieser Anstellung bin ich, Gottlob! nicht mehr. Nachdem ich die Welt gesehen, in Rom und Neapel meine Seele ausgeweitet, in London und Paris mich in die bewegten Wogen großer Völker gestürzt hatte, mußte ich nun mit erheucheltem Ernste protokolliren und expediren über Dinge, die selten des Federzugs werth waren. Anfangs, so lange mir die Handgriffe noch neu waren, trieb ich die Sache wie einen mechanischen Scherz, bald aber ergriff mich die furchtbarste Langeweile und ein unergründlicher Ekel an meinen Tagen, welche sich in diesem trockenen Nichts dürr und farblos verzettelten. Das altweiberhafte Helfenwollen, wo die Natur schon immer für die Hülfe gesorgt hatte, das Bevormunden von Menschen, welche gewöhnlich klüger waren, als die Herren Vormünder, dieses norddeutsche Vielgeschrei und Vielthun! Die unendlichen, müden Sessionen! Kein Blick aus der quetschenden Grube in die lichte Tageshelle des Geistes, Alles umbaut mit Kabinetsbefehlen, Paragraphen, Instruktionen, Akten, Tintefässern, Sandbüchsen! Mir war in dem Getreibe zu Muthe, wie in einer ewig klappernden

und sausenden Mühle; nur das Mehl sah ich nie, welches zu gewinnen, so viele Räder sich abarbeiteten. Zum erstenmale in meinem Leben war ich unglücklich, und als ich das recht empfunden hatte, fragte ich mich: Warum bist Du es denn? — Da that ich mit beiden Füßen einen großen Schritt in die Freiheit, und als ich die Thore der Marterstadt hinter mir hatte, jauchzte ich laut, wie Orestes, als die Furien von ihm abließen, und — ich schäme mich des Bekenntnisses nicht — ich habe mich zu Boden geworfen und habe die grüne Erde geküßt, der ich nach der Fahrt durch ein wüstes Papiermeer nun erst wieder anzugehören glaubte. Nein, Ew. Durchlaucht, ich bin nicht mehr Referendarius! Ich überlasse das Metier den geistigen Nihilisten, deren ganzer Stolz darin besteht, eine Sache mehr abgemacht und aus der Welt geschafft zu haben, während der geringste Handwerker sich freut, ein sichtbares Produkt von seiner Hände Arbeit in die Welt setzen zu können.

Hermann trocknete von der Stirne den Schweiß ab, in welchen ihn diese leidenschaftliche Herzensergießung versetzt hatte. Der Herzog strich mit einer leichten Bewegung der Hand ihm über die Achsel, als wolle er da etwas wegwischen. Betroffen sah Hermann nach der Stelle hin; er wußte nicht, was die Gebärde bedeuten sollte.

Beruhigen Sie sich, sagte der Herzog. Es kam mir nur so vor, als sei da noch etwas Asche von den Feuern der Wartburg sitzen geblieben!

Siebentes Kapitel.

Inzwischen hatten sich andrer Orten im Gasthofe wichtige Ereignisse zugetragen. Der Wirth war nämlich nicht so bald inne geworden, daß sein verachteter Gast bei dem Herzog speise, als er zu seiner Frau sagte, daß man einen solchen Herrn unmöglich auf Nummer zwölf lassen könne. Nun war aber guter Rath theuer, denn zwischen Vormittag und Nachmittag hatte sich neuer Besuch eingefunden, so daß jetzt wirklich kein Zimmer mehr leer stand. Endlich schlug die Wirthin vor, die Kammerjungfer der Fürstin nach Nummer zwölf zu verweisen, und Hermann dagegen die von ihr bewohnte Nummer vier zu geben.

Wo es Ungerechtigkeiten und Schelmenstücke galt, war der Wirth mit seiner Gattin immer einverstanden. Die Jungfer war, um nach ihrem Anfalle frische Luft zu schöpfen, spazieren gegangen. Die redliche Wirthin unternahm es, ihr bei der Rückkunft vorzuspiegeln, daß die Decke in Nummer Vier eingestürzt sei, und daß dieser Umstand eine Quartierveränderung nothwendig gemacht habe.

Als Hermann vom Herzog kam, wurde er vom Wirth mit vielen Kratzfüßen nach seinem neuen Zimmer, welches sich in einem Nebenhause befand, geführt. Er freute sich der reinlichen Wohnung und des Blicks nach hinten hinaus über grüne Wiesen. Aber leider sollte dieser ruhige Besitzstand bald gestört werden.

Denn er hatte kaum einige Minuten dort zugebracht, als er auf der Treppe ein heftiges Gezänk hörte. Die Jungfer war in den Gasthof zurückgekehrt, hatte von der Wirthin die Umquartirung vernommen und Nummer zwölf besichtigt. Der Anblick dieses schauderhaften Gelasses setzte sie bei ihrer cholerischen Gemüthsart in einen großen Zorn.

Ueber den Hof streichend, fand sie die Wirthin an der kleinen Treppe im Nebenhause, und überschüttete die Frau mit einer Fluth von beleidigenden Worten.

Hermann rieth dem Wirthe, den er gern los werden wollte, hinunterzugehn, und seiner Frau beizuspringen. Der Wirth blieb aber, machte ein ängstliches Gesicht, und rief, indem er an den Nägeln kaute: Wir haben den Scandal hier oben noch früh genug! Diese Besorgniß war nur zu gegründet. Denn alsobald betraten beide Frauenzimmer die Stube, die Jungfer, mit Händen und Füßen vorwärtsstrebend, die Wirthin, vergeblich bemüht, sie am Rocke zurückzuhalten. Jene hatte sich mit eignen Augen überzeugen wollen, ob die Decke in Nummer vier wirklich eingestürzt sei. Da sie nun sah, daß dieselbe so heil war, wie ein neugebornes Kind, so erstarrte sie anfangs über die Tücke der Wirthsleute zu einer stummen Bildsäule. Dann aber brach ein solcher Schwall von Verwünschungen aus ihrem Munde, daß man sich nur wundern muß, wie das Haus stehn bleiben konnte. Sie beschränkte sich nicht auf die eigentlichen Uebelthäter, sondern ging bald auch zu Schmähungen unsres Freundes über. Dieser, gescholten, er wußte nicht, weßhalb, fragte nach der Reihe herum, was denn der ganze Auftritt bedeuten solle? Aber Keiner gab ihm Antwort. Die Kammerjungfer schrie, in die Höhe deutend: Ist da etwas eingestürzt? Der Wirth schrie: Bedenke Sie, daß ich Ihr heute Morgen die Daumen aufgebrochen habe! — Ist dieses der Dank dafür, daß Sie uns das Bett zerrammelt hat? schrie die Wirthin.

Während dieses Geschreis war eine neue Figur an der offnen Thür erschienen. Den Reitknecht Wilhelm hatte der Lärmen herbeigezogen; er kam, die kurze Pfeife im Munde. Als die Jungfer den Dienstgenossen erblickte, lebten in ihr alle Hoffnungen auf; sie lief zu ihm, und beschwor ihn bei der Ehre des Stalls und der Gesindestube, ihr das gegen göttliche und menschliche Recht entrißne Zimmer wieder erringen zu helfen. Es hätte so dringender

Worte nicht bedurft. Der brave Kerl war selbst auf den Wirth und dessen schlechten Hafer böse, und eine Gelegenheit, ihm etwas anzuhaben, kam ihm gerade erwünscht.

Es rückte nunmehr die Heersäule der Bundesgenossen vor; die Kammerjungfer, mit einer Elle bewaffnet, die sie irgendwo gefunden hatte, der Reitknecht, sich verlassend auf seine derben rothbraunen Fäuste. Sofort duckte sich der Wirth mit seiner Gattin zwischen zwei Stühlen nieder. Hermann, der endlich merkte, warum es sich handle, rief wiederholentlich: Hört mich an! Es achtete aber Niemand seiner, und nun beschloß er, vorerst die Entwicklung der Begebenheiten abzuwarten. Er zog daher einen Tisch vor das Sopha, auf dem er saß, um sich gegen alle gezwungne Theilnahme an den drohenden Ereignissen der nächsten Zukunft zu sichern.

Der Reitknecht und die Kammerjungfer gingen indessen grade gegen die Stühle vor. Dem verständigen Gastwirthe, welcher zwischen denselben hockte, wurde nicht wohl zu Muthe. Ihr wollt mich doch nicht in meinem eigenen Hause prügeln? rief er mit einer zwischen Muth und Furcht zitternden Stimme. — Hau'n Sie zu, Wilhelm! redete die Jungfer den Knecht an. Hurrah! rief der brave Kerl, welcher nur an seine übelgenährten Pferde, und nicht an den Dienst des Herzogs dachte, und reichte dem Wirthe eine Ohrfeige von schwerem Gewichte. Diese Ohrfeige gab das Zeichen zum allgemeinen Kampfe. Der Wirth fuhr grimmig auf den Reitknecht los, und die Jungfer machte sich mit der Wirthin handgemein.

Zuerst von den Männern. Mit leichter Mühe hatte der Reitknecht, ein baumstarker Mann, den Wirth zurückgeworfen. Er verfolgte den errungnen Vortheil, und legte den Gegner, alles Sträubens ungeachtet, über einen Stuhl, mit dem Gesichte gegen die Erde. Die Rockschöße des Wirths trennten sich, und nun erst wurde dem Reitknechte das eigentliche Feld seiner Thätigkeit sichtbar. Alsobald begann er auf dieser Tenne zu dreschen, so flink und so

gewaltig, als gälte es, die Erndte des ganzen Jahres an einem Tage zu gewinnen.

In dieser schrecklichen und letzten Noth rief der Wirth inbrünstig alle Heiligen um Beistand an. Einer derselben mußte ihn gehört haben, denn es ereignete sich eine völlige Wendung der Geschicke. Der Reitknecht hatte im Uebermaaße seiner Siegestrunkenheit sich die Faust an dem Wirthe fast lahm geschlagen. Deßhalb müde, noch mehr Lorbeern mit Schmerzen zu gewinnen, nahm er den Geprügelten in seine Arme, nicht, um ihn zu küssen, sondern um ihn zur Stube hinauszutragen. Aber er hatte denn doch seiner Kraft zu viel vertraut. Auf der Hälfte des Wegs stolperte er über seine Sporen, stieß an Hermanns Tisch, und fiel mit seiner Bürde donnernd zu Boden. Jetzt fügte es jener unbekannte Heilige so, daß der Wirth eher auf den Füßen zu stehen kam, als der Reitknecht. Hurtig, wie eine wilde Katze, holte Jener seinen Marterstuhl herbei, und stülpte denselben dem Reitknecht über den Leib, dergestalt, daß dieser kein Glied zu regen vermochte. Nun war der Augenblick der Vergeltung erschienen. Der Wirth saß auf dem Stuhle und ließ alle zehn Finger im Gesichte des Reitknechts spazieren gehn, welcher, die Farben des Regenbogens vor den Augen sehend, vorn wieder empfing, was er hinten ausgetheilt hatte. So rächte der Wirth sein gemißhandeltes Kreuz. Der brave Kerl lag unter dem Stuhle, zerschlagen, wehrlos, regungslos, und rief unaufhörlich: Jungfer, zu Hülfe!

Aber wie hätte die Jungfer ihm helfen mögen, sie, die selbst nur zu ernsthaft beschäftigt war? Anfangs suchten die beiden Frauenzimmer einander mit den Nägeln möglichst zu schaden. Da indessen dieses Gefecht der Kammerjungfer kein genügendes Resultat gab, so drängte sie die fette und unbehülfliche Wirthin in eine Fenstervertiefung und fing an von ihrer Elle Gebrauch zu machen. Die Wirthin konnte sich der ungemein schmächtigen und behenden Jungfer nicht erwehren, that einen Satz der Verzweiflung,

und sprang auf die Fensterbrüstung. Hier wurde nun die Schnur des Vorhangs von der heftigen Erschüttrung gelöst, und die Gardine rollte vor der Wirthin nieder. Mit großer Geistesgegenwart ergriff die Jungfer augenblicklich das untre Ende des Vorhangs, hielt die Wirthin wie in einem Sacke gefangen, und hämmerte wacker auf die runde Erhöhung los, welche der Leib der Feindin im Vorhange bildete. Die Frau seufzte nach ihrem Manne, wie der Reitknecht nach der Jungfer, aber beide Sieger spürten größere Begierde in sich, die Gegner zu prügeln, als den Ihrigen zu helfen.

Endlich fiel der genothängsteten Wirthin das letzte Mittel ein, durch welches sogar eine Hinrichtung hinausgeschoben wird, und welches freilich dem armen Kerl von Reitknecht nicht zu Gebote stand. Sie rief hinter dem Vorhange: Jungfer, schonen Sie meiner, ich bin in andern Umständen!

Bei diesen Worten gerieth Hermann in eine Todesangst, denn die funkelnden Augen der Jungfer ließen besorgen, daß sie auch das Ungeborne ihrer Rache opfern werde. Er fürchtete ein Unglück, und fand, wie durch innere Eingebung einen rettenden Gedanken. Vom Sopha aufspringend, den Tisch umwerfend, rief er mit lauter Stimme: Haltet inne, der Herzog kommt!

Dies wirkte. Sogleich hörte die Schlägerei auf. Die Wirthin sprang vom Fenster und pustete, die Kammerjungfer stellte sich vor den Spiegel, brachte ihre Flechten in Ordnung und keuchte, der Wirth ließ den Stuhl los und spuckte, der Reitknecht raffte sich auf, und schüttelte sich am ganzen Leibe, wie ein durchnäßter Pudel.

Hermann erklärte darauf dieser pustenden, keuchenden, und sich schüttelnden Versammlung, daß es des ganzen Krieges nicht bedurft habe, und daß er lieber im Freien zubringen, als Jemandem sein Zimmer nehmen wolle. Der Reitknecht sah die Jungfer verdrießlich an, und sagte: Auf ein andermal lasse Sie Einen mit Ihren Dummheiten

ungeschoren. Den armen Kerl schmerzten seine Beulen, er ging, sich mit Branntwein zu waschen. Hermann wollte auch hinaus. Aber der Wirth, der seine Schläge umsonst empfangen zu haben, nicht begehrte, hielt ihn zurück, und erklärte rund und nett, die Jungfer solle nun durchaus ihren Willen nicht haben, die Stube sei ihm zugetheilt, und dabei habe es sein Bewenden. Auf dieses Manifest machte die Jungfer ein grimmiges Gesicht. Hermann fürchtete den Wiederausbruch der Feindseligkeiten, und um nur die Sache vor der Hand beizulegen, schlug er vor, die Stube zwischen ihm und ihr zu theilen; ob der Wirth nicht ein Saattuch oder sonst etwas habe, womit man die beiden Hälften abscheiden könne? Wirklich erinnerte sich Jener eines alten riesigen Krankenschirms. Dieser wurde herbeigeholt, aufgestellt, und schied das Zimmer in zwei gleiche Theile. Hermann überließ der Jungfer das Cabinet rechts, und zog links vom Schirm ein. Zuerst hatte sich ihr Zartgefühl gegen einen solchen Vorschlag gesträubt, endlich war sie durch wiederholte feierliche Versichrungen Hermanns, daß er jede ersinnliche Rücksicht auf ihre Nähe nehmen werde, beschwichtigt worden.

Beim Hinausgehen fragte der Wirth seine Gattin mit dem Ausdrucke einer stillen Trauer, ob denn ihre Nachricht von vorher richtig sei, und der Herr sich an ihrem Leibe noch mächtig erwiesen habe? Die Frau versetzte, er solle doch nicht so thöricht sein, sie sei ja weit über die Jahre hinaus. Das war denn doch eine Freude nach manchem Leid, denn der Wirth hatte Kinder genug, und verlangte nicht nach mehreren.

Nun schien Ruhe und Frieden links und rechts des Schirmes eingekehrt zu sein. Die Jungfer nähte, und Hermann hatte sich auf das Bett gelegt, welches in seiner Hälfte stand. Er suchte seine Gedanken zu ordnen, und sich in den mannigfaltigen Zufällen dieses Tages zurecht zu finden. Ich muß wohl der Mann des Schicksals sein, rief er, da um meinetwillen ohne Noth Unheil und Kaz-

balgerei entsteht! — Ermüdet, wie er war, von Wandern und Hitze, versank er bald in Schlummer. Die Kammerjungfer drüben wurde auch des Nähens überdrüssig, legte sich mit dem Kopf auf den Tisch, und nickte ein.

Aber Eris schlief nicht, und brauchte diesmal statt des Apfels einen Hund, um die Eintracht zu stören. Ein Newfoundländer von der größten und zottigsten Art, den ein Gast mitgebracht hatte, ging, nach Wurstschaalen und andern Leckerbissen umherschnoppernd, durch das Haus. Er kam auch zu Nummer vier, fand die Thür nur angelehnt, und schob sich sacht hinein. Die Hunde wissen auf der Stelle, wer ihr Freund ist. Dieser sah dem schlafenden Hermann so eine Art von Sympathie an. Er setzte sich vor dem Bette nieder, beroch die niederhängende Hand des Schlummernden, leckte dann an derselben, und setzte dieses Spiel eine Weile fort. Hermann, der bald die kalte Nase, bald die warme Zunge des Thiers an seiner Hand hatte, wachte von dieser Abwechselung auf. Der Instinct des Hundes war richtig gewesen, Hermann hielt wirklich gute Freundschaft mit allen lebendigen schönen Geschöpfen. Er freute sich des mächtigen Thiers, streichelte seinen Kopf und Rücken, so daß der Hund vor Vergnügen zu gähnen anfing. Hermann ballte das Schnupftuch zusammen, der Hund apportirte lustig. Ihn ergötzten die gewaltigen Sprünge des Newfoundländers, er wiederholte den Zeitvertreib und warf das Tuch nach dem Schirme zu. Der zottige Gesell sprang mit seiner ganzen Stärke gegen den Schirm, dessen Bespannung, alt, mürbe und kaum noch in den Nägeln hangend, einem solchen Stoße nicht zu widerstehen vermochte. Ein großer Fetzen riß aus, der Hund fuhr hindurch, und in das Gebiet der Kammerjungfer; Hermann hörte den Hund bellen und die Jungfer schrein.

Diese war durch das Getöse, welches der Köter machte, längst erweckt worden. Tapfer gegen ihres Gleichen, war sie überaus furchtsam, wenn sie nur eine Spinne oder Kröte sah. Und nun gar eine Newfoundländer Dogge!

Sie floh vor der erregten Bestie in eine Ecke, warf sich dort nieder, und brachte, wie der Vogel Strauß, ihren Kopf in Sicherheit, alles Uebrige preisgebend. Der Hund sprang ihr lustig nach, und mit den Vorderfüßen auf beide Hüften. So stand er halb auf der Jungfer und bellte aus Leibeskräften, ohne etwas Arges im Schilde zu führen. Die Sache schien ihn vielmehr ausnehmend zu belustigen, und er wurde immer vergnügter, je heftiger die Jungfer kreischte. Vergebens rief ihn Hermann durch das ganze Register der ihm bekannten Hundenamen.

Indessen war der bedrängten Jungfer bereits ein Retter erschienen und zwar in der Person des verständigen Wirths, welchen der abermalige Lärmen in der verhängnißvollen Nummer vier wieder herbeigezogen hatte. Um gut zu machen, was er an der Jungfer verbrochen, faßte er den Beller am Schweif, ihn von ihrem Rücken herabzureißen. Der Hund verstand aber, wie alle seine Brüder, am Schweife durchaus keinen Scherz, fuhr herum und versetzte dem Wirth einen solchen Biß in die Hand, daß der Mann sie unter Geheul blutig in die Luft schlenkerte. So ward Jener an einem Tage für Beides bestraft, für Laster und Tugend.

Inzwischen trat die Kammerjungfer zum Schirme und schalt in den bittersten Ausdrücken nach Hermann hinüber. Dieser aber hörte von Allem, was sie sagte, nichts, denn er hatte das Schlachtfeld verlassen, entschlossen, die Stätte so vieler Streitigkeiten mit keinem Fuße wieder zu betreten. Unten begegnete er dem Newfoundländer, der auch gleichgültig fortgerannt war, sobald er den Wirth in die Hand gebissen hatte.

Achtes Kapitel.

Der Abend war schön, Hermann beschloß denselben im Freien zuzubringen. Draußen vor dem Thore zwischen grünen Hecken, unter mächtigen Kastanienbäumen sah er ein blaues Schieferdach. Spitzbogen, Kreuze und hohe schmale Fenster überzeugten ihn, daß das kleine einsame Gebäude eine Kapelle sei; er erinnerte sich, von einem weit und breit berühmten Marienbilde gehört zu haben, welches hier den Gläubigen seine Wunder spendete.

Die Neugier führte ihn in das Heiligthum; leise trat er durch die nie verschloßne Pforte. Der den katholischen Kirchen und Betörtern eigenthümliche Geruch, welcher vom zersetzten Weihrauchs- und Lichterdampfe herrührt, schlug ihm entgegen. Sammet, Borten, Blumen von gesponnenem Gold und Silber, Schmelzwerk, und was sonst die Andacht zur Zier verwendet, prangten um den geschmückten Altar. Zwischen diesen glänzenden Dingen nahm sich freilich das von Dunst und Alter gebräunte Bild der Mutter Gottes nicht sonderlich aus.

Indessen bewegte ihn ein eigner Anblick. Dieses Bild erzeigte sich besonders Gichtkranken hülfreich. Da hatten nun die Reicheren, welche die Befreiung von ihren Leiden hier erbetet, silberne Votivglieder geschenkt; kleine blinkende Arme und Füße hingen in großer Anzahl um die himmlische Helferin. Die Armen, welche Silber zu schenken unvermögend waren, stellten ihre Krücken als Denkzeichen hin. Zu Hunderten standen die unnöthig gewordnen Nothbehelfe rechts und links vom Altar.

Sie ist zur Fabel geworden, diese Religion der Wunder, sagte Hermann für sich, aber sie ist eine rührende Fabel.

Er sah zwei Betende in der Kapelle und erkannte den

Herzog und die Herzogin, die hier ihre Abendandacht verrichteten. Sonst war Niemand darin. Als sie sich erhoben, trat Hermann mit einer unwillkührlichen Bewegung hinter ein Seitentabernakel zurück. Die Herrschaften setzten sich auf die Bänkchen ihrer Betpulte.

Man weiset uns an, Gott einzig um geistige Dinge zu bitten, sagte die Herzogin. Heute muß ich gestehn von dieser Vorschrift abgewichen zu sein. Ich habe dem Herrn nur allein die Bitte vorgetragen, uns die Spur der unglücklichen Johanna zu zeigen.

Ich denke, versetzte der Gemahl, daß die Ehre unsres Hauses und das Schicksal eines verirrten Wesens wohl auch Dinge sind, von denen man zu dem höchsten Ordner der menschlichen Angelegenheiten reden darf.

Glaubst Du, daß wir morgen auf dem Falkenstein etwas von ihr hören werden? fragte die Herzogin.

Wenn ich aufrichtig sprechen soll, nein, erwiederte der Gemahl. Der Entführer ist schlau genug, und der alte Amtmann, dem ich längst nicht mehr traue, war vermuthlich mit ihm im Einverständniß. Er wird sich anstellen, als sei er selbst getäuscht worden. Lieb wäre es mir, wenn Du den graden Weg nach Hause einschlügst, und mich mit Wilhelmi diese verdrießliche Seitentour allein abmachen ließest.

Nimmermehr! rief die Herzogin. Es müßte denn sein, daß meine Gegenwart Euch in etwas Dienlichem hinderte. Ich bin doch auch Schuld daran, daß die Unselige sich so weit vom rechten Pfade verlieren konnte, ich hätte sie vielleicht sanfter behandeln, ihr Herz mehr aufschließen sollen. Deßwegen halte ich es für meine Pflicht, alle Mühsalen und Verlegenheiten, die sie uns verursacht, mit tragen zu helfen.

Wer hat hier Schuld? sagte der Herzog. Der, welcher eigentlich für die Fehltritte einer zügellosen Natur verantwortlich ist, liegt im Grabe. Die Sünden der Väter werden heimgesucht an den unsträflichen Kindern; ich mache mich auf schmerzliche Dinge gefaßt.

Hermann hörte noch Manches, was sich auf das Hausgeschick bezog, dessen diese Reden gedachten. Er fühlte sich in seiner gezwungenen Horcherrolle sehr gepeinigt. Wenn man ihn beim Hinausgehn sah, in welchem Lichte mußte er erscheinen? Und doch war es jetzt unmöglich geworden, unbemerkt aus der Kapelle zu schlüpfen.

Die Herzogin stand plötzlich auf, ergriff ihren Gemahl bei der Hand und sagte mit einiger Leidenschaftlichkeit: Du mußt mir etwas versprechen. Ich weiß, daß Du talentvolle junge Männer gern an Dich heranziehst. Thue mir den Gefallen, und halte uns unsre heutige Bekanntschaft fern.

Ihr Gemahl sah sie verwundert an. Wie kommst Du darauf? fragte er.

Es ist eine Grille, erwiederte sie, und ich mag ihr keine Wichtigkeit beilegen. Aber thue mir den Gefallen, und lade diesen jungen Mann nicht über unsre Schwelle.

Man sollte sich bei seinen Handlungen eigentlich durch Grillen nicht leiten lassen! rief der Herzog. Er ist der Sohn eines Mannes, dem mein Vater die größten Verpflichtungen hatte; Verpflichtungen, die nach hingeworfnen Aeußerungen zu schließen, ganz eigner, sonderbarer Art gewesen sein müssen. Er rennt ohne Zweck und Ziel durch die Welt. Ich hatte daran gedacht, ihn nützlich zu beschäftigen. Indessen gehn mir Deine Wünsche über Alles, und er mag sich daher selbst in der Irre zurecht finden.

Sie standen jetzt kaum zwei Schritte von Hermann, und er sah der Fürstin in das schöne regelmäßige Antlitz. Hätten wir doch unsre Pferde bei der Hand, sagte sie. Ein Ritt am Flüßchen müßte in dieser Kühle sehr behaglich sein.

Ich habe leider keinen Bedienten mitgenommen, den wir nach dem Gasthofe schicken könnten, erwiederte der Herzog. Laß uns eine Strecke zu Fuß spazieren.

Als sie die Kapelle verlassen hatten, trat Hermann aus seinem Verstecke hervor. Was hat sie gegen mich? fragte er bitter und wehmüthig. Es war ihm so neu, in

der Damenwelt etwas wie Abneigung zu finden, daß er sich nicht wohl darein zu schicken wußte.

Er trat in die Thüre der Kapelle, und sah die Herrschaften zwischen wallenden Kornfeldern gehn. Der Schmerz kleidete sich bei ihm leicht in den Scherz. Er strich sich über die Augen, wischte eine Thräne aus, und rief: Weiset Ihr den Gast zurück, so werdet Ihr doch den Bedienten nicht verschmähn.

In fünf Minuten hatte er das Wirthshaus erreicht. Er stöberte den Reitknecht Wilhelm auf, und hieß ihn satteln; der Herzog befehle die Pferde. Er wollte ihm die Gegend beschreiben, wo sein Herr lustwandelte, der Reitknecht ließ ihn aber nicht ausreden, sondern schlug sich mit beiden Fäusten in das Gesicht, welches von den Stößen des Wirths schon blau genug war, und rief: Ich bin aus dem Dienst, wenn die Herrschaft mich so zu sehn bekommt. Vergebens stellte ihm Hermann vor, morgen bemerke der Herzog ja doch sein geschwollnes Antlitz, und erfahre mithin die Sache. Der Reitknecht dachte wie ein Wilder nicht über den heutigen Tag hinaus.

Hermann sah, daß mit dem Menschen nichts anzufangen war. Was thut's, ob mich das Nest für einen Narren hält? rief er. Sattelt, Wilhelm, ich will den Herrschaften die Pferde bringen. Diese Großmuth schlug dem Kerl bis auf die Seele durch, er küßte Hermann inbrünstig die Hand, und sattelte weinend die Rosse. Bald trabte Jener auf einem gedrungnen Polacken, den Zelter der Herzogin, und den Fuchs des Herzogs an der Hand führend, davon, zum Erstaunen des Wirths, dem dieser Gast ein Räthsel war und blieb.

Als die Herrschaften den Hufschlag hörten, wandten sie sich um, und machten verwunderte Gesichter. Er war rasch vom Pferde, trat, die Thiere führend, zu Jenen, und sagte schnell, um die Entdeckung des wahren Zusammenhangs zu verhüten: Ich sah Ew. Durchlauchten im Felde spazieren, ich dachte, daß ein Ritt vielleicht angenehmer

sein möchte, habe ich mich geirrt, so bringe ich die Pferde zurück. Den Reitknecht konnte ich nicht finden, ich erlaubte mir deßhalb, selbst den Stallmeister zu machen.

Der Herzog fixirte ihn, und versetzte nicht ohne eine gewisse Schärfe: In wie vielen Gestalten wird man Sie denn noch zu sehn bekommen?

In jeder, welche schicklich ist, Ew. Durchlaucht Dienste zu leisten, sagte Hermann trocken.

Man sprengte durch Wiesen und lichte Baumplätze. Hermann hielt sich streng mehrere Schritte zurück. Da der Weg breit genug für drei war, so forderte ihn der Herzog auf, Front zu machen. Der Platz des Dieners ist hinter den Gebietern, erwiederte er, und blieb, wo er gewesen, der schlanken Reiterin vor ihm im Stillen grollend.

Es war dunkel, als man zurückkehrte. Hermann half vor dem Gasthofe der Herzogin vom Pferde. Sie flüsterte ihm, als sie ins Haus ging, zu: Ich habe noch mit Ihnen zu reden.

In der Dämmerung stand er ihr bald in ihrem Zimmer gegenüber. Sie ging nach ihrer Chatouille, holte eine Rolle, drückte sie in seine Hand und sagte: Sie haben mir heute Morgen von einem unglücklichen Mädchen erzählt. Hier ist Geld. Finden Sie den Vater ab, bringen Sie das Kind anständig unter; wenn ich späterhin gute Zeugnisse zu sehn bekomme, so will ich die Verlaßne selbst aufnehmen.

Hermann weigerte sich, das Geld anzunehmen. Ich bin Ew. Durchlaucht unbekannt, und kann mir nicht schmeicheln, Ihr Vertrauen schon in dem Maaße zu verdienen, um der Depositar einer so großen Summe sein zu können.

Was meinen Sie? fragte die Herzogin befremdet. Sie sind brav und klug, und Ihr Name hat für unser Haus einen guten Klang. Leben Sie wohl! Wir sehen uns wohl schwerlich wieder!

Sie machte ihm ein Zeichen, daß er entlassen sei. Er ging, und wußte nicht, was er von ihrer Abneigung und von dem letzten Lobe denken sollte.

Man setzte sich in der größeren Stube, die den Salon vorstellen mußte, zum Spiel. Nachdem einige Parthien gemacht waren, sagte die Herzogin: Wir treiben die Sache so ernsthaft, daß, wenn uns Jemand sähe, der uns nicht kennt, dieser glauben müßte, die bunten Blätter lägen bei uns zu Hause beständig auf dem Tische.

Das Spiel ist in eine unverdiente Mißachtung gefallen und bis jetzt durch nichts Besseres ersetzt worden, sagte Wilhelmi. Grade die mäßige Aufmerksamkeit, die es fordert, das Zählen und Anlegen ist wohlthätig. Es hält uns in einem heilsamen Mittelzustande zwischen Anspannung und Zerstreuung.

Unser Freund sagt wieder Schmeicheleien eigner Art! rief der Herzog. Weil wir zu geistlos sind, mit einander zu reden, müssen wir spielen.

Ich verwahre mich gegen alle besondren Auslegungen, Gnädigster Herr, versetzte Wilhelmi. Sie wissen, daß es meine Schwachheit ist, gern im Allgemeinen zu reden. Und das darf ich denn doch wohl behaupten, daß unsre deutsche Gesellschaft meistentheils ein wunderbares Gesicht macht, welches nicht schöner geworden ist, seitdem man die Tische mit den Markenkästchen entfernt, und an ihre Stelle die Musikpulte und die Lesebrettchen geschoben hat. Sonst kam man zusammen, ganz einfach und aufrichtig, ein Spielchen zu machen, man freute sich auf seine Parthie, der Abend wurde dadurch kürzer, späterhin gelang wohl ein heitres Gespräch an runder vertraulicher Tafel. Jetzt strömt das Verschiedenartigste in die erleuchteten Säle, Menschen, die keinen Ton leiden mögen, die man, wollten sie aufrichtig reden, mit Gedrucktem und Geschriebnem, wer weiß wie weit, jagen könnte, Leute, die an nichts Wissenswürdigem einen wahren Antheil nehmen, dieser bunte Jahrmarkt fluthet zwischen Musik, Vorlesen und sogenannter geistreicher Unterhaltung hin und her, mit erlognem Interresse, mit scheinbarer Erhebung. Jeder Vernünftige, welchen sein Unstern in dieses Getreibe wirft, seufzt im Stillen: Ach!

ständen doch die Kartentische erst wieder da! Ich erinnre mich von meiner letzten Geschäftsreise eines solchen Festes. Ein alter General, dem man die Pein ansehen konnte, saß traurig in einer Fenstervertiefung, und klagte, sich unbelauscht glaubend, in seinem eigenthümlichen Deutsch über die verwünschte Bücher- und Singemode. Gleich darauf war ein Hauptactus beendigt; ein geckenhafter Mensch trat an den Gelangweilten hinan, und der alte Degenknopf mußte sich nun zwingen, in den Enthusiasmus des Windbeutels einzustimmen.

Welche Predigt! rief die Herzogin. Was dergleichen kleine Thorheiten nur groß schaden!

Was sie schaden? sagte Wilhelmi. Ich glaube, daß sie mit dazu beitragen, den Zustand allgemeiner Heuchelei hervorzubringen, der recht eigentlich das Kennzeichen unsrer Zeit ist. Wir Deutschen sind ein häusliches und bürgerliches Volk, ehrwürdig durch einen einfachen Sinn, durch gesunden Menschenverstand. Was man Geist nennt, ist nur das Erbtheil Einzelner, nicht der Nation. Am Allerwenigsten kann man sagen, daß das Gefühl für das Schöne bei uns so häufig verbreitet sei, als man jetzt sich und Andern einbilden will. Wir sind und bleiben Barbaren, und wollen die Musen und Grazien, wie jener König in Phocis, immer gleich einsperren, wenn sie ja einmal bei uns einkehrten. Darum wiederhole ich: Ständen doch die Kartentische erst wieder da!

Und vergessen, daß Sie an einem sitzen; sagte der Herzog. Sie hätten längst mischen sollen. Dieses Schelten auf die Zeit, auf unsre Zeit! Gehören Sie denn nicht auch zu ihr, Sie mit Ihren trüben Ansichten eben recht zu ihr? Es ist charakteristisch, daß wir immer von der Zeit reden, von unsrer Zeit. Wo fängt sie denn an, und was hat sie eigentlich so Besondres, wenn wir einmal ganz auf den Grund gehn wollen?

Sie spielt Comödie, wie keine andre, sagte Wilhelmi. Die alten Jahrhunderte haben uns ihre Röcke hinterlassen,

in die steckt sich die jetzige Generation. Abwechselnd kriecht sie in den frommen Rock, in den patriotischen Rock, in den historischen Rock, in den Kunstrock, und in wie viele Röcke noch sonst! Es ist aber immer nur eine Faschingsmummerei, und man muß um des Himmels willen hinter jenen würdigen Gewändern eben so wenig den Ernst suchen, als man hinter den Tyroler- und Zigeunermasken wirkliche Tyroler und Zigeuner erwarten soll. Was aus unsrer Jugend, die so recht vom Geiste der Gegenwart durchsogen ist, werden mag, ist in der That schwer abzusehn. So ein junger Mensch von heute steht im vier und zwanzigsten Jahre fertig da, Alles ward ihm leicht und mundrecht gemacht, im Fluge hat er den Schaum von der Oberfläche der Dinge abgeschöpft. Daß der Mensch nur durch Erfahrung, unter Arbeit und Noth, zu irgend einer Erkenntniß gelangen kann, daß man durch das Kleine sich lange Jahre hindurchwinden muß, bevor man das Größere zu verstehn im Stande ist, daß nur das wahrhaft besessen wird, was errungen, ermüht und erlitten wurde, wer möchte dergleichen Dinge jetzt aussprechen? Die wohlfeilen Communications mittel fördern den jungen Weisen in reißender Schnelligkeit durch alle Lande, er ist durch den Vatican gestrichen, nun ward er ein Kunstkenner, er hat den Tunnel angesehn, seitdem versteht er sich auf Mechanik. Benjamin Constant sprach mit ihm ein paar höfliche Worte — der Politiker war ausgebrütet. Bescheidenheit, Gehorsam, Unterordnung, Zweifel an der eignen Unfehlbarkeit sind ihm Ammenmährchen, Großmutterschwächen. Ueberall und nirgends zu Hause, kehrt er zurück ins Vaterland, ein Riese an Sicherheit, der aber bei jedem Schritte ausgleitet, kluge Reden hält er über gute Lebensart . . .

Ein herzliches Lachen unterbrach den schwarzgalligen Redner. Daher der Zorn! rief die Herzogin. Der arme Hermann! Sie haben doch ein rachsüchtiges nachtragendes Gemüth, Wilhelmi!

Während dem der Herzog den Spott seiner Gemahlin

fortsetzte, wurde ein Billet an Wilhelmi abgegeben. Dieser wollte es ungelesen einstecken. Oeffnen Sie doch, es könnte etwas Eiliges sein, sagte der Herzog. Wilhelmi brach auf und rief: Von unserem Abentheurer! Er las folgende Zeilen:

„Es ist mir eine unerträgliche Empfindung, in dem hohen und freundlichen Kreise, welcher mich einige Stunden in seiner Mitte duldete, eine herbe Nachwirkung befürchten zu müssen. Ich habe mich gegen Sie vergangen, und ich gestehe Ihnen mein Unrecht aufrichtig ein. Die Unart des Jünglings kann einem Manne, wie Sie sind, nicht empfindlich sein. Aber um meinetwillen und zu meiner Beruhigung lassen Sie mich glauben, daß Sie mir vergeben. Ich möchte an den heutigen Tag so gern ganz heiter zurückdenken, und ich kann es nicht, wenn Sie mir wegen meiner Thorheit zürnen."

Der Herzogin Antlitz glänzte vor Freude. Der Herzog sagte: Ich hoffe, Du hältst mich wegen des braven Jungen nicht beim Worte; und Wilhelmi rief mit der Gutmüthigkeit, die sich bei den Hypochondristen einstellt, wenn sie tüchtig auf die Welt geschmält haben, aus: So möchte ich mich wohl alle Tage in einem Menschen irren!

Neuntes Kapitel.

Hermann war indessen nach dem Walde hinausgeeilt, worin er das wilde Mädchen gefunden hatte. Rasch war, sobald er von der Herzogin die Mittel besaß, sein Plan zu Flämmchens Rettung entworfen worden. Vorerst sollte sie in dem Dorfe jenseits des Waldes untergebracht werden, dann wollte er die Sache mit dem Comödianten abmachen, und wenn dies geschehen, hatte er vor, das Kind in eine

benachbarte Pension zu geben, deren Vorsteherin ihm bekannt war.

So war sein Entwurf, an dessen Gelingen er nicht zweifelte. Es war bei ihm ein Ehrenpunkt geworden, diese Angelegenheit zur Zufriedenheit der Herzogin zu Ende zu bringen, die ihn nach seiner Meinung so ungerechterweise von ihrem holden Antlitze hinwegwies. Flämmchens romantische Gestalt schwebte vor seinem Geiste, sein Blut befand sich in heftiger Wallung.

Vielleicht bewirkte es dieser aufgeregte Zustand, daß er im Walde, den er halb laufend erreicht hatte, bald von der Richtung, die er am Morgen genommen, abkam. Der umgestürzte Stamm, welcher ihm den Ort, wo Flämmchen weilte, zeigen sollte, blieb unsichtbar, und es dauerte nicht lange, so sah er sich zwischen fünf bis sechs Kreuz- und Quersteigen verirrt.

Anfangs wählte er noch unter denselben, dann ließ er den Zufall walten, und endlich war er durch Wahl und Zufall im dichtesten Forste. Erschöpft sank er an einer Quelle nieder, die durch aromatische Kräuter hinrieselte. Nachdem er seinen brennenden Durst gelöscht und sich hinlänglich ausgeruht hatte, wollte er seine Irrgänge wieder anfangen, obgleich er bei dem fast taghellen Scheine des inzwischen aufgegangenen Mondes an seiner Uhr sah, daß Mitternacht herannahte.

Ein Rascheln wurde im Laube hörbar. Hermann erblickte eine schwarze Gestalt, die gebückt am Stabe daher schlich. Das alte Weib kam näher, setzte sich auf einen Stein und sagte: Nun wird mich, wie ich meine, das Ding nicht wiederfinden. Dieses Flämmchen kann wohl eine Flamme heißen!

Hermann trat heftig auf die Alte zu, faßte sie bei der Schulter und rief: Wer bist Du? Von wem sprichst Du?

Ohne aus der Fassung zu kommen, schlug die Alte ihr dunkelfarbiges Kopftuch zurück, und ein braungelbes, scharfkantiges, runzelvolles Antlitz sah ihn im Monden-

strahle an. Das bin ich, sagte die Alte, und von dem Flämmchen, dem jungen Teufel, sprach ich.

Wo ist sie? fragte Hermann.

In den Fichten, versetzte die Alte. Ich habe sie hingeschickt, um sie los zu werden, und dort mag sie den Geist erwarten, den ich ihr citiren sollte.

Er nahm so viel aus den Reden des alten Weibes ab, daß Flämmchen sie vor dem Zusammentreffen mit ihm gesprochen und nachher wieder aufgesucht habe. Was sie ihr gewahrsagt, vermochten weder Bitten noch Drohungen herauszubringen. Es ist gegen unser Gewissen, sagte sie. Unsere Reden gehen nur zu zweien Ohren ein; so lautet ein Sprichwort. Den Ort, wohin sie die Abergläubische geschickt, wollte oder konnte sie nicht angeben, sie sei selber fremd in der Gegend, sie habe den Narren auf das Gerathewohl nach einem Fichtenkampe gehen heißen, dessen Lage sie nicht mehr bezeichnen könne. Er sei wohl eine Stunde von hier; ob er nach Morgen oder Abend stehe, wisse sie nicht.

Wenn Du mich belögest! rief Hermann, wenn Du mit dem Mädchen etwas Schlimmes vorgenommen hättest...

Die Alte erwiederte: Ich bin eine gute Christin und glaube an Himmel und Hölle. Bei dem Kreuz! Ich habe dem Mädchen nichts zu Leide gethan. Wartet die Nacht ab, morgen wird sie schon wieder zum Vorschein kommen, und Ihr werdet Eure Perle nach Herzenslust beschauen können. Ich glaube, vor der nimmt Wolf, Bär, Löwe und Tiger Reißaus. Ihr seid ein Aufgeklärter, das sehe ich Euch auch bei Mondenschein an. Ihr würdet mich nur auslachen, wollte ich in Eure Hand sehen und sagen: so und so. Aber nehmt von einem alten Weibe einen Rath an. Hütet Euch vor dieser Flamme! Sie hat zehntausend böse Geister im Leibe. Ich habe geschlummert die Nacht hinter dem Dorn am alten Raubschloß, auf der Bahre im Beinhause, im weißen Klippenthale und auf der grauen Haide, und ich habe mich nicht gefürchtet. Heute aber

fürchtete ich mich, als sie vor mir stand, die junge Hyäne, das blanke Messer in der Hand, und von mir verlangte, ich solle ihren todten Vater berufen!

Laß Dein angelerntes Geschwätz! rief Hermann. Gewiß hast Du die Noth der Armen benutzt, ihr den letzten Pfennig abgenommen und dafür ihr Gehirn mit aberwitzigen Dingen erfüllt.

Nur aus der Hand, auf der etwas Blankes liegt, läßt sich wahrsagen, versetzte die Alte. Sie hat bezahlen müssen, was Recht ist. Wer giebt Euch die Befugniß, mich auszuschelten?

In diesem Augenblick trat der Mond hinter eine finstere Wolke, und bei der Dunkelheit, die hierdurch entstand, gewahrte Hermann durch die Bäume den Schimmer eines schwachen Lichts. Der Mondschein hatte vorher das spärliche Leuchten überstrahlt. Er schloß aus diesem Umstande auf die Nähe einer menschlichen Wohnung, und da er seiner Meinung nach von dem Städtchen weit verschlagen sein mußte, die Alte aber fest dabei verblieb, daß sie ihm den Ort, wohin sie Flämmchen geschickt, nicht bezeichnen könne, so entschloß er sich, auf den Schein loszugehn und den guten Willen der Bewohner um ein Obdach anzusprechen.

Er verließ die Alte ohne Abschied. Diese hob, wir wissen nicht, ob zu ihrer Erbauung oder zum Zeitvertreibe, ein holprichtes Lied an, und sang mit tiefer und rauher Stimme Strophen durch die Nacht, deren Worte Hermann nicht verstehen konnte.

Zehntes Kapitel.

Ein Hirschgeweih über der Pforte und das Anschlagen der Hunde von einem Hinterhofe her, kündigten die Wohnung eines Waidmannes an. Hermann schritt durch den mit Bäumen bepflanzten Vorraum und klopfte an die aus zwei Hälften bestehende Thür. Von Innen riefen zarte Stimmen: Ach, er kommt! Er kommt! Die Thür ward aufgethan, er trat in eine nur vom Kohlenfeuer des Heerdes beleuchtete Küche, zwei Kinder drängten sich an ihn und fragten ängstlich: Sie sind doch der Herr Doctor?

Ich bin kein Arzt, Kinder, versetzte Hermann, ich bin ein verirrter Reisender, der um ein Nachtlager bitten wollte. Wo sind Eure Eltern?

Statt hierauf zu antworten, warf sich das Mädchen jammernd über einen Stuhl, die hellen Thränen drangen aus dem Gesichtchen, sie rief schluchzend: Unsere Mutter stirbt, und Alles hat uns verlassen!

Anfangs stand der Knabe, wie verlegen, still und thränenlos neben der Weinenden, dann zuckte es um seine Lippen, er ballte die Hände, stampfte mit dem Fuße, riß das Haupt der Schwester an seine Brust, drückte es heftig an sich und sagte mit einer Stimme, die halb wie Trotz, halb wie die innigste Liebe klang: Cornelie, Du sollst nicht weinen.

Muß ich zuletzt noch an ein Krankenlager gerathen! rief Hermann. Er sah sich um, es war das gewöhnliche Innere eines Westphälischen ländlichen Hauses. Die Küche mit dem Feuerheerde als allgemeiner Versammlungsort in der Mitte, mit Fliesen gepflastert, mit schwarz-beräucherten Bohlen gedeckt. Hinter diesem Raume der Viehstall, ohne sonstige Trennung von dem Aufenthalt der Menschen, als durch die Krippe. Gegenüber ein paar Thüren, die zu den

kleinen Zimmern in den vorspringenden Theilen des Gebäudes führten.

Ein Aechzen ließ sich nebenan vernehmen. Hermann ging zu dem Bette der Kranken. Sie fieberte und phantasirte, sprach viel von einem Fräulein und von Briefen und wiederholte oft mit Heftigkeit den Ruf: Die Briefe weg! Verbrennt die Briefe! Er kehrte zu den Kindern zurück. Sie schienen in dem einsam liegenden Waldhause ganz allein zu sein. Er begriff nicht, wie man die Gewissenlosigkeit so weit hatte treiben können, ihnen die Kranke und sie sich selber zu überlassen. Aufs Neue schien ihm die Schutzrolle zugetheilt zu sein, und der Tag sollte enden, wie er begonnen hatte.

Der Knabe sagte ihm, es sei nach dem Arzte in der Stadt geschickt worden, welcher auch versprochen habe, zu kommen. Sie hätten nun von Stunde zu Stunde auf ihn gewartet, und als sie das Klopfen gehört, gemeint, er sei endlich da.

Hermann suchte die armen Geschöpfe mit herzlichen Worten zu beruhigen. Er nahm sie bei der Hand, streichelte ihre Wangen, sprach ihnen Muth ein und versicherte, mit der Mutter habe es keine Gefahr, er sei zwar kein Arzt von Profession, verstehe sich aber doch auf die Krankheiten, es sei nichts als ein Flußfieber. Der getroste Ton, mit dem er sprach, machte einen günstigen Eindruck auf seine Schutzbefohlnen. Cornelie trocknete die Thränen im Schürzchen ab, lehnte sich an ihn und umfaßte, da er nicht aufhörte, zu trösten und zu ermuthigen, mit beiden Händen seinen Arm. Ihren Bruder, den sie Ferdinand rief, schien dies zu verdrießen, er lief in eine Ecke der Küche, stampfte wieder mit dem Fuße und sagte derb und trocken: Cornelie, mich hungert, koch etwas zu essen.

Auch Hermann wären ein paar Bissen angenehm gewesen. Zu seinem Erstaunen wußten die Kinder trefflich Rath zu schaffen. Ferdinand war rasch eine Leiter über dem Kuhstalle hinauf zu einer Art von Verschlage, kroch

hinein, Hühner schrieen, gleich darauf kam der Knabe mit einem Tuche voll Eier herab. Cornelie hatte unterdessen den Wasserkessel, der nach Landes Brauch nie den Haken über dem Heerdfeuer verließ, in die Siedenähe gerückt und that die Eier hinein. Ferdinand spürte das Brot und die Butter auf, das Tischtuch, die Messer und Gabeln fanden sich, in wenigen Minuten war der Tisch gedeckt. Cornelie nahm mit der Kelle die Eier aus dem Wasser, setzte sie auf, ging in die Krankenstube, kehrte, ein neues Schürzchen vorgebunden, zurück und nöthigte, zierlich sich verneigend, ihren Gast zum Essen.

Hermann hatte mit Behagen den lieblichen Gestalten zugesehn, wie sie sich geschäftig vor dem Feuer des Heerdes hin und her bewegten. Es war, als führten sie seit Jahren eine Wirthschaft, so geschickt war alles Häusliche von ihnen besorgt worden. Nun setzte er sich mit seinen jungen Wirthen zu Tische, nicht neben Cornelien, denn zwischen sie und ihn hatte sich Bruder Ferdinand geschoben.

Hermann mußte über die kindische Eifersucht lächeln. Der Knabe genoß, obgleich er vorher sehr hungrig gethan hatte, nun fast gar nichts, hing mit seinen Blicken an Cornelien und drückte ihr verstohlen die Hand, so oft sie dieselbe vom Tische nahm. Sie litt es einige Male, dann aber zog sie dieselbe hinweg und sah verschämt nach Hermann hinüber. Nur das Feuer des Heerdes leuchtete zu dem kleinen Mahle, Kerzen hatten die Kinder nicht zu finden gewußt. Sie plauderten allerlei; vom Vater und dem nach ihm geschickten Boten, daß der Vater gewiß morgen kommen werde, daß nun Alles gut gehe, da die Mutter nur das Flußfieber habe. Dieses Wort und die Gegenwart Hermanns hatte sie beruhigt, sie schienen ihre Angst vergessen zu haben. Die Kranke war auch still geworden und lag in einem tiefen Schlummer.

Hermann fühlte sich in dieser Stille ungemein wohl. Er kam sich wie ein Hausvater vor; Alles war so heimlich, traut und natürlich, der kleine Tisch, die schönen Kinder,

manch ländliches Geräth umher im ungewissen Feuerschein. Um die Ekloge zu vollenden, erhoben sich ein Paar breitgestirnte Kühe, durch das späte Geräusch aufgestört, von ihrer Schlummerstätte und streckten über die Krippe ihre Köpfe dumm und zutraulich nach den Menschen hinüber. Endlich hieß Hermann die Kinder, welche, überwacht, noch munter fortschwatzen wollten, sich niederlegen. Er versprach ihnen, wach zu bleiben und auf die Mutter zu achten. Die Wanduhr hatte Eins geschlagen. Ferdinand ging, Cornelie machte noch ein Glas Brotwasser für die Kranke zurecht. Dann wollte sie dem Bruder folgen und wünschte ihrem Beschützer wohl zu schlafen. Dieser umfaßte sie und wollte ihr unbefangen, wie man mit Kindern zu thun pflegt, einen Kuß geben. Aber sanft entwand sie sich ihm und flüsterte ängstlich: Ach nein, lassen Sie das doch! Indem sie ging, kam sie ihm länger vor, er wußte nicht, wo er zuerst die Augen gehabt hatte, daß sie ihm so gar klein erschienen war.

Eilftes Kapitel.

Nun war er mit sich allein in tiefster nächtlichster Stille, die nur von dem einförmigen Schlage des Perpendikels belebt wurde. Er ging in die Krankenstube, wo er jetzt erst in einer Ecke allerhand aufgespeichertes Reisegeräth: Koffer, lederne Behälter, Körbe und dergleichen bemerkte. Was diese Zusammenhäufung von Dingen in einem Wohnzimmer, denn das schien jene Stube zu sein, bedeuten sollte, war ihm unerklärlich. Einige Bücher lagen unter den Sachen umher, eins derselben nahm er zur Hand. Er wollte versuchen, am Heerde, dessen Gluth er mit einigen Kienscheiten erfrischte, zu lesen.

Es waren die Schriften von Novalis. Blätternd stieß er auf das schöne Mährchen von Hyacinth und Rosenblüthchen, welches so lieblich die Lehre ausspricht, daß wir mit allem Suchen nur unsere Kindheitswonne wiederzufinden streben. In den Fragmenten umhersehend, fand er den Satz: „Wer rechten Sinn für den Zufall hat, der kann alles Zufällige zur Bestimmung eines unbekannten Zufalls benutzen. Auch der Zufall ist nicht unergründlich, er hat seine Regelmäßigkeit."

Ihm schmerzten die Augen, er that das Buch hinweg. Kann man doch Alles behaupten, wenn man nur den Muth dazu hat, sagte er. Wir haben so ziemlich jegliches Ding nach Schnur und Maaß geordnet, nur der Zufall hatte sich noch seine weltalten Launen vorbehalten. Nun will uns der schlafengegangne Magus überreden, daß wir auch diesen äußersten dunkelsten Winkel der Welt mit unserem Lichte erleuchten können. Wohlan, welche Regel ist in dem Gastmahle, vom Zufall mir in diesen letzten vierundzwanzig Stunden aufgetischt? Was für eine Lehre hat mir das Begegnen Flämmchens, das sonderbare Benehmen der Herzogin und meine letzte improvisirte Hausvaterschaft geben wollen?

Noch einmal das Buch in die Hand nehmend, schüttelte er ein Blatt, lose eingelegt, heraus. Er hob es auf. Es war eine colorirte Zeichnung; ein tiefes gewundnes Thal, mit weißen langen Gebäuden besetzt. Er las mühsam die Unterschrift; wie erstaunte er, als er den Namen der Fabriken seines Oheims fand! Wie mag diese Landschaft sich hierher verloren haben? fragte er. Willst Du mir vielleicht ein Zeichen Deiner Regelmäßigkeit geben, räthselhafter Gott Zufall? Lauscht hinter den Geldsäcken des Oheims mein Rosenblüthchen?

Die Augen sanken ihm vor Müdigkeit zu. Er fand einen Lehnstuhl, in dem er sich bequem zurecht setzte. Doch schlief er nicht ein. Er befand sich in dem überreizten Zustande, worin die Phantasie, unwillkürlich, aus eigner,

losgebundner Kraft nicht müde wird, ihr mischbuntes Arabeskengedicht zu spinnen. Die Figuren des Tages wuchsen ihm aus Blumen entgegen, zerstäubten in Flocken, setzten sich aus den Flocken wieder zusammen, strichen hinüber und herüber. Zwischen allen diesen Phantasmen kehrte eine Erscheinung am öftersten wieder. Aus weiter Ferne sah ihn ein Haupt erblichen, sanft an, schwebte dann näher, und je näher es kam, desto deutlicher erkannte er das Medusenantlitz, welches ihm zuletzt voll furchtbaren Ernstes, und doch unendlich milde, tief in die Augen blickte. Darauf wich es zurück, und so schwankte dieses wache Traumbild zwischen Nähern und Entfernen, Milde und Schreck einige Male hin und her, bis es plötzlich wie eine Maske umfiel, und eine lachende Gestalt, die sich dahinter verborgen, hervorsprang, welche Flämmchens Züge trug.

Sanfte Töne erweckten ihn nach einigen Stunden aus dem dumpfen Morgenschlafe, in welchen sich denn doch zuletzt jene Spiele der Einbildungskraft verloren hatten. Ein rother Schein zitterte durch das Haus. Noch war es leer. Sein erster Gedanke suchte die Kinder. Er stieß eine Thür auf, da ward ihm ein Anblick, der nicht schöner sein konnte. Auf einer über den Fußboden gebreiteten Matratze ruhten die Unschuldigen lächelnden Gesichts neben einander. Die trotzigen Züge des Knaben waren gemildert, der Kopf des Mädchens lag auf der Brust des Bruders, sie hielt ihre Hände gefaltet. Der Knabe hatte seine Schwester im Arme. Das Morgenroth beleuchtete die Gruppe und gab dem dunkelblauen Pfühle, auf dem die Kinder schliefen, eine tiefe Purpurfärbung. Dazu erklangen von draußen die gehaltnen Töne der Blasinstrumente.

Doch nur wenige Augenblicke dauerte dieses schöne Gesicht. Das Morgenroth setzte sich schnell in den gelben Schein des Tages um, die Gestalten der Kinder erbleichten, und die Farbe des Pfühls wurde ein kaltes Blau. Draußen fielen die Instrumente mit einem hallenden Jägerstückchen ein.

Hermann ging hinaus. Vier bis fünf Grünröcke standen im Kreise und bliesen. Nachdem sie ihr Stückchen vollendet, wandte er sich an den, der ihm der Herr und Meister der Uebrigen zu sein schien. Herr Förster, sagte er etwas bitter, Ihre Frau lebt noch, aber Ihre armen Kinder sind fast vor Angst gestorben.

Der Förster, der sich seines Hagestolzenstandes in Ehren bewußt war und schon mit Verdruß einen Fremden aus seinem Hause hatte kommen sehen, musterte Hermann vom Kopf bis zum Fuß und entgegnete nichts, als ein langgezognes: Was?

Man erklärte sich indessen bald. Die Kinder waren mit ihrer kranken Mutter Tags zuvor angekommen und hatten den Förster um den Liebesdienst gebeten, sie aufzunehmen, weil die Mutter vor übergroßen Schmerzen nicht einen Schritt weiter fahren konnte. Woher sie gekommen? Wie die Familie heiße? Was der Frau fehle? um alles dieses hatte sich jener Westphale nicht bekümmert. Denn er war der Meinung, daß das Wissen aufblase und unnütze Neugier vom Uebel sei. Es war gleich nach dem Arzte geschickt, die Kinder selbst hatten, entschlossen, wie Hermann sie kannte, einen Boten an ihren Vater gedungen. Somit war alles Nöthige geschehen, und der Förster hatte sich nicht weiter um die Sache bekümmert, sondern seinen gewöhnlichen Holzgang gehalten.

Es war keine Seele im Hause. Wie konnten Sie die Unglücklichen über Nacht allein und hülflos lassen? fragte Hermann mit Heftigkeit.

Mein Herr, was geht Sie denn eigentlich meine Handlungsweise an? entgegnete kaltblütig der Förster. Ich war auf dem Tanz bei dem Hofschulzen, wohin ich alle Jahre mit meinen Leuten gehe. Engel sollte zu Hause bleiben, ist Engel fortgelaufen, so kriegt Engel die Karbatsche. — Er verstand unter diesem Engel seine Magd Angela, welchen Namen das Volk dort solchergestalt zusammenzieht.

Hermann war überzeugt, daß er hier ins Mittel treten müsse, um die Gefühllosigkeit des Grünrocks durch das Interesse zu bezwingen. Die Goldstücke der Herzogin, die ihm freilich zu einem andern Zwecke gegeben waren, brannten in seiner Tasche; er rief: Ich bezahle Alles, was die Kinder mit ihrer Mutter bei Ihnen verzehren, aber ich bitte mir aus, daß Sie gewissenhafter sich ihrer annehmen. Heute Abend oder morgen früh bin ich wieder hier.

Er ging, ohne den Förster nach dem Wege zu fragen, was auch unnöthig war. Denn nur die Nacht hatte ihn getäuscht. Das Försterhaus lag auf einer Waldblöße, und hinter einem dünnen Saum von nahem Gebüsch lief der große Heerweg.

In kurzer Entfernung sah er den wohlbekannten Thurm des Städtchens. Er hatte sich also am Abend zuvor im Cirkel umhergetrieben.

Der Förster stand nach der leidenschaftlichen Anrede Hermanns einige Minuten schweigend, als müsse sich seine Seele erst besinnen, wie sie solche Beleidigungen aufzunehmen habe. Dann brach er mit einem grimmigen Fluche los und rief zornig, daß seine Rüden zu bellen begannen: Brauche ich denn Dein Geld! Bin ich denn ein Schenkwirth? So soll doch das Donnerwetter darein schlagen!

Er ging eiligst in sein Haus, entschlossen, wie rohe Menschen in solchem Fall zu sein pflegen, für die Schuld eines Dritten die Unschuldigen büßen zu lassen.

Zwölftes Kapitel.

Nach der tiefsinnigen Bemerkung des seligen Asmus rühren die Mißverständnisse gewöhnlich daher, daß Einer den Andern nicht versteht. Dieser Satz erhielt durch das,

was nunmehr zwischen Hermann und dem Comödianten vorfiel, eine neue Bestätigung.

Flämmchens Fluchtgeschichte war einfach genug. Das Mädchen war die Tochter eines polnischen Offiziers, der, unter den Fahnen des Eroberers dienend, Mutter und Kind auf den Kriegszügen durch Deutschland mit sich umhergeführt hatte. Er blieb in einer großen Schlacht, bald nachher starb auch seine Geliebte, eine Spanierin, von Klima und Mangel aufgezehrt.

Aus den Händen armer Leute empfing der Comödiant das elternlose Geschöpf. Er war ein gutmüthiger Mensch und spielte schon damals edle Väter. Der Anblick des kleinen Wesens, dem die Augen wie Kohlen im Kopfe brannten, und welches aus seinen Lumpen so keck hervorsah, als sei es eine Prinzessin, rührte ihn. Er ließ das Kind sich abtreten und beschloß, es zu seinem Gewerbe anzuführen.

Indessen brachte ihm diese wohlthätige Handlung keinen Segen, sondern nur Herzeleid. Fiametta, die lieber Flämmchen heißen wollte, war das eigensinnigste, widerspenstigste Ding, was polnisches und spanisches Blut vereinigt erzeugen können. Die sogenannte Erziehung, welche ihr in jener Comödiantenwirthschaft zu Theil wurde, fruchtete nichts, und unmöglich war es, sie zum Auftreten zu bewegen. Sie begreife nicht, sagte sie, wozu das dumme Zeug, wie sie das Schauspiel nannte, diene? der falsche Vater lüge ja den ganzen Tag über, warum er denn des Abends zu seinen Lügen die fremden Kleider anziehe?

Einmal hatte man sie unter Mühe und Noth, durch Hunger und Kummer dahin gebracht, die Rolle des Knaben Otto in der Schuld zu lernen. Der Abend kam, Flämmchen ließ sich gehorsam anziehen, schminken wolle sie sich schon selbst, sagte sie. Jerta stand auf den Brettern und declamirte die erhabensten Sachen, Elvire zitterte noch von dem Ereigniß mit der gesprungnen Saite, da kam Flämmchen, der Castilianische Knabe, aber wie? Roth, blau, gelb, grün, weiß, und was für Farben noch sonst!

hatte sie sich in das Gesicht gestrichen, sie glich durchaus den Makis mit den Regenbogen-Wangen, welche die Zierden der umherwandernden Menagerieen zu sein pflegen. Jerta verstummte, Elvire kreischte, das Publikum wußte nicht, woran es war. Flämmchen trat an den Rand des Prosceniums, sang ein Lied ohne Sinn und Verstand, sprang ins Orchester, half sich am Baß empor, kletterte über die Brüstung, war im Parquet, wischte sich gelassen die Schminke aus dem Gesichte und erklärte den Leuten in den Sperrsitzen, es sei ihr unmöglich, vor der ganzen Stadt die verrückten Streiche zu machen, die man von ihr begehre. Nach der Bühne rief sie hinauf: Spielt nur weiter, Ihr könnt meine Sachen auslassen!

Man denke sich die Verzweiflung der Schauspieler und den Jubel des Publikums! Geschrei, Gelächter, Klatschen von oben bis unten, aus allen Ecken des Hauses! Man verlangte Flämmchen in den Logen, im Parterre, überall. Sie aber blieb ruhig in einem Sperrsitze und schien sich um den ganzen Lärmen nicht weiter zu kümmern. Bald wurde das Publikum seines Jubels auch wieder müde, man forderte von den armen Schauspielern heftig das Stück! Don Valeros, der Vater und Pflegevater, trat heraus, erklärte, der beklagenswürdige Vorfall mache die Fortsetzung der Schuld unmöglich, und kündigte den lustigen Schuster an. Nun gingen die Gebildeten aus dem Theater, ließen sich das Legegeld an der Kasse zurückgeben, und nur der Pöbel blieb.

Seit diesem verderblichen Abende, der dem Pflegevater vom Direktor auf Rechnung gestellt wurde, wünschte jener herzlich, der Bürde entledigt zu sein, die seine Gutmüthigkeit ihm aufgeladen hatte. Es kam dazu, daß alle Menschen, und insbesondere die jungen Männer, Parthei gegen ihn und für Flämmchen nahmen, deren Eulenspiegeleien Jedem, der nicht durch dieselben litt, gefielen. Man redete auf ihn ein, er müsse nur zu erziehen wissen, er müsse diese Natur nach Principien behandeln. Der arme Comödiant

wußte aber von Pädagogik so viel, wie von den Bewohnern des Sirius. Er war daher mit seinem Verstande durchaus am Ende und verschwor, jemals wieder die Tugend der Wohlthätigkeit zu üben.

Nachdem er wegen schwindenden Gedächtnisses verabschiedet worden war, zog er durch das Land und stoppelte noch hin und wieder ein Declamatorium in irgend einem Winkel zusammen. Auch nach dem kleinen Städtchen war er in dieser Hoffnnng gekommen, hatte aber erst Nichts zu Stande bringen könncn und still liegen müssen.

Hier fand er eine frühere Bekanntschaft wieder, einen alten verwitterten Menschen, der mit dem Johanniterkreuze geziert war, und, da der Orden nichts mehr zu leben giebt, sich zu einem kleinen Posten, wenn wir nicht irren, im Zollfache hatte bequemen müssen. Sie hatten einander in besseren Verhältnissen gesehn. Damals war der Pflegevater ein beliebter Acteur, der Andre ein kräftiger, lebensfrischer Offizier gewesen. Letztrer gehörte zu den Figuren, wie deren so viele in Deutschland umherwanken. Er hatte während der Umwälzungen unsres Vaterlandes mehreren Herren nach einander gedient und war auch eine Zeit lang der Camerad von Flämmchens Vater gewesen. Er sah das geckenhafte Mädchen bei dem alten Genossen seiner schöneren Erinnrungen und faßte eine Zuneigung zu ihr. Nach seiner Meinung mußte der schöne Trotzkopf mit vernünftiger militairischer Strenge behandelt werden. All Dein Gebelfre hilft nichts, sagte er zum Comödianten. Sie muß durch Disciplin, Commando, Tempo, Prison und dergleichen in Ordnung kommen.

Er bat, Flämmchen ihm zu geben. Die Ordnung und die Sparsamkeit selbst, besaß er eine kleine Wirthschaft und mochte vielleicht bei seinem Vorschlage den Gedanken an eine junge Frau zum Troste seines Alters im Hintergrunde der Seele hegen.

Wer war froher, als der Pflegevater? Mit Freude schlug er ein, nur besorgte er im Stillen, daß der Johan-

niter sein Flämmchen nach wenigen Wochen als unverbesserlich ihm zurückgeben werde. Vor der Hand vereitelte aber ihre Flucht die Ueberlieferung.

Flämmchen entsprang nämlich, sobald sie hörte, daß ihrer eine strenge militairische Disciplin harre. Die Unordnung war noch das Einzige, was sie am Pflegevater liebte, sie hatte schon immer Reißaus genommen, wenn der hagre Johanniter gekommen war. Die Alten suchten und fanden sie nicht, sie war wie verschwunden.

So hing die Sache zusammen. Was dem Flüchtling in der Irre begegnete, werden wir späterhin erzählen.

Freilich fehlte viel, daß Hermann der Zusammenhang der Dinge so unschuldig erschienen wäre. Die zärtlichen Blicke des Mädchens, die Verleumdungen des Wirths, seine eignen übereilten Aeußerungen gegen die Herzogin hatten gewissermaßen den Verführungs-Roman zusammengebaut, in welchem er selbst mit den Goldstücken der erlauchten Geberin als Held und Ritter der Unschuld glänzte. Sein Abschen gegen die Schauspieler vollendete in ihm die Ueberzeugung von der Ruchlosigkeit des Pflegevaters.

Dreizehntes Kapitel.

Freilich konnte er nicht zum Besten auf diesen Stand zu sprechen sein. Er hatte, wie viele junge Leute heut zu Tage, ein Stück geschrieben; wenn wir nicht irren, war es eine Tragödie. Nach dem Urtheile derer, die es gelesen haben, fehlte es demselben keineswegs an Geist. Wenn es als Dilettanten-Arbeit auch vielleicht ohne eigentliche Wirkung vorübergegangen wäre, so hätte das Theater dem Verfasser dennoch wohl den Gefallen thun können, es unter die Fracht aufzunehmen, womit unser Bühnenschiff von Tag

zu Tage segelt. Er erfuhr aber die Tücke jener Sphäre, sobald er sich mit ihr einließ. Enthusiastische Versichrungen, brennender Eifer für seine Dichtung, Lauwerden, kritische Zweifel, gänzliches Erkalten, treuloses Zurückziehen, Widerruf des gegebnen Worts unter ersonnenen Vorwänden: alle diese Dinge mußte er in kurzer Frist erleben, wodurch er in die übelste Stimmung versetzt wurde. Seine jungen Leidensgefährten halten sich nun bekanntlich nach solchen Wechselfällen dadurch schadlos, daß sie das Dasein der deutschen Bühne überhaupt leugnen und neuen Erscheinungen, welche sich die Gunst der Meinung gewinnen, aus allen Kräften recensirend entgegentreten. Bei Hermann nahmen aber alle Erfahrungen mehr eine moralische Wendung. Er hatte eine so reine Begeisterung bei seinem Werke gefühlt, dieser war so schmählich vergolten worden! Sein Haß, seine Verachtung wandte sich nicht blos gegen das Institut, sondern er begann auch die Persönlichkeit der Schauspieler gering zu schätzen. Es gab nichts, dessen er sie nicht fähig gehalten hätte, und jede Anschuldigung war er geneigt zu glauben, sofern sie Einen aus dieser von ihm verworfnen Caste betraf.

So vorgestimmt und verstimmt ging er zu dem armen Comödianten. Daß ein schlechter Plan schwer zu beweisen sei, daß die Obrigkeit den Kuppler vertreten werde, wenn man nicht eine entschiedne Niederträchtigkeit darzuthun vermöge, diese Betrachtungen zogen ihm durch den Kopf; er sah ein, daß er in einem so verwickelten Falle mit seiner ganzen so früh erworbnen Klugheit werde handeln müssen. Da ihm nun ein andres Mittel schlechterdings nicht einfallen wollte, so gerieth er auf den wunderbarsten Gedanken. Er beschloß nämlich, sich anzustellen, als habe er selbst die Absichten auf das Mädchen, welche er bei dem alten Spießgesellen des Pflegevaters voraussetzte, letzteren dadurch in eine Falle zu locken, und wenn er hineinging, wenn er durch unvorsichtige Aeußerungen sich bloßstellte, dann im Namen der Tugend mit ihm zu machen, was er wollte.

Der Comödiant hatte die Sorge um sein entlaufnes Unkraut grade etwas bei Seite gesetzt und an das Declamatorium gedacht, welches endlich doch zu Stande kommen sollte. In diesem wollte er unter Anderem Lear auf der Haide produciren, und zwar, die Wirkung zu verstärken, im Costüme. Er erwartete den Johanniter als Zuhörer zu einer Probe und ging, für sich recitirend, die Stube auf und ab. Sein Negligé war das tiefste; er befand sich nämlich noch im Hemde, hatte aber, um das Mantelspiel einzuüben, die Enveloppe seiner seligen Frau umgeworfen.

Gerade bei den Worten an die Elemente:

„Hier steh' ich, Euer Knecht,
Ein armer, schwacher, tiefgekränkter Greis!"

trat Hermann, dessen Klopfen nicht vernommen worden war, in das Zimmer. Der Anblick eines barfüßigen Menschen mit der Nachtmütze auf dem Kopfe, dem die alte kurze Weiber-Enveloppe kaum die Hälfte der dürren Schenkel bedeckte, brachte unsern Helden einigermaßen aus der Fassung; doch nahm er sich zusammen und stellte sich dem gemißhandelten Könige als einen Kunstfreund dar, der ihm seinen Besuch machen wollte. Er gab sich in der Schnelligkeit den Charakter als Baron, um für sein Cavalier-Mährchen Grund und Boden zu gewinnen.

König Lear, sehr erfreut über den Besuch eines Mannes, welcher nach rasch angestellter Schätzung zu schließen, ihm mehr als ein Billet abnehmen würde, nöthigte den Fremden mit äußerster Höflichkeit, ohne Bestürzung über seine Blöße, zum Sitzen und verstrickte ihn sofort in ein Kunstgespräch, welches freilich nicht geeignet war, nach dem Punkte hinzuführen, den Hermann im Auge hatte.

Konnte dessen Ueberzeugung, dessen Widerwille gegen den Pflegevater noch gesteigert werden, so geschah es nun. Hermann gehörte zu denen, welche durch eine Physiognomie, durch den Klang einer Stimme bis in ihr Innerstes zu verwunden sind. Der Comödiant hatte jenen weichen bürgerlichen Biedermannston, mit welchem sie auf den süd-

deutschen Bühnen Helden und Väter spielen, in das tägliche Leben hinübergenommen, sein Gesicht war welk und aufgedunsen von Wein, Schminke und theatralischen Rührungen. Hermann ekelte der widerwärtige Ton an, ihn erhitzte der Anblick des alten schlaffen vermeintlichen Lasters, welches wie der deutsche Hausvater sprach, immer heftiger; er unterbrach den saalbadernden Comödianten plötzlich und sagte: Nun etwas Andres, weshalb ich eigentlich gekommen bin. — Er wiederholte mit einem gewissen Accent, daß er Baron sei, einige Güter in Böhmen und eine Herrschaft in Schwaben besitze. Seine Wangen glühten vor Schaam und Verdruß. Der gute und anständige Mensch mag sich nicht einmal zur Erdichtung einer Schlechtigkeit hergeben.

Es entstand also eine tiefe Pause. König Lear sah den jungen reichen Baron mit großer Ehrfurcht an und zerbrach sich den Kopf, was bei diesem Gespräche herauskommen werde. Seinerseits fühlte Hermann, daß er nunmehr durchaus ohne Weg und Steg sei. Unfähig, den angelegten Wüstlings-Charakter rein und frech zu halten, verlegte er sich auf Andeutungen. Er stammelte und stotterte Allerlei daher; daß er den Andern mit Flämmchen da und dort gesehen habe, daß es Eindrücke gebe, rasch und augenblicklich und doch tief und entscheidend, daß die Liebe ein Wunder sei und als Wunder behandelt werden müsse, über kleinliche Formen erhaben, daß die Sehnsucht eines fühlenden Herzens nach Vereinigung lechze, und was dergleichen mehr war.

Der Pflegevater begleitete diese verworrnen Reden, so lange sie blos vom Flämmchen handelten, mit Ausrufungen, deren Muster in den Stücken zu finden war, worin eine Tochter dem Vater wegläuft. Als er aber von dem Eindrucke hörte, von der Liebe und von der Sehnsucht, als er das erhitzte Gesicht, die feurig umherirrenden Augen des Jünglings erwog, da kam ihm eine andre Gedankenreihe,

und zwar eine sehr freudige. Was konnte der junge Mann Schlechteres sein, als ein verliebter Edelmann, der einen dummen Streich machen und ein schönes Findelkind heirathen wollte? Es war ein Fall, der ganz in seine Praxis gehörte. Zu Hunderten hatte er Abends zwischen Neun und Zehn Uhr hinter den Lampen die Mißbündnisse eingesegnet. Seine Seele frohlockte; endlich erschien der Tag, an welchem er Flämmchen gründlich loswerden sollte, und was ging ihm nicht Alles noch daneben auf! Er überlegte in der Geschwindigkeit, ob er seine alten Tage auf den böhmischen Gütern oder in der schwäbischen Herrschaft zubringen solle, und entschied sich für Böhmen, wegen des Carlsbades. Die Augen trocknend, welche immer weinten, sobald er wollte, schnupfte er stark, und wiegte vergnügt das Haupt hin und her, während Hermann seine Bruchstücke vortrug. Als dieser ausgestottert hatte, stand Jener auf, streckte die Hand in Hemdärmeln aus der Enveloppe, nahm unsern Freund bei der Rechten und sagte, Kriegsrath Dallner in Stellung, Blick und Gebärde: Lieber Baron, die Papiere über Ihre Angaben! Sind die Papiere in Ordnung, hegen Sie wirklich die Absichten, welche Sie hegen, so sage ich: es sei! Nimm sie hin!

Und wie machen wir es mit Ihrem alten Freunde?

Nun, mein Gott, von dem kann ja gar nicht mehr die Rede sein. Wenn ein Mann, wie Sie, mit solchen Anträgen auftritt...

Ha, Schändlicher! rief Hermann, sich vergessend, packte den Comödianten bei der Brust und schüttelte ihn aus allen Kräften. Schändlicher Kuppler, habe ich Dich endlich? — Donner und Doria, zu Hülfe! ächzte der entsetzte Alte.

Der Johanniterritter trat ein. Was gibt es hier? fragte er erstaunt. Hermann ließ den vermeintlichen Lastervater los. Mord! Mord, und Mortimer! rief der Comödiant. Dieser Mortimer drang zum Heiligthume meines Heerdes, begehrte Flämmchen zum Weibe, ich willige ein, da spinnt er meinen Tod, der Entsetzliche.

Grauer Lügner! rief Hermann. Ich hätte Flämmchen zum Weibe begehrt? — Nun, was wolltest Du sonst, Ungeheuer der Nacht? fragte der Pflegevater. — Hier muß ich Licht anstecken, rief der Johanniter, und trat dicht vor Hermann. Wenn dem so ist, wie mein Freund hier sagt, so haben Sie sich, auf Ehre, sehr sonderbar betragen, mein Herr, und ich bitte mir von Ihnen eine Erklärung aus, und zwar eine bestimmte.

Sie wollen von mir eine Erklärung und in dem Tone? rief Hermann mit funkelnden Augen. Wohlan, hier ist sie. Sie sollen Ihr Vorhaben mit dem unschuldigen Kinde nicht ausführen, so lange ich einen Arm rühren kann! Pfui, mein Herr! Sie betragen sich Ihrer Jahre wenig würdig. Das Kreuz auf Ihrem Rocke ist übel daran.

Der alte ehrenzarte Johanniter, der sich ohne irgend einen Grund so empfindlich beleidigen hörte, gerieth in einen schrecklichen Zorn, der sich durch ein dumpfes Lachen ankündigte. Er knöpfte seinen Rock zu, grub mit den Fingern in der schwarzen Halsbinde, zerrte am Schnurrbart, sein gelbes Gesicht wurde dunkelbraun. In der Ecke hatte der Comödiant das Schwert des Otto von Wittelsbach stehen, auf dieses warf der Gekränkte einen Blick, welcher das Schlimmste fürchten ließ. Der Comödiant, der seinen Freund kannte und nichts inniger haßte, als wirkliches Blutvergießen, war mit einem Satze in der Ecke, packte die Waffe und sprang damit in die Kammer, welche er hinter sich verriegelte. Der Johanniter sagte, mühsam unter der Wucht seines Grimmes athmend: Es sind nur zwei Fälle möglich. Entweder Sie sind ein hergelaufner Landstreicher ohne Namen und Stand, dann werde ich Ihnen angedeihen lassen, was Ihnen gebührt, oder Sie sind im Stande, mir Genugthuung zu geben, dann wissen Sie, was ich für Ihre Worte von Ihnen zu fordern habe.

Ich weiß, versetzte Hermann. Man darf sich das Aeußerste erlauben und dann doch sehr entrüstet sein, wenn der Andre die Sache bei ihrem Namen nennt. Die Sit-

ten und Gebräuche der Welt sind über mir. Ich war Offizier; verlangen Sie mein Patent zu sehen?

Der Johanniter verneinte kalt und höflich, und das war gut, denn jenes Dokument wanderte ja auch in der eingebüßten Brieftasche mit dem Philhellenen gen Hellas.

Man bestimmte Ort und Stunde, der Johanniter versprach auch, da im Städtchen keine Waffen zu bekommen waren, aus seinem Vorrathe für diese zu sorgen.

Sie schieden von einander in den Formen hergebrachter Artigkeit. Der Comödiant kam aus seinem Verstecke hervor, noch immer im Hemde, und sagte zum Freunde: Ich verstehe mich auf den Wahnsinn aus so manchen Sachen her, aber diese Art der Tollheit ist mir fremd, daß der Liebhaber den Vater bei der Gurgel packt, wenn man eben die Einwilligung ertheilt.

Das geht mich Alles nichts an und ist mir ganz einerlei, versetzte der alte Ritter. Ich habe mit Ehren gelebt und gedient, und auf meine Ehre, er soll einen Aderlaß bekommen, daß es ihm nie wieder einfallen wird, einen Mann, wie ich bin, zu beleidigen.

Vierzehntes Kapitel.

Mit der unbehaglichsten Empfindung kehrte Hermann nach dem Wirthshause zurück. Dort erfuhr er, daß die Fürstlichen Personen früh Morgens abgefahren seien und wohl nicht wiederkommen, sondern vom Falkensteine den näheren Weg, eine Stunde von der Stadt, nach ihrem Schlosse einschlagen würden. Auf ein hastiges Erkundigen, ob nicht nach ihm gefragt worden sei? wurde verneinend geantwortet. Jener schlotternde Hausknecht, der grade, um eine häusliche Verrichtung abzumachen, hinzugetreten war

und die Anfrage Hermanns vernommen hatte, sagte gähnend, es sei allerdings nach dem Herrn gefragt worden, aber von einem kauderwälschen Jungen, welcher bei ihm hinten im Stalle gewesen sei und gemeint habe, der Herr nehme ihn in Dienst. Die Beschreibung des Anzugs paßte auf Flämmchen. Sie hatte hinterlassen, daß sie vor Abend wieder nachfragen werde. Hermann gab den Befehl, sie, sobald sie sich zeige, in eine abgelegne Kammer zu bringen.

Er mußte nun erwarten, wie die Sache sich weiter entwickeln würde. Nicht einmal nach mir fragen zu lassen, und sie sehen mich doch vielleicht nicht wieder! rief er. So sind die Vornehmen! — Er zog wehmüthig die Rolle hervor, welche ihm die Herzogin gegeben hatte, that die Goldstücke aus dem feinen, rothen, wohlriechenden Papiere, welches sie umschloß, wickelte den Schnitzel sorgfältig ein und steckte die kleine Reliquie in ein Medaillon mit dem Bilde seiner verstorbnen Mutter, welches den Platz über dem Herzen des Sohns nie verließ.

Die Stunden sind launenhafte Dirnen. Sie führen bald einen Schwamm, bald einen Pinsel, mit Farbe gefüllt, in der Hand. Mit jenem wischen sie so lange über unsre Freuden hinweg, bis diese erbleicht oder ganz verschwunden sind, mit dem Pinsel malen sie das Bild unsrer Leiden immer deutlicher und schärfer aus. Hermanns Stimmung wurde trüber und trüber, je länger er in der Gaststube saß. Der Wirth wollte ihm nun durchaus ein gutes Zimmer geben, er verbat es, er hätte zwischen den einsamen vier Wänden nicht ausdauern können. So blieb er denn an dem allgemeinen Versammlungsorte der Gäste und sah dem Getreibe um sich her zu. Dieses Kommen und Gehen, dieses Fragen, Bestellen und Abbestellen, dieses Durcheinander von gleichgültigen Fragen und schläfrigen Antworten, wie man es in einer solchen Stube bemerkt, war ihm recht das Bild unsres unter tausend Widersprüchen sich abhaspelnden Lebens, und er rief: Am Ende kommt bei der

Sache auch nichts weiter heraus, als daß man dem Wirthe die Zeche bezahlt, dafür, daß er uns schlechtes Quartier, versalzne Speisen und ein hartes Folterlager gegeben hat.

Langeweile und Ungeduld führten ihn auf die Straße. Aus dem Fenster, aus welchem gestern die holde Fürstin geschaut hatte, sah heute ein neuer Gast, ein graues Männchen mit einem weißen Hute auf dem Kopfe. Das Zimmer dünkte ihm entheiligt, er wendete seinen Blick ab.

Der Graue rief den Wirth, welcher in der Thür stand, an, und fragte: Wird der Bote nicht bald kommen? Ich sehe mir die Augen nach ihm aus, Herr Commercienrath, versetzte der Wirth. Das faule Zeug! ehe das im Gang ist, kann man gestorben und wieder auferstanden sein.

Er wollte den Wirth nach dem Namen des Fremden fragen, als der trotzige Knabe, den er im Försterhause kennen gelernt hatte, sichtbar wurde. Der Knabe kam eiligst die Straße herab; er lief mehr, als er ging. Ohne von Hermann Notiz zu nehmen, wandte er sich an den Wirth und erkundigte sich, ob er wohl auf der Stelle zwei Zimmer für seine kranke Mutter und seine Schwester haben könne? Ehe der Wirth Bescheid ertheilte, rief der graue Mann aus dem Fenster: Ferdinand! Der Knabe sah empor, die Freude loderte über sein Gesicht, mit dem Rufe: Vater! Vater! stürzte er in das Haus, die Treppe hinauf.

Der Wirth sagte: Das ist der Commercienrath aus ***thal, der sein Geld mit Scheffeln mißt, und der junge Herr ist der Herr Sohn. Wie wird sich der Herr Vater freun!

Welche neue Ueberraschung für Hermann! Der Graue war sein Oheim. Unwissend hatte er seiner Familie die Nacht über beigestanden, die liebliche Cornelie war sein Mühmchen! Er ging in das Haus, Vater und Sohn standen schon unten in der Stube. Laß anspannen, Ferdinand, sagte der Oheim, und gieb dem Wirthe das für den Boten, den ich nun nicht mehr nöthig habe.

Hermann sah den Oheim mit Verwundrung an. Diese kleine, kümmerliche Figur mit den viereckigen Knieschnallen, den fahlen Strümpfen und den schweren Schuhen, war also der Millionair, vor dem sich schon Fürsten tief gebückt hatten! Weißes Haar lag um das Antlitz, welches grau war, wie der Anzug, und nur ein Paar helle, kluge Augen verriethen einen nicht gewöhnlichen Geist. Er machte dem Oheim eine Verbeugung und nannte nach einigen einleitenden Redensarten seinen Namen. Der Oheim stutzte nur leicht, nahm seine Brille, betrachtete den Verwandten durch die Gläser, wie eine zu prüfende Waare, und sagte: Siehe da! Du bist also der Neffe. Nun, nun, Du siehst ja recht ordentlich aus. Wir haben Dich längst erwartet; nach Deinem Briefe konntest Du schon vor acht Tagen bei uns sein. Wie geräthst Du denn hieher? das ist ja ganz aus dem Wege.

Wenn ich vom Wege abgekommen bin, so habe ich mich wenigstens zur Erfüllung einer Pflicht verirrt. Ich war diese Nacht hindurch bei Ihren Kindern; so viel ich über die Sache urtheilen kann, hat es mit der Tante keine Gefahr.

Das glaube ich auch, sagte der Oheim. Sie wird sich erkältet haben. Nach einer Badecur ist man immer sehr reizbar. Kinder wissen sich denn nicht zu helfen, am wenigsten auf Reisen.

Hermann erfuhr nun, daß die Tante Wiesbaden gebraucht, daß der Oheim den Tag ihrer Rückkunft berechnet habe und ihr heimlich entgegengereist sei. Ich mag sonst die Ueberraschungen nicht, und mein Plan war mir unterwegs schon leid geworden, nun ist es mir aber doch lieb, daß ich ihn ausgeführt habe, sagte er. Wie hast Du sie denn getroffen und erkannt?

Ich habe sie nicht gekannt.

Und ihnen doch geholfen? — Nun, nun, das ist ja recht hübsch, Du scheinst ja einen recht guten Charakter zu haben.

Ich wurde, wenn etwas Gutes an meiner Handlungsweise war, sogleich dafür belohnt, versetzte Hermann. Ich muß Ihnen nur gestehn, lieber Onkel, daß ich mich in Cornelien verliebt habe. Mein Mühmchen wird ihren Mann einmal glücklich machen, sie ist schon jetzt ein vollkommnes Hausmütterchen.

Dem Oheim schien dieser Scherz wenig zu gefallen. Sie ist nicht Dein Mühmchen, sagte er, sondern die Tochter meines verstorbnen Buchhalters; wir erziehen sie nur.

Ferdinand kam. Das ist Dein Vetter, sagte der Oheim. So? versetzte der Knabe gedehnten Tones und hielt Hermann, der ihn küssen wollte, gleichgültig nur die Wange hin.

Wie geht es draußen? fragte Hermann. Warum wolltest Du hier Zimmer haben, lieber Ferdinand?

Weil der Förster uns sagte, wir sollten uns aus seinem Hause machen, wir könnten zu dem Herrn gehn, der sich unsrer so sehr angenommen und ihn so schnöde behandelt habe.

Hermann sah bestürzt vor sich nieder. Bester Onkel, rief er, es empörte mich, daß der Gefühllose die armen Kinder und die Kranke verlassen hatte, und ich mußte ihm sagen, was mir mein Herz eingab!

Der Oheim schüttelte den Kopf und versetzte: Neffe, ich kann Dir nicht beistimmen. Die Leute thun jetzt kaum für Geld etwas, leistet Einer ausnahmsweise einmal etwas umsonst, so muß man zufrieden sein und ja nichts Mehreres von ihm verlangen. Der Transport hätte meiner Frau doch sehr schaden können. Es ist recht gut, daß ich noch zur rechten Zeit gekommen bin; der Förster wird sich, wie ich denke, wohl wieder bedeuten lassen.

Fünfzehntes Kapitel.

Die Chaise fuhr vor. Willst Du mit? fragte der Oheim. Hermann entschuldigte sich mit einem Geschäfte, welches ihn am Orte zurückhalte. Das ist ein Andres, versetzte Jener. Geschäfte sind immer die Hauptsache. Auf guten Erfolg! Wir sprechen uns ja noch, dann kannst Du mir sagen, wann Du kommen willst. Ich verlange nach Deinem Besuche, ich muß wegen der Gelder, die ich für Dich verwalte, mit Dir abrechnen, auch habe ich geheime Sachen von Deinem seligen Vater an Dich abzuliefern, da Du nun das Alter erreicht hast, in dem Du sie nach seiner Disposition bekommen solltest. Mein Bruder war ein Mystiker; man muß den Todten ihren Willen thun.

Die Chaise rollte davon. Noch immer wollte die Stunde des Duells nicht schlagen. Das unbeschäftigte Warten auf etwas, was, man mag es nehmen, wie man will, doch unangenehm bleibt, bringt eine Pein ganz eigner Art hervor. Die Vergangenheit verschwindet, die Zukunft ist bedeckt, und nur das widrige Gefühl einer faden Gegenwart schneidet sich mit stumpfer Gewalt in die Seele ein.

Diese nagende Empfindung zehrte an Hermanns Gemüth. Obgleich fest entschlossen, Blut und Leben für die Rettung eines unglücklichen Wesens einzusetzen, mußte er sich bekennen, daß der Schmelz von dem Abentheuer abgestreift sei, seitdem er nicht mehr hoffen durfte, den Lohn seiner Anstrengungen in einem gütigen Lächeln der Fürstin sich zu gewinnen. Die Kinder hatten ihren Vater, die Kranke war unter Obhut, er kam sich in allen Beziehungen, die ihn seit gestern umsponnen hatten, so überflüssig vor. Ja, er begann zu zweifeln, daß er irgendwo nöthig gewesen sei. Die Gestalt seines umherirrenden Mündels verflüchtigte sich zu einem luftigen Mährchenbilde. Viel-

leicht, rief er unmuthig aus, hatte ich hier an nichts, als an meine verlorne Brieftasche zu denken!

Endlich war die Zeit hingegangen, und Hermann stand am bezeichneten Orte. Ein finstrer Tannenkamp umgab einen geräumigen Platz. Durch die schwarzen Kronen der alten Stämme sah ein bedeckter Himmel, ein grauer melancholischer Tag. Hermann war früher da, als sein Gegner; er vertraute sich, als dem besten akademischen Fechter seiner Zeit, und war entschlossen, den Feind zu schonen.

Der Johanniter kam in einem kleinen Cabriolet angefahren. Man begrüßte einander. Hermanns Gegner ließ ihn unter den beiden mitgebrachten Degen wählen. Die Sache gewann wegen des Mangels an Sekundanten ein sehr unförmliches Ansehn, und ein gefährliches, da Niemand des Arztes gedacht hatte. Man vereinigte sich, daß Jeder das Recht haben solle, die Dauer des Ganges zu bestimmen, und das ein Haltrufen nicht für unehrenvoll gelten dürfe.

Die Streiter warfen die Röcke ab, der Hals wurde von der Binde entfesselt, Hermann legte sich aus, der Johanniter hieb aus. Schon nach den ersten Gängen merkte Hermann, daß er den Gedanken an Schonung aufgeben müsse. Er focht regelrecht auf den Hieb, wie der Universitätsbrauch ist, der Widerpart verfuhr dagegen nach dem complicirten französischen Systeme von Hieb und Stoß und machte ihm mit Finten und blitzschnellem Nachschlagen viel zu schaffen. Er hielt sich zwar brav, wie immer, war aber doch zerstreuter als sonst, unruhig von den durchwachten Nächten und vom Getreibe der vergangnen beiden Tage.

Indessen wäre dieser Handel, wie so mancher, durch die Ermüdung der Kämpfer wohl zum unblutigen Ziele gediehen, wenn nicht Hermann plötzlich während einer Pause in der Ferne zwischen den Bäumen eine Figur sich hätte bewegen sehn, die er für Flämmchen halten mußte. Seine Verwirrung nahm zu, er wollte den Kampf um jeden Preis zu Ende bringen und suchte durch Heftigkeit den Mangel

an Sicherheit zu ersetzen. Er drang gewaltsam vor, gab dabei eine Blöße, diese benutzte der Gegner, rasch einspringend, und die Terz hauend. Der Stahl zischte durch die Luft und fuhr in die rechte Seite.

Die Degen sanken, das Blut tröpfelte aus der aufgeschlitzten Seite, quoll dann immer reichlicher hervor, floß und floß unaufhaltsam. Der Johanniter schlug sich wie ein Rasender vor den Kopf, und verwünschte den Streich, der ihn um seinen Posten bringen könne.

Hermann war erschöpft zu Boden gesunken, und sagte mit matter Stimme: Beruhigen Sie sich, eilen Sie nach der Stadt, holen Sie einen Arzt, und sagen Sie überall, Sie hätten hier einen Verwundeten liegen sehn. Ich bestätige jedes Ihrer Worte, und will versichern, daß mich ein Räuber angefallen habe.

Unterdessen war Flämmchen weinend und jammernd herbeigekommen. Sie fuhr mit entsetzlicher Gebärde auf den Johanniter zu. Du hast ihn erstochen, meinen Gemahl, den Prinzen, er stirbt! Ich werde nie eine Prinzessinn werden! rief sie. Aber dafür sollst Du verdorren! Ich weiß, wo die Hexenmeister wohnen, die Einem den Schatten nehmen und das Spiegelbild rauben, und das Galgenmännlein verkaufen:

Bist Du verrückt; fuhr sie der Johanniter an. Komm mit! Welch ein Aufzug!

Bleib mir vom Leibe! rief die junge Furie. Ich sage sonst, was Du begangen hast, und sie sollen Dir den Kopf abschlagen.

Hermann richtete sich halben Leibes empor. Bringt Sie mein Blut nicht zur Besinnung? fragte er. Ich beschwöre Sie, achten Sie die Tugend dieses Mädchens!

Der Johanniter sah ihn starr an. Ich alter Thor! brach er endlich aus, über meine verdammte Hitze! Sich beleidigt zu halten von einem Menschen, der seine fünf Sinne nicht beisammen hat! Er warf den Degen weit von

sich in das Gebüsch, und jagte mit seinem Wägelchen im Galopp davon.

Flämmchen warf sich zu dem Verwundeten an den Boden, stopfte Moos in die verletzte Seite, rief ihm die süßesten Namen zu, und dazwischen dem Johanniter gräßliche Verwünschungen nach. Hermann hörte und sah nichts mehr. Eine tiefe Ohnmacht hatte ihn überschattet. Sein Gesicht war todtenbleich. Das Moos hemmte die Blutung nicht. So lag er unter den düstern Tannen, als ein Opfer seines guten Willens.

Zweites Buch.

Das Schloß des Standesherrn.

Wo keine Götter sind, walten Gespenster.

Erstes Kapitel.

Im Park, dem Schlosse gegenüber, saß die Gesellschaft, und erfreute sich des klaren Herbstabends. Wie geht es unsrem Kranken? fragte der Herzog einen Mann von zuversichtlichem Aeußern.

Nach Wunsch, erwiederte der Arzt. Das Fieber ist zwar noch vorhanden, doch schon im Abnehmen. Die Crisis ist überstanden. Wenn ich bedenke, daß zu den Folgen der schweren Verwundung sich noch die starke nervöse Affection gesellt hatte, so muß ich über die Kraft dieser Natur erstaunen, welche so vereinigten Angriffen zu widerstehn im Stande war.

Hat man den Thäter noch immer nicht entdeckt? fragte die Herzogin.

Der Verwundete konnte bis jetzt keine Auskunft geben. Jener Mann, der ihn gefunden und die Nachricht in das Städtchen gebracht hat, wußte auch nichts Näheres zu sagen.

Und der Knabe, sein kleiner Diener?

Der Arzt sah mit einem eignen Blicke vor sich nieder. Er erzählt Sachen, gnädigste Herzogin, die zu abentheuerlich sind, als daß ich sie hier wiederholen möchte. Ich fürchte, dieser Knabe ist auf eine gräuliche Art verwahrloset oder verbildet.

Das Gespräch wandte sich auf die sonderbare Fügung der Umstände, welche unsrem Freunde die Hülfe gebracht hatte. Der Weg, welchen die Herrschaften bei der Rück-

kehr von dem alten Schlosse Falkenstein einschlugen, führte in geringer Entfernung an dem Tannengehölze durch, in dem Hermann seine Wunde erhielt. Er mochte eine Stunde in seinem Blute gelegen haben, ohne daß ein Chirurgus sich blicken ließ. Flämmchen saß ausgeweint, still, verzweifelt bei dem Ohnmächtigen. Da hörte sie von fern den dumpfen Ton der über Kies und Grand fortarbeitenden Kutsche. Sie stürzte durch die Tannen, fiel am Wagenschlage auf die Kniee und flehte um Erbarmen für den Halbtodten. Welcher Schreck für die Herrschaften, als sie den jungen Mann, der ihnen in mancher Beziehung interessant geworden war, in solchem Zustande wiedersahn! Man half sich mit ihm, wie man konnte, und brachte ihn, nothdürftig verbunden, langsamen Fahrens nach dem Schlosse.

Aber welches Unglück, wenn sie später gekommen wären! Wenn die Abendkälte, der Thau den Verwundeten auf dem kühlen Boden getroffen hätten! Wenn der andre Weg, wie der Kutscher anfangs gewollt, eingeschlagen worden wäre! Alle diese Fälle wurden besprochen, in deren Aufzählung besonders die Herzogin die größte Lebhaftigkeit zeigte.

Ein junger blasser Mann, den Tonsur und schwarze Kleidung als den Hausgeistlichen bezeichneten, hatte sich bisher wenig geäußert. Nun aber, als das Reich der Möglichkeiten solchergestalt durchgemustert wurde, nahm er das Wort, und erklärte mit schwärmerischem Feuer, daß es für den Gläubigen kein Ungefähr gebe, daß Gottes Finger in Allem sichtbar sei, und daß auch der Fremde nicht ohne den Rathschluß des Himmels sich in diesem Schlosse befinde.

Der Arzt warf hierauf schalkhaft die Frage hin, welcher Religion der Fremde wohl sein möge?

Er ist aus einer protestantischen Familie, versetzte Wilhelmi sarcastisch. Indessen wer kennt den Rathschluß des Himmels mit ihm?

Der Geistliche war still geworden. Der Herzog erklärte, der Rathschluß des Himmels werde wenigstens auf keinen

Fall sein, den jungen Mann innerhalb des Burgfriedens zu einem andern Glauben zu bringen. Er halte als Grundherr auf seinem Gebiete an den Bestimmungen des Westphälischen Friedens fest, und keine Confession solle da, wo er etwas zu sagen habe, sich gegen eine andre Zudringlichkeiten erlauben.

Der Geistliche stand auf, und beurlaubte sich, weil die Stunde seiner Uebungen gekommen sei. Nach seiner Entfernung entstand die Stille, durch welche ein gebildeter Kreis die Medisance schlechter Gesellschaften bei sich ersetzt, wenn Jemand weggegangen ist, dessen Sinn nicht ganz zu den Uebrigen paßt. Endlich sagte die Herzogin: Sich gegen die Ereignisse ungebärdig stemmen, ist meistens so unnütz. Können wir dem armen, in der Dunkelheit forttappenden Menschen einen andern Rath geben, als: gewöhne Dich, in jedem Vorfallen das Walten der himmlischen Mächte voll Ergebung aufzusuchen?

Aufzusuchen! Sehr schön! versetzte Wilhelmi. Aber um alles in der Welt nur nicht zu früh, zu gedankenlos es zu finden. Jedwedes, auch das Herrlichste, kann zur Spielerei, zur Redensart werden. Wer wollte gegen das Schönste, gegen einen wahrhaft Gottergebnen Sinn polemisiren? Aber zu rasch bei einem Unglücke mit der Unterwerfung unter die allmächtige Hand Gottes fertig zu sein, beweiset mir nur, daß das Unglück dem Betroffnen ein so gar großes nicht war. Nur mit abgefallnen Wangen, erloschnen Augen, und kummerbleichen Lippen spricht der Mensch jenes Wort würdig aus. Auch die Heiligen haben ihr Haar zerrauft, und in der Asche getrauert! Es ist unsittlich und unfromm, immer sittlich und fromm sein zu wollen. Wenn Sie, meine Fürstin, mir nach einem schweren Leid, wovor Sie Gott bewahren möge, sagen: der Herr ist über mir! dann weine ich mit Ihnen, wenn ich Ihnen nicht helfen kann. Wenn aber die Mutter, der das Kind starb, spricht: Wie sollte ich klagen, da es bei Gott ist? und acht Tage darauf in ihre gewöhnlichen Gesellschaften geht;

wenn der sogenannte Freund dem in weite Ferne, vielleicht für immer, scheidenden Freunde nichts weiter nachzurufen weiß, als: Man soll sein Herz an nichts Irrdisches hängen! dann wende ich meine Schritte, und überlasse die gemüthlichen Schwätzer ihrer öden Selbstzufriedenheit. Aus dunkler Tiefe, aus tausend Quellen springt das Leben; man soll ja nicht glauben, die unendliche Fluth in einem Fingerhute auffangen zu können!

Er war sehr bewegt. Unter einer kalten, ja abstoßenden Außenseite verbarg sich bei ihm die höchste Zartheit, und eine bis zum Leidenschaftlichen gehende Wahrheit der Empfindung. Vielleicht bedurfte er jener Kruste, um nicht zwischen den Rädern des Alltags zerrieben zu werden.

Der Herzog flüsterte dem Arzte zu: Bringen Sie etwas auf, was uns vor der Fortsetzung dieser Predigt schützt. Worauf jener laut anhob: Mein Metier verschafft mir nicht so tiefe Seelenanschauungen, wie unser Freund sie uns vorgetragen hat. Indessen sehe ich am Krankenbette doch auch manches Menschliche. Nur, daß ich nicht darüber weine, sondern lache. Ich habe in meinem Gedenkbuche eine Anecdote aufgezeichnet, an welche ich durch diese Gespräche erinnert wurde. Wenn für die Theestunde keine bessere Unterhaltung bereit ist, so will ich meine Geschichte von den Fügungen des Himmels hiemit dazu anbieten.

Man verlangte sie zu hören. Die Herzogin erhob sich. Ein alter Bedienter kam, und sagte Wilhelmi etwas ins Ohr, seinen Zorn, wie es schien, schwer verbergend. Wilhelmi sah bestürzt auf den Herzog und entfernte sich. Der Arzt ging, um noch einige Krankenbesuche zu machen.

Die Herrschaften wollten durch den Laubgang nach dem Schlosse zurückkehren. Ein kleiner Junge trat aus dem Gebüsch, schlug Rad, stellte sich auf den Kopf, und machte noch mehrere dergleichen Kunststücke, um sein Almosen zu verdienen. Die Herzogin verbot ihm die halsbrechenden Possen, reichte ihm Geld, und fragte: Wie heißt Dein Vater? Als der Junge den Namen eines Bettlers

genannt hatte, sah die Herzogin ihn scharf an, und sagte: Ich möchte für diese Unwahrheit Dir das Geld wieder abnehmen. Du bist ein Kind des Waldmeiers, und hast nur aus Uebermuth gebettelt. Der Junge wurde roth und schlich davon, er gehörte wirklich jenem Manne, der für sich und die Seinigen genug zu leben hatte.

Wie war Dir möglich, die Abkunft des Knaben so bestimmt auszusprechen? fragte ihr Gemahl.

Du kennst meine unglückliche Gabe, Familienzüge zu erkennen, versetzte sie. Ich habe früher geglaubt, es sei Täuschung, aber unzählige Erfahrungen haben mich endlich überzeugt, daß mir die Genealogie auch da erscheint, wo sie andren Menschen nicht sichtbar wird. Es ist kein gutes Geschenk der Natur. Leider, fuhr sie schamhaft fort, sehe ich so manchen geheimen Fehler, wo die Welt nur Pflicht und Tugend erblickt. Ach, es ist nicht Alles eines Bluts, was einen Namen trägt. Laß mich Dir nun auch ein Geständniß thun. Als ich unsrem Kranken zum erstenmal ins Gesicht sah, erschreckte mich die größte Aehnlichkeit mit Johannen. Ich war bestürzt! Ich möchte so gern mit Dir nun ein ruhiges, geordnetes Leben führen; wir haben schon so viel Verdruß von Jener, ich ahnete neue Störungen, die nie ausbleiben, wenn man sich mit Menschen verworrnen Schicksals einläßt, deßhalb bat ich Dich, uns den Jüngling fern zu halten.

Ihr Gemahl stand einige Minuten nachdenklich. Du irrtest Dich gewiß. Mein Vater war ja leider so offen gegen mich über seine Fehltritte. Er hätte mir diesen auch gestanden. Und überdieß . . . es ist nicht möglich!

Nein, sagte sie, und wir wollen nicht mehr daran denken. Ein unerwartetes Ereigniß hat ihn uns, wenn nicht wider, doch ohne unsern Willen gebracht. Ob darin etwas Besondres zu finden ist, weiß ich nicht, aber ich fühle, daß wir ihn pflegen, und für ihn sorgen müssen, wenn er es verdient. Das Loos eines Menschen gilt mehr als Ahnungen und Träume.

Sie sprach das einfach, sanft, wie sie pflegte. Ihr Gemahl sah umher; es war Niemand in der Nähe. Er umfaßte sie, und schloß sie mit der zärtlichsten Liebe in seine Arme. Bleibe die Genossin meiner Entwürfe, die Freundin meiner innersten Gedanken! sagte er gerührt. Sie ruhte beglückt am Herzen des Mannes, der ihres Lebens Stolz und Freude war.

Sie standen unter der Gruppe des Amor und der Psyche, und die reinen Sterne sahen auf diese Umarmung nieder.

Zweites Kapitel.

Der Arzt zog am runden Tische sein Büchelchen hervor, und las:

Der Lieutenant und das Fräulein.

Anecdote aus meiner Praxis.

Als ich in der Hauptstadt meinen Cursus machte, lernte ich einen Offizier von der Garnison kennen, der mir wegen seines gesetzten Wesens sehr zusagte, und von allen seinen Kameraden als ein ruhiger Charakter bezeichnet wurde.

Dieser ruhige Charakter war schon seit einigen Jahren mit einem Frauenzimmer von desto unruhigerer Gemüthsart verlobt. Fräulein Ida hatte alles Feuer zugetheilt bekommen, welches die Natur bei der Erschaffung des Lieutenants Fabian erspart hatte. Lebendig, galt sie bei ihren Tänzern für geistreich, und konnte allerliebst sein, wenn ihre Parthien auf vierzehn Tage hinaus versichert waren. Anfangs spielte sich das Verhältniß überaus artig fort, er wurde von ihrer Beweglichkeit in Bewegung gesetzt, sie gewann durch seinen Ernst mehr Haltung, woran es

ihr früherhin zu ihrem Nachtheile bisweilen gebrochen hatte. Das Unpassende, was das Publikum sonst wohl in Lieutenantsverlobungen findet, fiel hier weg, da die Braut ein artiges Vermögen besaß, und nur der Eigensinn der Mutter die Heirath bis zu dem Zeitpunkte verschob, wo der Schwiegersohn einen höheren Rang, und die Kompagnie erlangt haben würde.

Indessen mußte der Monarch wohl noch eine große Anzahl verdienstvollerer oder älterer Lieutenants besitzen. Das Patent blieb länger aus, als man gedacht hatte, und da die Mutter ihre Tochter durchaus nicht ohne einen klingenden Titel von ihrem Herzen weggeben wollte, so dehnten sich die Tage der Hoffnung zu Jahren der Erwartung aus. Ein zu langwieriger Brautstand hat aber die bedeutendsten Unannehmlichkeiten. Die Liebe ist für Stunden, die Ruhe für das Leben; wer kann aber der Ruhe genießen, so lange die Früchte noch auf dem Halme stehn? Das Gefühl gleicht nach so gedehntem Harren einem schönen Weine, den man im offnen Glase hat fade und abschmeckend werden lassen.

Grade kurz vor der Zeit, wo dieser bedenkliche Mangel an Geschmack im Verhältnisse der Liebenden eintrat, lernte ich den Lieutenant kennen, und ward durch ihn im Hause seiner zukünftigen Schwiegermutter eingeführt. Ich sah noch die letzten Sommertage der Zärtlichkeit, bald aber nahm ich eine gewisse Kälte zwischen den Brautleuten wahr, die nur mit einem unangenehmfeurigen Wesen abwechselte. *Sie* ließ sich wohl, wenn er dicht bei ihr stand, durch einen Andern den Mantel holen, und betonte den Befehl; er rannte mitunter in der zierlichsten Gesellschaft nach heimlich-raschem Zwiegespräch in die Ecke, wo sein Hut und Degen sich befand, und nur meine Zuredengen konnten ihn alsdann bewegen, Aufsehn zu vermeiden und zu bleiben. Denn schon war ich sein Vertrauter geworden. Als junger Arzt mußte ich mir auf jede Weise zu helfen suchen. Ich machte damals in Herzenssachen den Rath und Beistand, um stärkere Praxis zu bekommen.

Der Lieutenant bekannte mir seinen ganzen Kummer. Er könne seiner Geliebten nichts mehr recht machen. Jede Laune werde an ihm ausgelassen. Bald solle er erkaltet sein, bald sich ohne Gemüth betragen haben, neulich habe sie ihm vorgeworfen, er verstehe sie nie. Er sei wirklich noch ganz und gar der Alte, gehe im Frühlinge mit dem ersten Märzenveilchen zu ihr, im Junius komme der Rosenstock, im Herbst ein Almanach an die Reihe der Geschenke, wie sonst; zum Geburtstag mache er seinen Vers, die Weihnachtsbonboniere fehle nimmer. Aber alles werde jetzt kaltsinnig oder schnöde aufgenommen. Was er denn nur in dieser Noth beginnen solle?

Ich konnte ihm freilich als einziges Mittel nur die Heirath nennen. Er versetzte, dieses stehe nicht in seiner Gewalt. Sich selber könne er nicht avanciren, und das Kriegsdepartement wolle es noch nicht.

Indessen sind solche ruhige Charaktere nur bis auf einen gewissen Punkt zu treiben, und dieser fand seinen Gleichmuth wieder, als er vor seinem Gewissen sicher war, im Dienste der Liebe nicht lässig geworden zu sein. Nun verwies er seine Braut, wenn sie ohne Grund klagte, an die Vernunft. Von dieser wollte sie nichts hören. Darauf kam er mit der Nothwendigkeit hervor, sich zufrieden zu geben, wenn die Dinge einmal nicht anders gehn wollten. Worauf sie ihm sagte, er sei unausstehlich. Endlich, da alle Trostgründe niedrer Schicht nichts helfen wollten, wählte er als letzte Arznei die Fügungen des Himmels. Wenn sie über ein Fältchen zu viel oder zu wenig im Kleide sich ungebärdig anstellte, sprach er, man könne nicht wissen, wozu ein Mißgeschick fromme. Wenn der Regen eine Spazierfahrt vereitelte, lehrte er, die Vorsehung lasse Tropfen fallen, damit die Sonne nachher um so herrlicher scheine. Und als sie einst weinend auf ihrem Stuhle saß, weil man den Gesang einer Mitschwester stärker beklatscht hatte, als den ihren, gab er, zu ihr tretend, den Spruch zu vernehmen: Wen der Herr liebt, den züchtigt er! Er

war ein ordentlicher Kirchengänger, und hatte wirklich den Glauben, daß dem Geduldigen alle üblen Sachen zum Heile ausschlagen müssen.

Zuerst war ihr dieser Ton neu, und es vergingen einige Wochen unter solchen Tröstungen ganz leidlich. Indessen wollte das Gute, zu welchem nach ihrer Meinung das Schlechte führen mußte, nämlich das Avancement, immer noch nicht erscheinen. Da ward sie böser als je, und der arme Phlegmaticus gerieth in ein Fegefeuer, welches nicht läuternder sein konnte. Zu gleicher Zeit begann ein Einfluß auf sie zu wirken, welcher den Frieden zwischen beiden bald ganz aufhob.

Eine jener alten Jungfrauen, welche, weil sie sitzen geblieben sind, es gern sähen, wenn das Heirathen abkäme, hatte sich des verdüsterten Sinns unsrer schönen Aergerlichen bemächtigt. Sie ließ in ihre Gespräche einfließen, daß sie schon längst mit Kummer bemerkt, wie der Lieutenant immer gleichgültiger geworden sei, wie seine Neigung wohl keine Probe bestehen werde, und was dergleichen mehr war. Diese bösartigen Worte fanden ein offnes Ohr. Verdrießlich, von Mißstimmungen geplagt, ließ sich die Getäuschte zu dem Schritte hinreißen, dessen gefährliche Albernheit schon so Viele beklagt haben. Sie wollte den Sinn ihres Liebhabers prüfen.

Eines Morgens wurde ich an das Krankenlager des Fräuleins berufen. Sie lag, anmuthig gekleidet, allerdings im Bette, und klagte fast über Jegliches, was den Menschen schmerzen kann. Die Mutter stand untröstlich daneben, sie liebte das Kind, vielleicht zu sehr. Man kann denken, daß mir, als jungem Arzte, eine Krankheit in einem geachteten Hause, welches selbst einigermaßen in der Mode war, höchst angenehm sein mußte, ich strengte daher die ganze Kraft meiner Diagnose, deren Feinheit man stets auf der Klinik gerühmt hatte, an, um die Natur des Uebels zu entdecken. Aber der Puls ging vortrefflich, die Augen strahlten vom gesundesten Feuer, die Wangen lachten im

reinen Rothe der Jugend, die Zunge war unbelegt, Alles, ohne Ausnahme Alles befand sich leider im wünschenswerthesten Zustande. Ich entschied mich, daß hier Verstellung sei, verordnete die unschuldigen Mittel, welche Hippocrates uns für einen solchen Fall an die Hand gegeben hat, äußerte indessen natürlich meine wahre Meinung nicht, sondern sagte der Mutter draußen, auf ihre ängstliche Frage: ob es auch keine Gefahr habe? mit Ernst und Nachdruck, daß man noch grade zur rechten Zeit nach mir geschickt habe, und daß eine Stunde später für nichts mehr zu stehn gewesen sei.

Sie glauben nicht, welches Zutrauen sie zu Ihnen hat, sagte die Mutter. Den Geheimen-Rath durfte ich nicht holen lassen. Nein, dachte ich. Der alte grobe Heros würde wenig Umstände gemacht haben, meine blöde Jugend ist für dergleichen Leiden geeigneter.

Auf der Straße fand ich den Liebhaber, dem man schon durch die dritte Hand dieses Siechthum zu wissen gethan hatte. Er war so bestürzt, wie es einem Seladon geziemt, und in Verzweiflung, daß er nicht gleich nach dem Hause seiner Braut eilen könne, aber er müsse auf die Parade. Ich beruhigte ihn, und verpfändete mein Ehrenwort, daß die Sache nichts weiter sei, als ein kleiner Schnupfen.

Gegen Abend fand ich mich wieder bei der verstellten Kranken ein, denn ich war neugierig, wohin diese Comödie führen werde. Treuer, sorgsamer Freund! sagte die Mutter, welche von meinem Eifer gerührt war. In bescheidner Entfernung vom Krankenbette saß der Lieutenant, wie es schien, zerstreut und verlegen.

Es ist doch ein großes Glück um einen gleichmüthigen Sinn, stichelte die Mutter. Man versäumt dann nichts Nothwendiges, und macht die Geschäfte erst ab, bevor man dem Herzen folgt.

Er will es nicht glauben, daß ich so krank bin, Doctor, seufzte Fräulein Ida, deren hochrothes Antlitz von großer

Bewegung zeugte. Die alte Jungfer saß im Fenster und strickte für die Armen.

Dießmal errieth meine Diagnose die Krankheit. Mich gelüstete nach der Krisis, und da ich als junger Arzt, traurig für mich, überflüssige Zeit hatte, setzte ich mich zu den gesunden Damen, und knüpfte mit ihnen eins der Gespräche an, aus welchem man noch immer mit Geistesfreiheit nach etwas Andrem hinzuhören vermag.

Wenn ich sterbe, Fabian . . . lispelte das Fräulein. Theure Ida, an einem Schnupfen stirbt man ja nicht, versetzte freundlich aber gefaßt der Lieutenant.

Sie begann immer heftiger und weinerlicher zu reden, kam in den Ton der Jean Paulischen Liane, sagte, im Traume sei ihr ihre selige Caroline erschienen, und sprach viel von Ahnung und Vorgefühl.

Ich saß so, daß ich im Spiegel die Scene beobachten konnte. Je pathetischer das Fräulein wurde, desto mehr nahm das Gesicht des Bräutigams den Ausdruck der Abwesenheit an, er half sich fast nur noch mit Interjectionen, als: Hm! So! Ei bewahre! Nachmals hat er mir gestanden, daß er an dem Tage einen Verdruß mit seinem Obersten gehabt habe, und daß seine Gedanken freilich mehr bei dem ungerechten Vorgesetzten, als bei dem Schnupfen des Fräuleins gewesen seien.

In einem solchen Zustande laufen Einem gewisse Redensarten, die man häufig im Munde führt, ohne Sinn und Verstand über die Lippen. Daher geschah es, daß, als das Fräulein, welche über die Fassung ihres Geliebten immer mehr aus der Fassung gerieth, mit unterdrücktem Weinen sagte: Ja, ich empfinde ein gewisses Etwas in mir, ein Weben der Auflösung, die schwarzen Männer werden mich gewiß wegtragen — der Lieutenant, der schon lange nicht mehr wußte, wovon die Rede war, zerstreut und feierlich ausrief: Wie Gott will! der Wille des Herrn geschehe!

Schrecklich war die Wirkung dieser Worte. Das

Fräulein, entrüstet über eine solche Ergebung in die Fügungen des Himmels, die doch gar zu weit ging, warf meine unschuldige Medicinflasche zu Boden, daß die Scherben umherflogen, und rief: Aus meinen Augen! Ich habe Dich durchschaut! Fort! Wir sind für immer geschieden! — Wenn meine Tochter stirbt, sind Sie ihr Mörder, wehklagte die Mutter. Die alte Jungfer hatte ihr Strickzeug in den Schooß sinken lassen, und äußerte mit Salbung: daß derjenige zu beneiden sei, der so früh, wie Ida, die Einsicht in die Nichtigkeit aller Erdenlust gewinne.

Erlauben Sie mir nur einige Worte zu meiner Vertheidigung . . . stammelte der arme Fabian. Es ist jetzt nicht Zeit dazu, machen Sie, daß Sie fortkommen, raunte ich ihm zu.

Ich war mit den Damen allein. Ida! meine Ida! seufzte die Mutter. Diese Gemüthserschütterung in Deinen Leiden! Erhole Dich, mein Kind. Denke nicht mehr an den Abscheulichen. — Ich beschloß, die kleine Heuchlerin zu strafen, und die alte Jungfer dazu. Und so ist es gekommen. Ich erklärte den Zustand des Fräuleins für verschlimmert, ich ernannte die bejahrte Freundin zur nächtlichen Wächterin, da die Mutter eine solche Anstrengung nicht aushalten könne. Drei Tage mußte die gesunde Kranke im Bette zubringen, drei Nächte hatte die Friedensstörerin auf dem Wächterstuhl zu versitzen. Endlich erklärte Jene sich mit Gewalt für hergestellt, zuletzt lief diese aus dem Hause und verschwor, es wieder zu betreten, wenn ich dort aufgenommen bleibe. Darüber bekam sie mit der Mutter Streit und Feindschaft, die mich einen seltnen Menschen nannte. Kurz, der böse Feind hatte sich dießmal die Grube selbst gegraben.

Mehrere Wochen vergingen, in denen ich nichts von meinen Liebesleuten hörte. Einige wirkliche und zwar sehr ernste Krankheiten hatten meine ganze Zeit in Anspruch genommen.

An einem schönen Märztage wanderte ich über den neuen Kirchhof, wo alle Sträucher in dem ungewöhnlich

frühwarmen Wetter schon die Knospenaugen aufschlugen. Ich wollte die neuen Einrichtungen im Leichenhause besichtigen; welche zur Rettung der Scheintodten angebracht worden waren. So eben mit dem Meisterdiplom versehen, hatte ich, die Obsorge über jene Anstalten zu führen, von der Stadt den Auftrag bekommen. Als ich durch die gewundenen, mit Kies reinlich gefesteten Wege des parkartigen Gottesackers ging, und das im gefälligen Styl erbaute Leichenhaus hinter einem Rasenplatze liegen sah, sagte ich: Es ist kein Wunder, daß die Menschen jetzt mit dem Leben unzufrieden sind, man macht die Sterbehäuser und Grabstätten zu anlockend.

Auf einem freien Platze fand ich unvermuthet meinen Phlegmaticus. Er stand bei einem Sträußermädchen, die ihren Korb voll Frühlingsblumen ihm vorhielt. Er wählte und suchte sich das Schönste, was sie an Veilchen, Primeln und Aurikeln hatte, zusammen. Für wen der Strauß? fragte ich. Für Ida, versetzte er.

Gottlob! So seid Ihr versöhnt?

Ach nein! Ich habe sie nicht wiedergesehn. Aber es ist heute ihr Geburtstag. Ich will den Strauß unter ihrem Portrait in Wasser setzen.

Er sprach diese Worte ruhig, ja kalt. Aber seine Augen waren erloschen, und die Wangen bleich. Ich muß gestehn, daß mich die stummen, geduldigen Patienten immer am meisten zur Theilnahme bewegt haben. Ich sah meinen armen Verstoßnen an, ich überlegte hin und her, ob hier nicht mit einem raschen Streiche zu helfen sei? Die Natur der Leidenschaften, insbesondre der Liebe, kannte ich aus der Seelenlehre, das Fräulein war mit der Mutter in der Stadt, das wußte ich. Ich war jung, verwegen! Ohne an die möglichen Folgen eines tollen Einfalls zu denken, lud ich den Lieutenant ein, sich von mir die Rettungsanstalten zeigen zu lassen. Das Sträußermädchen wies ich an, vor der Thüre zu warten.

Der Wächter war ausgegangen; Alles begünstigte

meinen Plan. Ich öffnete mit dem Hauptschlüssel, wir waren allein im leeren, schallenden Hause. Ich erklärte meinem Begleiter jedes Ding: die Einrichtung und Verbindung der Gemächer, die leicht zu bewegenden Glockenzüge, die Wärmmaschinen, die Frottirzeuge, die Bürsten, den Elexir- und Essenzenapparat des Wächters für die ersten Augenblicke des Erwachens aus dem furchtbaren Schlummer. Er fragte, ernst und wissenschaftlich gesinnt, verständig nach Allem, und keine empfindsame Betrachtung kam in diesem Hause des Todes über seine Lippen. Endlich sagte er scherzend: Diese reinlichen schimmernden Wände, die bronzenen Lampen, die blinkenden Stahlgriffe, die schönen Teppiche und Matratzen zeigen, wie jetzt Alles auch bei den schrecklichsten Dingen zum Bequemen und Geschmückten strebt. Es fehlen nur noch die Tische mit den Journalen, um den Geretteten Unterhaltung zu bereiten, bis die Ihrigen sie wieder abholen.

Ich bat mir seinen Verlobungsring aus. Er stutzte, wußte nicht, was ich wollte. Ich erklärte ihm trocken, daß ich gesonnen sei, noch heute zwischen ihm und seiner Braut dauerhaften Frieden zu stiften, aber dazu des Ringes bedürfe, nahm ihn bei der Hand, und streifte mit freundschaftlicher Gewalt ihm den Ring vom Finger. Er, in plötzlich auflodernder Hoffnung und Freude, rief: ob ich verwirrt sei? Ich, ohne zu antworten, schrieb mit Bleifeder auf ein ausgerißnes Blättchen meines Portefeuilles ein Paar Zeilen an die Schwiegermutter, legte den Ring bei, verschloß das Billet mit Oblate, eilte zum Mädchen hinaus, sagte ihr, den Herrn habe ein Nervenschlag betroffen, sie sollte das Briefchen auf der Stelle da und dahin tragen.

Mein bestürzter Freund war bis auf den Flur gefolgt, und hatte die Bestellung gehört. Ich nöthigte ihn in eine der angenehmsten Sterbekammern zurück. Um Gotteswillen! rief er, was treiben Sie? was machen Sie aus mir? Einen Scheintodten, versetzte ich. Er sah mich an, wie Einen, von dem man glaubt, er habe den Verstand verloren. Ida's

Krankheit, sagte ich, führte den Bruch herbei. Ihr Tod soll das Bündniß herstellen; das nennt man einen Climax, welcher zu den wirksamsten Redefiguren gehört. Sie haben die Wahl, entweder mich zu Schanden zu machen und sich jede Aussicht zu verbaun, oder folgsam zu sein, und Ihr Glück im letzten Act einer Posse zu empfangen. Er stand anfangs starr, dann verwünschte er meine Thorheit, und überschüttete mich mit Vorwürfen. Ich behielt indessen Geistesgegenwart, kramte Schnepper und Bindzeug aus, setzte eine Menge Flaschen auf den Tisch, ließ den Essigäther duften, verbrannte Federn, kurz, ich richtete das Zimmer so zu, daß es ganz medicinisch aussah und roch. Er, über meine Kaltblütigkeit in Verzweiflung, warf sich auf eine Matratze. Ich erklärte ihm, da könne er liegen bleiben, denn dahin gehöre er in seinem jetzigen Zustande. Ich löste seine Halsbinde, knöpfte die Uniform und Weste auf, und machte mir immerfort zu schaffen, um meine Unruhe zu verbergen, die sich mit dem Nachdenken doch allmählig bei mir einzustellen begann.

Nach einiger Zeit sprang er auf, und rief: Ich muß fort, ich bin an diesen Dingen unschuldig! Sehen Sie zu, wie Sie aus der Verlegenheit kommen, die Sie angerichtet haben.

Ein Wagen fuhr sturmschnell vor. Sie kommen, rief ich, ich wußte das ja! und ging ihnen entgegen. Sie waren es, Ida und ihre Mutter, meine Berechnung war richtig gewesen. Aus dem Schlage stürzte das Fräulein entgeistert, blaß, die Augen voll Thränen, und rief: Wo ist seine Leiche? — Er lebt, beruhigen Sie sich, er ist erwacht, meine Furcht war zu voreilig: rief ich ihr hastig zu. Wo? Wo? stammelte sie, flog in das Haus, und wie durch Instinct geleitet, in das rechte Zimmer.

Ich half der Mutter aus dem Wagen. Sie wußte sich in diesem Wechsel von Trauer und Freude nicht zu finden. Theuerster, warum erschreckten Sie uns? Man muß bei dergleichen doch erst das Ende abwarten, sagte sie.

Ich bat um Verzeihung, ich hätte ganz den Kopf verloren gehabt, sie möchte einem jungen unerfahrnen Manne um des glücklichen Ausgangs willen nicht zürnen.

Wir traten in die Sterbekammer. Da war die Liebe von den Todten auferstanden. Fabian und Ida lagen einander in den Armen. Sie herzten sich und küßten sich, und wußten beide nicht, was sie thaten. Sie wollte von ihm wissen, wie ihm zu Muthe gewesen sei? er erwiederte, in diesem Punkte besonnen, er wisse von nichts, sie müsse den Doctor fragen.

Ich verbot alle Erklärungen, und rieth ihnen, sich des Lebens zu freun. Die Mutter trat hinzu, gab ihm die Hand, und sagte sehr freundlich: Lieber Sohn, Sie machen uns schöne Streiche. Mein Gott, wie das hier aussieht und riecht, es fällt mir auf die Nerven. Verlassen wir den leidigen Ort. Ich benutzte den Augenblick, küßte ihr ehrerbietig die Hand, und sagte bescheiden: Edle Frau! Ida ist vor Liebe krank geworden, Fabian wäre beinahe daran gestorben; sollen Ihre Kinder noch länger schmachten?

Die Gewalt dieser Auftritte hatte sie erweicht. Sie gab die Zustimmung zu dem, was die Verlobten wünschten. Es folgte ein neuer Sturm von Liebkosungen und Umarmungen, in dem ich ebenfalls zuletzt von Ohngefähr mehrere Küsse bekam.

Indessen waren die Fügungen des Himmels auch thätig gewesen. Denn als wir eben aus dem seltsamsten aller Boudoire aufzubrechen im Begriff standen, nahte sich der Bursche Fabians mit der in gemeßner Haltung vorgebrachten Meldung, daß der Oberst schon dreimal nach ihm geschickt habe, indem das ersehnte Patent nun endlich eingetroffen sei.

So führte Ida statt eines erblichnen Lieutenants, nach dem sie ausgefahren war, einen lebendigen Capitain nach Hause. — Sie leben sehr glücklich miteinander, manche Scene, die sonst in die Ehe fällt, haben sie vorher schon unter sich abgethan, dazu ist wenigstens der lange Brautstand dienlich gewesen.

Mir brachte die sorgsame Behandlung des Fräuleins während jener drei Tage und die Rettung des Bräutigams große Gunst in den vielen mit dem Hause verbundnen Familien zu Wege. Einer lobte mich immer noch mehr als der Andre, so entstand mir bald ein Ruf, den mir so manche an armen Leuten im Verborgnen geübte saure Mühe nicht erworben hatte. Zuerst schlug mich das Gewissen etwas, nachher beruhigte ich mich durch den Anblick der allgemeinen Charlatanerie, die in der Welt herrscht, über die meinige, die wenigstens Niemand geschadet, vielmehr eine zufriedne Ehe gestiftet hat.

Drittes Kapitel.

In den folgenden Tagen war in den Zimmern des Herzogs große Geschäftigkeit. Ein fremder Rechtsgelehrter war angekommen, mit dem der Fürst und Wilhelmi in eifrigen Gesprächen unter Papieren und Acten zusammen saßen. Es wurde viel nach dem Archive geschickt, bunte Stammbäume mit vergoldeten Siegelkapseln lagen auf den Tischen umher, man holte Bücher aus der Bibliothek; eine wichtige Frage beschäftigte die Versammelten. Der Advocat hatte die Nachricht von dem Tode eines Seitenverwandten überbracht, und mit dieser Post ungewünschte Eröffnungen verbunden. Wir fassen das Resultat jener Gespräche in einem kurzen Berichte zusammen.

Das alte Haus, dessen Glanz gegenwärtig nur allein noch der Herzog in kinderloser Ehe repräsentirte, theilte sich schon seit hundert Jahren in zwei Linien, in die ältere, und in die jüngere Gräfliche. Die Natur schien es auf ein Erlöschen des berühmten Namens angelegt zu haben,

denn jener Seitenverwandte, der Graf Julius, war der letzte der jüngern Linie gewesen. Er hätte noch länger leben können, wenn nicht zu rascher Genuß seine Tage abgekürzt hätte. Als Jüngling vaterlos geworden, gebot er über ein bedeutendes Erbe, dem er auf keine Weise vorzustehen wußte. Kühnheit und Leichtsinn verwickelten ihn in vielfältige Abentheuer, er glänzte am Hofe, er wollte auch zu Hause glänzen; dieser gedoppelte Aufwand hätte die Minen Peru's erschöpfen können. Bald war er von Gläubigern umringt, sah sich in Verlegenheit, und bei seinem gänzlichen Mangel an Erfahrung, ohne Mittel, aus derselben zu kommen.

Damals lernte er Hermanns Oheim kennen, welcher in der für Tausende unglücklichen Periode, die unsrem Vaterlande angebrochen war, eben sein Glück zu machen begann. Vom düstern kleinen Comptoir im Hinterstübchen eines mäßigen Hauses ging er mit sichrem Schritte auf die Million zu. Schon dachte er an Landbesitz, um seine großen, weitgreifenden Fabrikplane zu verwirklichen. Graf Julius sprach ihn um ein bedeutendes Capital an, womit die dringendsten Schulden bezahlt werden sollten. Der Oheim pflegte sonst an Verschwender, deren Güter bereits über die Hälfte des Werths Andern gehören, nicht zu leihen. Indessen mußte ihm wohl in diesem Falle der Verschwender selbst eine gute Hypothek sein. Er gab und gab, bis die Besitzungen des Grafen, nach einem freilich wohlfeilen Anschlage, sein waren. Nun erklärte er, nichts mehr geben zu können. Jetzt war der Graf erst in der rechten Noth. Die Zinsen verschlangen die Einkünfte, Niemand wollte sein Geld mehr bei ihm wagen. Man weiß, wie die allgemeine Verzweiflung jener Zeit auch das Letzte, worauf sich sonst der Mensch verläßt, den Grund und Boden, im Werthe heruntergedrückt hatte.

Zum zweitenmale erschien ihm der Oheim jetzt als Retter und Heiland. Er schlug ihm einen Verkauf der Güter vor, wollte sie für die vorgeschoßnen Summen

annehmen, und dem Grafen freie Wohnung auf dem Schlosse seiner Väter, so wie eine jährliche anständige Rente gewähren. Das Geschäft war zuläßig; die Gesetze der großen Nation, welche uns beherrschte, hatten bekanntlich alle feudalistischen Beschränkungen des Eigenthums aufgehoben. Der Graf frohlockte bei dem Gedanken an ein sorgenfreies Leben, wie seine Imagination es ihm vorstellte; er schlug ein. Die Rittergüter gingen in die Hände des Bürgerlichen über, das Geld hatte gesiegt.

Nach einigen Jahren des Verdrusses, welchen der Graf statt der erwarteten Lebensfreude gefunden, war er gestorben, und an diesen Todesfall knüpften sich die wichtigsten Folgen. Die Herzogliche Linie, in der jedoch diese höhere Würde ein neues Datum hatte, war im Besitze der Haupt- und Stammgüter, deren Complex vor Kurzem zur Standesherrschaft erhoben worden war, hatte sie aber nie unangefochten besessen. Der Ahnherr des Hauses sollte sich nämlich mit einer Person unadlichen Standes verbunden haben; man sprach sogar von der Tochter eines Leibeignen. War dies der Fall, so hatte die Descendenz natürlich nie ein Erbfolgerecht gehabt, und ihr Besitz war eine Usurpation gewesen. Darauf stützten sich die Nachkommen des zweiten in die gesammte Hand aufgenommnen Bruders, die Glieder der jüngern Linie. Sie behaupteten, und hätten immer behauptet, die rechten Erben der Herrschaft zu sein.

Die jüngre Linie erlosch, wie gesagt, mit dem Grafen Julius. Als dem Herzoge diese Nachricht wurde, empfand er eine sehr verzeihliche Freude. Nun waren alle Zweifel, die ihn bisweilen noch in seinem Wirken beunruhigt hatten, getilgt; der letzte war mit dem letzten Prätendenten in die Gruft gegangen. Heiter hatte er an jenem Abende die Anecdote des Arztes angehört. Man blieb bis spät in die Nacht beisammen, lachte und scherzte über die Thorheiten der Menschen, und theilte einander in mannigfachen Wendungen die aus den Memoiristen geschöpfte Ueberzeugung

mit, daß die geringfügigsten Dinge, ein Wort, ja ein Buchstabe die Ereignisse so oder so gestalten.

Der Arzt hatte die lustigsten Einfälle über die Ahnfrau, deren reines Geblüt noch eine Untersuchung habe bestehen sollen, nachdem die Möglichkeit einer chemischen Analyse längst verschwunden gewesen sei. Zuletzt brachte er einen Toast auf die Ruhe ihrer Seele aus, in welchen der Herzog munter, die Herzogin gefällig, und Wilhelmi widerstrebend einstimmte. Dieser hatte seine ernste Stimmung nicht verloren, und sagte, als die Gläser klangen: Mit den Geistern ist nicht gut scherzen.

Am andern Morgen zeigte es sich, daß die Sache nicht zu Ende sei. Der Rechtsgelehrte, welcher Abends zuvor seine Müdigkeit vorgeschützt hatte, um auf dem Zimmer bleiben zu dürfen, überreichte eine Cession, welche der Graf bereits vor einigen Jahren ausgestellt hatte. In derselben trat er alle seine Rechte auf die Herrschaft an Hermanns Oheim ab. Man musterte voll Erstaunen diese Urkunde, man wußte von Mißverständnissen, selbst von Streitigkeiten zwischen beiden Theilen, man konnte sich den Beweggrund zu einem so auffallenden Schritte nicht erklären. Aber alles Erstaunen und Verwundern führte zu nichts. Die Urkunde lag vor; jede Form war beobachtet worden, man sah sich genöthigt, auf den Inhalt einzugehn, wo möglich dessen Gültigkeit zu widerlegen.

Letztres versuchte Wilhelmi. Die Güter, welche jetzt die Standesherrschaft bilden, waren unter der deutschen Reichsverfassung Lehen, sagte er. Darauf folgte die Fremdherrschaft mit ihren Umwälzungen, dann der Befreiungskrieg. Der Vater meines Gebieters starb nach dem Frieden. Entweder hat nun der Herzog die Standesherrschaft als freies Eigenthum überkommen, oder als Lehen. Im ersten Falle waren alle aus den Rechtsantiquitäten hergenommnen Ansprüche der jüngern Linie erloschen, keine Mißheirath eines Vorfahren kann meinem Herrn noch gegenwärtig schaden. Im letzten Falle hatte

nur der Graf, nur er für seine Person ein Familienrecht, welches er einem Dritten, Fremden, Ihrem Machtgeber nicht übertragen durfte.

Darauf erwiederte der Rechtsgelehrte: der erste Fall ist nicht eingetreten. Man hat es für gut gefunden, nach der Katastrophe, welche Europa den alten Dynastien zurückgab, die schon halbeingeschlafnen agnatischen Rechte der Familien wieder zu erwecken. Seine Durchlaucht besitzen Ihre Schlösser nicht, wie der Bauer sein Gütchen, der Bürger sein Haus besitzt. Alle Fehler, alle Mängel aus der ältesten Vorzeit her, haften auf dem jüngsten Erwerber.

Welche also nur der Agnat, nur der ebenbürtige Anwärter rügen dürfte! warf Wilhelmi ein.

Keineswegs, versetzte der Rechtsgelehrte. Indem man jene abgekommnen Ansprüche herstellte, ging man, wenigstens hiesigen Landes, nicht so weit, auch die Verbindung zwischen Lehnsherrn und Vasallen aufs Neue erstehen zu lassen. Nur die persönlichen Rechte der Gevettern sind restaurirt, sie haben aber eben wegen der nur theilweise geschehenen Operation eine Umwandlung erlitten, sie stehen nun mit allen übrigen gewöhnlichen Befugnissen in Reihe und Glied. Ich frage: warum hätte Graf Julius über die seinigen zu verfügen nicht die Macht gehabt?

Die Deduction konnte nicht bestritten werden. Wilhelmi äußerte sich sehr leidenschaftlich über das kindische Halbwesen der Zeit, über das ungeschickte Vermischen von Alt und Neu, über die grellen Widersprüche, die aus dem jetzt so häufig ersichtlichen Mangel an allem Gefühl für die Ergründung der eigentlichen Verhältnisse entsprängen.

Der Herzog unterbrach ihn und sagte ruhig: Der Monarch hat mich durch seine Gnade aus der Reihe der übrigen Unterthanen emporgehoben. Wir waren Fürsten des Reichs, das sind wir, ich weiß es, nicht mehr, es kam eine Zeit, in der wir nur gewöhnliche Edelleute gewesen sind. Aber die Zeit ist vorüber. Ich stehe wieder bevorrechtet zwischen Thron und Volk, eigenthümlich, nur mir

selbst und meinen Pairs gleich, da. Ich gehöre der Herrschaft, und die Herrschaft gehört mir. Wie kann der Bürger, der Fabrikant diesen Zusammenhang zerreißen?

Der Regent wird den Fabrikanten nicht zum Standesherrn machen, antwortete der Rechtsgelehrte. Aber der Bürger kann Rittergüter erwerben und benutzen. Keine Verfügung des Monarchen schadet wohlerworbnen Rechten dritter Personen. Graf Julius hatte seine Anrechte als freies persönliches Eigenthum erworben. Ew. Durchlaucht sind Standesherr erst seit zwei Jahren, es ist kein Geheimniß, daß Ihre Erhöhung eben wegen der Zweifelhaftigkeit Ihres Rechts so bedeutenden Aufschub gelitten hat. Unsre Cession ist vier Jahre alt. Wir haben bis jetzt damit nicht auftreten wollen, weil der Graf bei seinen Lebzeiten dies unterlassen zu sehn wünschte. Zu allem Ueberflusse steht in Ihrem Diplom die ausdrückliche Clausel: Vorausgesetzt, daß die jetzt besitzende Familie ein vollständiges Recht hat.

Der Herzog erinnerte daran, daß die Linie die Herrschaft seit unvordenklicher Zeit inne gehabt habe. Hierauf bemerkte sein Gegner, daß, wie man Gegenseits sehr wohl wisse, der Prozeß zur gehörigen Stunde bei den Reichsgerichten angehoben und immer im Gange erhalten worden sei, daß derselbe aber nach Wetzlarischer Sitte unter dem Stabe des Kammerrichters seine Endschaft nicht erreicht habe. Er wies die Abschrift eines Dekrets vor, vielleicht des letzten, welches jener Hof erlassen, und schloß mit dem Anführen, daß das deutsche Reich bekanntlich noch nicht seit dreißig Jahren aufgelöst sei, und daß mithin von einer Verjährung hier nicht geredet werden könne.

Ohne den Vortrag des Advokaten einzuräumen, ließ man die Verhandlung über diese Punkte fallen. Von allen Seiten wurde gefühlt, daß die todte Ahnfrau in dem Streite den Ausschlag geben werde. So ging also doch wieder dieses Gespenst, und nicht in theatralischer, sondern in sehr wirklicher Weise durch das Haus. Die Gegner waren im Besitz der unverwerflichsten Zeugnisse, daß der

Ahnherr sich mit einer Jungfrau ehelich verbunden hatte, vor deren Namen das Wörtlein von fehlte. Die Extracte aus den Kirchenbüchern wiesen zugleich nach, daß ein Landmann gleiches Namens erst lange nachher in dem Dorfe, welches sich späterhin zum Residenzflecken der Herrschaft erhob, verstorben war. Man hielt ihn für den Vater des Mädchens; die regierende Linie, so folgerte man, stammte von einer Bäuerin ab. Alle diese Stammbäume, welche ich hier vor mir ausgebreitet liegen sehe, beweisen nichts! rief der gewandte Consulent. Es sind einseitig in Ihrem Hause aufgestellte Tafeln, die noch dazu die untrüglichsten Zeichen später Abfassung an sich tragen.

Wir nehmen als möglich an, fuhr er fort, daß jener Graf Archim bald seiner Maria Sibylla vom Kaiser den Adel erwirkt hat. In diesem Falle würden wir für ein Geringes abzustehn bereit sein. Die Familienstatuten reden nur vom Adel der Mutter schlechthin, als Bedingung der Erbfähigkeit der Kinder, nicht vom alten stifts- und turnierfähigem Adel, wahrscheinlich, weil man an einen andern gar nicht dachte. Wir sehen jedoch ein, daß unsre Ansprüche dann zweifelhaft würden, und daß, wenn die Sache bei Gericht in die Hände eines Referenten von neuen Ansichten fiele, die geadelte Bäuerin leicht für vollwichtig erachtet werden möchte. Aber wo ist der Adelsbrief? War er je vorhanden, so muß er doch aufbewahrt, er muß herbeizuschaffen sein.

Ueber diese Urkunde gab der Herzog eine ablehnende Antwort. Er wußte aus seiner frühen Jugend, daß sie dagewesen war. Noch wie von heute erinnerte er sich des Tages, an dem der alte strenge Großvater sie ihm gezeigt hatte, mit den Worten: betrachte das Blatt, es vertheidigt uns gegen die Vettern. Noch sah er mit den Augen des Gedächtnisses die braune Saffiancapsel, in welche der alte Mann sie that. Nachher war sie verschwunden. Beim Kammergericht hatte man ein Jahrhundert hindurch über den Punkt gestritten, welcher von beiden Theilen zu bewei-

sen habe, und zur Vorlegung des Documents war man daher nicht gediehen.

Wilhelmi suchte Tag und Nacht im Archive, aber seine Mühe war diesmal, wie früher, vergebens. Darauf eröffnete der Advocat die Vergleichsvorschläge des Oheims. Sie liefen auf eine Halbirung der Güter hinaus. Der Herzog ließ den alten Fabrikherrn einladen, mit ihm persönlich zusammenzutreten. Der Rechtsgelehrte übernahm es, seinen Clienten zum Besuche auf dem Schlosse zu vermögen.

In seinen einsamen Augenblicken fühlte sich der Fürst sehr erschüttert. Den wilden verschwenderischen Vetter hatte er nie gescheut, vor dem alten eisernen Handelsmann ergriff ihn eine Art von Geisterfurcht, über die er nicht Herr zu werden vermochte. Mit diesen Schlössern, Feldern und Wäldern durch alle Erinnerungen verwachsen, hielt er es für eine Unmöglichkeit, aus solcher Gemeinschaft zu scheiden. Seine Existenz stand auf dem Spiele, das empfand er, und daß er seinen Sturz nicht überleben wolle, gelobte er sich vor den Bildern der Ahnen. Indessen, gewohnt, immer derselbe zu scheinen, wie es auch innerlich wechselte, zeigte er vor Andern das heitre Antlitz eines Manns, den nichts in Erstaunen setzt. Es war ausgemacht worden, der Herzogin diese Verhandlungen geheim zu halten. Sie ahnte daher nicht, welche Wolke über ihrem Haupte schwebte.

Viertes Kapitel.

Aber auch sie hatte ihr Leid. Jenes unglückliche Kind des Hauses, die verirrte Johanna, lag ihr schmerzlich am Herzen. Endlich, nach vielen vergeblichen Erkundigungen wußte man soviel, daß sie in der großen Stadt im Nor-

den mit dem Manne lebe, dem sie ihr Geschick anvertraut hatte. Das Gerücht sprach von einer Vermählung. Man würde früher ihre Spur gefunden haben, wenn man nicht aus Rücksicht auf den Ruf der Entflohnen alle Nachforschungen nur durch die dritte Hand anzustellen sich genöthigt gesehn hätte.

Die Herzogin war durch das Ereigniß im Innersten verletzt.

Den Herzog sah sie beschäftigt, gedankenvoll; sie meinte das Gespräch mit ihm über diese Verwirrung bis zu einem freieren Zeitpunkte verschieben zu müssen. Inzwischen wollte sie nicht feiern. Sie nahm sich vor, der Unglücklichen zu schreiben; auf welche Weise dieser Brief zu versenden? das sollte späterhin überlegt werden. Manche Stunde saß sie, das Haupt auf die Hand gestützt, vor ihrem Schreibtische, nie war ihr etwas schwerer geworden, oft legte sie halb unwillig die Feder weg, endlich kam ein Blatt zu Stande, in welchem ihre ganze Seele zu lesen war.

Der Advocat hatte sich der Herzogin vorstellen lassen, und war als Glied der Gesellschaft aufgenommen worden. Man behandelte ihn artig, wie seine Sitte und Bildung es verdiente. Insbesondre ließ ihm der Herzog die unheilbringende Botschaft nicht entgelten. Denn Jener benahm sich bei der Erörterung der Frage: wer hier Herr sein solle? so verständig und bescheiden, daß der Fürst eher eine Art von Neigung zu ihm faßte. Er hielt ihn unter einigen Vorwänden etliche Tage zurück, weil er immer noch hoffte, Wilhelmi werde die vermißte Urkunde finden, und damit dem ganzen Streite auf der Stelle ein Ende machen.

In diesen Tagen ging bei dem jungen Manne eine große Veränderung vor, und er bedurfte der ganzen Festigkeit, welche ihn auszeichnete, um das Gefühl seiner Pflicht in sich lebendig zu erhalten. Theils Wilhelmi, theils der Herzog selbst hatten ihn im Schloß und in den Umgebungen, die nicht leicht ansprechender gefunden werden konnten, umhergeführt. Ueberall stieg ihm das Bild eines würdigen,

stillprächtigen Daseins entgegen, welches auf den Erwerb verzichtet, weil es in seiner Fülle genug hat. Und wie in einer schönen Landschaft ein klarer Wasserspiegel die reizende Natur rings umher noch einmal verklärt wiedergiebt, so erhielt dieses Bild adlichen Lebens zuletzt sein seelenvolles Auge in der Anmuth der Herzogin.

Vom Herzoge hatte er sich beurlaubt. Bei ihr angemeldet, war er nach einem Gartencabinette beschieden worden. Himmelblaue Tapeten bedeckten die Wände dieses Zimmers, weiße Meubles mit goldnen Leisten standen umher, von Consolen herab sahen die Büsten der großen Dichter. Heitre und doch ernsthafte italiänische Landschaften füllten die Zwischenräume aus; auf einem runden Tische lagen rothe vergoldete Bände. Der Advocat schlug einige derselben auf, und fand Hermann und Dorothea, Tasso, Iphigenia, Homer, die Gesänge unsres Schiller. Die Herzogin hatte dieses Zimmer vor Kurzem erst einrichten lassen; man brachte dort den Abend zu, wenn es draußen zu schwül war, und genoß der Aussicht auf die neuen Anlagen, welche in stätiger Folge die Blüthen jeder Jahreszeit spendeten. Alle Hausgenossen, welche zum Cirkel gehörten, besaßen den Schlüssel zu diesem Gemache, um nach Bequemlichkeit dort verweilen zu können.

Er war eine geraume Zeit lang allein, und seine Empfindungen wurden immer trüber, je länger er diese gewölbten Marmorstirnen, diese Prospecte auf Felsen und Palmen, Himmel und Meer betrachtete, oder in die gelbroth glühenden Georginenbeete der holden Fürstin schaute. — Der junge Mann hatte nichts von dem, was man heut zu Tage ästhetische Bildung nennt, aber er folgte einem natürlichen Gefühle. Seine erste Empfindung war stets, andre Menschen für edler und klüger zu halten als sich, und das Lied eines Dichters konnte ihn bis zu Thränen rühren.

In diesem, der geistigen Erholung gewidmeten Orte, drängten sich ihm nun alle Anregungen der vergangnen Tage zusammen. Schon erblickte er hier, wo das Schöne

gute Menschen beseligt hatte, ein ödes rechnendes Comtoir, schon sah er dort, draußen, quer über die armen Blumen, über den sammtnen Rasen einen Weg für Karren und Schleifen zu irgend einer trostlosen Fabrikhütte führen. Er kam sich selber hassenswürdig und niedrig vor, daß er zu solchem Beginnen die mithelfende Hand bieten wollte. Mit den Buchstaben eines ungerechten Rechts den geheiligten Zustand so verehrungswerther Personen zu zerstören, es erschien ihm gemein und ruchlos. Aber was sollte er thun? Wie durfte er eine Treulosigkeit begehn, gegen welche sich alle seine Begriffe sträubten? Im heftigen Kampfe mit sich selbst ging er auf und nieder, und blickte bald diese, bald jene Büste an, als fragte er die Helden des Gesangs um Rath in seiner Noth.

Denkverse standen mit goldnen Buchstaben unter jeder Console. Er las den Spruch unter Schillers Haupt:

Die Weltgeschichte ist das Weltgericht!

Und plötzlich kam ihm, wie durch innre Erleuchtung, der Entschluß. Ja, rief er, es gibt etwas Höheres, als die Form, und das ist der Gehalt. Ueber alle Worte und Satzungen hinaus liegen die Quellen des Wahren und Guten. Kein Contract kann uns zu einer Schlechtigkeit verpflichten. Mein Machtgeber kennt den ganzen Stand der Sache, ausführlich will ich ihm melden, was ich hier verhandelt habe, aber dann rühre ich keine Feder mehr für ihn an!

In einer Selbstvergessenheit, wie sie ihn noch nie überwältigt hatte, warf er sich an einem Sessel vor der Büste des Dichters nieder. Er war mit sich im Reinen, er hatte eine neue Richtschnur für sein künftiges Verhalten gefunden. Er gelobte dem Verewigten über ihm, daß er fernerhin nur dem seinen Mund leihen wolle, der ein wirkliches, nicht ein bloß papiernes Recht habe, müsse er auch arm und unangesehn darüber bleiben.

So knieend fand ihn die Herzogin. Wer beschreibt ihr Erstaunen? Bestürzt erhob er sich, und konnte kein

Wort vorbringen. Sie knieten an keiner unwürdigen Stelle, sagte sie nach einer Pause. Man hat vor diesem Haupte immer so reine Gedanken. Sei es Ihnen nicht unlieb, daß ich Sie überrascht habe. Ich bin von der altfränkischen Parthei, und liebe den tugendhaften Künstler, wie man ihn so schön genannt hat.

Ihr Auge schimmerte, sie nahm eine Rose vom Busen, hauchte einen Kuß darauf, und legte sie auf den Sessel unter der Büste.

Er hatte sich inzwischen gesammelt und schon ganz wieder die Haltung des schlichten Geschäftsmanns gefunden. Ich kann keine Worte vorbringen, welche Ihrer, und der Geister, die uns umschweben, werth wären, sagte er. Ich versichre nur, daß es mich sehr freut, auf Ihr Schloß gekommen zu sein, und daß ich hier etwas für meinen Beruf gelernt habe. Man wechselte noch einige freundliche Reden. Sie empfand ein stilles Zutrauen zu dem Manne, der vor ihrem geliebten Sänger das Knie gebogen hatte, und nun so fest und doch so anspruchslos vor ihr stand. Sie reichte ihm die Hand zum Kusse. Hocherröthend empfing er dieses Zeichen des Wohlwollens. So schied der verwandelte Feind.

Fünftes Kapitel.

Der Herzog hatte nach der Entlassung des Advocaten in seinen Zimmern ein Standrecht abgehalten. Im Schlosse wankte eine alte Gestalt umher, wie man dergleichen wohl als Erbstück in den Häusern großer Familien antrifft. Ein sechszigjähriger Bedienter, der bei dem Großvater und Vater gedient hatte, und nun noch so mitschlenderte; der-

selbe, von welchem der Fremde Wilhelmi'n so zornig angemeldet worden war. Eigensinnig und unverträglich, war er eine Plage der übrigen Dienerschaft, er glaubte mehr Recht zu haben, als sie, weil er seine Camaraden alle hatte eintreten sehn. Oft hatte man, seiner Unbehülflichkeit wegen, ihn von der Aufwartung bei Tafel entfernen wollen, er setzte sich aber hartnäckig zur Wehre, wenn man sein verjährtes Amt ihm zu nehmen gedachte, und einmal, da man ihn mit Gewalt aus dem Saale trieb, fand man ihn kurz nachher auf dem Söller in unheimlichen Zurüstungen mit Strick und Nagel begriffen. Damals hatte der Herzog befohlen, man solle ihn dulden, und in seinem Wesen gewähren lassen.

Diesem Menschen ertheilte er jetzt einen ernsthaften Verweis. Er hatte bemerkt, daß Jener, statt den Fremden zu bedienen, immer mit der Schüssel an ihm vorübergegangen war, so daß der Gast oft von mehreren Gerichten nichts bekommen hatte. Streng fragte er ihn, was für ein Benehmen das sei? und verbat sich für die Zukunft dergleichen grobe Nachlässigkeiten.

Der alte Erich zitterte vor Aerger. Es war keine Nachlässigkeit, Ew. Durchlaucht, rief er. Ich bin noch so accurat, wie einer von den Jüngsten. Aber dem sollte ich etwas zu essen geben? dem? der uns von Haus und Hof treiben will? Nimmermehr! So Einer muß hier verhungern und verdursten.

Was meinst Du damit? fragte der Herzog betroffen. Hast Du gehorcht?

Ich mußte ja das Licht immer zu den Conferenzen bringen. Höre ich nicht, wenn gesprochen wird? Sehe ich nicht, was zu sehen ist?

Wirklich hatte der Herzog, gleich vielen seiner Standesgenossen, sich gewöhnt, die Diener nicht für Personen, wenigstens nicht für Augen- und Ohrenbegabte, zu halten. Manches war schon hin und wieder in Gegenwart der Aufwartenden verhandelt worden, was diese dann zum Nach-

theil der Herrschaft umhertrugen. Er sagte dem Alten, daß er vernünftig sein, und die Sache bei sich behalten solle.

Die Narren haben ihr Herz im Maul, aber die Weisen haben ihren Mund im Herzen; Jesus Sirach am Ein und zwanzigsten, versetzte Erich, der gern in biblischen Sprüchen redete. Sie denken, ihren Stuhl herzusetzen, aber es wird ihnen nicht gelingen. Er klopfte auf seine linke Brust. Der Herzog wußte nicht, was der Alte damit sagen wollte, und bedeutete ihn mit finstrer Miene, sich zusammen zu nehmen, denn aller Geduld sei ihr Ziel gesetzt.

Draußen zog der zornige Greis ein langes Messer, welches er immer unter dem Rocke bei sich trug, aus dem Futteral, und murmelte, mit der scharfen Waffe durch die Luft fechtend: Wer den Stein in die Höhe wirft, dem fällt er auf den Kopf. Wer einem Andern Schlingen stellt, der fängt sich selber. Wer seinem Bruder Schaden thun will, dem kommt es über den eignen Hals, daß er nicht weiß, woher? Sirach am Acht und zwanzigsten.

Sechstes Kapitel.

Die Herzogin an Johanna.

„Es ist mit dem Briefschreiben eine schlimme Sache. Alles, was man spricht, kann man durch Blick und Ton verdollmetschen, aber die schwarzen Buchstaben stellen sich zwischen unsre Meinung und den Dritten, und wer sagt uns, ob sie unsern Sinn getreu überliefern? Ich schreibe diese Zeilen mit dem innigen Wunsche, Ihnen und uns etwas Heilsames zu erzeigen; muß ich aber nicht befürch-

ten, daß Sie statt der Gesinnung nur Worte darin finden werden? Darf ich von demselben irgend eine günstige Wendung des Ereignisses, welches uns betrübt, erwarten? Ich lasse meines Herzens Meinung fliegen, wie die Taube aus der Arche; ob ich ein Oelblatt zurückbekomme, oder nicht? ist mir unbekannt, aber ich lasse die Taube fliegen.

Wir dachten immer über einen Punkt sehr verschieden. Sie hassen die Selbstbetrachtung, Sie glauben, man verliere dadurch alle Freuden des Daseins. Mich dagegen führten die äußern Dinge von jeher in mein Innres zurück; nur was ich dort eroberte, genoß ich als wohlversichertes Besitzthum. Solchen Beobachtungen, selbst denen, die Andern niederschlagend gewesen wären, verdanke ich die größten Freuden. Mit Entzücken erinnre ich mich noch des Tages, wo mir zum erstenmale recht tief im Busen die durchdringende Ueberzeugung von meiner schwachen, hülflosen Weiblichkeit wurde. Es war am Morgen nach einem Ballabende, wo man mich mit den schönsten Artigkeiten überhäuft hatte. Da erhielt ich ein Billet, und sah mich in einer Verlegenheit, die ich mit allem Aufwande meines Bischen Verstandes nicht zu besiegen vermochte, und von welcher ich mir doch gestehn mußte, daß ein kluger Mann sie spielend gelöst haben würde. An jenem Tage gelobte ich mir, nie mich als Opfer meiner Täuschungen bekränzen zu lassen, nicht sein und vorstellen zu wollen, als eine untergeordnete, hülfsbedürftige Frau. Welches Glück, welchen Frieden hat mir diese Erfahrung bereitet!

Ich erzähle Ihnen dieses nur, um Sie wo möglich zu überzeugen, daß die Einkehr in uns selbst uns nicht dem Leben entfremdet, uns vielmehr mit freierem Blicke dem Leben zurückgiebt. Was haben wir denn eigentlich, wenn wir nichts haben, als unsre Irrthümer und den kühnen Willen, sie, koste es, was es wolle, festzuhalten? Ein Tröpfchen Wahrheit ist ja mehr werth, als der ganze Strom selbstgeschaffner Einbildungen, auf dem wir, vertrauen wir demselben unser Schiff an, wer weiß? zu welchen öden

Küsten geführt werden. Könnte ich Sie überreden, einmal das, was Sie Unmöglichkeit nennen, zu besiegen! In jedem Menschen ist ein grauer Fleck, den wir doch ja nicht mit Blumen überdecken sollten! Jenseit dieser dunklen Stelle liegt erst unser beßres Selbst. Alles, was Sie, wie Sie sich auszudrücken pflegen, hemmt, empfängt Ihren Haß, aber wenn ich Ihnen die Frage vorlegte: Ob Sie wohl je erforscht haben, was in Ihnen gehemmt werde? würden Sie mir Antwort geben können, Johanna?

Die Gegenwart umfängt uns mit den Nebeln augenblicklicher Täuschungen. Dagegen ist die Vergangenheit ein fester Spiegel, in dem wir unser Antlitz erblicken können. Diesen Spiegel will ich Ihnen vorhalten, so gut ich es vermag. Vielleicht zeigt er Ihnen, daß an Ihrem Anzuge etwas zu ändern sei.

Als der Herzog mich nach dem Tode seines Vaters heimführte, fand ich Sie im Schlosse. Sie waren der Mittelpunkt des häuslichen Lebens gewesen. Die Dienerschaft hatte Ihnen zu gehorchen, jeder Fremde sah in Ihnen die Dame des Hauses. Was für alle Umgebungen seit lange offenbar sein mußte, das Geheimniß Ihrer Geburt, hatte erst kurz vor dem Tode des Vaters aufgehört, für Sie verborgen zu sein. Die Schwachheit entriß dem Greise das Wort, welches seine Liebe zu Ihnen, und den Platz, den er Ihnen eingeräumt, erklärte. Er wollte in Ihnen vor dem letzten Abschiede nicht bloß die Tochter seiner Wahl, er wollte in Ihnen auch das Kind seines Bluts umarmen.

Ich kam nun an, die junge Frau; in strenger Regel erzogen. Meine Lage war nicht angenehm. Hätte der Vater doch lieber sein Geständniß mit in die Gruft genommen! Mich dünkt, es ist nie gut, zu erfahren, daß unser Dasein mit den Einrichtungen der Welt in Widerspruch steht. Sie fühlten sich; was war verzeihlicher, als daß Sie sich in Ihrem natürlichen Rechte zu behaupten suchten? Sie sind großmüthigen Sinns; vielleicht wirkt es

auf Sie, wenn ich Ihnen bekenne, daß ich in den ersten Zeiten meines Ehestandes viel gelitten habe. Ich machte keine Ansprüche, aber ich war denn doch die Gattin des Herrn. Und nichts um mich her war so, wie ich es mochte. Jener Kreis, den Sie herbeigezogen hatten, er war der nicht, in dem mir das Herz aufging, er konnte nie der meinige sein. Große Gaben hat mir der Himmel nicht bescheert, aber ich vermag das Wahre vom Falschen zu unterscheiden, und in Ihrer Gesellschaft, bei dem Anblick der allgemeinen Kälte wehte mich oft ein Schauder des Todes an. Ich beschloß, diese Menschen zu dulden, aber ihnen entgegenzukommen, mit dem Wunsche, sie zu fesseln — dazu war ich außer Stande. Sie verstanden mein Benehmen unrecht; ich fühlte, daß ich bei Ihnen für eine stumpfe neidische Seele zu gelten begann.

Am besten kommen wir mit denen, die uns nahe gestellt sind, aus, wenn wir uns geradezu entschließen, sie zu lieben. Ich nahte Ihnen mit dem aufrichtigen Verlangen nach Ihrer Freundschaft. Ob Sie hierunter irgend eine künstliche Absicht suchten, weiß ich nicht. Genug, ich wurde wieder mißverstanden. Sie wichen mir mit der ganzen Gewandtheit Ihres Geistes aus. Nun konnte ich freilich nichts weiter thun, als mich auf meinen Gatten und mich selbst beschränken. Es kam jene Zeit des gegenseitigen Beobachtens und Deutens, die uns beiden wohl immer eine trübe Erinnrung sein wird.

Inzwischen setzte der Herzog, welcher, mit wichtigeren Dingen beschäftigt, auf den geheimen Zwiespalt seiner Frauen nicht achten konnte, die Reformen fort, welche er nach des Vaters Tode begonnen hatte. Unter den Klagen entlaßner Müßiggänger, die auf meiner Schwelle lagen, umgeben von verdrießlichen Gesichtern derer, die auf schmalere Bissen gesetzt worden waren, sollte ich ihm mit Meinung und Rath beistehn, ich, die ich mir selbst nicht zu rathen wußte, ich, unter deren Füßen der Boden schwankte!“

(Einige Tage später.)

„Am tröpfelnden Tage wünschen wir uns klaren Himmel, und wenn dann der schwüle Druck des glühenden Sonnenbrandes auf uns lastet, so hätten wir gern die kleine Unbequemlichkeit wieder. — Jene, mindestens unschuldige Gesellschaft hatte sich weggewöhnt, dafür kam der Verderber ins Haus, und bemächtigte sich Ihrer. Wie oft wünschte ich, von seiner unheimlichen Nähe bedrückt, mir den Schwarm zurück!

Ich rede von Medon. Ich fürchte ihn nicht, und nichts in der Welt soll mich abhalten, über ihn zu sprechen, wie ich denke. Er ist böse, grundböse; er ist böser, als Worte sagen können. Dieser Mann hat gewiß noch Niemand ermordet, aber er wäre im Stande, das Menschengeschlecht zu vergiften, um den Raum für seine eingebildete Schöpfung zu gewinnen. Ich schelte Sie nicht, daß Sie in seine Schlingen gefallen sind — mußte ich doch selbst meinen Kopf zusammennehmen, um nicht von ihm bezaubert zu werden. Aber als ich an hundert kleinen untrüglichen Zeichen sah, daß er nur ein Schauspieler, wiewohl ein überaus großer war, daß er mit Wissen, Geschichte, Religion, mit dem Ideellen seiner ganzen Erscheinung immer auf Effect abzielte, da ergriff mich auch ein Widerwille gegen ihn, wie ich ihn noch nie gegen einen Menschen gefühlt hatte.

Mit Entsetzen bemerkte ich, daß Ihre Seele einem solchen Eindrucke nicht zu widerstehn vermochte. Ich sah Ihr wachsendes Zutrauen, ich sah, — verzeihen Sie mir, daß ich es ausspreche — wie er mit Ihnen spielte. Leider sind wir ja immer am schwächsten, wenn wir nicht schwach sein wollen. Der Herzog theilte meine Besorgnisse, die Sie freilich von uns nicht hören mochten. Wir waren nun einmal in Ihren Augen prosaische Naturen. Ich sah Sie dem Abgrunde zuhüpfen, und Sie stießen mich zurück, als ich Sie aufhalten wollte.

Was ich lange geahnet, erfolgte endlich; ein auffallender Bruch aller Verhältnisse. Medon nahm Abschied und reiste; Sie entfernten sich gleichzeitig ohne Abschied, und ein zurückgelaßnes kurzes höfliches Billet sagte uns, daß Sie es Ihrer Neigung angemessen fänden, einen andern Aufenthaltsort zu wählen. Seit dieser Zeit waren Sie für uns verschwunden. In der alten Burg, wo wir uns auf unsrer Rückreise aus Oesterreich nach Ihnen erkundigten, haben Sie mit ihm unter fremdem Namen einige Monate lang gelebt.

Betrachtungen über diese Geschichte anzustellen, halte ich für überflüssig. Redet sie selbst nicht zu Ihnen, so würde mein Wort auch kraftlos sein. Nur noch Eins: Nicht die Liebe hat Sie hingerissen. Die Liebe macht still und weich; so sah ich Sie nie, Sie waren aufgeregt, nicht bewegt. Ihre Unzufriedenheit mit dem, was Ihnen das Schicksal zugemessen hatte, Ihre Sehnsucht nach der Ungebundenheit, die nun einmal dem Weibe nicht beschieden ist, fand an Medons größerer Unzufriedenheit mit den Menschen und mit der Gegenwart, an seinem Fanatismus für einen erträumten besseren Zustand der Dinge, gleichsam die Beglaubigung, den Anhalt. Aus dieser Sympathie des Mißvergnügens ist Ihr Verderben gewoben worden. Die Hand auf das Herz, Johanna, habe ich Unrecht?

Man nennt Sie vermählt. Das glaube ich nicht. Ein Medon verheirathet sich nicht. Sie haben Ihr Loos Jemandem vertraut, der bei seinen Handlungen sehr wenig an Sie denken wird.

Kehren Sie zurück, Johanna! Sie wandeln einen schmalen gefährlichen Weg; lenken Sie ein in die gebahnte Straße! Kein Blick des Vorwurfs wird Ihnen hier begegnen. Der Herzog ist Ihnen brüderlich gesinnt; die Bitte des sterbenden Vaters bleibt ihm ein Befehl für das Leben. Gern wird er Ihnen das Landhaus, welches Sie liebten, so lange Sie wollen, einräumen. Da können Sie

in der Stille, fern von unangenehmen Erinnrungen, sich zurecht finden, können mit uns wieder anknüpfen, wann und wie Sie mögen. Ihr Ruf ist bewahrt; die Freunde wissen nicht anders, als daß Sie eine Reise gemacht haben. Mich sehen Sie erst, wenn Sie selbst es wünschen. Kehren Sie zurück, Johanna!"

Diesen Brief, so freundlich er klang und so innig er gemeint war, hatte die Herzogin dennoch mit großem Widerstreben geschrieben. Beinahe hätte ein Zufall das mühevolle Werk vernichtet. Sie besaß einen zahmen Papagei, der frei im Zimmer umherspazierte, und von der Gebieterin verzogen, nach der Weise dieser affenähnlichen Vögel, tausend Possenstreiche ausgehn ließ. Er pflegte in der Regel ernsthaft auf der Lehne ihres Stuhls zu sitzen, wenn sie arbeitete oder schrieb. Als sie eben mit dem Briefe fertig geworden war, schoß er von seinem Platze auf die Klappe des Secretairs, hatte den Brief im Schnabel, und war damit im Umsehn weg. Schon saß er in einer Ecke, bereit, das Papier mit Schnabel und Krallen zu zerarbeiten. Sie jagte ihm den Raub zwar wieder ab; ob sie aber sehr gezürnt haben würde, wenn der Vogel die Vernichtung vollendet hätte, steht dahin.

Siebentes Kapitel.

Während seine Wohlthäter auf so verschiedne Weise beschäftigt waren, lag Hermann noch immer in der Bewußtlosigkeit des Fiebers. Beinahe etwas zu hart war er für seinen irrthümlich verwendeten Eifer bestraft worden. Denn der Degen des alten Raufbolds hätte nur noch einen

Zoll tiefer zu schneiden gebraucht, so wäre die Leber verletzt gewesen. Eine geraume Zeit lang hatte er ohne Hoffnung gelegen. Nach und nach kehrte die Besinnung zurück, anfangs wie ein dämmernder Traum, dann wie ein blasser, zarter Tag.

Als er die Augen aufschlug, sah er einen ernsthaften Mann an seinem Lager sitzen, der ihm die Medicin reichte. Er kannte den Mann nicht. Ein andrer Unbekannter, schwarzlockig, kam und fühlte den Puls. Wo bin ich? fragte er mit matter Stimme. Bei Freunden, versetzte der Arzt; halten Sie sich ruhig.

Die nächsten Tage vergingen unter der treuen Obhut jener Männer. Er hatte das Gedächtniß eingebüßt. Als man ihm den Herzog nannte, die kleine Stadt, in deren Nähe man ihn verwundet gefunden, wußte er von nichts. Seine Sinne litten an krankhafter Reizbarkeit, wenn er etwas Rauhes anfaßte, schmerzten ihm die Fingerspitzen, ein hartes Auftreten dröhnte ihm im Ohr, das helle Tageslicht hätte er nicht zu ertragen vermocht. Bei der Dämmrung verhangner Fenster bekam er Zeit, seine Lebensgeister wieder zu sammeln.

Er fand sich in einem hohen ernsten Zimmer. Alte Stuckatur verzierte die Decke, von den Wänden hingen schwere, rothe Tapeten herab, massive, vorzeitliche Meubles standen umher. Große eichne Flügelthüren wiesen nach andern Gemächern. Kaum hallte ein Fußtritt durch den Gang. Man hatte den Verwundeten absichtlich im stillsten Theile des Schlosses untergebracht.

Die Einsamkeit und die alterthümliche Umgebung machten einen angenehmen Eindruck auf ihn, welcher durch die Töne der Orgel, zu bestimmten Morgen- und Abendstunden aus der nahen Capelle herüber klingend, noch verstärkt wurde. Wilhelmi und der Arzt erschienen pünktlich mehrmals des Tages, der alte Erich versah die Aufwartung. Nach und nach traten die Bilder der Tage, welche diesem einförmigen Zustande vorhergingen, aus dem Dunkel, aber

die Schatten, ohne rechten Zusammenhang. Er suchte nach einem festen Punkte, er hätte sich um sein Leben gern auf eine Gestalt besonnen, die ihm nicht erinnerlich werden wollte.

Einst brachte ihm Wilhelmi eine Schaale voll der schönsten Phirsichen. Diese Früchte schickt Ihnen die Herzogin, sagte er.

Die Herzogin! Der Name durchzuckte ihn wie ein Blitzstrahl. Sie war es, die Gestalt, nach welcher er vergebens bisher gesucht hatte. Nun sah er sie, nun stand sie vor ihm, in dem feinen, braunen, englischen Kleide; er hörte sie in der Capelle ihn zurückweisen, er half ihr vom Zelter, er empfing von ihr das Geld, Flämmchen zu retten. Alles, jeder Moment war ihm mit einem Schlage gegenwärtig.

Wilhelmi lächelte über die Ausrufungen, welche bei dieser Gelegenheit laut wurden. Unsre Fürstin verdient Ihren Enthusiasmus, sagte er. Sein Sie nur recht dankbar, wenn Sie Ihr Zimmer wieder verlassen haben werden, sie hat große Theilnahme an Ihnen bezeugt. Man hat Sie uns grade zur rechten Zeit ins Schloß getragen. Wir Andern sind mit unsern Geschäftsgesichtern jetzt wenig geeignet, sie zu unterhalten, wie sie es verdient.

Er ließ Hermann allein, der sich in diesen süßschmerzlichen Fall nicht zu finden wußte. Aufgedrungen bin ich hier. Welches Geschwätz, daß sie Theil an mir nehme? Ja, den Almosenantheil eines gewöhnlichen Mitleids! rief er aus. Nicht lange konnte er dieser Wehmuth nachhängen. Die Thüre flog auf, und Flämmchen herein. Thränen im Auge fiel sie ihm zu Füßen, drückte und küßte seine Hand, und war wie außer sich vor Freude, daß man sie wieder zu ihm gelassen habe. — Ich hatte das beste Mittel, Dich in drei Tagen gesund zu machen, das wollte ich Dir eingeben, da rief mich der böse Doctor von Dir, und sie haben mich abgesperrt gehalten. O, hier ist es sehr häßlich, Alles so gleich und langweilig, wie im Grabe, laß uns bald fort!

Sie drückte seine Hand so, daß er sie unter empfindlichem Schmerze zurückzog. Langsam kehrte ihm die Erinnrung an diese Figur wieder. Ich habe meine Wunde um Dich bekommen, welche Noth wirst Du mir noch sonst verursachen? sagte er. Wie konntest Du so unbesonnen sein, mir als Knabe zu folgen?

Es war doch gut, daß der Knabe bei der Hand war, versetzte sie trotzig. Du hättest sonst unter den Fichten verbluten müssen. Wie sprichst Du denn? Ich dachte, die Schmerzen hätten Dich vernünftiger gemacht. Wo soll ich anders sein, als bei Dir?

Es ahnet doch wohl Niemand hier Dein Geschlecht? Sie sah ihn starr an. Geschlecht? Was ist das?

Hermann befahl ihr streng, sich ordentlich zu betragen, und nicht aus dem Vorzimmer zu weichen. Er drohte ihr mit augenblicklicher Verstoßung, wenn sie mit irgend Jemand, außer mit ihm spräche. Traurig, den Kopf hängend, schlich sie fort. Der Arzt, der ihn schon für geheilt erklärt hatte, fand ihn gegen Abend verändert. Gemüthsbewegung und Sorge hatten ihn aufgeregt, es meldete sich wieder ein kleines Fieber. Auf seine Fragen wollte Hermann mit der Sprache nicht heraus.

Die Thür zum Vorzimmer war offen geblieben, Flämmchen saß am Tische und studirte in einem Punktirbuche. Ein verlegner Blick Hermanns auf sie verrieth, woher das Fieber rühre. Der Arzt zog die Thüre zu. Beruhigen Sie sich, sprach er, Ihr Geheimniß mit dem Mädchen ist unentdeckt, und soll unentdeckt bleiben, wenn Sie vernünftig sind.

Geheimniß? Mädchen? Ich verstehe Sie nicht, stotterte Hermann.

Gemach, mein Freund, nur keine Maske. Vor seinem Arzte muß man offen sein, auch sind wir in solchem Punkte nicht so leicht zu täuschen. Sein Sie unbesorgt, ich weiß es, sonst Niemand. Unser Wilhelmi sieht vor der Verderbniß des Zeitalters im Allgemeinen, das besondre Fleckchen

zu seinen Füßen nicht, dem Herzog sind alle romantischen Dinge Allotria, um welche sich ein Mann, der Geschäfte hat, nicht bekümmert, und unsre schöne fürstliche Tugend glaubt an nichts Schlimmes, weil sie selbst nie einen bösen Gedanken gehabt hat. Die Kammerjungfer, welche etwas erlauscht haben mußte, hat Sie anschwärzen wollen; sie ist heute als Verläumderin des Dienstes entlassen worden. Daß ich es treu mit Ihnen meine, können Sie daraus abnehmen, daß ich Ihrem Fritz, oder wie dieser Jüngling sonst heißen mag, sein langes Haar, welches leicht zu einer Entdeckung führen konnte, habe abscheeren lassen. Als Schwedenkopf geht er schon eher mit durch.

Um Gotteswillen, urtheilen Sie nicht übel von mir! rief Hermann. Ich brauche mich des Verhältnisses zu jener Unglücklichen nicht zu schämen.

Ich bin kein Richter, und am wenigsten ein Sittenrichter, erwiederte der Arzt etwas spöttisch. Die Moralität unsrer Kranken geht uns nichts an. Aber mein tugendhafter Freund, hier in diesem ehrbaren Altvaterschlosse darf der Scandal nicht fortgesetzt werden. Denn ein Scandal bleibt es doch immer, wenn ein verkleidetes Mädchen, welches die Kinderschuhe vertrat, sich bei einem jungen Manne aufhält. Nur unter der Bedingung schweige ich, daß Sie diesen Zwitter so bald als möglich fortschaffen.

Hermann erklärte dem Arzte, daß es sein eigner sehnlichster Wunsch sei, Flämmchen irgendwo sicher unterzubringen. Er wollte ihn über das Mädchen ausholen, bekam aber anfangs nur ziemlich ironische Antworten zu hören, welche deutlich anzeigten, wofür er gehalten werde. Zuletzt gab der Arzt dem Andringen Hermanns verwundert nach und rief:

Entweder sind Sie ein vollendeter Heuchler, oder hier ist etwas, was mir mein Conzept über die Menschen verrückt! Wie? Sie sollten von ihr so wenig wissen, und doch wäre sie bei Ihnen? Sie hätten sie nicht ihrem Vater entführt! der alte Johanniter hätte Sie nicht für dieses Unterfangen verwundet?

Wer kann das behaupten?

Die beiden Alten haben es überall ausgesagt. Ich hatte Mühe genug, die Sache zu stillen.

In welcher schrecklichen Verlegenheit befinde ich mich! seufzte Hermann. — Die Mittheilungen des Arztes flößten ihm ein Grauen gegen das Wesen ein, welches sich so gewaltsam seinen Spuren nachdrängte.

Sie ist, berichtete Jener, durchaus und bis in die letzte Faser ihrer Natur Aberglauben, und nie habe ich diese geistige Krankheitsform so rein auftreten sehn. Ich habe jetzt über Alles, was uns das Mittelalter von Hexen, Besessenen, Doppelgängern und ähnlichen Fratzen erzählt, durch sie eine andre Meinung bekommen; diese Dinge waren keineswegs Pfaffentrug; ich sehe an einem lebendigen Beispiele, daß eine verstörte Einbildungkraft alles das hervorrufen kann. Sie thut keinen Schritt, ohne irgend ein willkührliches Orakel zu fragen, sie hat Visionen, sie führt im Mondschein sonderbare Gespräche mit ihrem Schatten, dabei ist sie durchaus nicht heimlich und verschlossen, nein, man kann ihre ganze Verkehrtheit in jedem Augenblicke von ihr erfahren, weil die abentheuerlichsten Dinge ihrem Geiste so gemein erscheinen, wie uns der Wechsel der Tageszeiten. Ihr Verderben wäre sie gewesen, kam ich im rechten Augenblicke nicht noch dazu. Gerade, als Sie in der heftigsten Fieberhitze lagen, fand ich sie im Begriff, Ihnen einen Trank einzugeben, der, wie mich die Untersuchung des Gemisches lehrte, Sie in wenigen Stunden getödtet haben würde. Woher sie die Species bekommen? Von wem das Zeug bereitet worden? habe ich nicht ausmitteln können. Zufälligerweise gerieth mir kurz nachher eins jener alten verworrnen Büchelchen aus dem Siebenzehnten Jahrhundert in die Hände, worin allerhand Phantastereien als Naturkunde prunken, und darin fand ich das Arcanum Ihrer unberufnen Helferin als allgemeinen Lebensbalsam Gran für Gran verordnet.

Aber wie ist nur eine solche Verbildung möglich geworden?

Fragen Sie mich in Ernst, so kann ich darauf nur Muthmaßungen mittheilen. Sie wuchs auf unter Leuten, deren eigentliches Geschäft es ist, alle ihre Stunden in Schein und Schaum zu verzetteln. Denken Sie sich lebhaft das Innere einer Comödiantenwirthschaft, und Sie haben das Bild der Gemeinheit und faselnden Dämelei, von welcher das Kind immer umgeben war. Die Einbildungskraft überragt in ihr alle andern Vermögen, dabei fehlt ihr das Talent der Nachahmung, woraus die Schauspielkunst entspringt. Es mangelte ihr also in jenem Kreise die Möglichkeit, mit dem Aeußeren, Wirklichen anzuknüpfen. Sie ist sehr unwissend, Lesen und Schreiben hat man sie zur Noth gelehrt, übrigens weiß sie von dem Zusammenhange der Dinge nichts, und alles Ueberirdische ist ihr völlig fremd.

Gleichwohl will ein lebhafter Sinn, eine entzündliche Phantasie Beschäftigung. Früh mögen ihr manche Sachen in die Hände gefallen sein, die im verflossenen Jahrzehnt Mode waren; jene talentvoll-bizarren Ausgeburten eines vielgelesenen Autors, worin das Mährchenhafte, ja das ganz Unmögliche und Widersinnige dicht an die tägliche Umgebung geschoben wird. Fabeln, die aus fabelhaftem Rahmen blicken, wären wohl kaum im Stande gewesen, die junge Thörin so zu verwirren, aber diesen alten Weibern, welche so vertraut an der und der Straßenecke sitzen, und dann plötzlich Gott weiß was? werden, diesen Koboldchen und Diavolini's in Schlafrock und Pantoffeln, vermochte das Gehirnchen keinen Widerstand zu leisten. Sie hat sich eine Art von Fetischismus gebildet, und es ist mir oft merkwürdig gewesen, an ihr dasselbe wahrzunehmen, was man uns von den Völkern erzählt, die sich noch auf der Stufe der Kindheit befinden. Im Ganzen bemerkte ich nämlich auch an ihr, daß alle Religion aus dem Schrecken entspringt, und daß der Mensch das Gute und Angenehme als sich von selbst verstehend, hinnimmt. Der große Stein im Schloßhofe, an dem sie sich im Sprunge den Fuß ver-

letzte, ein alter fauler Weidenbaum, der ihr, als sie sich eines Abends verspätet hatte, zum Entsetzen ins Auge glühte, die verwitterten, in den dunklen Gang nach dem Archive bei Seite geschaften Gartenstatuen, sind die Gegenstände ihrer heimlichen, fürchtenden Verehrung; während sie bei keiner Blume an etwas Andres denkt, als daß sie wohl rieche, den Sonnenschein und die gute Speise genießt, ohne darüber nachzusinnen, woher beides stamme.

Achtes Kapitel.

Eine bedeutende Krankheit kann bisweilen ein Glück sein. Unser Leben wird zur größeren Hälfte von Gewohnheiten, und nur zur kleineren von Freiheit und Entschluß genährt. Gewohnheiten aber sind meistens die Polster, welche die schwachen Seiten unsrer Natur sich unterlegen. Eine Krankheit unterbricht nun den einschläfernden Gang dieser Nachgiebigkeiten, und macht es dem Genesenden möglich, sich nicht bloß im körperlichen, sondern auch in einem höheren Sinne, wie neugeboren zu fühlen.

Wirklich nahm sich Hermann in den ersten Tagen des wiedergeschenkten Lebens ernstlich vor, künftig vorsichtiger zu sein. Die Aeußerungen des Arztes hatten schon ein unangenehmes Streiflicht auf seine Ritterschaft geworfen, und Flämmchens eigne Reden dienten nur dazu, den Tag heraufzuführen, bei dessen Glanze er sich zuletzt wie ein zweiter Don Quixote vorkommen mußte. Das wilde Mädchen hatte gar kein Hehl, daß sie sich bloß vor der Strenge des alten Johanniters gefürchtet habe. Ihre Tugend war durchaus nicht in Gefahr gewesen, das sah ihr Beschützer nun-

mehr zu seinem Leidwesen ein. Es war ihm unbegreiflich, wie sich ein solches Hirngespinnst in ihm hatte festsetzen können, und er beschloß, hinfort noch kälter und klüger zu sein, als er nach seiner Ueberzeugung bereits war.

Die Lage, in der er sich trotz aller Unschuld befand, war sehr zweideutig. Ein junges Mädchen, verkleidet, Tag und Nacht in seinem Vorzimmer zu wissen; welches Mißgefühl für ihn, welch ein Anlaß zu den übelsten Verwicklungen! Aber wohin sollte er mit dem Kinde? Vom Pflegevater, an den er gleich geschrieben, hatte er eine in schwülstigen Ausdrücken verfaßte ablehnende Antwort erhalten. So grausam durfte er nicht sein, ein verlaßnes Wesen von sich zu stoßen; und konnte er hoffen, daß Jemand sich mit dem verwahrloseten Geschöpfe befassen werde?

Diese Sorgen hielten ihn mehrere Tage lang zwischen Furcht und Zweifel gespannt. Niemand konnte er sich vertraun. Dabei war ihm der Mangel an aller ordentlichen Bedienung äußerst lästig. Sein Caled war ohne Ohr für die Stunde, ohne Sinn für Ordnung, warf Alles unter und über einander, und wenn er ihr Anweisungen gab, oder Strafpredigten hielt, so fiel sie ihm um den Hals, statt zu gehorchen. Er war daher fast allein auf sich und seine Hände beschränkt, und dazu kam noch, daß schon ihr Geschlecht ihm verbot, Manches von ihr zu fordern, dessen ein Genesender bedarf. Der Arzt, der allein hier hätte einschreiten können, schien, voll Schadenfreude, kein Auge für diese Verlegenheiten zu haben.

Konnte ihm etwas seine verdrießliche Situation erträglich machen, so war es der Umstand, daß das Mädchen über Alles, was Lüsternheit oder nur Sinnlichkeit heißen mochte, in völliger Unbekanntschaft lebte. Er sammelte hierüber merkwürdige Erfahrungen ein, und mußte die ewige Consequenz der Natur bewundern, welche immer nur in *einer* Richtung bildet und mißbildet. Während ihre Phantasie ganz vom Abentheuerlichen und Seltsamen geschwängert worden war, blieb sie rein von allen den Din-

gen, womit sich sonst in den Jahren der Entwicklung ein stilles und gefährliches Nachsinnen zu beschäftigen pflegt. Mit dem Gedanken, daß er sie heirathen werde, woran sie starr und steif festhielt, verknüpfte sie keine andre Vorstellung, als daß sie sich neben ihm in weichgepolsterter Kutsche wiegen, oder den Schmuck einer vornehmen Dame am Halse tragen werde.

Eines Tages war er auf einen Augenblick ins Freie gegangen, und fand sie, als er zurückkehrte, nicht in ihrem Vorzimmer. Am Pfosten des Bettes hing ein Täschchen, wie es schien, vollgestopft. Ein Buch, das hervorsah, machte ihn neugierig; er nahm das Täschchen und leerte es aus. Da zeigte sich ein sonderbarer Inhalt. Allerhand Dornen, Stäbchen, beschmutzte Bilder, halbzerbrochne Whistmarken kamen zum Vorschein. Ein sogenannter Krötenstein wurde sichtbar, nebst Stücken von einem Kindesschädel. Er sah ein Band von ungewöhnlicher Farbe, auf dem fremdartige Charaktere eingestickt waren, vermuthlich das Ordensband einer Loge, irgendwo verloren gegangen. Er öffnete ein zugenähtes Säckchen; dieses fand er mit Salz und Kümmel angefüllt.*) Er schlug die Büchlein auf, welche das Täschchen enthielt, und sah die Vermuthung des Arztes bestätigt. Es waren einige von den Sachen, die vor Jahren die Einbildungskraft aller jungen Leute so sehr in Bewegung setzten; die Teufelselixire, der goldne Topf, Rasmus Spikher u. A. m. theils vollständig, theils in zerlesenen Bogen und Blättern.

---

*) Ein solches Säckchen schützt nach dem Glauben des Volks als Amulet gegen die sogenannte böse Stelle. Orte nämlich, wo ein Frevel verübt worden ist, wo ein Mord geschah, wo ein ruchloser Mensch einen Meineid schwor, oder den Namen Gottes schändete, sind ungesund. Dort gedeihen nur Würmer unter Nesseln und Quecken, und wer, nichts ahnend, selbst viele Jahre später über die vom Unheil verpestete Stelle hinweggeht, der empfängt davon den Schaden an seinem Leibe.

Er hielt also den Kram in Händen, welcher das Gehirn des armen Kindes verdreht hatte. Mit der Vertilgung dieser äußerlichen Dinge meinte er den Aberglauben an der Wurzel zu zerstören, und warf daher Alles rasch in das herbstliche Kaminfeuer.

Neuntes Kapitel.

Eine geheime Scheu hatte ihn noch immer abgehalten, sich seinen Wohlthätern vorstellen zu lassen, obgleich er das lebhafteste Verlangen empfand, der edlen Herzogin wieder in das Antlitz zu sehn. Er erröthete, wenn er ihrer gedachte, und verschob den Tag des Besuchs von Woche zu Woche, unter dem Vorwande, daß er noch zu angegriffen sei, um in Gesellschaft erscheinen zu können, obgleich der Arzt ihm längst alle Rechte der Gesunden eingeräumt hatte. Diesem Manne mußte er sich dankbar und verpflichtet fühlen; dennoch empfand er kein Behagen an seinen Gesprächen. Der Arzt hatte seine Wissenschaft mit Geist und Freiheit studirt, die verwandten Naturgebiete waren von ihm in den Kreis der Betrachtung gezogen worden, er theilte sich gern und ausführlich mit. Aber freilich hatten diese Studien die gewöhnliche Folge gehabt. Dem Eingeweihten war das animalische Leben die Hauptsache geworden. Von Natur zweiflerisch gesinnt, hatte er durch ein wundes Verhältniß, welches ihn heimlich peinigte, einen noch schärferen Blick für den Zwiespalt der einzelnen Dinge bekommen. Alles Geistige und Gemüthvolle fand an ihm einen entschiednen Verneiner, der die ätzendsten Einwürfe im ruhigsten Tone vortrug.

Jene trostlose Meinung, daß der Mensch sich nur durch eine Art von höherem Instinct über das Thier er-

hebe, trat hier in reiner ausgeprägter Gestalt auf. Der Arzt war unerschöpflich in Beispielen, welche beweisen sollten, daß alles ideelle Streben der Menschheit und des Menschen immer nur zur Thorheit oder zum Verbrechen geführt habe, daß der Kreis, in welchem sich die Geschlechter umherdrehn, ein überaus kleiner sei, und daß nur die unermüdliche Einbildung der Selbstgefälligkeit ihn zu einem großen erweitre, oder seine Peripherie in die beliebte grade Linie nach dem sogenannten Ziele der Vollkommenheit verwandle.

Hermann hatte sich, wie wir wissen, selbst für einen frühreifen Propheten des Nihilismus gehalten. Wie aber das Licht der Kerze neben der Strahlengluth der Sonne erbleicht, so schmilzt die Spielerei eines angeeigneten Wahns am Feuer einer ächten Gesinnung. Er bestritt den Arzt mit allen Waffen, die ihm zu Gebote standen, und führte die Sache der Begeistrung, so gut er konnte. An Eifer fehlte es ihm nicht, aber die Rüstkammer, welche für solchen Streit nur in der Geschichte oder in dem eignen, auf große Weise geführten Leben anzutreffen ist, war ihm verschlossen. Sein Leben, wenn er es gründlich untersuchte, erschien ihm ziemlich dünn, und die Geschichte hatte er, wie er zu seinem Schrecken bemerkte, über der Beschäftigung mit den Zeitungen bis auf einige allgemeine Umrisse fast vergessen. Der Fülle von Stoff, welche der Arzt phalanxartig ihm entgegensetzte, wußte er selten auslangend zu begegnen, und mußte sich eines Tages, als Jener jede eigentliche Freundschaft bestimmt läugnete, und mit grausamer Deutlichkeit alle Verbindungen unter Männern aus dem Interesse ableitete, mit dem Argumente der Frauen helfen; daß er trotz allem Gesagten doch fühle, es sei anders und besser.

Orest und Pylades, Damon und Pythias gehören in das Reich der Fabeln, sagte der Arzt. Wenn es wahr ist, was man von Jonathan erzählt, so sehe ich darin nichts Großes. Er wußte recht wohl, daß er von seinem Vater

Saul wenig zu befürchten habe, und daß es immer vortheilhafter sei, sich zur aufgehenden Sonne zu halten, als zur sinkenden. Und so geht es noch heut zu Tage. Wie empfindsam wurde der Göttingische Dichterbund ausgeputzt! Die Jünglinge umarmten einander unter der Bundeseiche unweit der Leine, hoben die Finger empor und leisteten den Schwur ewiger Treue, Klopstock erschien in ihren Versammlungen als Oberpriester und Erzdeutscher; wie schön, wie erhebend! Die Treue hielt auch vor, so lange Einer vom Andern regelmäßig seine Ode empfing; als aber dieser Tauschhandel wechselseitiger Begeistrung flau ward, schlief die Liebe allgemach ein, und an ihrer Stätte erwachte ein grimmiger Haß, der noch nach Jahren gedruckt hervorbrach, und von dem wenigstens ich den Grund nur darin finde, daß Voß Stolberg und Stolberg Voß zu besingen überdrüssig geworden war. Glauben Sie mir, die Sache steht, nüchtern betrachtet, so: Jugendfreundschaften dauern nie aus, und was in den späteren Jahren Freundschaft genannt wird, bezieht sich auf Sachen und Zwecke, nicht auf die Person. Wenn man aufrichtig sein will, so wird man sich gestehen müssen, daß ein Mann immer vor dem andern im letzten Winkel seiner Seele einen geheimen Widerwillen behält. Auch in dieser Hinsicht sollten wir uns von unsern Mitgeschöpfen nicht so weit entfernt glauben. Der Societätstrieb läßt sich nicht läugnen; er ist aber auch in den Ameisen und Bienen, in der Wanderratte, und unter den Vögeln, in den Krähen und Staaren sichtbar. Die Freundschaft soll, wenn sie ächt ist, reingeistiger Natur sein, nun frage ich: wie kann sie also uns, die wir in Haut und Knochen, Fleisch und Sehnen hangen, eignen?

Mit solchen Reden kann man freilich den Frühling entlauben, die Menschheit entmenschen, und den Himmel entgöttern! rief Hermann. — Sie selbst aber sind, wie alle Verkündiger des Nichts, Ihr eigner Widerleger. Sie fühlen sich zu Andern hingezogen, ohne Eigennutz; Sie haben Zuneigungen, die um ihrer selbst willen vorhanden sind,

ohne Rücksicht auf Vortheil, oder sonstige unedle Motive. Was wollen Sie damit sagen? fragte der Arzt verlegen.

Ich bin geheilt, Ihr Amt hat bei mir aufgehört, versetzte Hermann warm und eifrig. Dennoch kommen Sie täglich zu mir. Ich weiß, daß ich Ihnen nichts bieten kann, was Ihren Verstand beschäftigte. Und doch kommen Sie, und wir sind stundenlang zusammen. Soll ich aus dieser Annäherung, wodurch Sie mich höchlich ehren und erfreun, die Folgrung gegen Sie machen, oder übernehmen Sie dieß nun selbst?

Ich muß ja wohl, erwiederte der Arzt, indem er beruhigt Athem schöpfte, und seine Hand aus der Hand Hermanns, ohne dessen Druck zu erwiedern, zurückzog. Er sprach von andern gleichgültigen Dingen, konnte aber ein Lächeln nicht verbergen, womit er hin und wieder unsern Freund von oben bis unten betrachtete. Beim Abschiede sagte er: Sie glauben nicht, wie Unser Einen, jetzt, wo man fast nur eingebildete Kranke unter Händen hat, ein wirkliches großes Uebel, wie das Ihrige war, anzieht. Und dann sah ich, als ich Sie baden ließ, daß Sie den schönsten normalsten Körper besitzen, den ich je erblickte. Ich muß gestehn, daß mir ein solcher Leichnam noch nie auf dem anatomischen Theater vorgekommen ist.

Hieraus merkte denn Hermann freilich, daß er dem Arzte mehr ein pathologisches Object sei, als ein Gegenstand der Zuneigung. Verstimmt und traurig fand ihn Wilhelmi, der in der Regel gegen Abend kam, mit ihm Schach zu spielen. Zu diesem zog ihm die Sympathie in dem Maaße hin, als ihn der Arzt abstieß. Auch hier trat ihm eine verzweifelnde Ansicht des Lebens entgegen, aber die Verzweiflung entsprang aus dem fruchtlosen Suchen nach der irdischen Erscheinung der himmlischen Urania. Wilhelmi gehörte zu den vielen Deutschen, bei denen der Sinn die Thatkraft überwiegt. Es scheint fast, daß man mit einem gewissen Leichtsinn handeln müsse, um eigentliche Resultate zu erblicken. Er war mit seinem bedeuten-

den Verstande, mit seinen Kenntnissen und Gesinnungen doch nur in kleinliche Verhältnisse gerathen; unter Zaudern und Wählen waren ihm die besten Lebensjahre verstrichen. Nun war er der Diener eines abgelegen hausenden Dynasten, und konnte sich in dieser Stellung unmöglich gefallen. Aus dem Mißverhältniß, in welchem er sich zu seinem Geschicke fühlte, erwuchs ihm das Gefühl für das allgemeine Mißverhältniß in der Welt, ein Gefühl, welches durch körperliche Leiden noch geschärft wurde. Unzufrieden mit Allem, was er in der Wirklichkeit sah, erbaute er sich eine Art von Traumwelt, und suchte sich in allerhand Willkürlichkeiten eine problematische Existenz zu gründen, da das Leben ihm die Mittel zu einer andern nicht bieten wollte.

Die Jugend hat einen natürlichen Hang, die Welt anzuklagen, um das Recht zu bekommen, sie zu verbessern, und wer diesen Ton voll und stark erklingen läßt, wird ihr immer angenehm sein. Hermann hatte von dem ernsten verdrießlichen Manne eine hohe Meinung gefaßt, und überbot sich mit ihm in Reden gegen die Menschheit und Zeit, wo es sich denn oft ergab, daß er über das Ganze grade das Gegentheil von dem sagte, was er kurz vorher dem Arzte gegenüber im Einzelnen aufrecht zu erhalten versucht hatte. Der Schimmer des Geheimnißvollen, welcher Wilhelmi umwebte, vermehrte nur den Eindruck seiner Persönlichkeit. Hermann hatte bemerkt, daß wenn er Jenen nach seiner Wohnung im ältesten Theile des Schlosses begleitete, er nicht in das eigentliche Arbeitszimmer des Freundes gelassen, sondern in einem Vorgemache abgefertigt wurde. Die Spöttereien des Arztes über die Höhle des Sehers, welche kein Profaner betreten dürfe, reizten seine Neugier nur noch stärker, und er spürte mehrmals die Versuchung, wenigstens durch das Schlüsselloch in das Mysterium zu blicken, wenn Wilhelmi, ihn zurücklassend, durch die Pforte abschritt, um ein Buch, oder sonst etwas, worauf die Unterhaltung geführt hatte, zu holen.

Wilhelmi seinerseits erfreute sich endlich eines geduldigen Zuhörers, ja einer zweiten Stimme in dem Concerte, welches er so gern anstimmte, und in dem er bisher fast immer nur Solo hatte spielen müssen. Aus dem Zusammenreden entstand bald ein Zusammenempfinden, und da Hermann ihm mit wahrer Liebe entgegen kam, so konnte ein aufrichtiges Wohlwollen des älteren Mannes nicht ausbleiben. Dieser nahm sich im Stillen vor, eine Lieblingsgrille, welche er noch Niemand zu eröffnen gewagt hatte, mit seinem jungen Freunde auszuführen.

Als einige Parthien gemacht worden waren, in denen sich Hermann heute ziemlich schwach verhalten hatte, stand Wilhelmi auf, ging mit feierlichem Anstande durch das Zimmer, trommelte sodann auf den Fensterscheiben, und sagte und that hiernächst gewisse Dinge, die nicht verrathen werden dürfen. Seine Muthmaßung bestätigte sich. Hermann antwortete, wie er mußte, und beide schüttelten einander als Brüder einer weit verbreiteten Genossenschaft herzlich die Hand. Kommen Sie, sagte Wilhelmi, ich habe Ihnen etwas zu vertraun. Erwartungsvoll folgte Hermann seinem Verbündeten durch die langen Gänge des Schlosses. Es war schon spät, und die Fußtritte hallten auf dem Estrich. Wilhelmi nahm in seinem Vorzimmer zwei Armleuchter vom Tische, zündete die Kerzen an, und hieß mit dem Ernste eines Magus, Hermann in das Allerheiligste treten.

Wir meinen das Studierzimmer. Hier wurde freilich die Erwartung des Gastes enttäuscht. Er sah nichts, als eine Art Faustischer Zelle, wie sie zu jedem deutschen Gelehrten herkömmlich gehört. Bücher standen auf Brettern, die vom Fußboden bis zur Decke emporreichten, Glasschränke mit Antiquitäten und allerhand Seltenheiten nahmen den übrigen Raum ein, jede etwa noch leere Stelle an der Wand war mit einem Kupferstiche, einer Zeichnung, oder einem Risse zugedeckt. Man konnte sich kaum umdrehn. Vergebens aber spähte Hermann nach Geheimnissen. Warum halten Sie dieses Zimmer so verborgen? fragte er ungedul-

dig seinen Wirth, der mit ängstlicher Sorgfalt einige Federn, die von dem ein für allemal angewiesenen Orte gewichen waren, zurechtlegte.

Hier ist der einzige Raum auf der Welt, wo ich frei Athem hole, versetzte Wilhelmi. Zwischen diesen vier Wänden liegt mein Asyl; hier kann ich sein, wie ich will, und nur mein innigster Freund soll dieses kleine Königreich mit mir theilen. Kein kaltes, kein freches Gesicht störe den Frieden, der hier mich umsäuselt! Hier bleibe es Ordnung, wenn die Unordnung draußen auch noch so groß wird.

Wirklich schien dieses Gemach, so überfüllt es war, ein Heiligthum saubrer Genauigkeit zu sein. Kein Stäubchen wäre wegzublasen gewesen, denn Wilhelmi fegte selbst mehrmals des Tages Alles ab, und dem Diener war nur erlaubt, den Grund zu kehren. Symmetrisch geordnet lagen und standen auf dem Schreibtische Papiere, Federmesser, Brieffalzer in abgemeßner Entfernung von einander, umsonst würde ein Maler hier das Modell zu der reizenden Verwirrung eines Stilllebens gesucht haben. In Reihe und Glied schnurgrade standen die Bücher, von himmelblau angestrichnen Brettern hoben sich die Raritäten hinter wasserhellen Scheiben nett und deutlich ab.

Helfen Sie mir! sagte Wilhelmi zu Hermann, der die Todtenurnen, die Elfenbeinsachen in den Schränken, die Zeichnungen und Risse an den Wänden betrachtete. Sie gingen in ein Seitencabinet, und Wilhelmi schlug den Deckel von einem großen Kasten zurück. Mit Verwundrung sah Hermann darin einen vollständigen mystischen Apparat.

Als sie ihn auspackten, horchte Wilhelmi auf. Mir war es, sagte er, als hörte ich ein Geräusch. Im Zimmer war aber nichts zu erblicken. Vorsichtig schloß er die Thüre nach außen ab.

Hierauf schmückten beide das Zimmer in seltsamer und geheimnißvoller Weise aus. Thun wir auch recht? fragte Hermann bedenklich. Es ist auf kein Schisma abgesehn, versetzte Wilhelmi, ich stelle diese Zeichen nur um uns her,

unsre Gedanken von der gemeinen Alltäglichkeit abzusondern, die leider in jedem Momente sich aufdrängt. Er nahm in einem thronartigen Lehnstuhle Platz, Hermann mußte sich gegenüber auf einem Tabouret niederlassen. Er war sehr gespannt auf das, was aus diesen Anstalten sich entwickeln werde. Wilhelmi begann seinen Vortrag folgendermaßen.

Zehntes Kapitel.

„Wir können nicht läugnen, daß über unsre Häupter eine gefährliche Weltepoche hereingebrochen ist. Unglücks haben die Menschen zu allen Zeiten genug gehabt; der Fluch des gegenwärtigen Geschlechts ist aber, sich auch ohne alles besondre Leid unselig zu fühlen. Ein ödes Wanken und Schwanken, ein lächerliches Sich-ernststellen und Zerstreutsein, ein Haschen, man weiß nicht, wonach? eine Furcht vor Schrecknissen, die um so unheimlicher sind, als sie keine Gestalt haben! Es ist, als ob die Menschheit, in ihrem Schifflein auf einem übergewaltigen Meere umhergeworfen, an einer moralischen Seekrankheit leide, deren Ende kaum abzusehn ist.

Man muß noch zum Theil einer andern Periode angehört haben, um den Gegensatz der beiden Zeiten, deren jüngste die Revolution in ihrem Anfangspunkte bezeichnet, ganz empfinden zu können. Unsre Tagesschwätzer sehen mit großer Verachtung auf jenen Zustand Deutschlands, wie er gegen das letzte Viertel des vorigen Jahrhunderts sich gebildet hatte, und noch eine Reihe von Jahren nachwirkte, herab. Er kommt ihnen schaal und dürftig vor; aber sie irren sich. Freilich wußten und trieben die Menschen damals

nicht so vielerlei als jetzt; die Kreise, in denen sie sich bewegten, waren kleiner, aber man war mehr in seinem Kreise zu Hause, man trieb die Sache um der Sache willen, und, daß ich bei der Schutzrede für die Beschränkung mit einem recht beschränkten Sprüchlein argumentire: der Schuster blieb bei seinem Leisten. Jetzt ist jedem Schuster der Leisten zu gering, woher es auch rührt, daß kein Schuh mehr uns bequem sitzen will.

Wir sind, um in einem Worte das ganze Elend auszusprechen, Epigonen, und tragen an der Last, die jeder Erb- und Nachgeborenschaft anzukleben pflegt. Die große Bewegung im Reiche des Geistes, welche unsre Väter von ihren Hütten und Hüttchen aus unternahmen, hat uns eine Menge von Schätzen zugeführt, welche nun an allen Markttischen ausliegen. Ohne sonderliche Anstrengung vermag auch die geringe Fähigkeit wenigstens die Scheidemünze jeder Kunst und Wissenschaft zu erwerben. Aber es geht mit geborgten Ideen, wie mit geborgtem Gelde, wer mit fremdem Gute leichtfertig wirthschaftet, wird immer ärmer. Aus dieser Bereitwilligkeit der himmlischen Göttin gegen jeden Dummkopf ist eine ganz eigenthümliche Verderbniß des Worts entstanden. Man hat dieses Palladium der Menschheit, dieses Taufzeugniß unsres göttlichen Ursprungs, zur Lüge gemacht, man hat seine Jungfräulichkeit entehrt. Für den windigsten Schein, für die hohlsten Meinungen, für das leerste Herz findet man überall mit leichter Mühe die geistreichsten, gehaltvollsten, kräftigsten Redensarten. Das alte schlichte: Ueberzeugung, ist deßhalb auch aus der Mode gekommen, und man beliebt, von Ansichten zu reden. Aber auch damit sagt man noch meistentheils eine Unwahrheit, denn in der Regel hat man nicht einmal die Dinge angesehn, von denen man redet, und womit beschäftigt zu sein, man vorgiebt."

Wie wahr! Wie haben Sie so ganz Recht! rief Hermann, den Redner unterbrechend, aus. Die Gedanken, welche Wilhelmi vortrug, hatten ihn in die höchste Bewegung versetzt.

Jener fuhr fort: Ich muß Ihnen gestehn, daß mich die Betrachtung der allgemeinen Schwätzerei oft der Verzweiflung nahe gebracht hat. Wenn ich rings um mich nichts als das lose lockre Plaudern vernahm, wenn ich Kunstvereine mit pomphafter Ankündigung von Leuten stiften sah, die kalt an den Werken des Rafael vorüber gehn würden, zeigte man ihnen diese, ohne den Namen des Meisters zu nennen; wenn ich hörte, da habe wieder einmal Einer, vom innern Drange getrieben, das katholische Glaubensbekenntniß abgelegt, von dem ich recht wohl wußte, daß es mit dem religiösen Bedürfnisse bei ihm betrübt stand, daß er nur ein leichter nachgiebiger Weltcharakter war, wenn die Schneeflocken des politischen kalten Brandes mir aus dem Munde Solcher entgegenstäubten, von denen ich voraussehen konnte, sie würden nicht der kleinsten Aufopfrung für ein Gemeinwesen fähig sein, dann, mein junger Freund, hatte ich Momente, in denen ich mir hätte das Leben nehmen können! Ich betastete mich und fragte: Bist Du nicht auch ein Schemen, der Nachhall eines andern selbstständigen Geistes? Ich grub in die letzten Tiefen meiner Seele, und suchte nach der Affectation, die, das wußte ich wohl, in irgend einem verborgnen Winkel bei mir ebenfalls lauern mußte. Ich sah ja Alles verfälscht, vom armseligen Journalisten und seinem Handlanger an, die beide mit entwendetem Tiefsinn und geraubtem Scharfblick nur ihr trostloses Leben fristen, und ihre winzige Persönlichkeit bemerkbar machen wollen, bis hinauf zum Fürsten, dem ein faselnder Minister allerhand unregentenhafte Kostbarkeiten vor dem Volke in den Mund legt. Sollte ich denn allein eine Ausnahme machen?

Sie sind eine! rief Hermann begeistert, Wilhelmi'n feurig die Hand drückend. Wir leben in einer erbärmlichen Welt, und man möchte mit Feuer und Schwert darein wüthen!

Da würden wir nebenher auch verzehrt. Nein, bei uns müssen wir beginnen, und mit unsrem Selbst den

ersten Baustein zum Tempel der neuen Andacht tragen. Lege den Gehalt einer Gesinnung auch in das kleinste Thun! Sprich nichts, als was Du wirklich gedacht hast! Sei wahr in jedem Athemzuge! Nach diesen drei Vorschriften lassen Sie uns jeden Moment unsres Daseins prüfen, und wenn wir selbst auf solche Weise streng gegen uns sind, dann haben wir die Befugniß, unerbittlich gegen Andre zu sein. Antworten Sie mir! Sind Sie durchdrungen von dem, was ich äußerte? Haben Sie den Muth, mit mir auf der neuen dornigen Bahn zu wandeln?

Ja! war Alles, was Hermann vorbringen konnte. Sein ganzes Leben ging in diesem Augenblicke ihm vorüber. Er fühlte, wie oft er die Fehler und Zweideutigkeiten sich hatte zu Schulden kommen lassen, die Wilhelmi so scharf rügte. Die Sucht zu glänzen und zu scheinen, war ihm leider nicht fremd geblieben. Er gelobte sich mit stillem Schwure, ein Andrer und Beßrer zu werden.

Wilhelmi nahm einige Ceremonien vor, die wir unbeschrieben lassen. Dann umarmte er den Neophyten, und rief: So nehme ich Dich denn auf, mein Bruder, in den neuen Grad, den ich hiemit stifte!

Eilftes Kapitel.

Der Orden, dem Sie und ich angehören, wird bestehn, so lange die Welt besteht, denn seine Formen sind ewig und unsterblich. Aber der Stoff, der in das Gefäß gethan wird, veraltet von Zeit zu Zeit, oder verbraucht sich ganz und gar, und auf diesem Punkte stehn wir jetzt. Was soll uns die Humanität, die einst in unsern geweihten Hallen zuerst ihr stilles Reich gründete? Leider sind wir draußen

nur gar zu human geworden. Ein neues Licht thut uns Noth, dafür wollen wir Lehrlinge suchen, stufenweise sollen sie zu der Erkenntniß geführt werden, daß die Menschheit eine Masse ist, welche der Verwesung entgegen geht, wenn nicht rasch eingeschritten wird. Das sei fortan das Geheimniß unsrer Bruderschaft, und in diesem Sinne helfen Sie, mein Freund, den Orden ohne Feindschaft und ohne Kampf in seinem innersten Wesen verjüngen.

Hermanns Busen schwoll von Entschlüssen. Er wünschte sich die schwersten Proben, um den neugewonnenen Sinn für Wahrheit kräftig zu bethätigen.

Wir werden keinen leichten Stand haben, fuhr Wilhelmi fort. Neben der Schminke und dem Firniß der Andern wird sich unsre Art arm und einfältig ausnehmen. Jeder giebt sich für mehr, als er ist, wir, die wir uns nur zeigen wollen, wie wir sind, werden auch das Wenige nicht gelten, was wir sind. Schlicht und vernünftig sein, heißt heut zu Tage dumm sein, und wer handelt, ohne Prätensionen zu machen, kann darauf rechnen, übersehn oder gar verachtet zu werden.

Ist es zu irgend einer Zeit anders gewesen? rief Hermann. Wollen wir es besser haben, als die tausend Märtyrer vor uns, welche auch litten und bluteten, weil sie sich nicht entschließen konnten, die Gebrechen ihrer Mitwelt zu theilen?

Jetzt raschelte es hinter dem Postamente der großen etrurischen Vase in der Ecke ganz vernehmlich. Wilhelmi und Hermann sahen nach und standen Beide starr vor Erstaunen und Schreck. Flämmchen saß hinter dem Postamente. Sie warf sich zitternd auf die Knie, und rief: Vergebt mir, ich konnte mich nicht halten; schon lange wußte ich, daß der Schwarze ein Hexenmeister sei, es zog mich hinter Euch her, als Ihr fortschlicht.

Nur erst das hier weg! rief Wilhelmi. Beide packten die Heiligthümer stürmisch auf und warfen sie unordentlich in das Seitencabinet. Unterdessen huschte Flämmchen durch

die Stube nach der Thüre, um zu entfliehn. Wilhelmi bemerkte es, eilte ihr nach, und hielt sie beim Arm zurück. Du gehst nicht von der Stelle, bis Du gebeichtet hast, sagte er. Ungezogner Knabe, wie hast Du Dich erkühnen dürfen, hier einzudringen? Was hast Du gesehn? Was hast Du gehört? Alles! stotterte Flämmchen. Mach mich nur nicht todt! Du hast mit meinem Zukünftigen ein Verbündniß gestiftet, und ihn die Künste gelehrt, den Teufel zu zwingen, daß er allen Leuten den Mund aufbricht, damit sie die Wahrheit sagen!

Hermann mußte ungeachtet des Ernstes der vorhergegangnen Scene lächeln. Wilhelmi schlug sich vor den Kopf, und sagte französisch: Wenn der Junge ausplaudert, was er erlauscht hat, so werden wir vor dem Herzoge, dem alle höhere Dinge eine Thorheit sind, zum Gespötte!

Benutzen sie seinen Aberglauben, ihm die Lippen zu versiegeln, versetzte Hermann ebenfalls französisch.

Flämmchen sah sie beide ungewiß und furchtsam an. Wilhelmi faßte sie am Kinn, hob ihr den Kopf in die Höhe und sagte in einem ruhigeren Tone: Es ist wahr, daß ich Manches verstehe, was kein Mensch sonst weiß. Wenn Du aber von dem, was Du hier beobachtest hast, eine Silbe verräthst, so dreht Dir der Teufel im nämlichen Augenblicke den Hals um!

Flämmchen legte den Finger auf den Mund, reckte ihn dann wie zum Schwure in die Luft, und sagte: Wenn ich etwas sagen oder merken lasse, so will ich des Todes sein auf der Stelle. Was denkst Du auch von mir? Werde ich mich gegen Euch auflehnen? Weiß ich nicht, daß, wenn Ihr durch das Bild stecht, den Menschen der Schlag rührt, daß Ihr Eure Feinde todt beten, oder bei lebendigem Leibe verwesen machen könnt? — Sie lehnte sich an ihn, und flüsterte mit dem zärtlich-schmeichelnden Ausdruck, der ihr eigen war, wenn sie etwas erlangen wollte: Lehre mich auch Deine Künste! Oder, fügte sie hinzu, entdecke mir wenigstens, wer mir meine Zaubersachen

weggenommen hat? Ach, der böse Mensch! Alles hat er mir gestohlen, und ich bin ganz arm!

Ihre Stimme hatte bei diesen Worten etwas so tiefklagendes, daß Hermann, der schon in den letzten Tagen ihr verzweiflungsvolles Suchen nach den verschwundnen Kleinodien nicht ohne Bewegung hatte mit ansehn können, gerührt wurde. Er wandte sich ab, und sah durch das Fenster in die Nacht hinaus.

Wilhelmi dagegen lachte über die Einfalt des Kindes. Kommt Zeit, kommt Rath, scherzte er. Wer weiß was ich thue, wenn Du folgsam und gelehrig bist. Aber jetzt leiste mir zuerst einen Dienst, spring hinab zum Haushofmeister und bestelle ein kaltes Abendbrot, mit dem nöthigen Getränk aus meinem Keller, und sage dem Philipp, er solle zwei Couverts auflegen.

Woher haben Sie diesen Knaben? fragte er Hermann nach Flämmchens Entfernung. Er ist eine Waise aus guter Familie, versetzte Jener beklommen und suchte ein andres Gespräch auf die Bahn zu bringen. Aber Wilhelmi ließ sich nicht ablenken, und sagte: Eine seltsame Erscheinung, der Fritz! dieser Aberglaube! man sollte kaum glauben, daß dergleichen sich in unsrer Zeit noch so ausbilden könnte! Ueberhaupt scheint die Natur es mit ihm auf eine Spielart angelegt zu haben. Seine Haut ist fein, wie aus dem Ei geschält, sein Haar das zarteste, was man nur finden kann, und er ist so eigen gebaut, daß, wenn man ihn zum Scherz in Mädchenkleider steckte, Jeder ihn für eine Dirne halten würde.

Wo denken Sie hin? rief Hermann rothen Antlitzes, gezwungen lachend.

Nachdem, wie vorgedacht, die Gesetze des neuen Ordens bethätigt worden waren, kam Flämmchen, sich mit einem Korbe schleppend, woraus weißes Gedeck, die leckersten Sachen und einige verpichte Flaschenhälse sahen. Es geht auf Mitternacht; Dein Philipp ist schlaftrunken, er würfe Alles entzwei, ich habe es ihm abgenommen, laß mich Euch

bedienen, sagte sie. Du bist zu ungeschickt, rief Hermann, der für sein Leben gern das Mädchen entfernt hätte. — Lassen Sie den Fritz gewähren, sagte Wilhelmi, mit meinem Philipp ist in diesem Zustande, den ich an ihm kenne, nichts anzufangen.

Die Ritter der Wahrheit setzten sich hierauf zu Tische. Hermann bemerkte, daß, wenn auch sein Wirth die Welt im Ganzen schalt, diese Verachtung sich nicht auf das einzelne gute Eß- und Trinkbare ausdehnte, was noch hin und wieder in derselben angetroffen wird. Man sprach den feinen Sachen, die aufgetragen waren, wacker zu, der köstliche Burgunder, mit dem man begann, wurde nicht geschont, und man ging über die erste Champagnerflasche ohne Zagen hinaus. Wilhelmi hatte sich durch seine Mittheilung einer langgetragnen Bürde entledigt und war unbeschreiblich vergnügt. Er konnte nicht viel vertragen, und mit Erstaunen sah sein Gast, wie er nach den ersten Gläsern aus dem Extreme der trübsten Gedanken, womit diese Zusammenkunft begonnen hatte, in das entgegengesetzte der ausschweifendsten Lustigkeit überging. Er nöthigte ohne Unterlaß, erzählte Schnurren über Schnurren, schwatzte von den Abentheuern seiner Jugend, und nannte Hermann, welcher Grund hatte, sich zu schonen, und sich etwas gelinder verhielt, einen finstern Moralisten. Endlich begann er, Studentenlieder zu singen, in die, da sie alle Freiheit, Bruderschaft und Recht athmeten, Hermann, von dem neugewonnenen Orden entzündet, feurig einstimmte. Nichts exaltirt so, als Singen beim Glase; bald war unser Freund so laut, als sein Genosse.

Flämmchen war unterdessen auch nicht still geblieben. Man hatte ihr in ihrem Winkelchen des Guten, soviel sie begehrte, zukommen lassen, und bald zeigten sich die Wirkungen. Ihr Grauen verschwand, die leichtfertige Natur kam zum Vorschein, sie hüpfte in drolligen Sprüngen durch das Zimmer, umarmte den singenden Wilhelmi und schwor unter Lachen, er sei der lustigste Teufel, den sie je gesehen

habe; schlug Rad, zertrümmerte dabei eine Scheibe an einem Antiquitäten-Schranke, schlich sich zu den Büsten des Plato und Pythagoras unter dem Spiegel, malte ihnen mit Kohle Schnurbärte, kurz, sie trieb alle Thorheiten, die in einem Zimmer, welches noch vor Kurzem ein Tempel der Weisheit gewesen war, nur verübt werden können.

So dauerte dieses Bachanal unter Singen, Schwatzen und Possenreißen fort, bis des Nachtwächters Stimme Zwei abrief. Da nahm sich Hermann zusammen, stand auf, und wünschte seinem Wirthe gute Nacht. Wilhelmi überschaute das Zimmer, welches freilich einen ungewöhnlichen Anblick darbot, lachte herzlich, wie ein vergnügtes Kind, und rief: Hier sieht es munter aus!

Flämmchen war an einem Stuhle in tiefen Schlaf gesunken. Hermann versuchte, sie auf ihre Füße zu stellen, vergebens! sie fiel immer wieder zusammen. Er wußte, daß sie von diesem Todesschlummer oft befallen wurde. Endlich lud er sie auf seine Arme und trug sie fort.

Ihr Westchen war aufgegangen, die Nadel war aus dem Hemdkragen gewichen, der schönste, jüngste, frischeste Busen sah ihn an, als er sie auf ihr Lager niederlegte. Sein Blut, von der Schwärmerei des Abends erhitzt, wallte siedend auf, er wollte, wie vor einem Gespenste seiner Gedanken sich flüchten, weit, weit weg, und blieb gefesselt stehn, das schöne Kind mit seinen Blicken verschlingend. Endlich drückte er ihr einen heißen Kuß auf die Lippen, Thränen entstürzten seinen Augen; er meinte, er sagte sich selber vor, daß er das arme verwahrlosete Geschöpf aus Mitleid geküßt habe.

Durch die Nacht erklang von draußen ein Lied zur Guitarre. Eine tiefe sonore Baßstimme sang folgende Strophen:

Steh still mein Herz, und rühr' dich nicht,
Kannst ja ein zweites Herz nicht rühren!
Doch liebe, bis der Tod dich bricht,
In's Land der Kälte dich zu führen.

bedienen, sagte sie. Du bist zu ungeschickt, rief Hermann, der für sein Leben gern das Mädchen entfernt hätte. — Lassen Sie den Fritz gewähren, sagte Wilhelmi, mit meinem Philipp ist in diesem Zustande, den ich an ihm kenne, nichts anzufangen.

Die Ritter der Wahrheit setzten sich hierauf zu Tische. Hermann bemerkte, daß, wenn auch sein Wirth die Welt im Ganzen schalt, diese Verachtung sich nicht auf das einzelne gute Eß- und Trinkbare ausdehnte, was noch hin und wieder in derselben angetroffen wird. Man sprach den feinen Sachen, die aufgetragen waren, wacker zu, der köstliche Burgunder, mit dem man begann, wurde nicht geschont, und man ging über die erste Champagnerflasche ohne Zagen hinaus. Wilhelmi hatte sich durch seine Mittheilung einer langgetragnen Bürde entledigt und war unbeschreiblich vergnügt. Er konnte nicht viel vertragen, und mit Erstaunen sah sein Gast, wie er nach den ersten Gläsern aus dem Extreme der trübsten Gedanken, womit diese Zusammenkunft begonnen hatte, in das entgegengesetzte der ausschweifendsten Lustigkeit überging. Er nöthigte ohne Unterlaß, erzählte Schnurren über Schnurren, schwatzte von den Abentheuern seiner Jugend, und nannte Hermann, welcher Grund hatte, sich zu schonen, und sich etwas gelinder verhielt, einen finstern Moralisten. Endlich begann er, Studentenlieder zu singen, in die, da sie alle Freiheit, Bruderschaft und Recht athmeten, Hermann, von dem neugewonnenen Orden entzündet, feurig einstimmte. Nichts exaltirt so, als Singen beim Glase; bald war unser Freund so laut, als sein Genosse.

Flämmchen war unterdessen auch nicht still geblieben. Man hatte ihr in ihrem Winkelchen des Guten, soviel sie begehrte, zukommen lassen, und bald zeigten sich die Wirkungen. Ihr Grauen verschwand, die leichtfertige Natur kam zum Vorschein, sie hüpfte in drolligen Sprüngen durch das Zimmer, umarmte den singenden Wilhelmi und schwor unter Lachen, er sei der lustigste Teufel, den sie je gesehen

habe; schlug Rad, zertrümmerte dabei eine Scheibe an einem Antiquitäten-Schranke, schlich sich zu den Büsten des Plato und Pythagoras unter dem Spiegel, malte ihnen mit Kohle Schnurbärte, kurz, sie trieb alle Thorheiten, die in einem Zimmer, welches noch vor Kurzem ein Tempel der Weisheit gewesen war, nur verübt werden können.

So dauerte dieses Bachanal unter Singen, Schwatzen und Possenreißen fort, bis des Nachtwächters Stimme Zwei abrief. Da nahm sich Hermann zusammen, stand auf, und wünschte seinem Wirthe gute Nacht. Wilhelmi überschaute das Zimmer, welches freilich einen ungewöhnlichen Anblick darbot, lachte herzlich, wie ein vergnügtes Kind, und rief: Hier sieht es munter aus!

Flämmchen war an einem Stuhle in tiefen Schlaf gesunken. Hermann versuchte, sie auf ihre Füße zu stellen, vergebens! sie fiel immer wieder zusammen. Er wußte, daß sie von diesem Todesschlummer oft befallen wurde. Endlich lud er sie auf seine Arme und trug sie fort.

Ihr Westchen war aufgegangen, die Nadel war aus dem Hemdkragen gewichen, der schönste, jüngste, frischeste Busen sah ihn an, als er sie auf ihr Lager niederlegte. Sein Blut, von der Schwärmerei des Abends erhitzt, wallte siedend auf, er wollte, wie vor einem Gespenste seiner Gedanken sich flüchten, weit, weit weg, und blieb gefesselt stehn, das schöne Kind mit seinen Blicken verschlingend. Endlich drückte er ihr einen heißen Kuß auf die Lippen, Thränen entstürzten seinen Augen; er meinte, er sagte sich selber vor, daß er das arme verwahrlosete Geschöpf aus Mitleid geküßt habe.

Durch die Nacht erklang von draußen ein Lied zur Guitarre. Eine tiefe sonore Baßstimme sang folgende Strophen:

Steh still mein Herz, und rühr' dich nicht,
Kannst ja ein zweites Herz nicht rühren!
Doch liebe, bis der Tod dich bricht,
In's Land der Kälte dich zu führen.

Aus aller Blüthen schönem Reich
Hab' ich die tauben nur erworben,
Mein Leben ist ein welker Zweig,
Ich bin allein und schon gestorben!

Verwundert sah Hermann im nahen Hause des Arztes noch Licht. Er überzeugte sich, daß der Gesang aus dessen Zimmer kam. Was hatte der kalte, abgeschloßne Mann mit solchen Gefühlen zu schaffen?

Zwölftes Kapitel.

Wilhelmi's Erwachen war äußerst schmerzlich. Der Diener Philipp hatte nicht gewagt, die Unordnung anzurühren; er ließ Alles stehn und liegen. Denn seiner Meinung nach war es bei dem Herrn nicht mit rechten Dingen zugegangen, und er wünschte, daß dieser sich selbst von dem Gräuel überzeugen möge. Bei uns hat der Satan gewirthschaftet, Herr Kammerrath, sagte der Mensch, als er ihn endlich spät aus dem Bette holte. Wilhelmi fühlte sich matt und angegriffen, aber er meinte in die Erde zu sinken, als er sein Zimmer betrat. Schon der gedeckt stehn gebliebne Tisch mit den Resten der Mahlzeit würde hingereicht haben, ihn höchlich zu verstimmen; was war jedoch dieser Tisch gegen die Stühle, die Flämmchen in ihrem Muthwillen zu einer Pyramide zusammengeschoben, gegen den Tintenstrom, der sich aus der umgeworfnen Flasche ergossen hatte, gegen die zerschlagne Scheibe, und endlich gegen die Schnurbärte des Plato und Pythagoras? Aergerlich befahl er dem Diener, schnell aufzuräumen, und ging zum Herzog, der, wie er hörte, schon nach ihm verlangt hatte.

Nun, Sie sind gestern Abend recht lustig gewesen! rief ihm der Fürst heiter entgegen.

Ich habe die Genesung unsres jungen Freundes gefeiert, versetzte Wilhelmi mit halber Stimme.

So werden wir ihn ja endlich auch wohl zu sehn bekommen, sagte der Herzog einigermaßen empfindlich. Aber die Briefe, wo sind sie? lassen Sie mich sie unterschreiben!

Welche Briefe, Ew. Durchlaucht? Ja, die Briefe! — Großer Gott, die Briefe! — o ich Unseliger!

Es war Posttag. Wichtige Geschäftsbriefe, deren Abgang aus manchen Gründen beschleunigt werden mußte, waren zu schreiben gewesen; Wilhelmi hatte sich vorgenommen gehabt, den Rest des Abends oder den frühen Morgen dazu zu verwenden, als er Hermann in sein Zimmer führte.

Pünktlich sonst in seinem Dienste bis zum Pedantischen, war er jetzt so gröblich von der Regel abgewichen, welche den Ehren- und Angelpunkt seines Lebens bildete, und bei welcher Veranlassung! Er gerieth völlig außer sich, und ergoß seinen Kummer, ohne der Gegenwart des Herzogs zu achten, in einer verzweiflungsvollen Rede über die Schwäche und Inconsequenz des Menschen. Kaum konnte ihn der Herzog, der diesen gewaltsamen Ausbruch eines unbegränzten Pflichteifers (denn darin suchte er den Grund desselben) nicht ungern hörte, durch herablassende und gütige Worte einigermaßen beruhigen.

Indessen kleidete sich Hermann an, um seinen Besuch bei der Fürstin zu machen. Zur guten Stunde war ein schwerer Geldbrief vom Oheim angelangt, nebst Abrechnung und Beilagen, die er durchzusehn, sich noch nicht die Zeit genommen hatte. Sogleich war ein Bote im gestreckten Trabe nach der Stadt geschickt worden, um das Nothwendigste herbeizuschaffen, was zur anständigen Kleidung gehört. Mit großer Genugthuung vervollständigte er die ihm für Flämmchen anvertraute Summe wieder, von welcher er die Zeit her zu seinen Ausgaben hatte nehmen müssen.

Es blieb ihm ein sehr bedeutender Ueberschuß, er sah sich im Spiegel vortheilhaft ausstaffirt, er fühlte sich frei, berechtigt, wie jeder mit Gelde versehne Mensch. Nur von der Ausschweifung der vergangnen Nacht empfand er noch einige Nachwehen.

Aber auch diese verschwanden, als er in das Zimmer der Herzogin trat. Homer erzählt von einem Kraute Moly, dessen Genuß alle Einflüsse unheimlichen Zaubers abwendet, und es war Hermann, als habe ihm ein himmlisches Wesen so ein schützendes Mittel gereicht, da er den holden Duft süßer Wohnlichkeit einsog, der durch das heitre prächtige Gemach hinwehte. Die Herzogin hieß ihn freundlich willkommen; er ward aufgefordert, ihrem Stickrahmen gegenüber Platz zu nehmen. Nun war ihm erst wie einem Gesunden zu Muthe. Unterwegs hatte er einen Entschluß gefaßt, den auszuführen er für Pflicht hielt. Wie? sagte er, Du hast gehorcht, Du bist im Besitz der Hälfte eines Familiengeheimnisses, und Deine Wohlthäter wüßten von diesem Umstande nichts? — Wahr zu sein hast Du geschworen, beweise hier auf die Gefahr, in Ungnade zu fallen, daß Du Deinen Eid halten willst.

Als daher in dem Gespräche eine Pause entstand, fing er seine Beichte an, in welcher er freilich den Umstand betonte, daß ihn nur der Zwang der Umstände zum unerbetnen Vertrauten gemacht habe. Er betheuerte, daß, was er gehört, für ewig in seinem Busen begraben bleiben werde, und schloß mit der Bitte, ihm zu sagen, ob er auf der Stelle einen Ort verlassen solle, wo sein Anblick vielleicht mißfällig sei?

Die Herzogin hatte sich, um ihre Bewegung zu verbergen, anfangs tief auf ihre Arbeit niedergebeugt; bald aber fand sie sich, und noch während Hermann sprach, faßte sie einen Plan. Sie glaubte, vielleicht zu sehr, an einen vernünftigen Zusammenhang der Zufälligkeiten in der Welt, und sah in der Dazwischenkunft des jungen vielversprechenden Fremdlings so etwas von einem Winke der

Vorsehung. Ganz beruhigt erhob sie daher ihr Haupt, als Jener geendet hatte, und sagte: Daß es mir nicht angenehm sein kann, von Ihnen belauscht worden zu sein, begreifen Sie selbst. Indessen waren Sie unschuldig daran; und damit ist die Sache abgemacht. Er hoffte, sie werde ihm irgend eine tröstliche Andeutung geben, wie die seine Näherung ablehnenden Worte, welche sie damals zugleich gesprochen hatte, zu verstehen wären, aber vergebens. Schon erwartete er mit Herzklopfen seine Entlassung, als die Herzogin, scheinbar nur, um das Gespräch fortzuführen, einige Fragen nach seiner Vaterstadt that. Mit weiblicher Feinheit wußte sie den Faden von Straße zu Straße zu spinnen, bis nach dem Hause seiner Eltern, und so war er auf einmal, er merkte selbst nicht, wie, in einer Erzählung von seiner Jugend und von seinen frühesten Verhältnissen begriffen.

Es ist gewiß, sagte er, daß dem Menschen nichts mehr schadet, als wenn über dem Gemälde seiner ersten Tage ein verworrnes unruhiges Licht zittert. Das Kind soll, wie die Pflanze, aus festem Boden, unter dem gleichen Scheine der nach ewigen Gesetzen wiederkehrenden Sonne emporwachsen. Ich dagegen bin in einer Lage zum Bewußtsein gekommen, die viel von dem Schwanken des Schiffbruchs, oder vom Stegreifsleben einer Nomadenhorde hatte. Ich war etwa neun Jahre alt, als es dem damals Allmächtigen beliebte, auch unsre gute ehrwürdige Reichsstadt unter die Fürsorge seines Scepters zu nehmen. Nun sollten wir Franzosen werden, blieben Deutsche, und Niemand wußte, was bei der Sache herauskommen werde. Auf großen Tafeln stand mit ellenlangen Buchstaben zu lesen, daß wir jetzt eine Municipalität, ein Tribunal, und eine Präfectur statt des Raths der Oberalten, des Schöppenstuhls und der Pfennigmeisterei hätten. Die Patrioten zogen sich ins Dunkel zurück, schweigend, wie grollende Titanen, die Geschichte der eignen Stadt, womit sonst ein Knabe aufgenährt wird, blieb uns fremd; wer mochte von

der Vergangenheit reden, der man das ganze Unglück der Gegenwart aufbürdete? Wir liefen hinter den neuen Mäntelchen, Krägelchen und Schärpen her, bis wir hörten, in den hübschen Costümen steckten lauter abgefeimte Schelme. Rings um uns zischte es von nichts, als von Bestechungen, Cabalen, Begünstigungen durch die niedrigsten Mittel. Welche Eindrücke für ein junges Alter, worin Alles so scharf aufgefaßt wird.

Sonderbar, sagte die Herzogin. Ich lebte damals in Paris. Es war der ruhigste Ort auf der Welt. Niemand fühlte die Bewegung, die den ganzen Erdboden erschütterte. Man sah derselben, wie einem Schauspiele zu; die Bülletins glichen den Reden der Helden in der Tragödie, und die Trophäen, welche von Zeit zu Zeit anlangten, kamen den Menschen nur wie neue Scenerien vor, womit seine Hauptstädter zu ergötzen, der Gebieter die kluge Gefälligkeit hatte. Aber Ihre Eltern?

Sie ruhn in Frieden! Theuer sei mir das Andenken dieser verehrten Häupter! Sie haben in mir das höchste Vertrauen erweckt; warum soll ich zaudern, von Allem zu sprechen, was mich bei dieser Erinnrung bewegt? Außer dem Hause war das Verderben, im Hause gab es kein Behagen. Nicht, daß irgend ein Zwiespalt hervorgetreten wäre; nein, im Gegentheil, mein Vater bezeugte der Mutter nur Achtung und Aufmerksamkeit, und sie war das Muster weiblicher Sanftmuth und Unterwürfigkeit. Aber dem Blicke des Kindes blieb nicht verborgen, daß hier doch jene Eintracht der Herzen fehle, die in tausend kleinen unbeschreiblichen Zeichen sich kund giebt. Ernst und still gingen die Urheber meiner Tage neben einander her: Wie oft fand ich die Mutter in Thränen! Wie oft sah ich den Vater, wenn ich von der Straße und meinen Camaraden kam, trüb und gedankenvoll am Fenster stehn! Sein schwerer Blick ruhte in den Wolken, als suche er da etwas, was ihm auf der Erde mangle. Er hatte viele Eigenheiten. So durfte in seiner Gegenwart nie von einer Hochzeit

gesprochen werden. Er gerieth, geschah dies einmal zufällig, in eine solche Schwermuth, daß er dann mehrere Tage lang für Jeden unsichtbar blieb. Eine andre Sonderbarkeit war, daß nichts in der Welt ein Versprechen ihm abzulocken vermochte. Wir wollen sehn, war Alles, was er auf die dringendsten Bitten erwiederte. Dann aber that er, was er nur konnte, und dieses ungewisse Wort galt bei den Leuten mehr als ein Eidschwur Andrer.

Ich liebte meine Eltern herzlich. Mein Vater war mir eine Art Gottheit, die sich in heiliges Dunkel verbirgt. In mancher Nacht lag ich auf meinen Knien, und bat den Himmel, es so zu fügen, daß meine Eltern einander doch auch so lieb haben möchten, wie ich sie liebte. Aber mein Naturell war munter und beweglich; alle diese finstern Dinge konnten seine Fröhlichkeit nicht zerstören. Ich war viel außer dem Hause, viel unter andern Menschen, man mochte mich gern leiden, eine Antwort fehlte mir nie, und mehrere meiner jüngern und ältern Bekannten schienen ein Vergnügen daran zu finden, wenn sie meine Geistesgegenwart auf die Probe stellen durften. Was sonst einem Kinde so natürlich ist: daß es seine Eltern für einen Wall und Rückhalt in jeglicher Noth ansieht, blieb mir immer fremd. Sie waren von einem mir unbekannten Leide schon so sehr bedrückt; sollte ich ihre Verlegenheiten vergrößern?

Nun erschien das Jahr 1813. Als Siebenzehnjähriger stand ich in den Donnern von Lützen. Da lernte man sich erst recht fühlen, den Schanzen und Kolonnen gegenüber, sich selbst und seinem Schicksale überlassen. Nachher habe ich meine Eltern immer nur auf kurze Zeiten wiedergesehn. Ich studierte, reiste viel, war hier und dort. So bin ich das unruhige, unstäte, ach und leider zu früh mit der Welt und ihrem Laufe bekanntgemachte Wesen geworden, welches Sie mit solcher Nachsicht angehört haben. Bringen Sie mich nicht in eine Klasse mit den eiteln, vorlauten, zerstreuten Jünglingen unsrer Tage; ich stehe vielleicht an Geist in keiner Beziehung über ihnen, aber mein Sinn ist

anders. Sie sind so höchst zufrieden mit sich, ach! und ich bin leider so höchst unzufrieden mit mir! Ich habe keine Jugend gehabt. Ist das vielleicht die Krankheit und der Mangel meiner Natur? Die Dinge gewähren mir keine Resultate. Alles, was ich anfasse, löst sich unter meinen Händen in ein Abentheuer auf, welches sich immer in die Gestalt meines Vortheils verwandelt. Wer aber wird nicht müde, vom Leben nur die sogenannten Annehmlichkeiten zu erbeuten? Wer wünschte nicht, daß ihn eine milde Fügung mit gütiger Hand in die Mitte des Daseins stellen, und in dessen Geheimnisse einweihen wollte?

Die Herzogin hatte mit größerem Interesse zugehört, als sonst den Erzählungen und Klagen der Jugend zu Theil zu werden pflegt. Milde Fügung! Gütige Hand! sagte sie lächelnd. Es ist schlimm, daß sich die Fügungen nicht bestellen lassen. — Uebrigens glaube ich, daß Sie empfinden, was Sie aussprechen. Und daher denke ich, daß die Schicksale nicht ausbleiben werden, nach denen Sie sich sehnen.

Hermann erhob sich. Mir ist eben von der dunklen Macht, welche unsre Tage beherrscht, eine Frage vorgelegt worden, und wenn ich nicht gar zu unbescheiden erschiene, so möchte ich mir die Antwort wohl hier erbitten.

Er zog ein kleines Portefeuille hervor. Diese Brieftasche sendet mir mein Oheim, sagte er. Ich soll dieselbe nach dem Willen meines Vaters öffnen, wenn ich das vier und zwanzigste Jahr zurückgelegt habe. Die Worte des Verstorbnen besagen, daß ich nicht eher mich ankaufen, nicht eher ein festes Amt übernehmen und hauptsächlich nicht eher mich verloben soll, bis ich den Inhalt kennen gelernt. Vor einigen Tagen erreichte ich jenes Lebensalter. Was soll ich thun?

Die Herzogin sah ihn betroffen an. Dann beschaute sie aufmerksam das Portefeuille. Es war alt, mit kostbarer eingelegter Arbeit von Goldstäbchen, Perlemutter und Steinen geziert. Auf der hintern Fläche war etwas, wie ein großes Wappen eingebrannt, dessen Embleme sich

aber nicht mehr entziffern ließen. Es schien viel gebraucht worden zu sein.

Sie hakte an dem silbernen Schlößchen; sie schien auf einen passenden Rathschlag zu sinnen. Hat Ihr Vater in seinen Angelegenheiten etwas ungeordnet zurückgelassen?

Nein, sein Leben war dem Gange einer wohlgestellten Uhr gleich.

Sie lieben Ihre Eltern, nicht? Sagten Sie nicht so?

Er neigte sich, stumm bejahend.

Lassen Sie das Portefeuille uneröffnet! rief die Herzogin. Alle Geheimnisse sind verderblich, alle ohne Ausnahme.

Er zauderte, es aus ihrer Hand zurückzunehmen. Die Neugier ist der unüberwindlichste Fehler unsrer Natur. Er wagte nicht, mehr zu sagen.

Sie haben es so gewollt! versetzte sie, indem sie es hastig in den Schreibtisch legte. Nun ist es für Sie verloren, denn mit meinem Willen lesen Sie kein Blatt darin.

Dreizehntes Kapitel.

Von diesem Tage an war Hermann auf dem Schlosse einheimisch. Der Herzog beruhigte sich bei einer allgemeinen Erzählung über dessen Geschick unter den Tannen, und schien an dem gesitteten, wohlunterrichteten jungen Manne immer mehr Geschmack zu finden. Da er nicht leicht Jemand unbenutzt lassen konnte, so brauchte er ihn bald zu verschiednen Expeditionen, welche Jener unter Wilhelmi's Oberaufsicht zu seiner Zufriedenheit ausführte.

Nur bei einem Geschäfte gelang es ihm nicht, Beifall zu gewinnen. Die Kriegsschäden waren noch zu liquidiren, welche der Herrschaft vom Staate ersetzt werden sollten.

Hermann hatte alle Papiere, die sich auf diesen Gegenstand bezogen, erhalten, und nach deren Einsicht eine billige Rechnung aufgestellt, solche Posten, die bestritten werden konnten, aus derselben weglassend. Der Herzog sah die Arbeit voll Verwundrung durch, und fragte kopfschüttelnd, womit er es denn verdient habe, daß Hermann gegen ihn Parthei nehme? Es könne ja die Hälfte mehr gefordert werden. Er zählte die Summen auf, die nachgetragen werden müßten, und versetzte, als Hermann seine Einwürfe dagegen vorbrachte: Diese Zweifel wollen wir den Herrn Revisoren überlassen.

Ich glaubte den Sinn Eurer Durchlaucht durch die Art, wie ich dieses Geschäft behandelt, getroffen zu haben, wandte Hermann bescheiden ein. Nach meiner Meinung dürfte ein Theil des Schadens gegen den Gewinn aufzurechnen sein, den uns die glückliche Verändrung der Dinge gebracht hat.

Was ich oder meines Gleichen ihr Großes zu danken hätte, wüßte ich so eigentlich nicht, versetzte der Herzog. Ueber diesen Punkt gilt das: Post hoc, non propter hoc, mit vollem Rechte. Der Adel ist so alt, als die Welt, und daß man wenigstens in Monarchien ihn nicht entbehren kann, werden Sie mir zugestehn. Da nun der Freiheitsschwindel längst vorüber, und Alles bereits wieder in die gewohnten Formen eingelenkt war, da man überall große Reichslehen schuf, so würde man sich auch schon wieder nach uns umgesehn haben, und vermuthlich ständen wir, wo wir jetzt stehn, wenn auch die Sachen geblieben wären, wie sie waren.

Hermann mußte sich bequemen, eine Kriegsschäden-Rechnung anzufertigen, die ihm sehr übertrieben zu sein schien. Gefielen ihm nun dergleichen Grundsätze keineswegs, so war sein Mißvergnügen doch nur vorübergehend. Das Schloß, und die ganze Lebensweise darin, übte auf ihn denselben Eindruck aus, von dem wir bereits bei dem jungen Rechtsgelehrten geredet haben. Er empfand ein eignes Vergnügen, für sich, allein durch die hohen Bogen-

gänge und Hallen, seinen Gedanken überlassen, stundenlang zu wandern, und er hätte nie geglaubt, daß eine so einförmige Tagesordnung, wie sie hier herrschte, ihm, der an Abwechslung gewöhnt war, in dem Grade behagen könne. Er ließ sich von dem Elemente, welches ihn umgab, fortspülen, und schob die Gedanken an die Zukunft weit hinaus.

Freilich trug zu seinem Wohlbefinden die Güte, womit ihn die Herzogin behandelte, Vieles bei. Sie hatte gewisse Einflüstrungen, die ihr über ihn gemacht worden waren, mit Verachtung von sich gewiesen, und mochte ein stilles Bedürfniß empfinden, den unschuldig Angeklagten durch besondre Freundlichkeit für die ihm zugefügte Unbill schadlos zu halten. Ueberdieß gehörte sie nicht zu den Frauen, die an unmündigen Männern Gefallen finden, und die Sorge für ihre Erziehung sich aufbürden mögen. Hermanns gewandte Entschiedenheit, der leichte Ton, mit welchem er von Allem wenigstens zu reden wußte, waren Eigenschaften, die ihm bei ihr nur nützten. Bald erkannte sie auch, daß der Anschein von Uebermuth und Selbstgenügen, welchen er bei der ersten Begegnung Fremden zeigte, durch die nähere Bekanntschaft sich sehr minderte.

Er schadete in der That immer nur sich und nie Andern. An tausend Zeichen nahm sie wahr, daß er in jedem Augenblicke bereit sei, sich im Dienste seiner Freunde aufzuopfern. Die Farbe der Zeit konnte er nicht verläugnen, aber im Innersten mußte man ihn für unversehrt erklären.

Wenn er seinerseits durch die Bemühungen für den Herzog sich ein stilles Recht auf das längre Verweilen in diesen Mauern zu erarbeiten meinte, so empfing er dagegen durch die Gemahlin nur Geschenke, für welche er sich ewig als Schuldner fühlen mußte. So lange er Reconvalescent war, wurde ihm ihre liebende Sorgfalt zu Theil. Sie verbot ihm über Tische die Speisen, welche er nach ihrer Meinung noch nicht genießen durfte, sie warnte ihn, wenn ein Abendspaziergang zu lang zu werden drohte. Wir

wissen nicht, ob es Absicht oder Zufall war, daß er, als er dieß bemerkte, gegen ihre Gebote zu sündigen liebte; es könnte sein, daß er den Wunsch empfunden hätte, von solchem Munde recht häufig zurecht gewiesen zu werden. Das ist gewiß: er wäre unter diesen Bedingungen gern immer krank gewesen.

Bald ertheilte auch sie ihm einen Auftrag, welcher ihm angenehmer war, als die Correspondenz mit Behörden und Verwaltern, die ihn der Herzog besorgen ließ. Sie zog eines Tages ein Heft aus dem Pulte, und fragte, indem sie es ihm zum Lesen einhändigte, ob er wohl glaube, daß in ihr eine Schriftstellerin verborgen sei? Er sah den Titel an. Es war eine Uebersetzung des Romans Ivanhoe von Walter Scott. Dieser Autor stand grade damals bei uns in der höchsten Blüthe seines Ruhms. Erschrecken Sie nicht, wie die Männer pflegen, wenn sie von einer neuen Gelehrten oder Dichterin hören, sagte die Herzogin scherzend. Ich habe das Buch nur für mich übersetzt, um die Sprache aus dem Grunde zu lernen, nicht um den Meßcatalog damit zu vermehren. Aber ich möchte, da ich mir einmal die Mühe gegeben habe, es auch gern in vollkommner Gestalt sehn, und wünsche nicht, daß in meinem Büchlein, wie in dem Producte jener Prinzessin, von der Sie uns neulich das Mährchen vorlasen, der Mond in der Welt hereinscheine.

Sie fragte ihn, ob er die Mühe übernehmen wolle, das Werk von Stylfehlern und grammatischen Unrichtigkeiten zu säubern? Wer war froher, als er? Er nahm das Heft mit, und betrachtete innig erfreut die zierlichen perlenrunden Züge der Handschrift, worin eine Zeile, wie die andre, in gleichen Zwischenräumen grade fortlief. Wenn irgendwo die Schrift die Sinnesart ausdruckte, so war es hier der Fall. Hermann weidete sich an den Blättern, wie an einem Gemälde, bevor er sein Werk begann, welches er auch mehr als galanter Cavalier, denn als kritischer Censor vollbrachte. Es schien ihm ein Frevel zu sein,

diese anmuthigen Charaktere zu zerstören; er corrigirte mit der feinsten Feder, mit den zartesten Strichen.

Vierzehntes Kapitel.

Des Abends waren die Zusammenkünfte gemeinschaftlich. Man hatte festgesetzt, daß Jeder aus seinem Fache immer etwas vortragen solle. Im Anfang hielt man auch diese Anordnung aufrecht; der Arzt handelte allgemein-verständliche Capitel der Naturwissenschaft ab, Wilhelmi gab einen populairen Abriß der neueren philosophischen Systeme zum Besten, der Herzog erzählte von der englischen Landwirthschaft, mit welcher er sich grade eifrig beschäftigte. Da aber nach dem Willen der Herzogin Jeder an jedem Abende sein Pensum enden sollte, so wurde der Cursus doch bald gar zu aphoristisch. Die übrigen Männer zogen sich daher mit guter Manier zurück, und das Regiment gelangte unvermerkt an Hermann, der die Poesie und Unterhaltungsliteratur erwählt hatte.

Unangenehm war es freilich, daß auch hieraus, nach der einmal gegründeten Sitte des Hauses fast nie etwas Vollständiges zum Vorschein kommen durfte. Der Eintritt des Bedienten, welcher zu melden hatte, daß servirt sei, zerschnitt mit unerbittlicher Strenge die anziehendste Vorlesung mitten im Act, Scene, Perioden. Die Herzogin hatte eine eigenthümliche Gabe, sich an Einzelheiten zu erfreun, weßhalb sie auch weniger nach einem Ganzen verlangte, ja ein solches nur in Einzelheiten aufnahm. Sie schaffte sich alle Blumenlesen und Geister, welche aus den Schriftstellern gezogen zu werden pflegen, mit besondrer Vorliebe an, und nichts glich ihrem Vergnügen, wenn sie

einen schönen Gedanken in schöner Sprache außer dem Zusammenhange mit weniger glänzenden Dingen genießen durfte.

Gesellschaft des umherwohnenden Landadels brachte doch meistens wöchentlich eine Abwechslung in den Kreislauf der Stunden. Grade in dieser Gegend waren die Gutsbesitzer unverrückt auf ihren Schollen sitzen geblieben, und hatten von den Ansteckungen des Stadt- und Hoflebens, die dem Adel andrer Orten so gefährlich geworden sind, kaum etwas gelitten.

Hermann wunderte sich nicht wenig, als er in den Cirkeln, die er kennen lernte, auf manchen Mann stieß, dessen einfache Denkungsweise ihm Ehrerbietung einflößte, als er selbst hin und wieder Töchter edler Häuser fand, in deren Unterhaltung er sich schon gänzlich resigniren zu müssen gemeint hatte, und die ein sehr gutes Gespräch zu führen wußten. Denn der Adel dieser Landstriche war bei seinen eleganteren Standesgenossen fast im Verruf, und galt nur für eine Sammlung völlig verbauerter Krautjunker.

Schlittenfahrten, die, so oft es sich thun ließ, veranstaltet wurden, gaben ihm Gelegenheit, sich als gewandten Vorreiter, oder als ersten Diener der Herzogin, wie er sich gern in ihrer Gegenwart nannte, zu zeigen.

Vor allem aber vergnügte ihn die Jagd, die auch wirklich in dem waldicht-hüglichten Gebiete des Herzogs von großer Ergiebigkeit war. Es freute ihn indessen weniger, ein Stück zu erlegen, als dieses fröhliche Ausziehn in der Mitte lustiger Gesellen mitzumachen, das sachte listige Streifen und Schleichen durch den Nebel über Haiden und Waldplätze zu versuchen, die Geschichten, die Ahnungen und Vorbedeutungen zu hören, das heitre Mahl nach vollbrachter Arbeit verzehren zu helfen. Er fühlte sich auf diesen frohen Zügen in solcher Gemeinschaft mit der Natur, dem kräftigen Urzustande der Menschheit so nahe gerückt! Auch wenn kein größeres Treiben statt fand, lag er mit dem alten Erich, der ein firmer Schütze war,

und einem Menschen, der zuweilen herüberkam und der Amtmann von Falkenstein genannt wurde, viel im Forste, wobei manche Mondnacht im Kreise kahler Reifglänzender Bäume auf dem Anstande versessen ward. Einmal hatte er bei solcher Gelegenheit das fabelhafte Glück, zwei Füchse, die um die Ecke geschlichen kamen, mit den Schüssen seiner Doppelflinte zu tödten. Ein Fall, der noch nicht vorgekommen war, und ihm bei allen Waidmännern ein fast mythisches Ansehen gab!

So gingen unsrem Freunde wohl- oder übelbeschäftigt die Tage hin. Die Bäume waren kahl geworden, der Schnee hatte die Erde bedeckt, war wieder geschmolzen, und nun kamen auf's Neue die Knospen hervor. Seine Gegenwart schien Allen willkommen zu sein, es sah aus, als müsse das immer so fortdauern. Nur einmal ward er zu einem flüchtigen Nachdenken aufgeregt. Sein Tagebuch fiel ihm in die Augen, welches er sonst sehr ordentlich zu führen gewohnt war. Um das Versäumte der letzten Woche, wie er meinte, nachzuholen, schlug er es auf, sah aber zu seinem Schrecken, daß er schon mehrere Monate lang nichts geschrieben hatte. Auch von früher standen nur Notizen mit *einem* Worte vermerkt, als: Jagd den und den, Gesellschaft aus *** Schlittenfahrt nach *** ohne alle weiteren Zusätze.

Er besann sich, er hatte geglaubt, daß ihm viel begegnet sei, konnte indessen nichts darüber zu Papiere bringen. Die weißen Blätter sahen ihn wie strafend an; in diesem Augenblicke hörte er die Herrschaften unten von einer Spazierfahrt zurückkehren, und eilte, indem er das Buch weglegte, hinab, sie zu empfangen.

Fünfzehntes Kapitel.

Von Flämmchen war nie die Rede gewesen. Die Herzogin hatte sich mit keinem Worte nach dem Kinde, für welches sie ihm Geld gegeben, erkundigt. Unmöglich aber konnte er sich zu einer Beichte überwinden, welche sein angenehmes Verhältniß gestört, ihn lächerlich und verkehrt gezeigt haben würde. Der Arzt, gegen den er, wie die Sachen standen, seinen Widerwillen hatte niederkämpfen müssen, hatte ihm einen Pädagogen genannt, der nach seiner Meinung das Mädchen in die rechte Bahn bringen würde. Diesen wollte Hermann nun baldigst aufsuchen. Vor seinem Ordensgelübde rechtfertigte er das Verschweigen gegen die Herzogin mit der Distinction, daß man zwar nie lügen müsse, daß es aber zuweilen unumgänglich nothwendig sei, die Wahrheit einigermaßen bei Seite zu stellen.

Was den andern Ordensritter betrifft, so hatte dieser nach jener mystisch-lustigen Nacht, als deren Anstifter er sich den unschuldigen Hermann einbildete, mit ihm zu schmollen versucht. Bald aber wich dieser künstliche Zorn, und, als ob Thorheit fester verknüpfe, denn Vernunft; sie wurden noch beßre Freunde, wie vorher. Gewöhnlich brachte Hermann, wenn die Gesellschaft auseinander gegangen war, noch einige Stunden bei Wilhelmi zu. Dieser war ein erklärter Liebhaber alles Alten und Veralteten; er besaß die seltensten Sachen und Pergamente. In einer solchen Zusammenkunft holte er eine Urkunde herbei, woraus sich das schönste Licht über die großen Bauverbrüderungen des Mittelalters verbreitete. Alles war darin bestimmt: wie der Gesell dienen solle, wie Jeder verpflichtet sei, sein Zeichen zu führen, wie Hader, Schimpf und Unzucht in der Hütte zu meiden, wie wenn Einer der Bauleute mit einer anrüchtigen Person nothwendig sprechen müsse, er

sich mit ihr über Hammerwurfs Weite vom Bauplatze zu entfernen habe, und was dergleichen Vorschriften mehr waren, welche alle auf die strengste, sittlichste Geschlossenheit des Handwerks Bezug hatten.

Das Himmlische schwebte auch hier über dem Irdischen. Die Verehrung der heiligen drei gekrönten Baumärtyrer: Claudius, Simplicius und Castorius, welche lieber sterben, als einen heidnischen Tempel bauen wollten, war zur unerläßlichen Pflicht gemacht; kein Tag sollte, ohne sie anzurufen, begonnen werden.

Schöne Denkmale einer untergegangnen Zeit! rief Hermann. Man verwundert sich weniger über jene Riesengebäude, wenn man dergleichen Urkunden durchliest. Und noch klarer begreift man, daß sie jetzt nicht mehr nachzuahmen sind, und daß alle Versuche dieser Art schwach und kindisch ausfallen. Aber was hilft es, Unwiederbringliches zu beklagen? Wir müssen doch vorwärts! Niemand kann in den Leib seiner Mutter zurückkehren.

Und doch müssen die Zünfte wieder hergestellt werden, wenn wir überhaupt noch künftig vor Wind und Wetter geschützt wohnen wollen, sagte Wilhelmi. Jetzt, wo Jeder baut, wie er Lust hat, sind wir nahe an den Stand der Nomaden zurückgeführt. Das ist auch eine von den Früchten der gepriesenen Gewerbefreiheit, die denn wieder zu den Blüthen unsrer Cultur gehört. Aber diese sogenannte Cultur scheint mir nur eine andre Barbarei zu sein, der wir entgegengehn, oder vielleicht schon verfallen sind. Denn, wenn die frühere darin bestand, daß Niemand oder Wenige etwas wußten, so ist die jetzige wohl nicht minder beklagenswürdig, wo Alle zu verstehn glauben, was kaum Einer oder der Andre überwältigt. Das ist eben das traurige Gefühl, was man gar nicht los wird, daß man die Nichtsnutzigkeit der Gegenwart immer empfinden muß und mit seinem Verstande sich doch vorhält, wie schwierig eine Restauration dessen sein möchte, was vor der Welt freilich zur Ruine geworden ist.

Auch der Adel ist so eine Ruine, sagte Hermann. Ich muß immer lächeln, wenn ich sie noch mit ihren Titeln und Würden sich brüsten sehe. Was macht den Adel? Die Abgeschlossenheit, das Castenmäßige. Nun aber haben die Bessern sich längst mit dem gebildeten Mittelstande vermischt. Nirgends finden Sie noch in der guten Gesellschaft den Unterschied der Stände. Leben wir hier auf unserm Schlosse anders, als in einer anständigen Bürgerfamilie? Erinnert irgend eine Etiquette daran, daß wir mit Gliedern eines der ältesten Häuser unsres Vaterlandes Umgang pflegen?

Wilhelmi lachte bitter. Sie Neuling Sie in der Welt, trotz aller Reisen und Bekanntschaften! spottete er. Ja freilich ist der Adel im Kern verwest, aber das Gehäuse steht noch aufrecht, und man kann sich daran noch immer die Stirn einrennen. Die Lebensluft der Aristocratie ist der Egoismus. Andre Menschen sind selbstsüchtig aus Noth, böser Gewöhnung, angeeigneter Maxime. Der Edelmann ist es von Natur, er muß es sein; mit der Muttermilch saugt er, wie etwas sich von selbst Verstehendes die Ueberzeugung ein, daß er da sei um seiner selbst willen, und daß er die Kräfte Andrer von Rechtswegen benutzen dürfe.

Hermann sah ihn voll Verwundrung an. Es macht Sie stutzig, daß ich so rede, fuhr Wilhelmi fort. Ich bin alt und verkümmert, und wäre wohl ein Stück weiter, wenn man in mir je etwas Andres gesehen hätte, als ein Lastthier; denn der Gelegenheiten gab es genug, mir fortzuhelfen. Und so liefre ich in meiner Person und durch meine Tagelöhnerei eben recht den Beweis für den Satz.

Der Adelsfeind würde noch länger in diesem Tone fortgesprochen haben, wenn nicht plötzlich wieder aus der Wohnung des Arztes das düstre Lied erklungen wäre, welches Hermann schon einmal ungefähr um dieselbe Stunde gehört hatte. Wilhelmi horchte auf, und gerieth in eine wilde Lustigkeit. Nichts als Contraste! rief er; feuriges Eis, frierendes Feuer! Hier ein armer Bürgerlicher, der

den Adel haßt, und sich doch für die Hochgebornen todtschlagen ließe, dort der ärztliche Verstand, der mit aller seiner Kälte sich vor der unsinnigsten Leidenschaft nicht zu schützen vermocht hat! Weil er nicht selbst Dichter ist, paraphrasirt er den Byron, und schüttet dessen Schmerzenstöne verdeutscht in die Lüfte!

Der abgelebte ausgetrocknete Mensch! Sagen Sie mir, wen er liebt?

Wen? — Wen er liebt? Wenn Sie es wissen wollen: Die Herzogin! Nun machen Sie noch einen recht widersinnigen Streich, dann können wir Terzett singen!

Sechszehntes Kapitel.

Ein für allemal war täglich eine Stunde bestimmt, worin Hermann der Herzogin das corrigirte Pensum des Ivanhoe zu bringen hatte. An die Verhandlungen hierüber knüpfte sich seit einiger Zeit eine Lection im Englischen, welche ein junges Mädchen aus der Stadt, über welches die Fürstin Obsorge übte, von ihm empfing. Alles dieses hatte sich, wie von selbst, gemacht, doch war es Hermann schon oft so vorgekommen, als sei der Ivanhoe und das Englische nur Nebensache. Er bemerkte, daß die Herzogin seinen Lehren über deutschen Styl eine mehr gefällige als gespannte Aufmerksamkeit schenkte, und die junge Lucie wurde nicht gescholten, wenn sie unter allerhand Vorwänden vor Ablauf des gesetzten Zeitraums der Grammatik entrann, und sich wieder ins Fenster zum Filet setzte. Man benutzte diese Zusammenkünfte zu Gesprächen über wichtige Punkte des Lebens; es schien, daß man unsern Freund von allen Seiten kennen lerne wolle, und er unterließ nicht,

als er diese ihm überaus behagliche Absicht wahrnahm, sich im besten Lichte zu zeigen.

Nun war durch Wilhelmi's unvorsichtige Eröffnung eine gährende Unruhe in sein Blut geworfen worden, und er ging sehr befangen am andern Morgen zur Herzogin. Daß sie unschuldig sei, unschuldig bis in den geheimsten Gedanken ihrer Seele, davon überzeugte ihn der erste Blick auf diese reine Stirn, in diese milden Augen. Er bedauerte sie, er verwünschte die Begehrlichkeit der Männer, die kein Heiligthum unangetastet lassen können. Der Arzt erschien ihm gemein und niedrig, er fühlte sich berufen, den Ritter jener hochverehrten Dame zu machen.

Zerstreuter hatte er nie Unterricht gegeben. Seine Verwirrung erreichte den Gipfel, als der Arzt sich anmelden ließ, und angenommen wurde. Dieser war, wie immer, frei und unbefangen, was unserm Freunde als die äußerste moralische Verdorbenheit vorkam. Er hätte an Pausen des Gesprächs, an einigen verlegnen Bewegungen der Herzogin wohl abnehmen können, daß der Besuch einen Zweck habe, und daß seine Gegenwart nicht ferner gewünscht werde, doch blieb er sitzen, bis ihn die Herzogin auf die freundlichste Weise entließ. Sie hatte dies nie gethan, und es kam ihm vor, als ob ihm der Arzt beim Abschiede einen höhnischen und triumphirenden Blick zuwerfe.

Er irrte durch den Park, worin es schon grün zu werden begann. Das junge Laub erfreute ihn nicht. Er sah den Herzog kommen, und wich ihm aus. Seine Seele war in einer wogenden Bewegung, in einem unbestimmten Verdrusse, voll Mißmuth, der eigentlich keinen Gegenstand hatte.

Die Stunden bei der Herzogin gingen fort, aber wie sehr hatte sich seine Stimmung in ihnen verwandelt! Nun war ihm die Plauderhaftigkeit der kleinen Lucie, welcher ihre Beschützerin viel Freiheit eingeräumt hatte, äußerst zuwider. Das Geschrei des Papagaien, über welches er sonst gelacht hatte, klang ihm jetzt ganz unerträglich, und er begriff nicht, wie eine Dame von so feiner Constitution

das überlaute Thier in ihrer Nähe dulden konnte. Die abendlichen Versammlungen gereichten ihm zur Pein, er nahm sich jeden Tag vor, aus denselben fort zu bleiben, und saß doch regelmäßig, wenn die Glocke geschlagen hatte, mit empfindlichen Schmerzen auf seinem Stuhle. Alles war ihm durch die unglückliche Entdeckung verschoben und zerstückt.

Sein durch üble Laune geschärfter Blick sah nunmehr auch so Manches um ihn her, was ihm lächerlich und abgeschmackt vorkam. Er bemerkte, daß man das Wappen des Hauses überall angebracht hatte, wo sich nur ein Plätzchen dafür finden wollte; über Thoren und Thüren, Sälen, Zimmern, Gartenhäuschen und Vorrathskammern, und er konnte aus der Neuheit vieler Verzierungen dieser Art abnehmen, daß sie erst während der Besitzzeit des Herzogs entstanden sein mußten.

Wilhelmi's Sarcasmen über den neualten Aufputz, der hin und wieder im Schlosse sichtbar war, klangen ihm wieder vor den Ohren. Wirklich sahn einige Räume sehr buntscheckig aus. Des Herzogs Vater, ein Charakter, wie er im Achtzehnten Jahrhundert unter vornehmen Edelleuten nicht selten vorkam, war im Sinne seiner Periode liberal und modern gewesen. Französische Papiertapeten, Goldleistchen, Phantasieblumen, leichte geschnörkelte Meubles verdrängten den alten schweren Schmuck. Der Sohn, fast in Allem ein Gegensatz seines zu Genuß und Empfindsamkeit aufgelegten Vaters ließ, sobald Graf Heinrich in die Gruft der Ahnen gegangen war, was noch von frühern Zeiten übrig geblieben, wieder hervorsuchen, und machte die Contrerevolution, in wie weit es anging. Da kamen die bunten Schäfer und Landschaftsbilder, die massiven Schränke und Tische aus ihrem Versteck, aus Böden und Verschlägen wieder hervor, und nahmen sich nun freilich neben den übrigen Dingen im neusten Geschmack seltsam genug aus. Der Herzog äußerte, wenn ihm der Contrast von Eichenholz und Mahagoni, von dickem Damast und

dünner Seide selbst auffallend werden wollte, daß es besser sei, ohne Kosten sich mit den alten soliden Sachen zu helfen, die trotz ihres Jahrhunderts noch aussähen, wie von heute und gestern, als neue Fabricate anzuschaffen, gegen deren Dauerhaftigkeit Jeder ein entschiednes Mißtrauen empfinden müsse.

Hermann sah aber in seiner jetzigen Verstimmung nur das Ungereimte solcher Zusammenstellungen. Und bald überzeugte ihn ein kleiner Vorfall noch mehr, daß er sich unter Menschen andrer Art und Natur aufhalte.

Er bemerkte eines Tages, daß unter den Arbeitern im Garten ein Rennen und Treiben entstand, und sah mit nicht geringem Erstaunen nach kurzer Zeit die wohlbekannten Figuren, welche so eben noch in ihren kurzen Jacken gesteckt hatten, in schönen rothen Uniformen einherstolziren. Eine Trommel ließ sich vernehmen, und bald war ein Häuschen vor dem Schlosse, welchem sich dieser Gebrauch sonst nicht ansehen ließ, als Hauptwache von den neugeschaffnen Soldaten besetzt. Zwei Schildwachen faßten gravitätisch vor der Rampe des Mittelgebäudes Posto, kurz, ein kleiner Militairstaat wuchs im Augenblicke, so zu sagen, aus der Erde.

Als er sich nach der Ursache dieser plötzlichen Verwandlung erkundigte, hörte er, daß der Herzog das Recht der Standesherren, eine Leibwache zu halten, auf diese Weise ausübe. Man habe vernommen, daß ein fremder General noch heute ankommen werde. In solchen und ähnlichen Fällen nun, wo es gelte, den Glanz des Hauses zu zeigen, werde die Armee zusammen berufen, für welche jeder Arbeiter zugleich geworben sei, und welche nur so lange bestehe, als die Veranlassung währe. Wirklich sah Hermann noch vor Abend die Posten von dem Schlosse abziehn, die Hauptwache verlassen, und die Arbeiter wieder rüstig in ihren Jacken schaufeln und jäten, denn die Nachricht mit dem fremden Generale hatte sich nicht bestätigt. Dergleichen Beobachtungen führten ihn darauf, über die Schlußworte

in dem Briefe seines Oheims nachzusinnen. Sie lauteten folgendermaßen:

„Du bist da in Umgebungen gerathen, wo Du nur verdirbst. Traue ihnen nicht, sie meinen es immer falsch mit uns. Deinen Vater haben sie zum unglücklichen Mann gemacht, laß Dich von seinem Schicksale warnen.“

Siebenzehntes Kapitel.

Um Flämmchen hatte er sich seither wenig bekümmert. Sie zeigte nach dem mystischen Abende eine heftige Neigung zu Wilhelmi, und schien die Hoffnungen ihres Wahnglaubens auf ihn gesetzt zu haben. Wo er ging und stand, suchte sie ihm zu dienen, und war endlich durch Dreistigkeit und unermüdliches Verfolgen dahin gelangt, daß ihr Wilhelmi erlaubte, einen Theil des Tages bei ihm im Archive zuzubringen, wo er sich im Schweiße seines Antlitzes bemühte, Ordnung zu stiften, so viel dies möglich war, denn die Eigenheiten des Herzogs legten ihm große Schwierigkeiten in den Weg. Flämmchen durfte ihm dabei zur Hand gehn, sie brachte ihm die Acten und Scripturen zu, versah sie mit Papierstreifen und was dergleichen mechanische Dinge mehr sind, welche bei einer Arbeit dieser Art so vielfach vorkommen. Wilhelmi fand sie in Allem, was er ihr auftrug, äußerst brauchbar; er gewann den muntern bildschönen Knaben lieb, und sprach eines Tages gegen Hermann die Bitte aus, ihm den Jungen ganz zu überlassen.

Dieser gerieth hierdurch in eine große Verlegenheit. Er sah zwar, daß sein Freund wirklich, wie der Arzt sagte, blind für alles Nächste war, allein irgend eine Unbesonnenheit Flämmchens konnte ihm dessenungeachtet mit jedem Tage gewaltsam die Binde von den Augen reißen. Er kannte Wilhelmi's strenge Grundsätze, und wenn er auch hoffen durfte, diese durch einen wahrhaften Bericht zu be-

schwichtigen, so mußte er doch von dessen Hange, Alles gleich auf die Spitze zu stellen, den schlimmsten Verrath fürchten. Sein Aufenthalt im Schlosse war ihm ohnehin verleidet, er nahm sich daher kurz und gut vor, zu reisen, und den ihm empfohlnen Pädagogen um Erlösung aus seiner seltsamen Noth zu bitten.

Indessen mußte in der Zwischenzeit für sie gesorgt werden. Trotz seiner Abneigung gegen den Arzt, die zuletzt fast in Verachtung übergegangen war, sah er sich gezwungen, mit diesem über ihre vorläufige Unterbringung zu verhandeln.

Der Arzt empfing ihn zwischen seinen Electrisirmaschinen und Spiritus=Präparaten höflich, als sei nichts vorgefallen. Er wußte gleich Rath. Sie soll, sagte er, so lange sie abwesend sind, zu meiner alten Kräutersammlerin gebracht werden, und wir wollen sofort mit dieser die Sache richtig machen.

Sie ritten auf Wegen, die Hermann noch nie betreten hatte, durch ein wüstes Hügelland, und kamen in ein abgelegnes Thal, welches, obgleich in geringer Entfernung von menschlichen Wohnplätzen, den Charakter völliger Einsamkeit zeigte. Freilich waren die Pfade, die hineinführten, die schlechtesten, sie hatten sich mehrmals genöthigt gesehen, abzusteigen, und ihre Pferde hinter sich herzuleiten. Ein Bach floß hindurch; an demselben zwischen alten Rüstern stand die Hütte der Alten gegen den Stamm der einen gelehnt.

Die Alte kroch zwischen den Klippen umher, und sammelte Pflanzen. Vor sich hatte sie ein blendendweißes Tuch ausgebreitet, auf welches sie die grünen Sprossen und Blätter mit Bedachtsamkeit legte. So fleißig, Mutter? rief sie der Arzt an; habt Ihr gesucht, was ich haben wollte? Nur der Waldmeister fehlt noch, versetzte die Alte in ihrer gebückten Stellung und ohne sich stören zu lassen, sonst ist Alles da, was Sie befohlen.

Laßt es jetzt sein, und kommt herunter zu uns, wir haben mit Euch etwas auszumachen, sagte der Arzt.

Ungern schien sie sich von ihrem Geschäfte zu trennen. Sie pflückte erst noch einige Blumen ab, band jede Spe=

cies, behutsam nur den Stengel berührend, mit Halmen in gesonderte Bündelchen, faßte das Tuch locker bei den Zipfeln, und kam, ihr Gewand vorn zusammennehmend, ohne aufzusehen, von den Felsen herab. Sie sind heute recht frisch und kräftig, sagte sie, das Tuch oben etwas lupfend; damit sie nichts verlieren, will ich sie gleich in den Keller legen.

Der Arzt hielt sie zurück, und eröffnete ihr seinen Wunsch. Er fragte sie, ob sie ein junges Mädchen, welches er ihr zubringen werde, gegen gute Bezahlung auf einige Wochen hinnehmen wolle? Sie machte eine ehrerbietige Bewegung mit der Hand und rief: Sie sind mein Herr und Gebieter. Ich werde die, welche Sie mir bringen, wie mein Kind aufnehmen.

Als Hermann das Gesicht der Alten betrachtet, und ihre Stimme gehört hatte, stieg in ihm eine Vermuthung auf, die ihn unruhig machte. Um Gewißheit zu erlangen, fragte er den Arzt auf dem Heimritte über sie aus.

Dieser erzählte, daß er sie im Spätsommer des verwichnen Jahrs kennen gelernt habe. Sie sei als Zigeunerin mit einem Trupp verlaufnen Gesindels durch den Flecken transportirt worden, habe wegen Krankheit liegen bleiben müssen, Hülfe begehrt, und so sei er zu ihr geführt worden. Die Reden dieser Person, fuhr er fort, erregten meine Aufmerksamkeit. Sie beschrieb mir ihre Leiden, und den Sitz derselben, die Milz, mit einer solchen Deutlichkeit, daß ich daraus schließen mußte, sie sehe gewissermaßen das Organ und seinen Zustand. Ich folgerte hieraus eine eigenthümliche Stärke der sinnlichen Erregtheit, setzte diese Wahrnehmung mit ihrem Gewerbe zusammen, und da es eine meiner Grundüberzeugungen ist, daß jede Abnormität auf einer natürlichen Anlage beruht, so faßte ich den Vorsatz, aus einer verworfnen Herumtreiberin wo möglich ein nützliches Mitglied der Gesellschaft zu machen.

Zur Probe hielt ich ihr meine Hand hin; sie sah weniger auf diese, als in mein Gesicht und sagte: Ihr wollt

mich versuchen. Ich bemerkte, daß sie mit einem unendlichen Scharfblick für alles Körperliche ausgerüstet war, aus den Lineamenten die geheimsten Seelenregungen las, und mit diesen Kräften, durch Elend und Dürftigkeit gezwungen, auf Prophezeien und Quacksalbern verfallen war, während sie unter günstigen Umständen vielleicht eine berühmte Frau geworden wäre. Ich öffnete ihr die Augen über sich, sagte ihr, daß ich ihr helfen wolle, wenn sie folgsam sei, und fand Zutraun.

Meine homöopathischen Curen, welche ich, wo die Constitution dieses Verfahren rechtfertigt, zuweilen vornehme, erfordern Mittel, zu welchen die Substanzen mit der äußersten Sorgfalt eingesammelt werden müssen. Niemand hatte mir bis dahin die Sache zu Dank machen können; ich war genöthigt gewesen, selbst stundenlang die Halme und Binsen aus dem eigentlich Brauchbaren zu lesen, um nicht nach großer Mühe noch endlich einen verfälschten, groben Saft durch die Extractivpresse zu gewinnen. Ich beschloß, mit der Alten einen Versuch anzustellen, und er ist vollkommen gelungen. Als sie von ihrem Lager erstanden war, lehrte ich sie Botanik d. h. soviel davon zu ihrem Geschäfte nöthig schien, miethete ihr das Häuschen in dem Hügelkessel, welcher die seltensten Pflanzen weit in die Runde trägt, und schickte sie auf das Suchen aus. Sie hatte mich wunderbar schnell begriffen, ja sie trug die Kunde, welche ich ihr beibringen wollte, so zu sagen, schon vollständig, nur unentwickelt, in sich. Sie hat sich mit dem Pflanzenreiche gleichsam identificirt, entdeckt, was nur entdeckt werden kann, verfährt mit einer Genauigkeit, die Sie selbst zum Theil haben bemerken können, und leistete mir im vorigen Herbste, so wie in diesem Frühjahre schon die wesentlichsten Dienste. Anfangs fürchtete ich für den Winter, weil ich nicht wußte, womit ich sie während desselben beschäftigen sollte. Aber die Natur half auch hier, wie gewöhnlich, aus. Sie verfiel nämlich zu meinem Erstaunen in einen Schlaf, welcher der Erstarrung mancher Thierarten

ganz ähnlich war, und aus dem sie oft nur je um den zweiten Tag zu einem Halbbewußtseyn erwachte, in dem sie dann wie träumend für ihre Bedürfnisse sorgte, um sich, nachdem diese abgethan waren, wieder auszustrecken. Ich glaube, daß eine furchtbare Krankheit, die, wie ich aus einzelnen Reden geschlossen habe, selbst bis zum Scheintode geführt hat, dergestalt ihre Lebenskraft schwächte, daß diese nur während der warmen Jahreszeit vorhält, und sich, sobald es kalt wird, als Fünkchen in das Innere des Organismus zurückzieht. So gewährt sie mir noch nebenbei ein merkwürdiges Studium.

Hermann entdeckte ihm, daß er die Alte für dieselbe Person halte, welche er schon einmal im Walde gesehen, und welche Flämmchen gewahrsagt habe. Er äußerte seine Besorgniß vor den Folgen, wenn man beide wieder zusammenbringe. Der Arzt theilte dieselbe aber nicht, sondern sagte: Sie wird eher heilsam auf das Kind wirken, denn sie hegt den größten Abscheu vor ihrem ehemaligen Gewerbe, und bereut, wie sie sich ausdrückt, jeden Augenblick, wo sie in die Hand und in das Antlitz der Menschen gesehen, seitdem sie erfahren, wie viel Gott auf die Blätter der Pflanzen geschrieben hat.

Er erbot sich, Flämmchen, wenn Hermann abgereist wäre, unter einem Vorwande von Wilhelmi zu entfernen, und Jener mußte wohl nachgeben, da er keinen andern Ausweg wußte.

Achtzehntes Kapitel.

Flämmchen kam dazu, als er packte. Willst Du fort? fragte sie. Er bejahte es. — Warum? Um Deinetwillen.

Sie zog ihn mit sanfter Gewalt auf einen Stuhl, kniete vor ihm nieder, und schaute ihm mit einem unbe-

schreiblichen Blicke in die Augen. Um meinetwillen! sagte sie gedehnt. Ich meinte schon, mit uns sei es aus, und die Alte und der Geist hätten gelogen. Sie wollte lächeln, aber der Schmerz verzog ihren Mund, und ein Thränenstrom floß über Lippen und Kinn.

Er hielt den Augenblick für geeignet, ihr Innres zu erforschen. Sei einmal recht offen gegen mich, mein liebes Kind, sagte er. Was hat Dir den Gedanken in den Kopf gesetzt, von dem Du nicht lassen willst?

Ich lag nach meiner Flucht vom falschen Vater im Walde, und weinte, denn zurück wollte ich nicht, und um mich waren nichts als Bäume, und mir graute in der Einsamkeit. Ich wußte mich vor Angst nicht zu lassen; ach, es ist so schrecklich, ganz allein zu sein! Ich zog meine Sachen hervor, aber nichts wollte mir helfen. Den falschen Vater hatte ich, wenn er seine weinerlichen Reden hielt, oft lieber Gott! rufen hören. Nun rief ich auch wohl hundertmal: lieber Gott! aber kein lieber Gott kam, und ich merkte, daß der auch nur eine Lüge sei, wie Alles, was der falsche Vater gesagt hatte.

Mädchen! Mädchen! rief Hermann, du weißt nicht, was du sprichst. Erzähle weiter.

Da stand die Alte vor mir. Sie mußte aus der Erde gewachsen sein, denn ich hatte sie nicht kommen sehn. Ich solle nicht weinen, sagte sie zu mir, und nannte mich ein schönes Kind, dem es nicht übel ergehn könne. Ich müsse etwas Blankes auf die Hand legen, dann wolle sie mir wahrsagen. Ich hatte noch ein Silberstück von den Geschenken der jungen Herren bei mir, das legte ich auf die Fläche meiner Hand. Sie schlug, nachdem sie die Linien beschaut, die Hände vor Freuden über dem Kopfe zusammen, und rief: O Du gebenedeite Creatur! Welch ein großes Glück steht Dir bevor! Dann weissagte sie mir, ein Prinz werde sich in mich verlieben, und mich zu seiner Frau Gemahlin machen. Ich fragte: Wann? wo? wie bald? — Sie machte sich von mir los, und lief durch die

Bäume davon, flink wie ein Feldhuhn, aber ich hörte noch aus der Entfernung ihre Antwort: Bald! Vielleicht noch heute! Ganz in der Nähe! Und an demselben Vormittage habe ich Dich gefunden.

Mich, Flämmchen, ja. Aber wann den Prinzen? Ich bin eines Bürgers Sohn. Wer bildete Dir ein, daß ich der verheißne Prinz sei?

Flämmchen sah ihn an, stutzig, als ob sie an diese Frage noch nie gedacht habe. Wer? fragte sie sinnend. Ich lauschte hinter einem Baume, als Du neben Deinem Freunde auf dem Stamme saßest, und als ich Dein Gesicht erblickt hatte, wußte ich, Du seist es.

Eine dunkle Röthe hatte bei diesen Worten ihr Antlitz, ja den Hals überzogen. Sie sprach mit einem Tone, welchen er nie von ihr vernommen hatte, tiefer, bebender, als gewöhnlich. Es war, als ob eine andre Person aus ihr rede. Auch ihn ergriff ein mächtiges Gefühl. Die Natur sah ihn durch alle Verkehrtheit mit ihren heiligen Augen an. So muß dem zu Muthe sein, der unter einer Caricatur die Züge einer frühern lieblichen und wohlgefälligen Zeichnung erblickt, die der Zerrmahler übersudelt hat.

Ich lief, fuhr Flämmchen fort, als wir auseinander gegangen waren, durch Feld und Busch umher, meine Alte wiederzufinden, die, das wußte ich schon, Alles konnte, was sie wollte. Ich traf sie auch glücklicherweise auf der Haide an den großen Steinen, die da im Kreise umherlagen. Ich sagte ihr, sie solle mir den Geist meines Vaters rufen, denn ich mußte ja den auch um Dich befragen. Sie wollte nicht, und endlich antwortete sie mir, sie könne nicht. Da bin ich ingrimmig geworden, und weiß nicht, was ich gethan habe. Aber als ich zu mir selbst kam, sah ich, daß ich mein Messer aufgeklappt in der Hand hatte, und die Alte lag vor mir an der Erde, zitternd, und bat, ich möchte ihres Lebens schonen. Sie sagte mir darauf die Worte, mit denen ich den Geist rufen müsse, und die ich Dir nicht wiederholen darf, sonst sterbe ich in neun Tagen. Nach

den Tannen schickte sie mich, und da habe ich gewartet bis Mitternacht unter Furcht und Angst, dann kam er in einer schönen bunten Uniform, ganz bleich, mit einem blutigen Streifen über der Stirn. Ich fragte ihn, und er antwortete mir, ich solle Dir folgen, wohin Du gehest, und mich ganz auf Dich verlassen.

Und fragtest Du ihn denn auch, mein Flämmchen, ob ich ein Prinz sei?

Daran habe ich wahrhaftig gar nicht gedacht, rief das Mädchen, und machte eine Bewegung mit der Hand, wie ein Kind, das sich einer Nachlässigkeit erinnert. Das habe ich doch wirklich rein vergessen.

Hermann stand auf und beruhigte sie. Prinz oder nicht, sagte er zu ihr, werde ich mich Deiner annehmen.

Es streiten sich zwei um Dich, fuhr sie mit verfinstertem Gesichte fort. Aber ich hoffe, sie wird es mit dem Tranke, den sie Dir eingegeben hat, nicht durchsetzen, ich werde Dich behalten. Es wäre recht übel, wenn es anders käme. Denn sie hat genug, aber Flämmchen hat Niemand als Dich!

Trank? Sie? Wer?

Nun, die Herzogin. Das ist doch zu sehen, daß sie sich in Dich verliebt hat. Sie kann ja nicht leben, wenn Du nicht ein paar Stunden des Tages über bei ihr bist.

Du schwärmst! Ist es möglich, daß Dir nur so etwas in den Kopf kommt?

Ich denke, die unschuldigen Thiere werden wissen, was sie thun! rief Flämmchen leidenschaftlich aus. Spricht nicht ihr bunter Vogel in einem fort: theurer Hermann! Wie oft habe ich es gehört, wenn ich unter dem Balcon durchging, auf welchem er sich sonnte. Er muß es doch von ihr haben! Heißt Du nicht Hermann! Und ich sollte nichts merken?

Neunzehntes Kapitel.

In diesem Augenblicke erhielt er den Befehl zur Herzogin zu kommen. Da haben wir's! rief Flämmchen, und lief schluchzend fort. Er ging bestürzt zur Fürstin. Sie war sehr bewegt. Vergebens suchte sie heiter und unbefangen zu erscheinen. Sie fragte ihn, ob es wahr sei, daß er reise? Ihre Stimme zitterte, sie machte sich mit Blumen und Büchern allerhand zu schaffen. Er versetzte, daß er sich nur fortbegebe, um ein Geschäft abzumachen, daß er aber, wenn es ihm erlaubt werde, in wenigen Tagen zurückzukehren wünsche.

Wir sehn Sie also wieder? rief sie freudig. Sie holte tief Athem, als ob eine Last von ihrer Brust gehoben sei. Dann versank sie wieder in eine stille Verlegenheit, knüpfte ein Gespräch über gleichgültige Dinge an, ließ es fallen, schien kaum zu hören, was er erwiederte. Es war, als ob sie ihm etwas vertrauen wolle, und gleichwohl die Mittheilung scheue.

Er befand sich in der peinlichsten Stimmung. Der Boden glühte unter ihm. Und als ob ein Dämon heute sein Spiel triebe, plötzlich öffnete der unbescheidne Vogel im Käficht seinen Schnabel, und wiederholte ein Dutzendmal die Worte, welche Flämmchens Eifersucht schon früher vernommen hatte. Er sprach sie mit dem rauhen und unverständlichen Tone dieser Thiere. Hermann hatte früherhin auf sein Geschwätz nicht geachtet, nun aber aufmerksam gemacht, konnte er nicht zweifeln, daß der Vogel zum Verräther an den einsamen Stunden und Selbstgesprächen seiner Gebieterin werde.

Unwillkührlich sah er nach dem Schwätzer, dann warf er einen scharfen fliegenden Blick auf die Fürstin. Sie erröthete, und deckte einen Teppich über den Käficht. Er spricht recht deutlich, sagte Hermann, um nur etwas zu

sagen. Man hatte ihn schon diese Worte gelehrt, als ich ihn kaufte, versetzte sie, mit dem Teppich beschäftigt, ohne sich umzuwenden. — Reisen Sie glücklich!

Der alte Erich brachte ihm draußen die Nachricht, daß heute keine Fuhre zu haben sei. So mußte er sich denn entschließen, noch einen Tag zu verweilen. Es wäre ihm nicht möglich gewesen, dem gewohnten Kreise zu nahen, und eben so unmöglich fiel es ihm, einsam zu bleiben. Er suchte sich selbst, er suchte den Bildern zu entfliehn, die in stürmender Eile an seiner Seele vorüberjagten.

In dieser Verfassung war es ihm recht, daß der Hausgeistliche sich zu ihm fand. Die gemeinschaftliche Erinnrung an Rom verknüpfte beide Männer; auch heute war es wieder jene Weltstadt, welche Hermann wenigstens auf eine Zeitlang über sich und die Gegenwart erhob.

Der Geistliche gehörte zu denen, welche dort ein neues Glaubensbekenntniß wählten. Scheu, zurückgezogen, mit äußerster Strenge die Gebräuche seiner Kirche übend, stand dieser junge Mann sehr einsam unter den neuen Glaubensgenossen da. Man kennt den Spott, womit bereits in Rom die sogenannten Nazarener verfolgt wurden; unser armer Proselyt hatte auch diesseits der Alpen nur Achselzucken und Zweifel an seiner Gesinnung gefunden.

Der Herzog duldete ihn, als vom Vater ererbt, Wilhelmi hielt ihn für einen Thoren, und der Arzt für einen Heuchler. Er ertrug Kälte, verdeckte und offenbare Angriffe mit musterhafter Geduld, und hatte schon mehrere Vorschläge zu Verändrungen seiner Lage, die ihm nur zum Nutzen gereichen konnten, abgelehnt, weil er nach der Weise solcher Charaktere den Aufenthalt in diesem Schlosse für eine gottverhängte Schickung und Buße ansah.

Hermann war ihm immer freundlich begegnet, und der Geistliche, dem diese sanfte Berührung wohlthat, hatte sich gegen ihn mehr, als gegen irgend Jemand aufgeschlossen. Unser Freund hatte bei dieser Gelegenheit eine nur unsrer Zeit eigenthümliche Gemüthsart kennen gelernt; eine In-

dividualität, die sich mehr fühlen als beschreiben läßt, und von der wir nur den allgemeinsten Umriß angeben, wenn wir sie weibliche Männlichkeit nennen.

Er war über die Abreise seines Freundes sehr betrübt. Sie gehen fort, rief er, und wenn Sie auch noch einmal wiederkehren, wie lange wird das dauern? Ich werde Sie bald verlieren, ich werde bald wieder ganz allein sein. Der Mensch ist eine schwache Creatur; es ist, als könne er den holden Schall menschlicher Rede nicht entbehren. Wie fest hatte ich mir vorgenommen, nur in stummen Gesprächen mit Gott meine Tage hinzubringen! Sie haben mich verwöhnt! Werde ich leben können ohne Sie? Von Niemand geachtet zu werden, o es ist ein ödes schreckliches Gefühl! Aufzustehn mit der Ueberzeugung: Wieder einmal ist der Tag angebrochen, der den Andern Liebe, Traulichkeit, Theilnahme bringt, und Dir bringt er nichts, als trostlose Versenkung in Dich selbst, als ein unendliches Brüten über den grauenvollen und unergründlichen Tiefen der Gottheit! Sich niederzulegen mit der Bitte: Vater, laß diese Nacht die letzte sein! und zu erwachen im Dunkel, und schaudernd zu wissen, daß man sein erstorbnes Dasein weiterzuschleppen verdammt ist.

Armer Mann! sagte Hermann, den die Klage des Priesters, der sich selbst kein Heil wußte, rührte. Wie ich Sie kenne, haben Sie den Schritt, welcher Sie aus der Mitte Ihrer Verhältnisse riß, reinen Herzens gethan, und das sollte Sie trösten, wenn Andre Sie kalt oder lieblos beurtheilen.

Es ist nicht das, seufzte der Geistliche. Reinsten Herzens, ja wohl, so that ich diesen Schritt. Hören Sie die Geschichte meiner Bekehrung; es kommt weder von Heilandscassen noch von Zeichen und Wundern etwas darin vor; ach, und sie hat mir nichts eingetragen, als Schmerzen und Dornen!

Zwanzigstes Kapitel.

Eine Bekehrungsgeschichte.

Ich war Protestant, d. h. ich wurde in dieser Confession eingesegnet. Der Religionsunterricht der Catechumenen hatte sich mehr über Naturgeschichte und Physiologie, als über den Catechismus verbreitet. Der Prediger, welcher diese Stunden abhielt, war der Meinung, daß dieselben auf solche Weise noch immer nützlich zu machen seien. Unser Lehrer galt in der Stadt überaus viel. Er besaß die schönsten geselligen Tugenden, erheiterte wöchentlich einen großen Kreis durch Knittelverse und Gelegenheitsgedichte, und wenn er unter ganz vertrauten Personen war, ging seine Vorurtheilslosigkeit so weit, hin und wieder auch ein Tänzchen oder ein Pfänderspiel nicht zu verschmähn.

Ich stand den übrigen Knaben an Kenntnissen vor, wurde wegen meiner raschen Antworten sehr gerühmt, und wußte mir viel mit dem erhaltnen Lobe. Auch an verliebten Blicken zu den Mädchen hinüber und von ihnen herüber fehlte es nicht. So war ich zur Ablegung meines Glaubensbekenntnisses vorbereitet worden, und meiner Meinung nach fest in demselben, kam ich nach Rom.

Erwarten Sie hier keinen Mortimer. Ich kann wohl sagen, daß der Glanz, das Geflitter und der rauschende Pomp, wovon das Leben der Kirche dort begleitet wird, nicht auf mich eingewirkt haben. Ich freute mich an diesen bunten Dingen, ohne daß sie mich religiös berührten.

Aber ein andrer Einfluß begann allmählich mich umzugestalten. Sie waren dort, und wissen, welche Stille über so manchen Plätzen und Winkeln, über Trümmern und Schädelstätten, bei den Gräbern der Märtyrer, in den Hallen der weniger besuchten Kirchen und Capellen weilt. Wer in Rom nicht fühlt, daß der Mensch ein Nichts ist, und wem nach dieser Empfindung, die zum Nichts führt,

kein tröstender Geist, riesenhaft und doch vertraulich zuspricht, der muß ein verwahrlosetes Herz haben. Ueberall sah ich Geschichte, überall trat ich auf Boden, den vor mir Menschen beschritten hatten, durch welche die Welt verwandelt worden war; wie kümmerlich kam ich mir mit meinem neuen Sinne, mit meinem aus bunten Läppchen zusammengeflicktem Wesen unter dieser Herrlichkeit des Todes vor! Ich kann Ihnen die Versichrung geben, daß ich Anfangs an nichts weniger dachte, als an eine Religionsverändrung. Ich besah Gemälde, Antiken, Ruinen, Palläste, Kirchen, war ein Reisender, wie es deren tausende giebt. Aber nach und nach ward mir, als ob aus der Gewalt aller dieser verschiedenartigen Erscheinungen doch nur eine Stimme rede. Ich horchte zu, und siehe, es war die Stimme Gottes. Da wurde ich nachdenkend, und je mehr ich hörte, desto fühlbarer weitete sich mein Innres. Ich wüßte von diesem Zustande keine Beschreibung zu machen. Meine Brust baute sich wie mit granitnen Pfeilern und Bogen himmelanstrebend aus, mein Herz hing und brannte in dem neuen Heiligthum, wie die ewige Leuchte, und ein Choral, ernst, wie das Gespräch der Dreieinigkeit mit sich selbst, durchtönte es. Ich that nichts zu diesen Sachen; es wurde etwas in mir, ohne mein Verdienst, ja ohne meinen Willen. Auch fehlten nicht die düstern gramvollen Stunden. Ich sah nicht blos die Wunder Roms, ich sah auch den Violettstrumpf, den hinterhaltig lächelnden Monsignore, die Schnörkel an der Monstranz, die zerstreuten Blicke sogenannter Andacht; wie sie dem Volke aus jeder heiligen Handlung eine Comödie zubereiteten. Diesen Wust, diesen Trug, all die Alfanzerei, welche sich darum und daran gehängt hat, willst Du mit in den Kauf nehmen? fragte ich mich erbleichend. Meine Seele spaltete sich, ich hatte verlassen, was mir zugehörte, und konnte das Andre noch nicht ergreifen.

Die Charwoche kam heran. Ich hatte mich einem alten Priester anvertraut, und ich müßte die Unwahrheit

Zwanzigstes Kapitel.

Eine Bekehrungsgeschichte.

Ich war Protestant, d. h. ich wurde in dieser Confession eingesegnet. Der Religionsunterricht der Catechumenen hatte sich mehr über Naturgeschichte und Physiologie, als über den Catechismus verbreitet. Der Prediger, welcher diese Stunden abhielt, war der Meinung, daß dieselben auf solche Weise noch immer nützlich zu machen seien. Unser Lehrer galt in der Stadt überaus viel. Er besaß die schönsten geselligen Tugenden, erheiterte wöchentlich einen großen Kreis durch Knittelverse und Gelegenheitsgedichte, und wenn er unter ganz vertrauten Personen war, ging seine Vorurtheilslosigkeit so weit, hin und wieder auch ein Tänzchen oder ein Pfänderspiel nicht zu verschmähn.

Ich stand den übrigen Knaben an Kenntnissen vor, wurde wegen meiner raschen Antworten sehr gerühmt, und wußte mir viel mit dem erhaltnen Lobe. Auch an verliebten Blicken zu den Mädchen hinüber und von ihnen herüber fehlte es nicht. So war ich zur Ablegung meines Glaubensbekenntnisses vorbereitet worden, und meiner Meinung nach fest in demselben, kam ich nach Rom.

Erwarten Sie hier keinen Mortimer. Ich kann wohl sagen, daß der Glanz, das Geflitter und der rauschende Pomp, wovon das Leben der Kirche dort begleitet wird, nicht auf mich eingewirkt haben. Ich freute mich an diesen bunten Dingen, ohne daß sie mich religiös berührten.

Aber ein andrer Einfluß begann allmählich mich umzugestalten. Sie waren dort, und wissen, welche Stille über so manchen Plätzen und Winkeln, über Trümmern und Schädelstätten, bei den Gräbern der Märtyrer, in den Hallen der weniger besuchten Kirchen und Capellen weilt. Wer in Rom nicht fühlt, daß der Mensch ein Nichts ist, und wem nach dieser Empfindung, die zum Nichts führt,

kein tröstender Geist, riesenhaft und doch vertraulich zuspricht, der muß ein verwahrlosetes Herz haben. Ueberall sah ich Geschichte, überall trat ich auf Boden, den vor mir Menschen beschritten hatten, durch welche die Welt verwandelt worden war; wie kümmerlich kam ich mir mit meinem neuen Sinne, mit meinem aus bunten Läppchen zusammengeflicktem Wesen unter dieser Herrlichkeit des Todes vor! Ich kann Ihnen die Versichrung geben, daß ich Anfangs an nichts weniger dachte, als an eine Religionsveränderung. Ich besah Gemälde, Antiken, Ruinen, Palläste, Kirchen, war ein Reisender, wie es deren tausende giebt. Aber nach und nach ward mir, als ob aus der Gewalt aller dieser verschiedenartigen Erscheinungen doch nur eine Stimme rede. Ich horchte zu, und siehe, es war die Stimme Gottes. Da wurde ich nachdenkend, und je mehr ich hörte, desto fühlbarer weitete sich mein Innres. Ich wüßte von diesem Zustande keine Beschreibung zu machen. Meine Brust baute sich wie mit granitnen Pfeilern und Bogen himmelanstrebend aus, mein Herz hing und brannte in dem neuen Heiligthum, wie die ewige Leuchte, und ein Choral, ernst, wie das Gespräch der Dreieinigkeit mit sich selbst, durchtönte es. Ich that nichts zu diesen Sachen; es wurde etwas in mir, ohne mein Verdienst, ja ohne meinen Willen. Auch fehlten nicht die düstern gramvollen Stunden. Ich sah nicht blos die Wunder Roms, ich sah auch den Violettstrumpf, den hinterhaltig lächelnden Monsignore, die Schnörkel an der Monstranz, die zerstreuten Blicke sogenannter Andacht; wie sie dem Volke aus jeder heiligen Handlung eine Comödie zubereiteten. Diesen Wust, diesen Trug, all die Alfanzerei, welche sich darum und daran gehängt hat, willst Du mit in den Kauf nehmen? fragte ich mich erbleichend. Meine Seele spaltete sich, ich hatte verlassen, was mir zugehörte, und konnte das Andre noch nicht ergreifen.

Die Charwoche kam heran. Ich hatte mich einem alten Priester anvertraut, und ich müßte die Unwahrheit

sagen, wenn ich behauptete, jemals Künste der Ueberredung von ihm erfahren zu haben. Alles, was man in dieser Beziehung in Deutschland über mich verbreitet hat, ist eine Erfindung. Er rieth mir, mich in Ruhe und Sammlung zu erhalten, dann werde mir von selbst das Rechte gezeigt werden. Seine Kirche sei zwar die Spenderin der alleinigen Wahrheit, aber auch zur Wahrheit komme man nur vorbereitet. Ich erlangte durch seine Vermittlung während jener Periode Aufnahme im Kloster der Passionisten, wohin sich, wie Sie vielleicht erfahren haben, gegen die Osterzeit fromme Gesellschaften zurückziehn, um sich zum Feste in der tiefsten Stille geistlich zu rüsten. Man wußte, daß ich noch nicht übergetreten war, gewährte mir aber den Aufenthalt unter der Bedingung, daß auch ich mich der Regel des Hauses fügen wolle.

Wer jene Lebensweise erwählt, scheidet sich während der Dauer seines Verweilens völlig von der Außenwelt ab. Kein Brief, keine Nachricht darf von jenseit der Klostermauern zu den Genossen der Uebungen dringen. Letztre sind fest bestimmt, und nehmen fast den ganzen Tag, auch einen Theil des frühen Morgens ein. Jeder hat seine Zelle, auf welcher er von Niemand Besuche empfangen darf. Selbst bei dem Mahle, welches gemeinschaftlich ist, sind weltliche Gespräche untersagt.

Das war nun ein Leben, wie man es nirgends wieder findet, ein eigentliches Leben im Geiste. Ich gestehe, daß grade dort, zwischen den Wänden meiner Zelle, in mir die schwersten Zweifel aufstiegen. Ist diese Absondrung menschlich? Lauert nicht auch hier die Schlange unter den Blumen? Werden sich Deine Mitgenossen, wirst Du selbst Dich nicht von solcher Entbehrung in gedoppelter Lust und Zerstreuung erholen? — Vielleicht stirbt dieser Einem ein theurer Mensch ab, vielleicht streckt nach einem Andern die Noth ihre Arme flehend aus, sie aber hören nichts davon, sie haben zwischen sich und der Natur eine Scheidewand gesetzt; liegt darin nicht eine Verkehrung der ewigen Ord-

nung der Dinge? — So lauteten ungefähr meine stillen Selbstgespräche.

Das Kloster liegt ziemlich hoch auf einem Hügel. Ich saß in den Freistunden meistentheils unter der herrlichen Palme, die in der Mitte des Hofes ihre Schatten verbreitet. Ueber die Mauer am Abhange sah ich auf den Aventin und die Kaiserpalläste. Aber der Berg und die Trümmer sprachen nicht mehr zu mir, und der Gesang aus der Kirche tönte an meinen Ohren vorüber. Es war völlig finster in mir geworden, und mich verlangte nach dem Ende dieser grabähnlichen Tage.

Eines Abends ging ich in meiner großen Bekümmerniß zur Kirche. Noch hatte der Gottesdienst nicht begonnen; ich war allein. Redlich hatte ich gekämpft, es durchdrang mich, wie ein Schwert, daß Gott solchem Suchen sich zeigen müsse. Ein unendliches Zutraun erfüllte mich; ich wollte am Hochaltare zum Gebete niedersinken, als meine Blicke auf das Crucifix über demselben fielen. Schon oft hatte ich dieses Bild gleichgültig betrachtet, in meiner damaligen Erregung machte es aber einen äußerst widerwärtigen Eindruck auf mich. In der That konnte man sich auch nichts Häßlicheres denken. Groß, plump, von Holz geschnitzt, war es ein getreuer Abdruck der crassesten Vorstellung. In den Zügen des Hauptes die abscheulichste Fratze des thierischen Schmerzes, Alles dick mit Farben bestrichen, das Blut in ekelhaften rothen Streifen herabrinnend, und mit diesem Jammer in Widerspruch geschmacklose Zierathen auf dem Kreuze in verblichnem Gold und Schmelzwerk eingeschlagen. Meine Gedanken schrumpften vor dieser Mißgestalt ein, ich richtete mich empor, und stand straff auf meinen Füßen, mißmuthig, ernüchtert, verworren. Mechanisch ging ich einige Schritte zur Seite, da sah ich, daß es von Würmern zerfressen war, und es kam mir zugleich so vor, als ob sich in der Seitenfläche eine ganz feine Spalte befinde. Ich trat wieder hinzu, ich erhob mich über die Brüstung des Altars, und konnte nun

deutlich sehen, daß es nicht aus einem Stücke bestand, sondern aus zwei aufeinander gelegten Hälften gemacht zu sein schien.

Ich weiß nicht, war es Neugier oder etwas Ernsteres, Besseres, was meine Hand führte, genug, ich faßte das Heiligthum an, wie um ein verborgnes Geheimniß zu erobern. Zu meinem Schreck blieb mir die obere Hälfte, wie eine Schaale, in der Hand; ich traute meinen Augen nicht, als mir der wahre Gehalt dieses Bildes erschien. Das Holz war nur Kapsel, nur Futteral für ein Werk der edelsten Kunst. Aus der zweiten stehen gebliebnen Hälfte blickte der Gekreuzigte, im reinsten Elfenbein auf tief glänzendem Schwarz sich abhebend, zu mir nieder. Eine göttliche Arbeit! sie mußte der besten Florentiner Periode angehören. Nie habe ich einen Christuskopf gesehen, in dem die Pein so geistig und rührend dargestellt war. Und welche Pein! Nicht um die blutigen Fuß- und Handwunden, nein, um die gefallnen Menschen, die sie schlugen.

Ueberrascht, ergriffen, entzückt, warf ich die rohe hölzerne Decke aus meinen Händen, und stürzte vor dem gefundnen Erlöser nieder. Auf einmal war mir Alles klar; meine Lage, meine Pflicht! in diesem Gleichnisse erschien mir sichtlich, körperlich, greifbar, der ganze Stand und das innerste Wesen der Kirche. Meine Seele gerieth in eine Verzückung. Das war nicht todtes Elfenbein und Ebenholz mehr, was ich vor mir sah; der schwarze Stamm des Kreuzes fing an, sich von innen zu erleuchten, bis er, ganz durchsichtig, in rosenrothem Lichte strahlte, der Leib des Erlösers begann zu pulsiren, Blutstropfen perlten aus den Armen und Füßen, die Wangen färbten sich leicht an, und aus den milden Lippen tönte es mit Geisterlauten: Willst Du den Kern verachten, der Hülle wegen? Hier bin ich unter allem Tand und Aberwitz; hier, und nirgend anders! Die Thoren haben ihr Werk gethan, und die Würmer thun ihr Werk an dem Werke der Thoren, du aber suche mich nicht draußen, sondern drinnen.

Wie lange ich mich in diesem erhöhten Zustande befunden habe, ist mir nicht klar geworden. Als ich erwachte, stand der Prior hinter mir, nebst seinen Mönchen und den Andachtsgenossen. Alle sahn verwundert auf mich, auf das entdeckte Heiligthum, auf die Holzdecke, die von meinem Wurfe in Splitter und Wurmfraß zerfallen, am Boden lag. Ich beichtete meinen Vorwitz, man vergab mir um seiner Folgen willen.

Die starre Regel des Tages war durch das unerwartete Ereigniß gestört worden, und sie meinten Gott zu dienen, wenn sie ihren Betrachtungen darüber freien Lauf ließen. Die Aeltesten der Congregation erinnerten sich, daß im Kloster traditionell die Sage von einem unendlich schönen Crucifix, welches man vor Zeiten besessen, gegangen sei, und daß man auch oft, wiewohl vergebens, Nachforschungen angestellt habe, solches wieder aufzufinden. Nun suchten sie in den Registern und Urkunden zu entdecken, wann, von wem und zu welchem Zwecke dieses Werk so mumienhaft den Augen entzogen worden sei? Die Jüngern, welchen das Amt obgelegen, den Leib des Erlösers am Charfreitage in das aufgeschmückte Grab zu tragen, und am Auferstehungsmorgen ihn zum Altare zurück zu bringen, meinten, sie hätten sich immer über die unverhältnißmäßige Schwere des Crucifixes verwundert. Einige fragten, wie es doch möglich gewesen sei, daß man nicht früher den Falz in dem Holze gesehn habe? Darauf erwiderten Andre, daß, so lange der Stoff noch einigermaßen haltbar gewesen, beide Hälften fest auf einander geschlossen hätten, erst durch Alter und Zerstörung sei das Volumen verringert, und dadurch ein Zurückweichen der Theile hervorgebracht worden.

Was mich betrifft, so hatte ich während alles dieses Fragens, Verwunderns und Erklärens nur einen Gedanken. Mir war die Decke von der Gestalt hinweggethan, der Katholicismus hatte sich mir in jener Stunde der Erleuchtung göttlich, hüllen- und makellos gezeigt. Am ersten

Ostertage ging ich zu meinem guten geistlichen Vater, sagte ihm, wie es mit mir geworden sei, und empfing bald darauf von ihm das hochzeitliche Kleid des neuen Menschen! Himmel und Erde lagen jungfräulich, wiedergeboren vor meinen Blicken! Nein! es kann keine Täuschung gewesen sein! Diese Momente überströmender Seligkeit, diese Gefühle leiblicher Gemeinschaft mit dem Allmächtigen, sie waren nicht Lüge, sie trugen auf ihren Flügeln den Lichtglanz der Urwahrheit!

Der bewegte Mann hatte von dem Tone der Klage, womit seine Geschichte begann, sich bis zu dem Ausdrucke der höchsten Begeistrung erhoben. Er schaute mit glänzenden Blicken in die Sonne, die hinter den Hügeln hinabsank. Sie standen auf einer kleinen Anhöhe. Hermann hatte die Erzählung des Proselyten voll Theilnahme gehört. Erinnrungen schöner Art waren in ihm aufgewacht. Von diesen bewegt, drückte er dem Geistlichen die Hand, und sagte leise: Rom!

Rom! Rom! rief Jener außer sich, und warf sich dem Erstaunten leidenschaftlich an die Brust. Ja, Rom! Und ist Rom nur über den sieben Hügeln? Du Unglücklicher, Armer, Darbender! Komm herüber zu uns, wir haben der Speise die Fülle auch für Dich! Sei der Unsre; Du bist dessen werth!

Hermann erschrak über diese unerwartete Wendung. Gegenüber in einem Fenster des Schlosses erschien die Herzogin. Ihr Blick ruhte lange und durchdringend auf der Gruppe. — Wir sind nicht unbemerkt, sagte er ängstlich, und machte sich los. Die Herzogin sieht uns!

So sieht Dich der Engel Deiner Tage! rief der Geistliche. Auch ihre Wünsche steigen für Deine Rettung empor. Auch sie fleht mit den unschuldigen Lippen: Erlöse ihn aus seiner Unseligkeit, o Heiland, daß wir ihn haben und behalten, diesseits und jenseits!

Drittes Buch.

Die Verlobung.

Die Ehen werden im Himmel geschlossen.

Erstes Kapitel.

Nach einer ziemlich beschwerlichen Reise durch das Gebirge hatte Hermann sein Ziel erreicht. Als er die Stadt im dampfenden Thale vor sich liegen sah, überdachte er seinen Plan, beschloß im Hause des Pädagogen zuerst pseudonym aufzutreten, und wie im Auftrage eines Andern seinen Wunsch vorzubringen. Auf diese Weise hoffte er die Sache in der für ihn leichtesten Art zum Ende zu führen.

Das Gymnasium war aus den Ueberbleibseln einer Stiftung entstanden. Alte Linden umgaben den Schulhof; durch einen Kreuzgang gelangte er zu der munter angestrichnen Wohnung des Rectors. Er erfuhr von der Magd, daß dieser verreist sei, und mußte sich daher bei der Frau anmelden lassen.

Die Rectorin empfing den Candidaten Schmidt aus Leipzig — diesen Namen und Stand hatte er sich gegeben — mit lebhafter Freundlichkeit. Als sie ihn zum Sitzen nöthigte, wollte er ihrem Sophaplatze gegenüber auf einem Stuhle sich niederlassen. Sie verhinderte es aber, zog ihn auf das Sopha und sagte: Wir leben hier nicht steif und vornehm. Seine Feinde faßt man ins Antlitz, seine Freunde hat man gern neben sich.

Er eröffnete ihr, daß er sich auf einer gelehrten Wandrung befinde, deren vorzüglichster Zweck sei, die er-

sten Männer des Fachs kennen zu lernen. Schon lange habe er sich gesehnt, dem ausgezeichneten Erzieher, dessen Methode man weit und breit rühme, seine Verehrung zu bezeugen.

Das Mütterchen schien das Lob ihres Eheherrn mit Behagen einzuschlürfen. Er benutzt jetzt die Ferien zu einem Abstecher nach S., wo wir leider einen verdrießlichen Handel abzumachen haben, versetzte sie. Indessen erwarte ich ihn morgen oder übermorgen zurück, und wenn Sie einige Tage hier verweilen können, so soll es mir lieb sein.

Sie gehörte zu den Personen, mit denen man in fünf Minuten bekannt ist. Die gutmüthigsten Augen sahen unter dem weißen Spitzenhäubchen hervor; ihr Herz schwebte auf der Zunge. Sie schien nicht viel Ruhe zu haben, stand öfters auf, quirlte hin und her, setzte ihm ein Frühstück vor, und er mußte, ungeachtet aller Versichrungen, daß er schon im Gasthofe das Nöthige genossen habe, wenigstens davon kosten. Wer in unser Haus tritt, ißt von unsrem Brode und trinkt von unsrem Weine, sagte sie. Wir ahmen darin den Erzvätern nach, und dem edlen Alkinoos, wenn wir gleich keine Phäakische Schmauserei anstellen können. Diese und ähnliche Anspielungen, welche bald darauf zum Vorschein kamen, deuteten dem falschen Schulamtscandidaten den Ton an, in welchem er sich hier vernehmen lassen müsse. Das saubre Zimmerchen, dem aber jede Eleganz fehlte, war mit den Portraits berühmter Gelehrten verziert. Der besten Rähmchen erfreuten sich die Philologen. Heine, Wolf, Ernesti, Geßner, Bentley, Ruhnkenius zeigten ihre ausdrucksvollen Gesichter, Voß war dreimal vorhanden, gezeichnet, im Kupferstich und in Gyps. Er suchte daher in aller Eile sein Lateinisch und Griechisch zusammen, sprach von der hehren Göttin Calypso, besann sich zum Glück auf ein paar horazische Verse, die er ohne wesentliche Verstümmlungen heraus brachte, und bemerkte, daß die Rectorin nun erst das volle Zutraun zu ihm gewann. Mit Erstaunen hörte er im Verlaufe des Gesprächs

völlig regelrechte Hexameter aus ihrem Munde tönen, die nur durch gehäufte Spondäen etwas Unbeholfnes erhielten. Nach einer Viertelstunde waren sie wie alte Freunde mit einander.

Indessen entstanden doch, wie es bei raschem Bekanntwerden zu geschehen pflegt, Pausen. Hermann erhob sich daher und wollte gehn. Sie faßte ihn bei der Hand und sagte, ihm treuherzig ins Gesicht sehend: Ihr Herrn habt es im Kopfe, aber selten viel im Beutel, und obgleich Sie wohlhabender zu sein scheinen, als die Candidaten, welche uns sonst besuchen, so dächte ich doch, daß frei Quartier bei guten Leuten besser wäre, als theure Gasthofszeche. Ich will Ihnen Ihr Zimmerchen zeigen, und Sie können nur gleich Ihre Sachen vom Wirthshause herüber bringen lassen. Ohne seine Antwort zu erwarten, nahm sie ihn mit in das obere Stockwerk, wies ihm unterwegs verschiedne wirthschaftliche Einrichtungen, namentlich den Ofen, der zwei Stuben zugleich heizte, und den neuen Wandschrank, und führte ihn dann in ein helles Erkerzimmerchen, von welchem man das ganze Flußthal übersah. Er fragte nach dem Namen eines Dorfs, dessen Thurmspitze am Horizonte hervorragte, und erfuhr nicht nur diesen, sondern lernte auch auf der Stelle die Topographie des ganzen Umkreises mit allen Verwandten, Freunden und Gevattern, die da und dort wohnteu, kennen.

Sind Sie versprochen, Herr Schmidt? fragte sie plötzlich. Nein. — Rauchen Sie Tabak? — Auch nicht. — Dann sind Sie auch kein ordentlicher Candidat! rief sie lachend. Ich habe wenigstens noch keinen kennen gelernt, der nicht eine Braut und eine Pfeife gehabt hätte. Sie müssen sich Beides bald anschaffen. Er erwiederte ihren Scherz, der halb wie Ernst klang, und wurde von ihr mit einem armvoll Tischzeug beladen, welches er unten in das Eßzimmer tragen sollte. Sie schien es als etwas sich von selbst Verstehendes zu betrachten, daß ein Candidat der Frau eines Schulvorstehers nöthigenfalls dienstbar sein müsse.

Unten sagte er, um seinem Zwecke etwas näher zu kommen: Es ist so still in Ihrem Hause, und ich sehe keinen Ihrer Pensionaire oder Pensionairinnen? Pensionaire? Pensionairinnen? fragte sie erstaunt. Wir haben bloß unsre Knaben in Pension. Man hat mit den eignen Kindern Last genug, wer wollte sich noch die Mühe mit fremdem lieben Gute machen? Da sie nun merkte, daß diese Worte ihn befremdeten, fuhr sie nach einigem Besinnen fort: Ach, gewiß ist da wieder eine Verwechselung vorgefallen, und Sie meinen, bei dem Educationsrathe zu sein. Wir werden noch an das Stadtthor schreiben lassen müssen: Da wohnt der Philologe und da der Realschulmann.

Bei näherer Erkundigung hörte er nun, daß sich noch ein Namensvetter des Rectors am Orte befinde, welcher aber nicht am Gymnasium angestellt sei, sondern eine Privaterziehungsanstalt habe. Er sei in Allem der Gegner Ihres Alten, sagte die Rectorin, halte nichts auf Römer und Griechen, wolle vielmehr die ganze Bildung der Jugend auf das Praktische richten. Dieß hindert aber nicht, fügte sie hinzu, daß wir gute Freunde bleiben. Wir kommen zusammen, die beiden Alten zanken sich tüchtig ab, wenn der Conrector dabei ist, so spricht auch das Mittelalter noch ein Wort darein, am Ende sind sie müde, der Educationsrath ruft: die Gegenwart gehört der Gegenwart! das ist *mein* Stichwort; ich sage dann: es ist angerichtet, wir setzen uns zu Tische und verzehren ganz verträglich und lustig ein Gericht Gerngesehen mit einander.

Hermann überzeugte sich im Stillen, daß der Arzt ihm jenen Educationsrath habe empfehlen wollen und daß er verkehrter Weise in ein andres Haus gerathen sei. Indessen würde es unartig gewesen sein, das Mißverständniß zu bekennen, und er erwiederte daher auf den scherzhaften Zuruf der Rectorin, sich nunmehr zwischen dem linguistischen und dem Realsysteme zu entscheiden, daß seine Nachfrage nur eine zufällige gewesen sei, und daß er Niemand

hier habe kennen lernen wollen, als den in der gelehrten Welt hochgefeierten Herausgeber des Eutrop.

Nun wohl, sagte die Rectorin, ich glaube Ihnen, aber nehmen Sie sich in Acht; Sie werden auf den Zahn gefühlt werden. Und jetzo lassen Sie uns von einander scheiden. Sie können den näheren Weg durch den Garten nach Ihrem Wirthshause nehmen; schicken Sie mir mein Cornelchen daher, wir wollen einen Topf mehr zum Feuer rücken, damit es heut Mittag heißen kann:

Und sie erhoben die Hände zum lecker bereiteten Mahle;

worauf es dann ferner lauten soll:

Aber nachdem die Begierde des Tranks und der Speise gestillt war,
Gingen sie alle gesammt zu dem göttlichen Hirten Eumaeos,
Dort des Kaffees Gebräu zu schlürfen aus blumiger Tasse.

Zweites Kapitel.

Indem Hermann über den Hof und durch den Garten ging, war es ihm nicht unlieb, daß er sich in der Person des Schulmanns geirrt hatte. Nach dem Wesen der Frau, nach dem Begriffe, den er durch ihre Reden von dem Manne erhalten, bei dem Anblicke der philologischen Bildnisse, der engen Häuslichkeit, der schmalen Gartenstiegelchen und saubergehaltnen Beetchen hätte er nicht erwarten können, daß ein Sinn, der diese Umgebung sich geschaffen, geneigt gewesen wäre, sich mit einem wilden Geschöpfe, wie Flämmchen, zu befassen. Nun aber durfte er von dem Educationsrathe noch Alles hoffen.

Im Pavillon, der am Ende des in eine Spitze auslaufenden Gärtchens stand, sah er ein junges Mädchen mit Blumen beschäftigt. Sie kniete vor den Töpfen, in welche

sie Saamen und Sprossen senkte. Mademoiselle ... sagte er, und wollte den Auftrag der Rectorin ausrichten. Welche Ueberraschung für ihn, als sie sich wandte, erhob, und er das Hausmütterchen aus der Försterei erblickte!

Sie war es, Cornelie. Aber welche Verwandlung! Aus dem Kinde war die Jungfrau geworden. Er stand, durch die unerwartete Begegnung aus der Fassung gebracht, verloren in den Anblick dieser reizenden Jugendblüthe, und konnte kein Wort vorbringen. Sie dagegen schien von seiner Erscheinung nur erfreut zu sein, und begrüßte ihn mit holder Unbefangenheit. Er wollte sich erkundigen, wie sie hierher komme, als vom Hofe der Ruf der Rectorin nach ihr ertönte. Mit fliegenden Worten konnte er ihr nunmehr nur sagen, daß er unter fremdem Namen hier sei, daß auch sie ihn bei diesem nennen müsse, und die Wahrheit nicht verrathen dürfe. Sie erschrak und flüsterte bestürzt: Ach Gott, das wird mir schwer werden! Er faßte sie bei der Hand, und beschwor sie, ihm dennoch den Gefallen zu thun, es sei etwas ganz Unschuldiges. Die Rectorin trat in den Garten, Cornelie zog ihre Hand aus der seinigen, und eilte Jener ängstlich entgegen.

Hermann hatte sich vorgenommen gehabt, sogleich zum Educationsrathe zu gehn, fühlte sich aber nach diesem Vorfalle zu beunruhigt, und suchte das Freie, um sich zu sammeln. Die Gegend war die anmuthigste, die man sich denken kann; Hügel, mit dem frischesten Laubholze bestanden, liefen in sanften Linien bis beinahe an die Thore des Orts, der mit Ringmauer, Thürmen und Graben, alterthümlichen Ansehens, dazwischen lag. Hermann setzte sich auf eine Wiese, die von rothen, gelben und weißen Blumen ganz bunt war, und genoß den Ueberblick.

Ein Hirt, der in der Nähe stand, und dessen Ziegen und Schafe zwischen den Büschen umher grasten, trat zu ihm und sagte: Wenn der Herr meinem Rathe folgen will, so steht er auf, die Stelle ist ungesund, er kann den Schwindel dort bekommen. Wirklich hatte Hermann ein

leichtes Uebelbefinden verspürt, als er sich niedergesetzt hatte. Es verlor sich, sobald er aufstand.

Woher wißt Ihr das, Landsmann, fragte er den Hirten. Dieser versetzte: das Vieh frißt dort nichts, es geht in einem Bogen um die Stelle, wie Sie an den Kräutern sehn können. Ein Gift muß da in der Erde verborgen sein.

Hermann bemerkte, daß die Gräser an der Stelle unberührt üppig emporgeschossen waren, während rings umher der Zahn der Thiere die Halmen abgenagt hatte. Er fühlte sich versucht, mit dem Hirten, der aus klugen Augen schaute, das Gespräch fortzusetzen, und erfuhr eine Menge von Ernten- und Wetterprophezeihungen. Als er seine Zweifel kund gab, und fragte, wie der Hirt das Alles erfahren habe, versetzte dieser: Es trifft doch zu. Die Leute in der Stadt sehn von ihren Fenstern immer nur auf die Straßen und gewahren höchstens ein kleines Stückchen Himmel, und da meinen sie, kein Tag sei dem andern gleich, und wenn sie das grüne Gemüse bekommen, verwundern sie sich, weil sie es nicht wachsen gesehen haben. Wir aber, die wir immer im Freien sind, merken, wie es mit Wolken und Wind, Wärme und Kälte und Wachsthum steht, und ich versichre Sie, es geht Jahraus Jahrein immer in Einem fort. Ich habe oft meine Gedanken, wenn die Herrn über die Erziehung, wie sie es nennen, sich streiten, und meine: fragtet Ihr den Hirten um Rath, der würde es Euch sagen.

Welche Herrn?

Der Herr Rector, und der Andre. Sie trinken ihren Kaffee zuweilen in meinem Baumgarten, weil sie von dort die schöne Aussicht, wie sie es nennen, haben, und ich muß ihnen das Feuer dazu besorgen. Sie haben immer ihr Gespräch, wie man die Kinder am besten in die Höhe bringen soll, und sie treffen es beide nicht.

Wie würdet Ihr denn die Kinder erziehn, Freund? fragte Hermann.

Mehr wie das Vieh, antwortete der Hirt. Die Haupt-

sache bleibt das Waschen und Kämmen, das Füttern, und daß Keins sich überfrißt. Für alles Uebrige sorgt der liebe Gott. Aus einem Schaflamme wird mein Tage keine Ziege, und aus einem Zickchen niemals ein Schwein. Aber so viel ich von den Worten der gelehrten Herrn verstehe, wollen sie immer auf dergleichen mit den Kindern hinaus. Da kommt der eine Herr eben mit seinen Söhnen.

Ein kleiner rascher Mann trat aus einem Hohlwege, gefolgt von vier bis fünf Knaben. Er stand auf der Wiese still, stützte sich auf seinem Stock, schaute umher und fragte dann den Hirten: Was meint Ihr, Schäfer? gibt es eine gute Ernte heuer?

Die Eichhörner haben noch nicht fertig gebaut, Herr Rath, versetzte der Hirt; es läßt sich noch nicht sagen.

Wie kann sich die Ernte nach dem Bauen des Eichhorns richten?

Wenn das Eichhorn sein Nest sehr dick baut, so giebt es Regen und kühle Witterung bis Frohnleichnam, und danach kommt eine gute Ernte. Bauen sie dünn, so folgt Dürre und Trockniß und die Saat verbrennt in der Erde.

Hermann trat mit einer höflichen Verbeugung zum Educatiosrath, sagte ihm ungefähr das Nämliche, womit er sich bei der Rectorin eingeführt hatte, und bat um die Erlaubniß, ihn besuchen zu dürfen. Der Andre verhielt sich zwar darauf freundlich, aber doch ganz trocken und kurz, und Hermann konnte bemerken, daß die Schmeichelei auf diesen Mann keinen Eindruck machte. Desto gesprächiger ward er, als ihn Jener auf sein System brachte, welches ein Gemisch von Basedowischen, Pestalozzischen und Jacquototschen Reminiscenzen war.

Während dieser Unterredung hatten die Knaben umher ihr Wesen getrieben. Zu seiner Verwundrung hörte Hermann, daß sie einander nicht bei den Namen, sondern nach Ständen riefen. Hinter dem Gebüsche fiel ein Schuß; einer der Knaben kam mit der Vogelflinte und dem Erlegten heraus, und wurde von einem zweiten als Förster

angesprochen mit der Frage, was er geschossen habe? Der Förster versetzte: Ich weiß es nicht, besieh Du ihn, Naturforscher. Der Naturforscher nahm den Vogel, betrachtete Brust, Rücken und Flügel, und sagte: Es ist die gemeine Amsel; **Turdus merula. Linné.** Ein kleiner muntrer Junge verließ sein Spielwerk von Sand und Steinen an der Erde, sprang neugierig zu den Brüdern und wurde der Baumeister genannt. Außerdem war noch ein Pastor zur Stelle, ein stiller Knabe, der blöde vor sich hinsah.

Wie soll ich die Benennungen verstehen, welche sich Ihre Söhne unter einander geben? fragte Hermann.

Wie ich Ihnen schon gesagt habe, ist es mein Grundsatz, die mir anvertrauten Zöglinge auf dem kürzesten Wege zu Menschen, welche dem wirklichen Leben angehören, auszubilden, erwiederte der Educationsrath. Ich wünsche sie ohne Umschweife zu dem zu machen, wozu man nach der alten Manier nur in Folge der schmerzlichsten Pilgerschaft wurde, nämlich zu Bürgern. Deßhalb ist in meinen Lehrplan nur das aufgenommen, was sie in ihrem künftigen Berufe unmittelbar brauchen: Länder- und Völkerkunde, Gewerbe, Naturwissenschaft, Geschichte der neuesten Zeit. Von Sprachen, namentlich von den todten, nur das Nothdürftigste. Ich längne die Würde des Gelehrten nicht, aber die Menschen so zu erziehen, als ob sie Alle Gelehrte werden sollen, heißt das Bette des Procrustes von Neuem in Anwendung bringen.

Am günstigsten steht die Aufgabe des Jugendbildners, wenn früh sich entschiedne Neigungen zeigen, die den künftigen Stand vorbedeuten. Denn der Stand ist eigentlich der Mensch. Dieses Glück hatte ich bei meinen Söhnen. Sobald die beiden Aeltesten nur auf ihren Füßen stehen konnten, schleppten sie an Steinen, Pflanzen, todten Thieren herbei, dessen sie habhaft wurden. Ich bemerkte indessen, daß der Eine sich mehr mit dem Erbeuten, der Andre mehr mit dem Trocknen und Aufbewahren abgab. Auch verließ den ersten bald die Lust am Mineralreiche; er wandte sich

ganz zum Vegetabilischen und Animalischen. Steckte nun also nicht in Jenem der geborne Jäger, und in diesem der Naturforscher? Der Kleine dort, der Baumeister, schnitt, seitdem er die Hände zu regen vermochte, Figuren in Papier und Pappe aus, und der Pastor, über den ich am längsten unklar gewesen bin, hat mich endlich dadurch von seiner Anlage überzeugt, daß er stundenlang still sitzen, und dann plötzlich aus dem Stegreife anfangen kann, Verse zu declamiren. Anfangs gaben wir die Namen, welche ihre Aufmerksamkeit erregt haben, den Knaben zum Scherz, nach und nach ist bei uns und ihnen, ja in der ganzen Anstalt daraus Ernst geworden, und sie werden nun in jeder Hinsicht so behandelt, als seien sie das schon, was sie werden sollen.

Hermann fühlte, daß man mit diesem Manne in der Kürze Handels eins werden könne. Er fragte ihn, ob in seinem Hause auch Mädchen erzogen würden?

Allerdings, versetzte Jener. Mit ihnen hat aber lediglich meine Frau zu thun, ich bekümmre mich nicht um sie. Wir nehmen auch nur solche auf, welche durch irgend eine üble Gewohnheit oder einen eingewurzelten Fehler, meiner Frau, welche einen außerordentlichen Thätigkeitstrieb hat, ein Interesse gewähren. Gute, reinsittliche Kinder gehören nirgends anders hin, als unter die Flügel der Mutter, und das neuere Pensionswesen führt nur zur Koketterie oder zur Bleichsucht. An den Verwahrloseten aber verrichtet meine Frau wahre Wunder der Besserung.

Diese Erklärungen waren, wie sie Hermann nur wünschen konnte. Er trug dem Pädagogen sein Anliegen vor und verschwieg nicht, daß Flämmchen diesem vielleicht nur zu unbändig erscheinen werde.

Das hat nichts zu sagen, versetzte der Educationsrath. Wenn Sie meine Frau kennen lernen, werden Ihre Zweifel schwinden. Die Sache ist abgemacht; wir haben grade einen Platz offen, da wir gestern eine Gebesserte ihren Eltern zurückschickten. Sie legen die Jahrespension bei mir

nieder, und können dann Ihr Comödiantenkind bringen, wann Sie wollen.

Beide gingen mit einander den Abhang hinunter, dem Thore zu; der Hirt aber, welcher ihrem Gespräche kopfschüttelnd zugehört hatte, sagte: Wenn ein Stück krank wird, so nehme ich mich der Creatur an; aber das sollte mir fehlen, eine räudige Heerde mir zusammen zu betteln. Er wollte sich hierauf in der Mitte der Ziegen und Schafe niedersetzen, um sein Brod mit Käse zu verzehren, als sich ihm vom Walde her eine sonderbar aussehende Figur näherte, welche wir später kennen lernen werden.

Drittes Kapitel.

Leichten Herzens setzte sich Hermann unter der Laube, wo die Rectorin hatte decken lassen, zu Tische. So rasch war ihm seit lange nichts geglückt. Er war sehr heiter, und überbot sich mit der Alten, welche nichts lieber hatte, als Lachen und Lustigkeit, in drolligen Einfällen. Ein junger Mann, welcher ihm als den Conrector vorgestellt worden war, und ein wohlgebildetes Frauenzimmer, jedoch schon in gewissen Jahren, auch dem Hause, wie es schien, angehörig, und Wilhelmine genannt, machten die Gesellschaft aus. An verschiednen kleinen Aufmerksamkeiten, die der Conrector, der sonst ziemlich zerstreut war, ihr erwies, und an flüchtig gewechselten Blicken konnte er bald abnehmen, daß zwischen ihnen ein Verhältniß entstanden oder im Entstehen sei.

Cornelie saß mit niedergeschlagnen Augen ihm gegenüber. Sie berührte die Speisen kaum, sprach nichts und

antwortete, wenn er sie anredete, erröthend nur das Nothwendigste. Die Rectorin, welche schon bei der Scene im Garten ihre eignen Gedanken gehabt hatte, ließ zwischen Beiden prüfende Blicke hin und her wandern. Er brannte, zu erfahren, wie Cornelie hieher komme, und beschloß, die Rectorin darüber sobald als möglich auszufragen.

Sie waren beim Obste, als eine kräftige tiefe Baßstimme durch das Weinlaub erscholl, und der Virgilianische Vers:

Nunc frondent sylvae, nunc formosissimus annus!

den Speisenden zugerufen wurde. Alles sprang auf, die Rectorin rief: der Vater! und herzte eine lange hagre Mannsgestalt, welche mit heftigem Schritte in die Laube trat. Quis? fragte der Rector, auf Hermann deutend. Candidatus, nec non, nisi fallor, baccalaureus, versetzte seine Frau. Salve! sagte der Rector, und gab ihm derben Handschlag.

Ubi liberi? fragte die Rectorin. Sie schwärmen noch, sicuti hoedi, wie die Böcklein, in pratis, antwortete der Hausherr. Da die Ferien erst morgen zu Ende gehn, so wollte ich ihnen diese fernere Freiheit gönnen, denn auch Cicero scherzte nach den Staatsgeschäften in seinem Tusculo.

Er bat die Gesellschaft, sich nicht stören zu lassen; er sei ermüdet, und wolle schlummern, worauf er sich entfernte, ohne den Hut vom Haupte zu thun, den er auch bei dem Eintritte nicht abgenommen hatte.

Nach dem Essen sagte die Rectorin: Nun zu unsrem Eumaeos. Der Himmel ist wunderklar, wir werden einen prächtigen Nachmittag draußen haben. — Cornelie — fuhr sie nach kurzem Innehalten schalkhaft fort — mag mit dem Gastfreunde voran gehen, und ihm die Gegend zeigen, wir alten verständigen Leute, der Herr Conrector, Du Wilhelmine und ich, schlendern gemächlich hinterdrein.

Auf dieses Wort entfernte sich Cornelie, wie um etwas zu holen, und einige Augenblicke darauf sah Hermann sie zu seinem Verdrusse mit dem Conrector und Wilhelminen,

denen sie einen verstohlnen Wink gegeben hatte, über die Straße nach dem Thore zu gehn.

Die Rectorin hatte sich den Strohhut aufgesetzt und kam zurück. Noch hier? fragte sie. Wo ist das Jungfräulein? — Es scheint, erwiederte Hermann etwas verlegen, daß man meine Begleitung nicht wünscht. Woher ist dieses junge Mädchen? Wem gehört sie an? Was führte sie zu Ihnen?

Ei, so eifrig! sagte die muntre Frau. Und wie unwissend der Herr Candidat sich anstellen! Gut denn, da Sie der Belehrung in dieser Hinsicht so bedürftig sind, so sei Ihnen gedient. Mein Cornelchen ist die Pflegetochter der Commerzienräthin Hermann, von dieser meiner alten Jugendfreundin mir auf einige Monate zum Besuche geschickt. Damit aber hat die Beichte ein Ende; das Uebrige bleibe vor der Hand noch unter sieben Siegeln. Jetzt auf Ihre drei Fragen eine zurück: Was halten Sie von dummen Streichen in der Liebe?

Wie soll ich das verstehn? fragte Hermann äußerst bestürzt.

Zum Beispiel so. Wenn ein junger Mann nur gradezu, ehrbar, im schwarzen Frack mit weißen Manschetten, hintreten und um ein frommes schönes Kind werben dürfte, statt dessen aber lieber unter fremdem Namen in ein stilles Bürgerhaus eindringt, und allerhand Angst und Schrecken verbreitet.

Um Gottes willen! rief er, was hat Sie in diesen seltsamen Irrthum versetzt?

Irrthum? — Machen Sie mich nicht zu Ihrer Feindin. Ich meine es ja wohl mit Ihnen, mir gefallen die Schleifwege der Zärtlichkeit. Auch mein Alter mußte bei Nacht und Nebel mit mir zusammenkommen, weil die Base den jungen Menschen, der nur einen Rock besaß und weiter nichts, von ihrer Schwelle wies. Es ist mir nichts langweiliger, als die Vernünftigkeit der jetzigen jungen Leute, welche ohne die Aussicht auf ein Amt, oder auf eine reiche

Mitgift, dos, dotis, sich gar nicht mehr verlieben. Also nur frisch zu; die Rectorin steht Ihnen bei. Aber ein Candidat sind Sie nicht, denn Sie haben keine Pfeife, tragen feine Wäsche und machen Fehler gegen die lateinische Prosodie.

Viertes Kapitel.

Draußen, auf grünem birkenbesetzten Rasen, machten sich die Frauenzimmer um das Feuer zu schaffen. Der Ort war wirklich allerliebst und verdiente zum Familien- und Nachmittagsplätzchen ausersehen zu werden. Links und rechts sah man in das lichte, weißstämmige Gehölz, zwischen den Bäumen lag das reinlichgehaltne Häuschen des Hirten, am Fuße der Anhöhe sprang die Stadt in einem scharfen, mit Wartthürmen gekrönten Winkel vor, der Fluß wand sich blinkend um diese Ecke. Nimmt man dazu, daß unter den Birken ein Sauerwasser aus der Erde quoll, über welchem von vorsorglicher Hand das Brunnendach gewölbt worden war, so hat man das Bild der friedlichen anmuthigen Stelle.

Der Conrector sprach mit einem Menschen, der seinen Gesichtszügen nach unkenntlich, auf einer Bank abseits am Hause saß. Er trug einen ziemlich verbrauchten Rock von weißlicher Farbe, und einen Hut mit breiter Krempe, der das Antlitz verschattete. Was davon noch zu sehen gewesen wäre, bedeckte zum Theil wieder eine schwarze Binde, die über dem linken Auge und über der Wange lag.

Wer ist der Mensch? fragte die Rectorin, welche jetzt, geführt von Hermann, zum Platze gekommen war.

Ein armer Spät-Rückkehrender aus Spanien, wie er sagt, wo er die sonderbarsten Schicksale erlebt haben will,

versetzte der junge Schulmann. Er wandert zu seinen Eltern, die noch weit von hier wohnen sollen. Da er nicht Geld genug hatte, um in der Stadt einzukehren, so hat er seine paar Groschen dem Hirten gegeben, der ihm dafür auf einige Tage Obdach gewähren will. Er hat sich nach Ihnen und Ihrem Gemahle eifrig erkundigt, wie mir der Hirt sagte.

Die Rectorin trat auf den Verhüllten zu, und fragte ihn: Kennen Sie uns? Wissen wir etwas von Ihnen?

Wohl schwerlich, versetzte der Fremde mit einer tiefen und rauhen Stimme. Ich hatte nur von Ihnen, als von mildthätigen Leuten gehört, und da mein Weg noch weit ist, und mein Geld mir ausgegangen war, so ließ ich mir Ihr Haus beschreiben, Sie um eine Gabe anzusprechen.

Sie erwiederte ihm etwas Freundliches und reichte ihm vor der Hand, was sie bei sich trug, mit gutmüthiger Einladung auf Speise und Trank in ihrem Hause. Wenn ich auch den Bettlern sonst eben nicht hold bin, mit diesen Worten wandte sie sich an Hermann, so bekommt doch jeder Soldat etwas, der aus der Kriegsgefangenschaft in den fremden Ländern, wohin unser junges deutsches Blut geschleppt wurde, zurückkehrt. Mit diesen Almosen ehre ich das Andenken meines umgekommnen Sohnes.

Hermann, dem es lieb war, daß sich die Gelegenheit zu einer von ihm ablenkenden Unterredung darbot, erkundigte sich nach diesem Hausunfall und hörte ein Geschick, wie es durch die ungeheuren Kriegsereignisse leider so vielen deutschen Familien bereitet worden ist. Die Rectorin erzählte ihm, daß ihr ältester Sohn, ein wilder siebenzehnjähriger Bursche, mit dem der Vater nie zurecht kommen können, im Jahre Zwölf ihnen fortgelaufen und der Fahne des Eroberers nach Rußland gefolgt sei. Bis Smolensk, ja bis zur Moskwa habe er, da er bald seinen Schritt bereut, noch Nachricht gegeben, nachher sei er verschollen.

Wir hatten nach dem Frieden alle möglichen Erkundigungen angestellt, wir hatten, da diese nichts fruchteten,

ihn betrauert und ihn darauf zu den Todten geschrieben, fuhr die Rectorin gleichmüthig fort. Da machte er uns vor Kurzem auf einmal wieder Unruhe. Ein hübsches Erbtheil, welches ihm angefallen ist, und auf welches wir nach seinem Tode Anspruch haben, kann von uns nicht erhoben werden, bevor er nicht bei den Gerichten förmlich für todt erklärt worden ist. Und dieses Geld käme uns grade jetzt sehr zu Statten, da die Bibliothek eines Professers in H. aus freier Hand verkauft werden soll, die der ganze Herzenswunsch meines Mannes ist, weil sie die Lücken seiner eignen vollständig ergänzt. Auch den beiden halben Liebesleuten da soll die Todeserklärung helfen. Zu den thörichten Streichen meines Sohns gehörte auch, daß er sich mit Wilhelminen, welche damals sechszehn Jahr alt war, alles Ernstes versprochen hatte. Die Sache ist natürlich veraltet, der Conrector und sie geben ein gutes Paar ab, sie ist auch mit ihm einig; dann aber kommen wieder Tage, wo ein überspannter Begriff von Treue in ihr aufwacht, wo sie Gewissensbisse empfindet, daß sie einem Zweiten angehören wolle, ehe sie noch völlig überzeugt sei, daß der Erste nicht mehr unter den Lebendigen wandle — kurz auch da wird der Ausspruch nöthig sein, daß der Todte wirklich todt sei, um Alles zum Abschluß zu bringen. Wir haben viele Umstände von dieser Angelegenheit gehabt, mein Alter war deshalb nach S. gereist, ich hoffe, daß er seinen Zweck erreicht hat.

In dieser Erzählung fuhr sie noch eine Zeitlang fort, und sprach über die Dinge, welche sie und ihr Haus betrafen, mit derselben Rückhaltlosigkeit, welche ihr in Reden über fremde Verhältnisse eigenthümlich war. Hermann, welcher diesen Geschichten etwas zerstreut zuhörte, und seine Augen umherschweifen ließ, bemerkte, daß der Fremde von seiner Bank gespannt lauschte, und das Haupt nicht von der Redenden abwandte.

Indessen war das Getränk am Feuer zubereitet worden, Cornelie und Wilhelmine vertheilten die Tassen und

als hätte die Nachahmung der Louise vollkommen getreu werden sollen — die Löffel waren wirklich vergessen und mußten durch Birkenstäbchen ersetzt werden, die der Conrektor rasch zu dem Zwecke zu liefern wußte. Cornelie hatte, da dieser sich seinen Platz neben Wilhelminen nicht rauben ließ, neben Hermann sitzen müssen, machte ihn aber ihrer Nähe nicht froh, sondern benutzte jeden Vorwand, um aufzustehn und etwas zu besorgen.

Als es Abend werden wollte, kam der Rector den Hügel herauf. Zugleich erschien von der Wiesenseite der Hirte, welcher sein Vieh eintrieb. Sie begegneten einander auf halbem Wege und der Rector, welcher mit dem Hirten immer seinen archäologischen Verkehr hatte, begrüßte ihn, und sagte: Wie geht es Dir, männerbeherrschender Sauhirt?

Herr Rector, versetzte der Hirt, Sie wissen es ja, daß ich keine Schweine hüte, sondern nur Ziegen- und Schafvieh. Und was die Männerbeherrschung angeht, so bin ich froh, wenn ich meine Heerde in Ordnung halte, mit weiterem Regiment gebe ich mich nicht ab. Aber Sie haben hier so oft die alte Geschichte von dem Manne erzählt, der, ich weiß nicht, wie? heißt, und so lange fortgewesen ist, und endlich zurückkommt und bei dem Hirten liegt . . .

Nun, und? Pergas! sagte der Rector.

Ich meine nur, daß noch alle Tage curiose Dinge vorfallen können, sagte der Hirte.

Nun erzähle mir, wie Deine Reise abgelaufen ist, sagte die Rectorin zu ihrem Manne.

Ganz nach Wunsch, versetzte dieser. Unsre Zeugnisse und Bescheinigungen sind endlich als gültig angenommen worden. Wir haben nur noch den üblichen Eid zu leisten, daß wir seit dem Verschwinden Eduards nichts von ihm vernommen haben und ihn wirklich für todt halten, und dazu ist schon der nächste Donnerstag angesetzt worden. Tandem aliquando, kann ich sagen; die Bibliothek ist unter Brüdern das Dreifache werth, was dafür gefordert wird.

ihn betrauert und ihn darauf zu den Todten geschrieben, fuhr die Rectorin gleichmüthig fort. Da machte er uns vor Kurzem auf einmal wieder Unruhe. Ein hübsches Erbtheil, welches ihm angefallen ist, und auf welches wir nach seinem Tode Anspruch haben, kann von uns nicht erhoben werden, bevor er nicht bei den Gerichten förmlich für todt erklärt worden ist. Und dieses Geld käme uns grade jetzt sehr zu Statten, da die Bibliothek eines Professers in H. aus freier Hand verkauft werden soll, die der ganze Herzenswunsch meines Mannes ist, weil sie die Lücken seiner eignen vollständig ergänzt. Auch den beiden halben Liebesleuten da soll die Todeserklärung helfen. Zu den thörichten Streichen meines Sohns gehörte auch, daß er sich mit Wilhelminen, welche damals sechszehn Jahr alt war, alles Ernstes versprochen hatte. Die Sache ist natürlich veraltet, der Conrector und sie geben ein gutes Paar ab, sie ist auch mit ihm einig; dann aber kommen wieder Tage, wo ein überspannter Begriff von Treue in ihr aufwacht, wo sie Gewissensbisse empfindet, daß sie einem Zweiten angehören wolle, ehe sie noch völlig überzeugt sei, daß der Erste nicht mehr unter den Lebendigen wandle — kurz auch da wird der Ausspruch nöthig sein, daß der Todte wirklich todt sei, um Alles zum Abschluß zu bringen. Wir haben viele Umstände von dieser Angelegenheit gehabt, mein Alter war deshalb nach S. gereist, ich hoffe, daß er seinen Zweck erreicht hat.

In dieser Erzählung fuhr sie noch eine Zeitlang fort, und sprach über die Dinge, welche sie und ihr Haus betrafen, mit derselben Rückhaltlosigkeit, welche ihr in Reden über fremde Verhältnisse eigenthümlich war. Hermann, welcher diesen Geschichten etwas zerstreut zuhörte, und seine Augen umherschweifen ließ, bemerkte, daß der Fremde von seiner Bank gespannt lauschte, und das Haupt nicht von der Redenden abwandte.

Indessen war das Getränk am Feuer zubereitet worden, Cornelie und Wilhelmine vertheilten die Tassen und

als hätte die Nachahmung der Louise vollkommen getreu werden sollen — die Löffel waren wirklich vergessen und mußten durch Birkenstäbchen ersetzt werden, die der Conrektor rasch zu dem Zwecke zu liefern wußte. Cornelie hatte, da dieser sich seinen Platz neben Wilhelminen nicht rauben ließ, neben Hermann sitzen müssen, machte ihn aber ihrer Nähe nicht froh, sondern benutzte jeden Vorwand, um aufzustehn und etwas zu besorgen.

Als es Abend werden wollte, kam der Rector den Hügel herauf. Zugleich erschien von der Wiesenseite der Hirte, welcher sein Vieh eintrieb. Sie begegneten einander auf halbem Wege und der Rector, welcher mit dem Hirten immer seinen archäologischen Verkehr hatte, begrüßte ihn, und sagte: Wie geht es Dir, männerbeherrschender Sauhirt?

Herr Rector, versetzte der Hirt, Sie wissen es ja, daß ich keine Schweine hüte, sondern nur Ziegen- und Schafvieh. Und was die Männerbeherrschung angeht, so bin ich froh, wenn ich meine Heerde in Ordnung halte, mit weiterem Regiment gebe ich mich nicht ab. Aber Sie haben hier so oft die alte Geschichte von dem Manne erzählt, der, ich weiß nicht, wie? heißt, und so lange fortgewesen ist, und endlich zurückkommt und bei dem Hirten liegt . . .

Nun, und? Pergas! sagte der Rector.

Ich meine nur, daß noch alle Tage curiose Dinge vorfallen können, sagte der Hirte.

Nun erzähle mir, wie Deine Reise abgelaufen ist, sagte die Rectorin zu ihrem Manne.

Ganz nach Wunsch, versetzte dieser. Unsre Zeugnisse und Bescheinigungen sind endlich als gültig angenommen worden. Wir haben nur noch den üblichen Eid zu leisten, daß wir seit dem Verschwinden Eduards nichts von ihm vernommen haben und ihn wirklich für todt halten, und dazu ist schon der nächste Donnerstag angesetzt worden. Tandem aliquando, kann ich sagen; die Bibliothek ist unter Brüdern das Dreifache werth, was dafür gefordert wird.

Beide Gatten ergingen sich noch in behaglichen Gesprächen über die gehabte Mühe, die nunmehr hinter ihnen lag, Hermann war in eigne Gedanken verloren, und Cornelie zerpflückte wie im Traume Blumen. Aus diesem Gespräche und Sinnen wurden alle durch einen dumpfen Schrei aufgeschreckt, den der Fremde ausstieß. Sie sahen sich um, und erblickten den jungen Schulmann, der neben Wilhelminen, verlegen, die Augen gesenkt, stand. Auch sie war erröthet. Der Fremde erhob sich, und ging in die Hütte. Man konnte bemerken, daß er wankte.

Hermann war ihm gefolgt. Der Fremde lag schluchzend, das Haupt auf einen Tisch gelegt, und rief, da er den Eintretenden in seinem Schmerze nicht gewahr wurde, selbstvergessen: Ja, ich bin ein Todter, und unter den Lebendigen ausgethan! — In Hermann stieg blitzschnell eine Vermuthung auf, die ihn vermochte, leise wie er eingetreten war, die Stube zu verlassen, um nicht eine zu gewaltsame Scene herbeizuführen.

Er sagte der draußen wartenden Gesellschaft, daß der Wandrer von der großen Anstrengung, die er gehabt, ein Uebelbefinden gespürt habe, jedoch sich schon wieder erhole, und bewog sie, von weitrer Sorge um ihn abzustehn, und den Rückweg nach der Stadt anzutreten.

Nach so mannichfaltigen Vorfällen, die sich im engen Rahmen einer beschränkten bürgerlichen Haushaltung ereignet hatten, fühlte er das Bedürfniß der Einsamkeit, und war sehr froh, als er sich nach überstandnem Abendessen auf seinem Erkerzimmerchen befand. Er ließ den Zustand, in den er, ohne es zu wollen, eingetreten war, an seiner Seele vorübergehn, und wenn ihm die Weise dieser Leute freilich etwas eng und einförmig vorkommen wollte, so fühlte er doch, daß auf so schlichtem Denken und Empfinden eigentlich das Glück des Daseins ruhe. Aber auch dieser Idylle waren die düstern Farben der entsetzlichen Welterschütterung zugetheilt, auch in sie ragte eine fremde unheimliche Gestalt hinein. Ach! rief er aus, wer kann jetzt

wissen, ob er nicht auch einmal, unkenntlich seinen Nächsten, fremd und abgeschieden umherschwanken wird?

Er sah durch das Fenster. Ein schöner Stern ging hell am Horizonte auf. In diesem Augenblicke trat das Bild Corneliens wieder vor seine Seele, und eine innige Wärme durchdrang ihn. Er hatte nicht zehn Worte mit ihr gesprochen und doch war es ihm, als kenne er sie seit Jahren. Er hatte geglaubt, sein Herz sei in Liebeshändeln abgemüdet, und nun kam es ihm vor, als habe er noch nie empfunden. Er fühlte ein unaussprechliches Verlangen, sich anzuheften, anzuklammern, und dem zweck- und planlosen Leben ein Ende zu machen. Mit diesen frommen Regungen sank er auf sein Lager zum erquickendsten Schlummer nieder.

Fünftes Kapitel.

Gestärkt durch einen freundlichen Gruß Corneliens, welche ihm frisch wie der Morgen begegnet war, ging er andern Tages, sobald es ihn schicklich dünkte, zum Educationsrath. Sie schien ihm freier zu sein, als gestern.

Bei dem Educationsrathe hatte er bald sein Geschäft in Richtigkeit gebracht. Nun lernte er auch die Frau des Erziehers kennen. Er fand sie allerdings geeignet, dem Systeme, wonach hier eingewurzelte Fehler ausgetrieben werden sollten, Nachdruck zu verschaffen. Sie war von ungewöhnlicher Größe, starken Gesichtszügen; auf ihrer Oberlippe ließ sich ein leichtes Bärtchen nicht verkennen. Nach Ihrer Erzählung ist das Kind, dessen Sie sich annehmen, mittellos, folglich zum Dienen bestimmt, sagte sie zu Hermann. Ich werde sie daher mit besondrer Strenge

zum Kochen, Backen und Spinnen anführen, und wenn sie soweit ist, sich selbst zu helfen, ihr eine Condition verschaffen.

Hermann mußte hierauf mit den beiden Ehegatten einen Gang durch das Gebäude machen, um alle Einrichtungen zu beaugenscheinigen. Das Haus war früher ein städtisches Mehlmagazin gewesen, und konnte noch nicht ganz seine vorige Bestimmung verläugnen. Denn abgesehen davon, daß darin, nach der Klage seiner Führer, eine unermeßliche Anzahl Grillen zurückgeblieben war, wozu sich, wie sie sagten, nunmehr leider auch beträchtliche Wanzenschaaren zu gesellen schienen, so waren auch noch nicht sämmtliche Räume zu dem Erziehungszwecke ausgebaut. Der Educationsrath hatte mit mäßigen Geldkräften anfangen müssen, zu wirthschaften, und so grenzten denn noch weite, wüste Speicher mit Lukenöffnungen an Wohnzellen und Lehrzimmer.

Ueber mehreren Thüren stand mit großen Buchstaben der Spruch:

> Nach Freiheit strebe der Mann,
> Das Weib nach Sitte!

Ist Ihnen diese Maxime so wichtig? fragte Hermann.

Ganz gewiß, versetzte der Educationsrath, denn in diesen zwei Zeilen ist die Bestimmung der Geschlechter vollständig ausgedrückt, und Alles, was noch sonst darüber gesagt werden mag, ist nur ein Commentar jener Verse. Leider bekomme ich nur meine Zöglinge nicht so unverbildet, wie ich meine eignen Knaben erhalten habe. In der Regel ist ihnen durch Zwang schon allerhand eingeimpft, was denn erst wieder heraus muß, damit nur die Natur zum Vorschein kommt und ich sehe, wozu eines jeden Sinn und Neigung ihn führt. Habe ich das erkannt, so ist eigentlich das Hauptgeschäft gethan, und die junge Raupe frißt sich, wenn ich ihr nur die Blätter gebe, worauf ihr Instinct sie angewiesen hat, von selbst zum Schmetterling.

Hermann mußte über dieses seltsame Gleichniß lächeln und wandte ein, daß wenn man sich nach eines jeden Rei-

gung richten wolle, man so viele Erzieher haben müsse, als Kinder in die Welt gesetzt würden.

Ein System ist nur unter Beschränkungen auszuführen, das versteht sich von selbst, versetzte nicht ohne Empfindlichkeit der Realschulmann. Annähernd aber kann man allerdings verfahren, und um ein Beispiel zu geben: Ich quäle diejenigen, welche einen entschiednen Sinn für Mathematik und Zeichnen verrathen, nicht mit der Technologie und so umgekehrt. Das Glücklichste wäre, wenn meine Methode nach und nach zur Aufhebung der Universitäten führte, die in ihrer jetzigen Gestalt wahre Invalidenanstalten des Geistes sind. Wenigstens müßte die philosophische Facultät, in welcher man alles Wichtigste: Geschichte, Geographie, Naturkunde und was sonst noch, zusammengerührt hat, in Specialschulen aus einander gelegt werden. Geschichte kann man nur lernen in einer Gegend, wo die verschiednen Perioden der Vergangenheit ihre Niederschläge in Denkmalen, Sprache und Sitten abgesetzt haben; eben so Erdkunde und Physik nur an wirklich bedeutenden Naturpunkten. Was Jurisprudenz und Theologie betrifft, so möchten diese immerhin bleiben, wo sie sind, und die Philosophie kann freilich auch überall und nirgends gelehrt werden.

Mit Deinem Systeme hat es noch weite Wege, sagte die Educationsräthin, welcher Hermann die Ungeduld angesehen hatte, auch zum Wort zu gelangen. Desto kürzer ist das meinige auszuführen. Ja, mein Herr, das Weib strebe nach Sitte! das ist die ganze Weisheit weiblicher Erziehungskunst. Und was heißt Sitte? Gehorsam, Fleiß. Daher: Um fünf Uhr Morgens aufstehen, gehorchen, bis neun Uhr Abends die Hände nicht in den Schooß legen, und dann wieder zu Bett! Alles Andre ist ganz unnütz, wir lernen nichts aus Büchern, sondern nur durch Umgang und Menschen. Wenn sie heirathen und Kinder bekommen, wird Clavierspielen und Französisch an den Nagel gehängt. Stille, Liebe, Verträglichkeit, bescheidnes Fügen, das sind die Eigenschaften, welche uns ziemen und zieren.

Sie bekam gleich Gelegenheit, diese Tugenden einzuschärfen, und zugleich den Besuchenden von ihrem Ansehn zu überzeugen. Denn in einer an den Gang, über den sie wanderten, stoßenden Stube, worin Hermann kurz zuvor eine Menge junger Mädchen bei häuslicher Arbeit eingepferchte gesehen hatte, erhob sich ein ungemeiner Lärmen und heftiger Streit. Sofort rief die Educationsräthin mit donnernder Stimme: Still! und stampfte mit dem Stocke, den sie beständig in der Hand führte, heftig auf den Fußboden; worauf augenblicklich die tiefste Ruhe eintrat.

Beim Abschiede legte der Educationsrath Hermann die Hand auf die Schulter, und sagte mit Feierlichkeit: Ich freue mich, einen Mann gefunden zu haben, der mit Aufmerksamkeit Grundsätze anhört, von welchen, wenn sie durchdringen, die Erneuung des Menschengeschlechts beginnen muß. Mehr könnte ich wirken, wenn mir der Rector mit seinem Gymnasio nicht auf dem Halse säße. Dieser Mann, sonst ein achtungswerther Gelehrter und gewissermaßen mein Freund, schadet mir durch sein falsches Beispiel über alle Begriffe. So muß ich nothgedrungen Ferien halten, weshalb Sie auch jetzt alle Knabenzimmer leer sehn. Denn obgleich sie das ganze Jahr hindurch nur spielend lernen, und also einer besondern Erholungszeit nicht bedürfen, so regt sich in ihnen jedesmal eine unbezwingliche Unruhe, wenn sie die Gymnasiasten abziehen sehn, und ich muß sie dann wider Willen entlassen. Deßhalb habe ich auch vor, wenn es sich irgend thun läßt, fortzuziehn, und meine Anstalt in eine abgelegne Gegend des Gebirgs, wo sie vor schädlichen Einflüssen gesichert ist, zu verpflanzen.

Obgleich Hermann in dem, was er von beiden Personen gehört hatte, den guten Willen und auch zum Theil das Richtige nicht verkennen mochte, so war die Localität doch wenig geeignet, in ihm die Behaglichkeit hervorzubringen, welche das Haus des Rectors gleich entschieden in ihm erweckt hatte. Denn außer dem Wüsten und We-

nigerfreulichen der nicht ausgebauten Räume hatte sein Auge der Anblick mancher Unordnung verletzt, welche in Zimmern und Vorplätzen trotz den Worten der Educationsräthin sich dort bemerken ließ. Um die Stunden hinzubringen, ging er in die Bibliothek des Rectors, wozu ihm dieser gleich nach den ersten Begrüßungen die Erlaubniß gegeben hatte. Sie war wegen ihrer Größe nicht im Studirzimmer aufgestellt, sondern hing nur mit diesem durch ein kleines Gemach zusammen. Ausgestattet mit Allem, was zur klassisch-philologischen Rüstkammer gehört, war sie besonders reich an Apparaten zum Eutropius. Der Rector hatte auf eine Ausgabe dieses untergeordneten Schriftstellers große Mühe und viele Zeit verwendet, und denn auch ein Werk geliefert, welches in der gelehrten Welt nur rühmlichst genannt wurde.

Es fehlte indessen dieser Büchersammlung ebenfalls nicht an Engländern und Deutschen. Er nahm ein englisches Buch, in welchem Menschen- und Weltverhältnisse aphoristisch betrachtet wurden, zur Hand, um darin zu lesen, und fand einen Satz, der ihn stutzig machte, er wußte nicht, warum? „In flachen Gegenden oder auf dem Meere" sagte jener Autor, „giebt es ein Phänomen, welches man das Heliakallicht nennt. Die Kugel der Sonne bildet sich früh Morgens in den Dünsten ab, welche den Luftkreis durchziehn, das Tagesgestirn scheint schon aufgegangen zu sein, während es in der That noch unter dem Horizonte verweilt. Etwas Aehnliches begegnet oft im Leben. Das Schöne, Reizende, Wünschenswerthe zeigt sich uns nicht selten zuerst in seinem Dunstbilde, wir meinen es dann schon zu besitzen, und doch ist es vor der Hand nur ein Schein, der erst einige Zeit später zum leuchtenden und wärmenden Gestirne unsrer Tage werden kann, wenn das Schicksal es uns überhaupt so gönnen will."

Sie bekam gleich Gelegenheit, diese Tugenden einzuschärfen, und zugleich den Besuchenden von ihrem Ansehn zu überzeugen. Denn in einer an den Gang, über den sie wanderten, stoßenden Stube, worin Hermann kurz zuvor eine Menge junger Mädchen bei häuslicher Arbeit eingepfercht gesehen hatte, erhob sich ein ungemeiner Lärmen und heftiger Streit. Sofort rief die Educationsräthin mit donnernder Stimme: Still! und stampfte mit dem Stocke, den sie beständig in der Hand führte, heftig auf den Fußboden; worauf augenblicklich die tiefste Ruhe eintrat.

Beim Abschiede legte der Educationsrath Hermann die Hand auf die Schulter, und sagte mit Feierlichkeit: Ich freue mich, einen Mann gefunden zu haben, der mit Aufmerksamkeit Grundsätze anhört, von welchen, wenn sie durchdringen, die Erneuung des Menschengeschlechts beginnen muß. Mehr könnte ich wirken, wenn mir der Rector mit seinem Gymnasio nicht auf dem Halse säße. Dieser Mann, sonst ein achtungswerther Gelehrter und gewissermaßen mein Freund, schadet mir durch sein falsches Beispiel über alle Begriffe. So muß ich nothgedrungen Ferien halten, weshalb Sie auch jetzt alle Knabenzimmer leer sehn. Denn obgleich sie das ganze Jahr hindurch nur spielend lernen, und also einer besondern Erholungszeit nicht bedürfen, so regt sich in ihnen jedesmal eine unbezwingliche Unruhe, wenn sie die Gymnasiasten abziehen sehn, und ich muß sie dann wider Willen entlassen. Deßhalb habe ich auch vor, wenn es sich irgend thun läßt, fortzuziehn, und meine Anstalt in eine abgelegne Gegend des Gebirgs, wo sie vor schädlichen Einflüssen gesichert ist, zu verpflanzen.

Obgleich Hermann in dem, was er von beiden Personen gehört hatte, den guten Willen und auch zum Theil das Richtige nicht verkennen mochte, so war die Localität doch wenig geeignet, in ihm die Behaglichkeit hervorzubringen, welche das Haus des Rectors gleich entschieden in ihm erweckt hatte. Denn außer dem Wüsten und We-

nigerfreulichen der nicht ausgebauten Räume hatte sein Auge der Anblick mancher Unordnung verletzt, welche in Zimmern und Vorplätzen trotz den Worten der Educationsräthin sich dort bemerken ließ. Um die Stunden hinzubringen, ging er in die Bibliothek des Rectors, wozu ihm dieser gleich nach den ersten Begrüßungen die Erlaubniß gegeben hatte. Sie war wegen ihrer Größe nicht im Studirzimmer aufgestellt, sondern hing nur mit diesem durch ein kleines Gemach zusammen. Ausgestattet mit Allem, was zur klassisch-philologischen Rüstkammer gehört, war sie besonders reich an Apparaten zum Eutropius. Der Rector hatte auf eine Ausgabe dieses untergeordneten Schriftstellers große Mühe und viele Zeit verwendet, und denn auch ein Werk geliefert, welches in der gelehrten Welt nur rühmlichst genannt wurde.

Es fehlte indessen dieser Büchersammlung ebenfalls nicht an Engländern und Deutschen. Er nahm ein englisches Buch, in welchem Menschen- und Weltverhältnisse aphoristisch betrachtet wurden, zur Hand, um darin zu lesen, und fand einen Satz, der ihn stutzig machte, er wußte nicht, warum? „In flachen Gegenden oder auf dem Meere" sagte jener Autor, „giebt es ein Phänomen, welches man das Heliakallicht nennt. Die Kugel der Sonne bildet sich früh Morgens in den Dünsten ab, welche den Luftkreis durchziehn, das Tagesgestirn scheint schon aufgegangen zu sein, während es in der That noch unter dem Horizonte verweilt. Etwas Aehnliches begegnet oft im Leben. Das Schöne, Reizende, Wünschenswerthe zeigt sich uns nicht selten zuerst in seinem Dunstbilde, wir meinen es dann schon zu besitzen, und doch ist es vor der Hand nur ein Schein, der erst einige Zeit später zum leuchtenden und wärmenden Gestirne unsrer Tage werden kann, wenn das Schicksal es uns überhaupt so gönnen will."

Sechstes Kapitel.

In der Lectüre und in den dadurch angeregten Gedanken störte ihn ein dumpfes Geräusch, welches vom Nebenhäuschen im Hofe heraufdrang. Er sah die Knaben des Rectors, welche schon Abends zuvor im väterlichen Hause wieder eingerückt waren, auf den Stufen der Vortreppe über einander sitzen, und hörte ihre Vorbereitung zu den morgen aufs Neue beginnenden Lectionen. Da sie verschiednen Alters waren, so reichten sie von Quinta bis Prima hinauf und trieben folglich die Latinität von alauda cantat bis zum Exponiren des Virgil. Ganz laut wurden diese Studien betrieben, wodurch ein Geräusch entstand, nicht unähnlich demjenigen, welches in einer Judenschule zu tönen pflegt. Was Hermann in Erstaunen setzte, war, daß Keiner den Andern irrte, vielmehr Jeder sein Pensum unter den fremden Beschäftigungen, die ihm vor dem Ohre klangen, fortlernte.

Nachdem dieses babylonische Sprachgemisch eine Zeitlang angehalten hatte, kamen zwei Söhne des Educationsraths vorsichtig durch eine Hinterthür geschlichen. Es war der Naturforscher und der Baumeister. Erstrer trug eine große Flasche, Letztrer einen Topf und ein leinenes Säckchen. Sie sahen sich vorsichtig um, als fürchteten sie, bemerkt zu werden, und schlichen sodann zu den Lateinern.

Sobald diese jene bemerkten, warfen sie Bröder, Cäsar und Virgil weg, stießen ein Freudengeschrei aus und hielten mit den beiden Angekommnen ein heimliches Gespräch, wobei von Letzteren viel auf Flasche, Topf und Beutel gedeutet wurde. Nachdem Einer darauf einen Spaten ergriffen hatte, zog der ganze Trupp durch die Hinterthür nach dem wüsten Platze ab, welcher dort zwischen Scheunen der Nach-

barn neben dem Garten lag. Durch die offne Thüre sah Hermann sie noch an der Erde graben und wirthschaften, ohne gewahr werden zu können, was sie eigentlich vornahmen.

Im Verlaufe des Tages fragte er den Rector, ob seine Söhne Grammatik und Autoren immer auf die Weise behandelten, welche er wahrgenommen hatte.

Jederzeit, antwortete dieser. Sprache kommt her von Sprechen. Man kann sie nur laut lernen. An dem hörbaren Schalle prägt sich Alles lebendiger ein; stilles Lesen und Memoriren ist nur ein halbes Werk.

Ich habe mich deßhalb auch genöthigt gesehen, die Jungen nach dem Nebengebäude zu verweisen, welches früher eine Waschküche war, denn im Hause war das Getöse nicht auszuhalten, sagte die Rectorin.

Es gab allerdings zuweilen multum clamoris, sprach der Rector gravitätisch.

Hermanns Besuch bei dem Educationsrathe war ruchbar geworden, und diese Nachricht gab zu allerhand Scherzen über diesen Mann und sein Erziehungswesen Veranlassung, worin besonders die Rectorin unerschöpflich war. Sie verschonte auch sein Zöpfchen nicht, welches er freilich, auffallend genug, noch trug, da doch dieser Zierrath schon längst abgekommen ist, und meinte, er lasse es nach seinem Grundsatze von der Freiheit der Entwicklung stehn, weil die Haare nun einmal diese Richtung genommen hätten.

Dieser sonst würdige Mann und mein Freund wird durch seine fast pueril zu nennenden Grillen noch einmal das größte Unglück herbeiführen, sagte der Rector. Heute Morgen vertraute mir der Apotheker, welcher hier vorbeikam, daß zwei seiner nebulonum, der sogenannte Naturforscher und der Architect, in der Offizin fünf Pfund Eisenfeilspäne und eine große Flasche Vitriolsäure angekauft hätten. Was nun die Knaben damit Verderbliches beginnen wollen, mögen die unsterblichen Götter wissen.

Bei diesem Hin- und Herreden wurde Hermann, der sich nun auch noch an so Manches aus den Gesprächen des

Educationsraths erinnerte, das sonderbarste Verhältniß offenbar, eins von denen, welche der deutschen Stuben- und Gelehrtenwelt eine so wunderliche Gestalt geben. Beide Schulmänner gingen von Principien aus, die, jedes in seiner Art, etwas für sich hatten. Denn alle Bildung bestand ja von Anbeginn der Geschichte nur darin, daß man entweder durch einen mächtigen allgemeinen Begriff das Individuum zu steigern versuchte, oder sein besondres Innres erforschend, es zu entfalten suchte. Da sie nun aber diese Grundsätze auf die Spitze trieben, so sahen sie sich mit der Welt, welche eigentlich beide zu einer unbestimmten Mitte verflacht wissen will, in beständigem Widerstreite. Häufig kam der Fall vor, daß Eltern ihre Söhne dem Educationsrathe nach kurzer Frist wieder wegnahmen, „weil sie bei ihm nichts lernten", und der Rector war schon verschiedentlich von der obern Behörde scharf bedeutet worden, die Kräfte der Jugend weniger anzugreifen, und über das Studium der Alten nicht alles Andre zu vernachlässigen.

Beide hatten aber beschlossen, fest zu beharren bei dem, was sie für wahr erkannten, beide fühlten sonach die Nothwendigkeit, zu stets bereiter Polemik gerüstet zu sein. Das Bedürfniß, sich in dieser zu üben, hatte die Gegner zu einander geführt, und da sie nebenbei joviale rechtschaffne Männer waren, so schlich sich unter allem Streit und Hader eine aufrichtige Freundschaft ein, die sich schon durch verschiedne wesentliche Dienste, welche Einer dem Andern erwiesen, bethätigt hatte. Freilich konnte ein Dritter bei ihren Zusammenkünften, welche wöchentlich regelmäßig einige Male stattfanden, davon nichts merken, denn diese gingen nie ohne hitzige Wortgefechte ab.

Zwischen ihren Häusern hatte sich überhaupt ein förmlicher kleiner Krieg ausgebildet, und es war ein eignes Idiom entstanden, welches dem Nichteingeweihten unverständlich war. So hatte Hermann bei dem Educationsrathe von den Alten, und bei dem Rector von den Ständen, wie von lebenden Personen reden hören, und erst durch

einige Fragen herausgebracht, daß mit dem ersten Ausdrucke die Söhne des Rectors und mit dem zweiten die des Educationsraths gemeint waren. Die Gattin des Letztren that sich viel auf den Einfall zu Gute, daß der Rector alles Ernstes bedaure, seinen Hirten nicht Schweine hüten zu sehen, weil dieser in seiner gegenwärtigen Verfassung doch noch keine vollkommne Aehnlichkeit mit dem homerischen Vorbilde zeige; die Rectorin dagegen nannte ihre rüstige Freundin wegen des schon berührten Stabes nie anders als die speerschwingende Minerva.

Das Geschick hatte noch außerdem für Mehrung der Verwicklungen gesorgt. Durch eine besondre Nemesis sah sich der Educationsrath gezwungen, seinen Pastor, bei dem es denn doch nun einmal ohne Römer und Griechen nicht abgehen konnte, zu dem Widersacher auf das Gymnasium zu schicken. Lange hatte er sich gesträubt; der Knabe, welcher ohnehin keinen raschen Kopf hatte, war daher für seine Jahre zurück geblieben und saß in einer unteren Klasse. Diesen Umstand verfehlte der Rector nicht bei Gelegenheit gehörig aufzustechen. Im Stillen hatte er sich vorgenommen, dem Pastor, sobald er nur erst die Rudimente hinter sich hätte, selbst alle mögliche Nachhülfe zu geben, ihn der Kanzel zu unterschlagen, aus ihm einen Philologen zu bilden, und so dem Gegner aus seinem eignen Blute den Rächer an den verachteten Klassikern zu wecken.

Dagegen erlebte der Rector nun wieder an seinen Knaben manches Leidwesen. Ihnen war streng jeder Umgang mit den Söhnen des Educationsraths untersagt worden, von welchem der Vater nur Zerstreuung und allerhand thörichte Streiche besorgte. Aber die Alten fühlten eine unbezwingliche Neigung zu den Ständen, die immer etwas Neues vorzuweisen und anzugeben hatten, und befriedigten dieselbe auf hundert und aber hundert Schleifwegen. Gegenseitig wurden geheime Besuche abgestattet, denen der Educationsrath mit stiller Schadenfreude nachsah, der Rector dagegen durch einen Vorpostendienst, zu dem er sich selbst

in Haus, Hof und Garten bequemen mußte, möglichst entgegen zu treten strebte.

Alles dieses störte indessen die Geselligkeit beider Familien nicht, und so war auch an dem Tage, von welchem hier die Rede ist, ein Abendessen im Garten des Rectors verabredet worden. Der Fischer hatte der Rectorin einen großen Hecht, frisch aus dem Wasser gezogen, überbracht, welcher nicht allein verzehrt werden durfte.

Cornelie, welche das Lusthäuschen zum Empfang der Fremden aufschmückte, kam von ihrer Arbeit eilig zu Hermann und sagte leise zu ihm: Bringen Sie doch heute etwas auf, worüber kein Streit entstehen kann. Ich weiß gar nicht, warum sie hier zusammenkommen, wenn sie immer mit einander Zwist haben wollen. Es hört sich so unangenehm zu. Er ging und sann, wie er ihrem Gebote Folge leisten solle.

Als gegen die Zeit des Besuches der Rector in das Lusthäuschen trat, sah ihm seine Gattin einige Verstimmung an. Wir bekommen noch einen Fremden, der mir nicht ganz gelegen ist, sagte er. *** übernachtet auf seiner Reise nach *** in unserm Orte, und hat sich anmelden lassen. Er ist mir als Feind meines theuren, hochverehrten Johann Heinrich, und weil er, der Gelehrte, mit Süßduft und Modeschwatz den Chevalier, equitem, spielen will, äußerst widerwärtig, dennoch habe ich ihn, heuchlerischer Weltsitte gemäß, die auch den Biedern zwingt, willkommen heißen müssen.

Spricht er denn noch deutsch, oder schon nichts als Sanskrit und Prakrit? fragte die Rectorin.

Ich bitte dich, schweige. Bilem moves, ich möchte unartig werden, wenn mir bei seinem Anblicke die indischen Ungeheuer einfielen.

Der Rector befand sich, wie er immer pflegte, wenn er nicht ausging oder Schule hielt, im Schlafrock und Pantoffeln. Die Gattin ermahnte ihn, für heute, des fremden Gastes wegen, die bequeme Hauskleidung abzu-

legen, erhielt aber einen verneinenden Bescheid. Das fehlte noch, rief er, daß ich um des alten Gecken willen, von ehrbarer Gewohnheit abweiche! Nein, deus haec nobis otia fecit. Wer mich nicht sehen will, wie ich bin intra privatos parietes, der bleibe haußen.

Die Rectorin, welche bei aller Achtung und Liebe für ihren Mann dennoch einen Blick für seine kleine Lächerlichkeiten hatte, und oft befürchtete, daß er dadurch den Spott Dritter über sich hervorrufen möchte, war über die Weigerung etwas verdrießlich. Wie die Frauen sind, die gern im Angenehmen und Unangenehmen beharren, sie brachte gern noch ein Zwietrachtsthema hervor. Ich weiß nicht, was heute einmal wieder mit unsern Kindern sein mag, sagte sie. Sie lassen sich kaum blicken; wenn ich Einen sehe, so verkriecht er sich, oder macht ein sonderbares Gesicht. Gewiß ist eine ausbündige Schelmerei und für uns ein tüchtiger Aerger unterweges. Wenn ich Dich doch überreden könnte, den lauten Sprachunterricht einzustellen, damit ich sie wieder in das Haus nehmen dürfte. In der Waschküche sind sie unsrer Aufsicht entrückt, können thun, was sie wollen, und überdieß habe ich jetzt mit der großen Wäsche wegen Mangels an Raum immer meine liebe Noth.

Du häufest verkehrte Wünsche, erwiederte der Gatte gehaltnen Tons. Den lauten Sprachunterricht einstellen, hieße, von einem obersten leitenden Grundsatze abweichen, und dieses wirst Du Deiner großen oder kleinen Wäsche wegen wohl im Ernste nicht von mir verlangen. Was aber die heutige Unruhe der Knaben betrifft, so beruhige Dich darüber. Es ist morgen die große Klassenversetzung, der Quintaner und Tertianer rücken auf, Quarta und Secunda bleiben sitzen. Praesentiunt, praesagiunt, spei timorisve pleni, das bringt sie so in Bewegung, und wenn Du mehr Menschenkenntniß besäßest, so hättest Du wohl den wahren Grund errathen können.

Der letztere Vorwurf, mit welchem der Rector, der sich für einen großen Menschenkenner hielt, gegen seine Gattin

freigebig zu sein pflegte, traf sie empfindlich. Sie bezwang sich indessen diesesmal und fragte ihn nach einer Pause mit einer gewissen scharfen Freundlichkeit: Sage mir Väterchen, was hältst Du von unserm Gastfreunde?

Dieser Candidat Schmidt hat leider mehr von der modernen ästhetischen als von der gründlich gelehrten Bildung abbekommen, versetzte der Rector. Wenn er sich mir anvertraute, so wollte ich ihm wohl nachhelfen, denn er ist ein gescheidter, offner Kopf. Was sein Hiersein betrifft, so ist dieses nicht ohne geheime Absichten; er will unter der Hand etwas durchsetzen.

Hast Du das gemerkt? fragte die Rectorin, betroffen über den Scharfsinn ihres Mannes.

Freilich. Er will etwas über den Eutrop ediren, wozu es denn nun an allen Ecken und Enden fehlt. Da soll der Rector vorspannen. Deßhalb bringt er das Gespräch einigermaßen in fastidium, beständig auf diesen Autor, und sucht mich auszuholen.

Sie schöpfte Athem, im Stillen überzeugt, daß, wenn sie auch in Nebensachen sich fügen müsse, ihr doch in den Hauptpunkten wohl die Herrschaft verbleiben werde. Indem sie ging, noch allerhand häusliche Besorgungen vorzunehmen, konnte sie sich nicht enthalten, ihrem Gatten Zurückhaltung über den Eutrop gegen den Candidaten Schmidt anzuempfehlen.

Siebentes Kapitel.

Die beiden Ehepaare gewährten einen eignen Anblick. Der lange und hagre Rector saß neben der großen Educationsräthin, deren kleiner Ehegatte bei der kurzen Rectorin

seinen Platz gefunden hatte. Wenn man die verschiednen Längen dieser Personen sich mit Linien umzogen dachte, so kam fast die Figur eines lateinischen Z heraus. Das Gespräch war ziemlich einsilbig; der junge Conrector sah sich nach Wilhelminen um, die abwesend war und das Mahl bereiten half, Cornelie, welche Thee einschenkte, wartete ängstlich auf Hermann, der sich noch nicht hatte blicken lassen; dem Rector lag, wie man ihm deutlich ansah, etwas auf dem Herzen.

Nach einigen nichtsbedeutenden Reden und Gegenreden befreite er seine Brust. Ehe wir eins in das Andre reden, sagte er zum Educationsrath, erfordert es die Pflicht, Ihnen, werther Freund, eine Entdeckung zu machen. Sie haben oft für gut befunden, meine Warnungen zu verachten, die heutige darf deshalb doch nicht unterbleiben. Ihre Söhne haben in der hiesigen Offizin die gefährlichsten Substanzen angekauft, Dinge, womit sie die Gesundheit, ja das Leben selbst in Schaden setzen können.

Ist mir schon bekannt, versetzte der Educationsrath sehr ruhig. Vitriolsäure, Eisenpfeilspäne, Schwefel, Salpeter, nicht wahr? der Naturforscher und der Baumeister wollen gemeinschaftlich damit einen künstlichen feuerspeienden Berg verfertigen, wozu sie die Anleitung in Wieglebs natürlicher Magie gefunden haben. Man wirft einen Erdhügel auf, setzt den Topf mit dem Gemische hinein, verbindet diesen Heerd durch eine Craterröhre mit der äußren Luft, verstopft die Mündung; nach einigen Stunden ist die Gährung der Stoffe, die Entwickelung der Gasarten vollendet, der Propfen wird vom Crater hinweggezogen, und es giebt eine feurige Entladung, welche im Kleinen die gewaltige Naturerscheinung recht artig darstellen soll. Ich freue mich selbst auf das Gelingen dieses interessanten Experiments.

Quid? rief der Rector. Ist es möglich? Freund, Sie stehn an einem Abgrunde, und werden, wenn Ihnen das Haus über dem Kopfe angezündet worden, oder Einer

[illegible] auf der Bahre liegt, vergebens [illegible] gehört zu haben.

[illegible], sagte der Andre, verletzt nur den, der [illegible] ihr zurückzieht. Dreiste Vertraulichkeit mit [illegible] zähmt sie. Sitzen über den Büchern bildet [illegible], und es ist einer der gröbsten Irrthümer, die [illegible], welche sich grade durch ihr inniges Gefühl für die [illegible] umgebende Welt auszeichneten, zu Werkzeugen einer solchen Verzärtelung zu machen.

Hierauf setzte der Rector die Pfeife in den Winkel und nahm eine starke Prise. Die Abwechselung dieser Genüsse war für die Kundigen immer ein Vorzeichen des herannahenden Sturms. Die Frauen legten die Strickzeuge weg, wie sie bei solcher Gelegenheit zu thun pflegten, um als aufmerksame Richterinnen dem Kampfe vorzusitzen. Noch aber sollte durch die Erscheinung eines Dritten der Ausbruch verschoben werden.

Der Fremde, den wir von seiner Hauptbeschäftigung den Hindu nennen wollen, trat zur Gesellschaft. Dieser Mann hatte so oft die Schwerfälligkeit deutscher Gelehrten verspotten hören, daß er sich vorsetzte, in seiner Person eine Ausnahme darzustellen. Er trug sich ungeachtet seiner hohen Jahre noch wie der jüngste Modeherr, und hatte seine Manieren durchaus nach Pariser Mustern einzurichten sich bestrebt.

Als der Hindu den mitten in anständiger Gesellschaft im Schlafrock und Pantoffeln dasitzenden Rector wahrnahm, gerieth er außer Fassung und starrte den Verstoß gegen die Sitte einige Secunden lang an, bevor er die herkömmlichen Begrüßungen finden konnte. Doch erholte er sich, streichelte mit leichter zärtlicher Handbewegung die Ordenszeichen, welche seine Knopflöcher zierten, und kam durch diese Berührung wieder zum Gefühle seiner selbst.

Es gelang ihm sofort, einige französische Epigramme vorzubringen, die Niemand in diesem Kreise verstand, und

darauf in den leichten Weltton zu fallen, den er so sehr inne zu haben glaubte.

Bald hatte er sich des Gesprächs bemeistert, und da er gehört, daß vornehme Personen nie von wichtigen Dingen, welche sie zunächst berühren, zu reden pflegen, so hielt er die Abschweifung zu gelehrten Discussionen mit einiger Gewalt fern. Er erzählte dafür lieber ausführlich das Abentheuer vom Verluste seiner goldnen Brille, welches, da diese Brille, wie er sagte, unersetzlich sei, und er weder eine silberne noch eine von Horn im Gesicht zu dulden vermöge, ihn zwinge, vor der Hand unbewaffneten Auges umherzuwandeln, wodurch seiner Kurzsichtigkeit manches Mißverständniß bereitet werde. Von dieser Kurzsichtigkeit, wenn es nicht Zerstreuung gewesen, legte er gleich einen auffallenden Beweis ab, der selbst dem Rector, welcher sich sonst ziemlich mürrisch verhielt, ein Lächeln entlockte. Der Fremde saß nämlich zwischen der Rectorin und Cornelien, und war der Pflichten seines Platzes, wie man merkte, vollkommen eingedenk. Nur begegnete es ihm dabei, daß er die Rectorin für die Tochter und Cornelien für die Mutter ansah, denn er verwandte an jene galante Scherze, und behandelte diese mit achtungsvoller Kälte.

Man wurde ganz fröhlich; die Männer suchten durch allerhand übertriebne Behauptungen die Stimmung des Fremden zu steigern, die Frauen theilten einander ihre Bemerkungen über seine Perrücke und über die berühmte Spiegeldose mit, welche er von Zeit zu Zeit hervorzog, um sich verstohlen in Augenschein zu nehmen. Cornelie war gegangen. Hermann kam und brachte Weltneuigkeiten mit, die er auf dem Kaffeehause in den Zeitungen gefunden hatte, kurz der Abend schien sich zu einem allgemeinen Frieden anzulassen.

Unglücklicherweise erwähnte Hermann der Untersuchungen gegen demagogisches Unwesen, die mit besondrem Eifer grade damals wieder aufgenommen worden waren. Söhne angesehener Familien waren plötzlich verhaftet worden; der

Argwohn hatte seine Schatten in schon gegründete bürgerliche Verhältnisse geworfen. Man beklagte den unglückseligen Schwindel der Jugend, welcher sie selbstmörderisch treibe, ihre ganze Heiterkeit und Frische sich so jämmerlich zu verderben. Der Rector nahm hievon die Veranlassung zu bemerken, daß das ganze Unheil davon herrühre, daß in den neuesten Zeiten die eigentlich gelehrte Bildung vernachlässigt zu werden beginne.

Die Beschäftigung mit den Alten, sagte er, drückt in die junge Seele das Bild eines vollkommnen in sich zusammenhangenden Lebens. Ein einziger Vers des Horaz, eine Sentenz des Tacitus wirft über ganze Strecken ein mächtiges Licht. Nennen Sie mir etwas, was gleich mit solcher Gewalt die Seele ausweitete, als die bloßen Namen: Rom, Athen. Nicht unpassend hat ein großer Dichter und Weiser gesagt, man fühle sich wie in einer Montgolfiere schwebend, sobald man Homer zur Hand nehme.

Die Gleichnisse hinken, versetzte der Educationsrath, man könnte aber auch sagen: sie sind Fackeln, die den Pfad dessen, der auf unrechten Wegen geht, erhellen. Ja leider, leider, haben wir in der Luft geschwebt, seit Jahrhunderten in der Luft geschwebt, und es dürfte nicht schwer sein, nachzuweisen, daß auch die Fehltritte jener unglücklichen Jünglinge nur das Stolpern derer sind, die aus der Wolkenhöhe endlich wieder auf festem Grund und Boden sich niederlassen. Dieses ganze politische Traumgebäude ist denn doch weiter nichts, als der Nachklang gewisser Schulbegriffe, die lange Zeit in den Auditorien eingesperrt durch die unruhige Gegenwart an die Oberfläche des wirbelnden Tages geschleudert worden sind.

Die Schulbegriffe, wie Sie sie nennen, gaben dem Leben der ersten Staatsmänner seinen Halt, sagte der Rector. An solchen Schulbegriffen haben der große Chatham und sein großer Sohn sich auferbaut; Cannings Reden sind voll von classischen Citaten.

Weßhalb man auch sagt, daß sie nach dem Schimmel riechen, fiel der Educationsrath ein.

Ueberhaupt meine ich, daß ein ganz andrer Einfluß, als den Sie beide im Auge haben, bevorsteht, hob der Hindu mit einer gewissen graziösen Feierlichkeit an. Ich darf wohl sagen, daß ich das classische Alterthum kenne; ich war der erste, der die Mangelhaftigkeit des Vossischen Hexameters aufdeckte; ich habe es vorausgesagt, daß die reinen Trochäen in diesem Metro auch ganz verworfen werden würden, und ich denke, daß der Vers:

„Wieder zur Ebene rollte der frech sich empörende Steinblock"

ein wenig besser klingt als das:

„Donnergepolter des tückischen Marmors"

über welches wir, sobald es durch Germanien zu poltern begann, gleich unsre herzliche Freude hatten. Nachmals, als ich das Glück hatte, jener Frau anzugehören, die, man kann wohl sagen, eines europäischen Rufes genoß, machte ich sie oft zu lachen, wenn ich ihr den fraglichen Vers zum Beweise für den Wohllaut unsrer Sprache vorsagte, sie versuchte ihn dann nachzusprechen, kam aber nie damit zu Stande, besonders machte ihr jenes so kraftvoll gebildete Wort, worin so zu sagen, der große Philologe, Dichter und Kämpe für Wahrheit und Recht sich völlig incarnirt zeigt, viele Schwierigkeit; sie sprach es immer à la française aus, etwa so: tonnère guepoltère, und vergebens war meine ganze Didaskalie. Ich weiß nicht, ob Sie aus jener Zeit mein Epigramm auf Napoleon kennen, welches ich machte, als Canova seine Statue verfertigte. Dieses Witzwort hatte einer meiner americanischen Freunde gehört, und ließ es in der Baltimorer Zeitung abdrucken, von wo es denn wieder dem Tyrannen zu Ohren kam; daher sein Haß auf mich, der mich etwas in den Bemühungen störte, die ich dazumal noch immer dem Tristan zugewendet hatte. Ich habe zuerst auf dieses Gedicht hingewiesen, worin süße Frische, Lüsternheit und Unschuld den Becher mit bezauberndem Getränk füllen, unerwartet fand ich vor einigen

Monaten eine Dritte, weder von Ulrich noch von Heinrich herrührende Fortsetzung, deren Verfasser ich noch nicht habe entziffern können; es ist sehr leicht, bei diesem Gedichte an Ariost zu denken, aber welch ein Abstand!

Er war hierauf im Begriff, das erste Buch des Ariost auswendig herzusagen, als man ihn erinnerte, daß er von einem Einflusse habe reden wollen, der die Alten verdrängen werde. Er besann sich, und führte nicht ohne Beredsamkeit aus, daß in dem mit so regem Eifer erwachten Studium des Orientalischen sich die gemeinte Wirkung anzudeuten scheine.

Die Modernen sind einmal Aneigner und Verarbeiter, sagte er. Seitdem Petrarca sein Gedicht: Africa schrieb und es über die süßen Reime stellte, die ihn unsterblich gemacht haben, ist nun ein halbes Jahrtausend verflossen. Mich dünkt, es wird Zeit, sich nach einem andern Compendium umzusehen, und welches Füllhorn neuer Begriffe, wunderbarer Anschauungen öffnet uns der Orient! Ich arbeite an einem Werke über die Elephanten und über die Bedeutung dieses Thiers in den Epen vom Ganges. Der Mahabharata, der Ramayana, der Brahma-Purana . . .

Quousque tandem . . . murrte der Rector. Ich kann über diese Dinge nicht gelehrt mitsprechen, weil ich sie nur aus Excerpten und Recensionen kenne. Aber was darin steht, macht mich nach dem Uebrigen nicht lüstern. Monstrum informe, ingens, cui lumen ademtum! Ich glaube, daß der Inhalt jener Gedichte, alle die Tiger, Affen, Gänse, Gazellen, die ungeheuerlichen Büßungen, welche eintreten, wenn einer ausspuckt, oder sonst etwas Natürliches verrichtet, wo er es nicht soll, weil irgend ein Oelgötz mit Schweinsrüssel im Tulpenkelch sitzend, dies nicht leiden kann, daß, sage ich, alle diese riesenhaften Puerilien der Welt nicht so viel Licht geben, als der letzte der Klassiker in einer schlechten Waisenhauser Ausgabe ihr geschenkt hat. Uebrigens wird das Alles auch nur dicis causa tractirt, ich weiß es wohl, und im Grunde ist's verkappter Katholicismus, der

mit uraltem Bonzen- und Pfaffthume eingeschwärzt werden soll. Aber:

Dumm machen lassen wir uns nicht,
Wir wissen, daß wir's werden sollen!

Diese sonderbare Grille des Rectors gab nun Veranlassung zu noch heftigeren Debatten, in welchen der Hindu zuletzt den begeisterten Anhänger der evangelischen Lehre spielte, obgleich er, wenn wir die Wahrheit gestehn sollen, gleich Falstaff vergessen hatte, wie das Inwendige einer Kirche aussieht. Die ausschweifendsten Dinge wurden in Folge dieses Streites behauptet, der sich denn doch bald wieder auf die Jugend und ihre Führung zurückwandte. Der Conrector war inzwischen eingetreten, nnd brachte die vierte Stimme zu diesem Haus- und Gesellschaftsconcerte. Die beiden Alten, der Rector und der Educationsrath, wiederholten fast mit denselben Worten ihr Thema; dazwischen wogten Persien und Indien, Nibelungen und Parcival. Es blieb sonach unentschieden, ob das heranwachsende Geschlecht gen Latium oder Delhi geführt werden, ob es an Minne und Ritterkampf sich auferbauen, oder in früher bürgerlicher Handthierung erstarken solle, denn jede Meinung hatte einen kräftigen Verfechter, dem es nicht an triftigen Gründen fehlte.

Plötzlich rief die Educationsräthin mit ihrer Stentorstimme: Was ist das? Es riecht nach Schwefel! Alles schwieg. Der Gestank war nicht zu verkennen, zugleich hörte man ein sonderbares, aus Zischen, Wimmern und Heulen zusammengesetztes Geräusch ganz in der Nähe des Gartenhäuschens. Indem man noch verwundert und erschreckt über dieses Abentheuer sprach, stürzte eine Magd mit dem Rufe herein: Kommen Sie um Gottes Willen! Die Jungen sind alle verbrannt!

Bestürzt folgten ihr die Streitenden, Hermann, die beiden Frauen. Nur der Hindu blieb zurück. Er nahm sich vor, diesen Augenblick zu seinem Abzuge zu benutzen; denn es mißfiel ihm höchlich hier. Er tappte also durch

die Dunkelheit nach seinem Wirthshause. Unterwegs fielen ihm einige Epigramme auf die Rusticität der deutschen Gelehrten ein, die nachmals auch der Welt bekannt geworden sind.

Achtes Kapitel.

Die Magd führte die Andern nach dem wüsten Plätzchen zwischen den Scheunen. Ein dicker Qualm drang ihnen entgegen, und es dauerte einige Minuten, ehe man recht wahrnehmen konnte, was sich dort begab. Endlich unterschied das Auge bei dem Scheine eines wilden rothen Feuers die Gegenstände. Ein sprühender Strahl drang gewaltsam aus der Erde, zwei Knaben des Rectors lagen wehklagend am Boden, die andern und die Söhne des Educationsraths standen verlegen umher.

Hermann suchte das Feuer mit einem Spaten auszuschlagen, machte aber die Sache nur noch ärger; das gereizte Element zischte in springenden Funken umher und versengte die Kleider der Anwesenden. Er mußte den Spaten wegwerfen, und die Naturkraft gewähren lassen.

Indessen zog der Rector von der Magd Erkundigung ein, welche diese zögernd gab, da sie sich auch halbschuldig fühlte. Die Knaben des Educationsraths hatten die des Rectors zur Bereitung eines feuerspeienden Berges zu überreden gewußt, die Magd hatte allerhand Geräthe dazu hergegeben. Unvorsichtig war von Einem zu früh der Pfropfen aus der Röhre gezogen worden, während zwei sich darüber hin gebogen hielten, die denn den ganzen feurigen Schuß in's Antlitz bekommen hatten. Das Auge müsse wenigstens weg sein, sagte die Person, nach Art solcher Leute im Unglück noch übertreibend.

Der Rector nahm sich kaum die Zeit, diese Erzählung vollständig zu hören. Rasch ergriff er einen Stecken und eilte, von seinem Grimme übermannt, auf die bestürzte Gruppe der Knaben zu. Diese benahmen sich bei dem Anblicke der herrannahenden Gefahr auf sehr verschiedne Weise. Denn während die Stände, als sie den Stecken und den Rector sahen, zu lauter Füßen wurden, mit katzengleicher Behendigkeit eine niedrige Scheidemauer überklimmend und entrinnend, blieben die Alten, von Schreck gefesselt, stehn und erwarteten das Schicksal. Die Geschichte meldet hierauf von mehreren ausgetheilten und empfangnen Streichen.

Indessen war das vulcanische Feuer verglüht, der Conrector hatte eine Laterne herbeigeholt und auf die Stätte dieses Ereignisses niedergesetzt. Er und Hermann beluden sich mit den Verwundeten, die Frauen folgten, die Geschlagnen schlichen hinterher. Der Rector wollte ohne Wort und Gruß nachgehn; der Educationsrath hielt ihm aber beim Arme zurück, und hob folgende Rede an: Wahrheit, mein Freund, in allen Verhältnissen, unter jeder Bedingung! Das ist meine Maxime. Ich kann, ich werde sie auch heute Ihnen nicht verschweigen; ja, dieses unglückliche Ereigniß mahnt nur um so dringender, rückhaltlos mich auszusprechen, als es Sie zunächst am empfindlichsten berührt hat. Sie erfahren heute an einem schlagenden Beispiele, wohin die Richtung, welcher Sie mit starrer Consequenz sich und Andre eigneten, führt. Harmonie, Zusammenhang gebe der Seele das classische Alterthum? Ich sehe wenig von diesen schönen Eigenschaften an einem steckenbewaffneten zornigen Manne.

Hier warf der Rector den Stecken heftig fort, und wollte abermals gehn. Der Andre hielt ihn aber mit beiden Händen fest, und sprach also weiter: Sie sollen und müssen mich aushören; nicht sobald wird sich wieder eine gleichgünstige Gelegenheit ergeben. Wenig Besinnung verräth es schon, fremde Kinder in Gegenwart des Vaters

körperlich abstrafen zu wollen. Das überläßt man diesem wohl in jedem Falle, der eine so traurige Nothwendigkeit erfordern sollte. Nun aber, wie weiter? Der Gegenstand Ihrer Leidenschaft wird Ihnen entrückt, da fallen Sie völlig blind und unfrei diejenigen an, welche doch in Ihrem Sinne nur die Verleiteten, Schwachen sind. Allerdings erinnert dieser letzte Zug an ein classisches Muster, nämlich an den rasenden Ajax, wie er anstatt der Atriden die Schafe geißelt! Wer aber bei allem diesem Gebahren noch jenen spiritum Grajae tenuem Camenae säuseln hört, der hat schärfere Sinne als ich. Kommen wir nun auf unsre Zöglinge selbst! Denn „an ihren Früchten sollt Ihr sie erkennen", heißt es hier mit vollem Rechte. Unverletzt sind meine Söhne. Sie hüten sich wohl, ihre Nase über einen gährenden Feuerbrodel zu halten, was wirklich nur abgestumpften, auf der Sitzbank vermüfften Geschöpfen begegnen kann. Diese warten denn auch ruhig die ungerechte Züchtigung ab, während meine gewitzigten, frühpraktischen Gesellen, rasch wie die Hirsche, zu entrinnen wissen. Das kommt vom Vertrautsein mit allen vier Elementen. Sie haben selbst gesehn, mit welcher Schnelligkeit sie sich über die Mauer schwangen. Lassen Sie also, mein Freund, von einem Systeme, welches Ihnen und den Ihnen Angehörigen Welt und Leben verbaut. Nie ist es zu spät, zum Richtigen umzukehren.

Doch ist es zu spät, die Fortsetzung dieser Moralien zu vernehmen, sagte der Rector mit schneidender Kälte. Rechnen Sie es meinem Erstaunen zu, daß ich bis jetzt geduldig dem mein Ohr lieh, womit Sie einen Vater, dem die Kinder verbrannt sind, besprechen wollen. Apage! Das ist das letzte Wort zwischen uns. Wir sind geschiedne Leute. So ist es beschlossen. Stat alta mente repostum! —

Er nahm die Laterne auf und ging. Der Educationsrath blieb im Dunkel zwischen den Scheunen stehn.

Neuntes Kapitel.

Im Hause hatten unterdessen die Frauen und die jungen Leute um die Verletzten Sorge getragen. Nachdem Gesichter und Hände mit einem Schwamme gereinigt worden waren, sah man, daß der Schreck das Schlimmste gewesen sei. Außer versengten Augenbraunen und Haaren ließ sich kein Schaden erspähn. Die Rectorin schickte die Patienten zu Bett, die gleich den übrigen Knaben ganz verdutzt waren und kein Wort sprachen. Sie verbot ausdrücklich, den Arzt zu holen. Kaltes Wasser werde hier vollkommen genügen.

Als man sich zu Tisch setzte, stieß sie einen Seufzer über die leerbleibenden Plätze aus. Ihr Mann hatte sich eingeschlossen und wollte nichts essen, die Educationsräthin war denn doch auch fortgegangen. Der Conrector, welcher nach Art junger Schulleute zuweilen von auffallenden Grillen geplagt ward, nahm sich plötzlich eine willkührliche Eifersucht auf Hermann zu Kopfe, der an Niemand weniger dachte, als an Wilhelminen; genug aber, er war eifersüchtig und entfernte sich mit verdrießlichen Blicken, worauf Wilhelmine um die Erlaubniß bat, bei den kranken Knaben bleiben zu dürfen. So war aus einer Gesellschaft von neun Personen eine von dreien geworden, die durch weite Zwischenräume getrennt, an den beträchtlichen Tische Platz nahm. Ein großmächtiger Hecht ward aufgetragen, welcher der Rectorin neue Sorge machte, wie er von so wenigen Personen verspeiset werden solle. Dieser Bekümmerniß war indessen abzuhelfen, denn die beiden Patienten ließen durch Wilhelminen um ein Stück Fisch bitten, da sie außerordentlich hungrig seien.

Nach dem Essen blieb Hermann mit der Rectorin allein. Das Uebelste wäre, wenn der einfältige Besuv

Feindschaft stiftete, sagte sie. Das darf nicht sein. Zwar ist der Educationsrath ein Narr und hat meinen Alten ungeschickt behandelt, aber das Leben währt zu kurz, um nachzutragen. Also muß ich Versöhnung stiften und dazu sollen Sie den Mittelsmann machen. Sie gehn morgen in der Frühe zum Rath, und lassen fallen, mein Mann habe die ganze Nacht vor Schmerz über die Zwistigkeit kein Auge schließen können. Dann sagen Sie dasselbige vom Rath bei meinem Alten, und ich wette, sie sind noch vor Abend wieder gute Freunde. Man kann die Menschen auseinander lügen, aber glauben Sie mir, man kann sie auch eben so leicht zusammenlügen. Das Erste ist nicht meine Sache, das Zweite darf man sich schon erlauben.

Als Hermann einwenden wollte, er werde die aufgetragne Rolle nicht geschickt genug spielen, lachte ihm die Rectorin in das Gesicht. Versuchen Sie es nur immerhin, rief sie; Sie Neuling in solchen Händeln! Die Verlegenheit, welche er nach den ersten derartigen Worten der kurzangebundnen Frau in ihrer Gegenwart nicht mehr besiegen konnte, wuchs, und erreichte ihren Gipfel, als ihm jetzt ein Zettel des Rectors gebracht wurde, worin dieser ihn bat, morgen anstatt seiner mit den Primanern den Sophokles zu lesen, da er sich zu unwohl fühle, um die Lection abhalten zu können. Gott weiß es, Hermann verstand zu wenig Griechisch, um einem solchen Ansinnen gewachsen zu sein. Er reichte der Rectorin mechanisch den Zettel hin, die ihn lächelnd überlas, und dann sagte: Herr Schmidt, setzen wir uns.

Sie spielen Comödie mit uns, das ist nicht fein; Sie sind darob in Ungelegenheit gerathen, das macht mich geneigt, Ihnen zu helfen. Wozu dienen nur diese Winkelzüge? Warum kommen Sie, trotz ehrlicher Absichten, welche ich doch bei Ihnen voraussetzen muß, mit einem fremden Namen, wie der Betrüger Sinon in unser Haus. Sie sind nicht der Candidat Schmidt aus Leipzig, Sie heißen Hermann und wollen Cornelchen heirathen.

Hermann wußte vor Bestürzung nicht, wo er bleiben sollte. Ich bitte Sie wegen dieses Streichs tausendmal um Vergebung . . . Ich habe nichts Schlimmes im Sinne . . . Aber Sie irren sich . . . Es war nur dem Flämmchen zu Liebe . . . stotterte er.

Ach was Flämmchen! rief die Rectorin eifrig. Ein Feuer, welches den Herrn fünfzehn Meilen weit daher treibt, kann wohl eine Flamme heißen. Aber Ihr Benehmen ist für meinen schwachen Verstand zu spitz. Das arme Kind so in Verlegenheit zu setzen, das heißt einem jungen Herzen für seine unschuldige Neigung übel lohnen.

Verlegenheit? Herz? Neigung? Liebt Cornelie mich?

Sollten sie das nicht wissen? Sollten Sie ein Mischling sein von Schlauheit und Kindersinn, der nichts merkt? Nun ja, der Herr hat in jener Waldhütte ein Unheil angerichtet, er erschien dem armen Dinge wie ein Helfer und Heiland, und da er so ziemlich wohl gewachsen ist, ein Paar feurige Augen im Kopfe hat, und seine Worte sanft zu setzen weiß, so ward das Geschöpfchen darnach ganz still und schwermüthig, seufzte, und . . . ach es ist eine alberne Kindergeschichte, und recht thöricht von mir, daß ich das Alles Ihnen so gutmüthig hererzähle.

Fahren Sie fort, beste Frau, rief Hermann. Ich schwöre Ihnen bei Gott, ich bin aller dieser Dinge unkundig, aber Sie schenken Ihr Vertrauen keinem Bösartigen. Warum ist Cornelie hier?

Das ist ja eben das Tollste. Heut zu Tage fangen die Menschen früh an zu leben, Gott weiß, wie früh sie aufhören werden, wenn das so fortgeht. Die Kinder haben jetzt Leidenschaften, welche sich sonst erst mit dem zwanzigsten Jahre einstellten. Kurz, Ihr Vetter Ferdinand hat, ohne es zu wissen, sein Pflegeschwesterchen geliebt, als Sie, der Störenfried dazwischen traten, und nun ergriff den Jungen, den mein Alter vermuthlich noch nicht nach Secunda setzen würde, eine unbändige Eifersucht, die zu den ärgsten Dingen geführt haben muß, wiewohl Ihre Tante

mir darüber nichts Näheres geschrieben hat. Aber wie ich aus abgebrochnen Reden Corneliens schließe, so hatte der Knabe einmal gegen sie ein Messer erhoben. Die Eltern sahen sich genöthigt, das Mädchen auf einige Zeit zu entfernen, bis sich weiterer Rath finden wird.

Sie haben mir Ereignisse mitgetheilt, welche ich nicht von fern ahnen konnte, sagte Hermann nach einigem Schweigen. Nur ein sonderbarer Zufall hat dieses Zusammentreffen mit Cornelien herbeigeführt. Doch warum nenne ich Zufall, was vielleicht die höchste, die heiligste Schickung meines Lebens ist?

Er berichtete ihr hierauf den Zusammenhang der Sachen, und da er die Wahrheit sprach, so mußte er Glauben finden. Die Rectorin schien sehr verdrießlich über diese Entdeckung zu sein, und kündigte ihm, offen, wie sie in Allem war, an, daß er am besten thun werde, morgenden Tages abzureisen. Aber Hermann fühlte, daß für ihn zu Wichtiges auf dem Spiele stehe, um die nächsten Entscheidungen durch Empfindlichkeit zu verscherzen. Er bezwang sich, wußte der Rectorin so viel Kindlich-Schmeichelndes zu sagen, bat so dringend, ihm doch nur Zeit zu lassen, daß er sich besinnen, zu dem entschließen könne, wovon vielleicht sein ganzes Glück abhange, daß er weniger liebenswürdiger hätte sein müssen, um eine alte Frau nicht umzustimmen. Mit einem derben Schlage auf die Schulter, ärgerlichen Worte aber freundlichen Gesichte verließ sie ihn.

Als er allein war, warf er sich in einen Lehnstuhl, und ließ seiner innern Bewegung Raum. Aus dem formlosen Gedränge wunderbarer Vorstellungen entwickelte sich endlich ein lieblich-entzückendes Bild, mit dessen Ausmalung er noch beschäftigt war, als Cornelie, das Nachtlicht in der Hand, ins Zimmer trat. Er saß in einer beschatteten Ecke, so daß sie ihn nicht bemerkte. Was er schon am Tage nach jeder Beschäftigung, sie mochte noch so reinlich sein, von ihr gesehn hatte, sie that es auch jetzt. Den

Hahn des Wasserkrähnchens am Fenster aufdrehend, netzte sie ihre Finger und trocknete sie dann sorgfältig ab. Es war Hermann, als ob eine leichte Röthe ihre Augenwimpern säume, da sie zufällig das volle Antlitz nach der Seite wandte, wo er sich befand. Sie prüfte Fenster und Läden, ob sie verschlossen seien, hing die Schlüsseln in das Wandschränkchen und entfernte sich.

Hermann war, wie in zwei Hälften getheilt. Die sichtliche Erscheinung hatte das Bild, womit er beschäftigt gewesen war, zerstört; sie war anders, als jenes. Er wußte unter Beiden nicht zu wählen.

Zehntes Kapitel.

In jedem Hause, besonders in bürgerlichen, wo ein enges Zusammensein manche Reibung erzeugt, sammelt sich von Zeit zu Zeit allerhand Gährstoff, der denn zu Ausbrüchen des Verdrusses zwischen den Ehegatten oder den Eltern und Kindern nothwendigerweise führen muß. Dann wird wieder Friede geschlossen, den alle Theile für einen ewigen halten, obgleich die Verhältnisse bleiben, wie sie sind.

Am besten ist es, wenn jener Gährstoff, durch eine Berührung von außen entzündet, sich nach außen entladen kann. Auch unter dem Dache des Rectors hatten verschiedne Meinungen über Häusliches, Kindererziehung und dergleichen ein gewisses Mißbehagen hervorgebracht, welches freilich dem Fremden nicht gleich sichtbar ward. Dazu kam die Angelegenheit mit der Todeserklärung des verschollnen Sohnes und das Verhältniß Wilhelminens zum Conrector, welches Mann und Frau nicht mit denselben Augen ansah. Letztre, wie alle Frauen, Anhängerin der

mir darüber nichts Näheres geschrieben hat. Aber wie ich aus abgebrochnen Reden Corneliens schließe, so hatte der Knabe einmal gegen sie ein Messer erhoben. Die Eltern sahen sich genöthigt, das Mädchen auf einige Zeit zu entfernen, bis sich weiterer Rath finden wird.

Sie haben mir Ereignisse mitgetheilt, welche ich nicht von fern ahnen konnte, sagte Hermann nach einigem Schweigen. Nur ein sonderbarer Zufall hat dieses Zusammentreffen mit Cornelien herbeigeführt. Doch warum nenne ich Zufall, was vielleicht die höchste, die heiligste Schickung meines Lebens ist?

Er berichtete ihr hierauf den Zusammenhang der Sachen, und da er die Wahrheit sprach, so mußte er Glauben finden. Die Rectorin schien sehr verdrießlich über diese Entdeckung zu sein, und kündigte ihm, offen, wie sie in Allem war, an, daß er am besten thun werde, morgenden Tages abzureisen. Aber Hermann fühlte, daß für ihn zu Wichtiges auf dem Spiele stehe, um die nächsten Entscheidungen durch Empfindlichkeit zu verscherzen. Er bezwang sich, wußte der Rectorin so viel Kindlich-Schmeichelndes zu sagen, bat so dringend, ihm doch nur Zeit zu lassen, daß er sich besinnen, zu dem entschließen könne, wovon vielleicht sein ganzes Glück abhange, daß er weniger liebenswürdiger hätte sein müssen, um eine alte Frau nicht umzustimmen. Mit einem derben Schlage auf die Schulter, ärgerlichen Worte aber freundlichen Gesichte verließ sie ihn.

Als er allein war, warf er sich in einen Lehnstuhl, und ließ seiner innern Bewegung Raum. Aus dem formlosen Gedränge wunderbarer Vorstellungen entwickelte sich endlich ein lieblich-entzückendes Bild, mit dessen Ausmalung er noch beschäftigt war, als Cornelie, das Nachtlicht in der Hand, ins Zimmer trat. Er saß in einer beschatteten Ecke, so daß sie ihn nicht bemerkte. Was er schon am Tage nach jeder Beschäftigung, sie mochte noch so reinlich sein, von ihr gesehn hatte, sie that es auch jetzt. Den

Hahn des Wasserkrähnchens am Fenster aufdrehend, netzte sie ihre Finger und trocknete sie dann sorgfältig ab. Es war Hermann, als ob eine leichte Röthe ihre Augenwimpern säume, da sie zufällig das volle Antlitz nach der Seite wandte, wo er sich befand. Sie prüfte Fenster und Läden, ob sie verschlossen seien, hing die Schlüsseln in das Wandschränkchen und entfernte sich.

Hermann war, wie in zwei Hälften getheilt. Die sichtliche Erscheinung hatte das Bild, womit er beschäftigt gewesen war, zerstört; sie war anders, als jenes. Er wußte unter Beiden nicht zu wählen.

Zehntes Kapitel.

In jedem Hause, besonders in bürgerlichen, wo ein enges Zusammensein manche Reibung erzeugt, sammelt sich von Zeit zu Zeit allerhand Gährstoff, der denn zu Ausbrüchen des Verdrusses zwischen den Ehegatten oder den Eltern und Kindern nothwendigerweise führen muß. Dann wird wieder Friede geschlossen, den alle Theile für einen ewigen halten, obgleich die Verhältnisse bleiben, wie sie sind.

Am besten ist es, wenn jener Gährstoff, durch eine Berührung von außen entzündet, sich nach außen entladen kann. Auch unter dem Dache des Rectors hatten verschiedne Meinungen über Häusliches, Kindererziehung und dergleichen ein gewisses Mißbehagen hervorgebracht, welches freilich dem Fremden nicht gleich sichtbar ward. Dazu kam die Angelegenheit mit der Todeserklärung des verschollnen Sohnes und das Verhältniß Wilhelminens zum Conrector, welches Mann und Frau nicht mit denselben Augen ansah. Letztre, wie alle Frauen, Anhängerin der

Natur, wollte die Verbindung, Ersterer, sein System über jede menschliche Beziehung setzend, gönnte dem mittelalterlichen Jünglinge nichts, am wenigsten ein Frauenzimmer, woran er selbst einen fast väterlichen Antheil nahm.

Nun waren durch den feuerspeienden Berg und den Zwist der beiden Familienhäupter alle verborgnen Fermente entbunden und aufgezehrt worden. Es bedurfte der Unterhandlungen, welche die Rectorin in Hermanns Hand hatte legen wollen, nicht einmal, um die Versöhnung herbeizuführen. Am frühen Morgen war nach vorausgesandtem herzlichen Schreiben der Educationsrath zum Rector gekommen, und hatte aufrichtig um Verzeihung gebeten, die ihm denn auch mit einem lateinischen Verse gewährt worden war. Der Rector fühlte sich hierauf hergestellt, und hielt wohlgemuth seine griechische Stunde ab, so daß unser Freund vor den Schülern nicht zu Schanden zu werden brauchte. Eine große Heiterkeit verbreitete sich über das Haus, man erwies einander kleine Aufmerksamkeiten, verhielt sich über die streitigen Punkte schonender, und nur die Kinder wurden, wie zuweilen die Völker, die Opfer dieses Friedensschlusses; man nahm sie nämlich von beiden Seiten unter die geschärfteste Aufsicht, um die Gelegenheit zu neuem Hader zu vermeiden.

Hermann waren von der Rectorin, die gern in allen Stücken Fristen festsetzte, drei Tage des Verweilens zugestanden worden. Er war viel außer dem Hause, hatte Bekanntschaft mit dem Conrector gemacht, welcher wieder von seinem Verdachte zurückgekommen war, ließ sich alte Sagen erzählen, und suchte sich auf alle Weise zu zerstreun. Die Eröffnungen seiner Wirthin hatten ihn in eine gespannte, peinlich=süße Lage versetzt. Der unvermuthete Anblick einer weiblichen Neigung hat, wir dürfen uns des Ausdrucks bedienen, etwas Erschreckendes. Die Natur, welche verlangt, daß des Mannes Gefühl, ausgesprochen, erst jene Blüthe hervorrufen soll, kehrt sich in einem solchen Falle um, aber, anstatt den Gräuel zu enthüllen, deckt

sie das verborgne Schöne auf. Was Wunder, wenn dann die Sinne des Anschauenden in Wonne und Graus durch einander schwanken!

Hermann fragte sich hundertmal des Tages über sein Herz aus; es wollte ihm keine Antwort geben. Was vorher so nahe gelegen hatte, schien nun durch Entdeckungen, die es noch näher bringen sollten, weit, weithin entrückt zu sein. Er fühlte ein Bedürfniß, beständig um Cornelien zu sein, und wenn er sie sah, so wich er ihr doch lieber aus. Seine Unruhe ward durch die ihrige noch vermehrt, sie war, wenn sie mit ihm zusammen sein mußte, augenscheinlich verlegen, ja traurig. Die Rectorin schien sich um beide nicht zu bekümmern.

Ein geringfügiger Umstand entschied endlich seine Empfindung. Auf einer Commode sah er Schreibbücher liegen, auf denen Corneliens Name stand. Er öffnete eins; in scharfen und doch unsichern Zügen waren allerhand Sprüche und Vorschriften copirt, am häufigsten der Satz: Wer zu rasch nach dem Ziele läuft, bricht unterwegs den Fuß. Draußen hörte er ein Geräusch, und sah, durch's Fenster blickend, die Knaben des Rectors mit Cornelien im Garten Haschen spielen. Eine Kälte, die ihm wohlthat, breitete sich durch seine Brust. Sie ist noch ein Kind, sagte er für sich. Mein Verhältniß zu ihr wäre gemacht, unnatürlich, erzwungen. Das Beste wird sein, zu schweigen und zu reisen.

Er war ein paar Straßen auf und abgegangen, um seinen Vorsatz recht reif zu denken, als ihm zunächst dem Thore der Hirt begegnete. Bester Herr, rief dieser, wie gut, daß ich Sie treffe! Wenn es Ihnen nichts verschlägt, so kommen Sie auf ein Stündchen hinaus. Ich glaube, Sie könnten da durch Zureden etwas Gutes stiften.

Was ist, Alter? fragte Hermann.

Lieber Gott, der Fremde mit dem großen Hute, den Sie bei mir gesehn haben, und der seinen Namen durchaus nicht nennen will, macht mir viel Noth. Seine we-

nigen Groschen sind aufgezehrt, nun wollte ich ihm gern noch weiter borgen, aber er will fort, und wenn ich ihn frage, wohin? so zuckt er die Achseln und macht so sonderbare Gebärden, daß mir angst und bange wird.

Habt Ihr keine Vermuthung, wer er ist?

Ach, sagte der Hirte, Vermuthung genug, im Grunde weiß ich es wohl schon. Ich habe ein Historienbuch, das lese ich des Winters richtig durch, darin steht ein großer Vogel abgemalt, der steckt seinen Kopf weg, und meint, dann sehe ihn Niemand. So ist's mit dem Unglücke, es meint, wenn es nur den Kopf verberge, werde es für Jedermann unsichtbar. Aber im Gegentheil, dann merkt man erst, wie Hase läuft.

Ihr hättet ihn sollen vermögen, zum Rector zu gehn; sagte Hermann.

Habe ich es denn nicht vom Morgen bis zum Abend versucht? rief der Hirt. Aber dann fährt er mich an und brummt: was er bei dem Rector solle? und hinterher stürzen ihm die Thränen aus den Augen. Ich sage es ja immer, das Vieh ist vernünftiger als die Menschen, da schreit doch jedes Zicklein, wenn es sich verloren hat, nach seiner Alten, und läuft zu ihr, wenn es sie wieder erblickt.

Was wolltet Ihr denn jetzt hier in der Stadt? fragte Hermann.

Den alten Leuten die Sache ansagen, erwiederte der Hirte. Aber unterwegs fiel mir ein, ich könne mich doch irren und nur unnütze Freude verursachen, oder wenn es auch richtig sei, so brächte ich es doch vielleicht nicht auf die rechte Art an, und kurz, es ist mir lieb, daß ich Sie gefunden habe; Sie werden wohl eher hierin Bescheid wissen.

Hermann war gern bereit, mit dem Hirten nach seiner Hütte zu gehn. Vor dem Thore kam der Conrector auf seinem gewöhnlichen Abendspaziergange daher geschritten; leider durfte Hermann seine Begleitung nicht ablehnen, um kein Aufsehn zu erregen. Er dachte noch darüber nach, wie

er sich von ihm wieder losmachen solle, als sie schon vor dem Hirtenhause anlangten.

Der Fremde saß auf der Bank unter den Birken, wieder, wie früher, den breitkrempigen Hut tief in das Gesicht gedrückt. Als er Menschen kommen sah, wollte er aufstehn, und sich in die Hütte begeben. Bleiben Sie, sagte der Conrector, wir müssen sonst auch vorübergehn, und wir wollten uns gern hier ein wenig ausruhn.

Meine Nähe kann Niemand erfreulich sein, erwiederte der Fremde.

Sie sollten uns etwas von Ihren Abentheuern erzählen, sagte der Schulmann. Was hat Sie so lange in Spanien zurückgehalten? Warum kehrten Sie nicht gleich nach den Friedensschlüssen heim? Es muß eine wunderbare Empfindung für Sie sein, das Land, welches Sie unter dem Faustdrucke des Despotismus betäubt verließen, nun verjüngt, im fröhlichen Regen aller Kräfte wiederzusehn.

Mein Herr, versetzte der Fremde, ich weiß von dieser wunderbaren Empfindung, wie Sie sich ausdrücken, wenig zu sagen. Ich hörte überall nur, wo ich einkehrte, wie ehedem, über die schlechten Zeiten klagen.

Das ist der Widerhall von dem Liede der Demagogen, antwortete der Conrector kaltblütig, indem er sich mit Behaglichkeit zurecht setzte und seine Pfeife anzündete; denn er rauchte, wie der Rector, außer den Schulstunden fast beständig. — Wir sind Deutsche worden, treu, fromm, guter Art, in aller löblichen Kunst und Wissenschaft fleißig. Welch ein Abstand zwischen Sonst und Jetzt! Es giebt wirklich Erscheinungen in der Menschenwelt, die Einem das, was die Sagas von Zauber und Verblendung melden, ganz glaublich und natürlich darstellen. Wie wäre es ohne einen solchen Zauber gedenkbar, daß ein kleiner, unansehnlicher Mensch, dem die Tücke aus den Augen blickte, von einer altberüchtigten Insel her, die Menschen, Völker, Fürsten auf seine Seite bringen konnte, obgleich ein Jeder wußte, daß er von ihm hintergangen werde.

Hermann erinnerte halblaut den Andern, daß dieses Gespräch dem Fremden schwerlich angenehm sein werde, Jener aber war im Eifer, ließ sich nicht stören und rief: Wer deutsche Luft athmet, muß deutsch Wort vernehmen können. Wer an seinem Vaterlande, dem Erobrer zu Liebe, ein Verräther werden konnte, muß sich jetzt selbst seines Irrthums schämen, blieb noch ein Funken richtigen Gefühls in ihm.

Der Fremde rückte unruhig hin und her und rief: Mein Herr, es ist leicht, hinterher zu richten! Vaterland! Wir sind beide nicht alt genug, um viel von der Zeit zu wissen, die jener Periode vorherging, welche Sie die verblendete zu nennen belieben. Doch scheinen Sie noch jünger zu sein, als ich. Vaterland! Ich erinnre mich, daß man an das Vaterland nur dachte, wenn die Soldaten Gassen laufen mußten, wenn die Accisebeamten am Thore visitirten, oder wenn der Edelmann dem Bürgerlichen vorgezogen wurde. Sicherlich hat man in der Verbannung, im Elende Zeit genug, Jugendträume, die in bittre Wirklichkeit ausgingen, zu beweinen, aber glauben Sie mir, der Zauber, den die Größe ausübt, ist noch nicht der schlimmste! Wir sind die Geschlagnen, die Besiegten! Nun gut, so lasse man uns. Aber man denke nur nicht, daß man selbst so ganz und gar in neuen Häuten lebe. Ich komme aus der Fremde, bin unbekannt mit den jetzigen Verhältnissen, aber ich meine immer, nach einer großen Tyrannei kann nichts Andres, als die Tyrannei der Kleinen oder ein wildes Getreibe befreiter Knechte folgen.

Das spricht ein . . . versetzte der Conrector. Aber freilich sind für manche Menschen die Zeiten schlecht, denn die Landläufer haben keine Hoffnung mehr, Glück zu machen.

Landläufer! rief der Fremde außer sich, sprang auf den Conrector zu, gab ihm einen Faustschlag, daß er zu Boden stürzte, schlug sich dann, als ob er diesen Ausbruch bereue, heftig an die Stirn, und stürzte in die Hütte. Hermann, obgleich erschreckt von dem Vorgefallnen, konnte

den Conrector kaum bedauern, überließ ihn dem Hirten, und folgte dem Zornigen. Diesen fand er eifrig beschäftigt, sein Bündelchen zu schnüren, wobei er einmal über das andre ausrief: Ich muß fort, weit, weit, bis ans Ende der Welt!

Das sollen Sie nicht, sagte Hermann. Aber wie konnten Sie sich so vergessen?

Einen Landläufer nannte der harte Vater mich, wenn ich mich über den lateinischen Schriftstellern nicht zu Tode quälen wollte; mit diesem Worte hat er mich endlich hinter die Adler, in die Schlacht, in die Bergwerke gejagt; ich kann es nicht hören, ohne daß es dem, der es ausstößt, übel bekommt.

Es ist mir lieb, daß es jetzt dahin geführt hat, Sie mir zu entdecken, versetzte Hermann. Stehen Sie von Ihrem unglückseligen Entschlusse ab, und kommen Sie mit mir zu den Eltern, denen ein gütiges Geschick Sie erhalten hat.

Der Fremde ergoß sich hierauf in wilden, höhnischen Reden. Hermann ließ aber nicht ab, ihm freundlich zuzusprechen, und brachte es wirklich dahin, daß Jener sich etwas beruhigte. Er machte ihm begreiflich, daß es wenigstens unnütze Plage sei, im Dunkel fortzustürmen, und daß er morgen am hellen Tageslichte ja noch Alles thun könne, was er wolle. Der Hirte kam, nachdem er den Conrector draußen abgefertigt hatte, auch in die Hütte, zündete seine Lampe an, und nun gewahrte Hermann erst das Antlitz des Fremden. Es schien völlig blutlos zu sein, der Schädel, nur von Haut bedeckt, sah todtenkopfähnlich aus; dünne, erbleichte, ja ins grünliche spielende Haare umsäumten den Scheitel. Hermann fuhr unwillkührlich zurück, indessen faßte er sich, und folgte der Einladung des Hirten, der beide freundlich bat, mit ihm vorlieb zu nehmen. Sie setzten sich um den Tisch, der Hirte trug eine große Schüssel dampfender Kartoffeln auf, holte etwas geräuchertes Fleisch aus dem Schornstein, und da zufällig einige Flaschen Wein

von einem neulichen Schmause der beiden Familien bei ihm stehen geblieben waren, so fehlte diesem einfachen Mahle auch das Getränk nicht. Jeder zog sein Messer aus der Tasche, Gabeln waren unnöthig, zwei Gläser ließen sich auftreiben; der Hirt trank aus einem Topfe.

Der Fremde war, nachdem sein Incognito aufgehört hatte, zutraulich geworden, und erzählte den beiden Andern eine wunderbare Gefangenschafts- und Rettungsgeschichte. Im Anfange hatte sie noch Aehnlichkeit mit dem, was viele auf jenem furchtbaren Zuge erdulden mußten, dann aber berichtete er etwas, was, nach unsern Verhältnissen angesehn, fast unglaublich klang. Als der Friede geschlossen worden war, befand er sich schon mit einer großen Menge von Unglücksgenossen auf dem Heimwege. Da traf in einem wüsten Landstädtchen, in entgegengesetzter Richtung ziehend, ein Transport schwerer Verbrecher mit ihnen zusammen. Beide Colonnen machten an dem Orte Rast. In der Nacht entsprang einer der gefährlichsten Verbrecher; der Führer des Transports, besorgt vor der harten Strafe, welche seiner Nachlässigkeit drohte, ergriff ein schändliches Mittel, sich zu retten. Er wußte den unglücklichen Kriegsgefangnen mit List an sich zu locken, an einen abgelegnen Ort sprangen ein Paar Helfershelfer herzu, er wurde geknebelt, in Eisen geschmiedet, und als der Tag graute, befand er sich unter Räubern und Mördern auf dem Wege nach Sibirien. Vergebens war sein Toben, sein Widerstand; Mißhandlungen besiegten diesen. Keine Behörde konnte oder wollte ihn verstehn, die Menschen, welche in den Dörfern und Städten, durch die der Zug ging, am Wege standen, sahn in seinen Gebärden nur den Trotz eines unfügsamen Missethäters; so ging es Werst für Werst weiter, bis das unselige Ziel erreicht war.

Welche Gräuel nun da unten in der Nacht der Bergwerke sich begaben, wollen wir, um die Gemüther unsrer Leser nicht zu ängstigen, verschweigen. Wie es ihm dennoch gelungen, sich zum Lichte wieder emporzuschwingen,

darüber glitt der Fremde selbst einigermaßen hinweg. Er sprach von einem Aufseher, den er überwältigt habe. Aber ein Zittern der Stimme, ein unheimliches Zucken der Augenwimpern deutete an, daß eine blutige That dabei vorgefallen sein mochte. Die nun folgende Flucht durch die ungeheuren Wald- und Grassteppen erinnerte an Mazeppas Abentheuer. Mit einer tartarischen Horde, welcher er Dienste leisten konnte, drang er bis an die Grenzen Europas. In Kasan fand er einen alten, durch Liebesgeschick auf dem fremden Boden zurückgehaltnen Kriegsgefährten, der ihn mit Geld, Wäsche und Paß ausstattete.

Der Hirte vergaß bei dieser Erzählung Essen und Trinken, starrte den Fremden mit offnem Munde an und schlug die harten Hände vor Verwundrung einmal über das andre zusammen. Hermann hatte eigentlich einen Widerwillen gegen solche grelle Geschichten, in welchen das Menschliche kaum noch wahrzunehmen ist. Er hörte nur zu, um den Fremden im Fluß zu erhalten, schenkte ihm fleißig ein, und dachte darüber nach, wie er Jenen mit seiner Familie wieder vereinigen solle. Denn dazu glaubte er vom Schicksal offenbar berufen zu sein.

Eilftes Kapitel.

Als daher der verschollne Sohn auserzählt hatte, der Wein getrunken und Mitternacht herangekommen war, fragte er, um einzulenken: Warum haben Sie Ihren Eltern nicht früher Nachricht von sich gegeben?

Ich schrieb ihnen aus Polen; der Brief muß nicht angekommen sein, versetzte der Fremde mit einer wilden Gleich-

von einem neulichen Schmause der beiden Familien bei ihm stehen geblieben waren, so fehlte diesem einfachen Mahle auch das Getränk nicht. Jeder zog sein Messer aus der Tasche, Gabeln waren unnöthig, zwei Gläser ließen sich auftreiben; der Hirt trank aus einem Topfe.

Der Fremde war, nachdem sein Incognito aufgehört hatte, zutraulich geworden, und erzählte den beiden Andern eine wunderbare Gefangenschafts- und Rettungsgeschichte. Im Anfange hatte sie noch Aehnlichkeit mit dem, was viele auf jenem furchtbaren Zuge erdulden mußten, dann aber berichtete er etwas, was, nach unsern Verhältnissen angesehn, fast unglaublich klang. Als der Friede geschlossen worden war, befand er sich schon mit einer großen Menge von Unglücksgenossen auf dem Heimwege. Da traf in einem wüsten Landstädtchen, in entgegengesetzter Richtung ziehend, ein Transport schwerer Verbrecher mit ihnen zusammen. Beide Colonnen machten an dem Orte Rast. In der Nacht entsprang einer der gefährlichsten Verbrecher; der Führer des Transports, besorgt vor der harten Strafe, welche seiner Nachlässigkeit drohte, ergriff ein schändliches Mittel, sich zu retten. Er wußte den unglücklichen Kriegsgefangnen mit List an sich zu locken, an einen abgelegnen Ort sprangen ein Paar Helfershelfer herzu, er wurde geknebelt, in Eisen geschmiedet, und als der Tag graute, befand er sich unter Räubern und Mördern auf dem Wege nach Sibirien. Vergebens war sein Toben, sein Widerstand; Mißhandlungen besiegten diesen. Keine Behörde konnte oder wollte ihn verstehn, die Menschen, welche in den Dörfern und Städten, durch die der Zug ging, am Wege standen, sahn in seinen Gebärden nur den Trotz eines unfügsamen Missethäters; so ging es Werst für Werst weiter, bis das unselige Ziel erreicht war.

Welche Gräuel nun da unten in der Nacht der Bergwerke sich begaben, wollen wir, um die Gemüther unsrer Leser nicht zu ängstigen, verschweigen. Wie es ihm dennoch gelungen, sich zum Lichte wieder emporzuschwingen,

darüber glitt der Fremde selbst einigermaßen hinweg. Er sprach von einem Aufseher, den er überwältigt habe. Aber ein Zittern der Stimme, ein unheimliches Zucken der Augenwimpern deutete an, daß eine blutige That dabei vorgefallen sein mochte. Die nun folgende Flucht durch die ungeheuren Wald- und Grassteppen erinnerte an Mazeppas Abentheuer. Mit einer tartarischen Horde, welcher er Dienste leisten konnte, drang er bis an die Grenzen Europas. In Kasan fand er einen alten, durch Liebesgeschick auf dem fremden Boden zurückgehaltnen Kriegsgefährten, der ihn mit Geld, Wäsche und Paß ausstattete.

Der Hirte vergaß bei dieser Erzählung Essen und Trinken, starrte den Fremden mit offnem Munde an und schlug die harten Hände vor Verwundrung einmal über das andre zusammen. Hermann hatte eigentlich einen Widerwillen gegen solche grelle Geschichten, in welchen das Menschliche kaum noch wahrzunehmen ist. Er hörte nur zu, um den Fremden im Fluß zu erhalten, schenkte ihm fleißig ein, und dachte darüber nach, wie er Jenen mit seiner Familie wieder vereinigen solle. Denn dazu glaubte er vom Schicksal offenbar berufen zu sein.

Eilftes Kapitel.

Als daher der verschollne Sohn auserzählt hatte, der Wein getrunken und Mitternacht herangekommen war, fragte er, um einzulenken: Warum haben Sie Ihren Eltern nicht früher Nachricht von sich gegeben?

Ich schrieb ihnen aus Polen; der Brief muß nicht angekommen sein, versetzte der Fremde mit einer wilden Gleich-

gültigkeit. Stoßen Sie mit mir in diesem Reste an! Es lebe der Krieg, es lebe das Vagabundiren!

Das ist ein schlechter Toast, versetzte Hermann. Lassen Sie uns nun ein vernünftiges Wort reden. Wie lange wollen Sie in der Irre umherschweifen? Eltern, Geschwister, Freunde, Familie werden Ihnen wiedergegeben, darf ich Sie den Ihrigen ankündigen?

Das wäre Schade um die schöne Bibliothek, die der gute Vater sich dann nicht anschaffen könnte, und um das zarte Liebesbündniß zwischen dem Schulfuchse und der alten Jungfer. Nein, mein Herr, hüten wir uns vor thörichten Streichen. Zehn Jahre Abwesenheit sind in der That wie der Tod; warum soll ein Gespenst die Lebenden erschrecken?

Ich fühle, daß Sie von Manchem, was Sie sahen und hörten, verletzt sein müssen, sagte Hermann. Aber erwägen Sie die Gewalt der Umstände, vertrauen Sie auf die Kraft der Natur. Ihre Angehörigen haben Sie als todt beweint. Wie sollten wir armen Menschen überhaupt fortbestehn können, wenn uns nicht die traurige Fähigkeit gegeben wäre, zu vergessen? Ist aber mit diesem öden Vermögen der Kreis unsres Wesens umschrieben, das Innerste unsrer Seele ausgedrückt? Lassen Sie uns also auch in diesem Falle fröhlich auf die heilige Empfindung baun, der das Grab seinen Raub wieder giebt, für welche ein Wunder geschieht nicht ein erzähltes, nein, ein wirkliches.

Das sind Alles nur Redensarten, sagte der Fremde, bedächtig sein Glas ausschlürfend. Die Wunder darf man nicht zu nahe besehn, so ein tausend Jahre weit weg nehmen sie sich trefflich aus. Es giebt Nöthe, mein Herr, welche nicht beten lehren. Vater und Mutter muß man ehren, so lange sie Einem etwas zu essen geben, aber in Nertschinsk helfen sie uns blutwenig.

Kein Schaf spräche so unvernünftig, wenn es das Maul aufthäte, sagte der Hirte leise zu Hermann. Lassen Sie ihn in Gottes Namen laufen, er ist nichts Beßres werth. Dann streckte er sich auf sein Lager, murmelte

ein Vaterunser und schlief ein, denn er war müde vom ungewohnten Weine.

Hermann ergriff der Bekehrungseifer, er machte den Fremden auf das Frevelhafte solcher Reden aufmerksam und beschwor ihn, sich seinen letzten Trost nicht zu zerstören. Aber Jener unterbrach ihn ungestüm und rief: Junger Sittenprediger, was haben Sie erfahren, daß Sie mitreden dürfen? O mein Herr, mein Herr, Sie wissen nicht, was einem Menschen auszukosten gegeben werden kann. Ich dachte, als ich befreit war, nun sei das Elend vorbei, ich könne auch wieder glücklich sein, und leben, wie andre Menschen. Aber das Schlimmste sollte ich nicht in Sibirien gelitten haben, hier in der lieben deutschen Heimath mußte ich es erfahren. Sie haben ganz Recht; daß Eltern endlich sich über ein todtgeglaubtes Kind beruhigen, daß eine Geliebte neue Bande sucht, es ist nichts Besondres und steht zu verzeihn. Aber daß uns Qualen auferlegt werden können, welche uns zu lebenden Schemen machen, und die Kraft zur Empfindung in uns aufzehren, das möchte ich nicht zu verantworten haben, wenn ich das Weltregiment führte.

Und doch brach diese Empfindung sehr lebhaft hervor, als Sie das alte Band, welches Wilhelminen an sie knüpfte, zerrissen sahn; sagte Hermann.

Sie irren, versetzte der Fremde. Wilhelmine ist mir ganz gleichgültig geworden, ich wüßte nicht, wie ich mich noch überwinden könnte, ihr einen Kuß zu geben. Sie hat gealtert, und sieht, wie mich dünkt, etwas einfältig aus. So geht mir's auch mit den Eltern. Der pedantische Vater, die schwatzende Mutter — ich empfand wirklich eine Art von Widerwillen, als ich ihre Gestalten erblickte. Sie könnten alle jetzt todt vor mir liegen, ohne daß mir eine Thräne in das Auge träte. Darum ist es nicht gut, nach Rußland zu ziehn und in die Bergwerke zu gerathen. Daß ich aufschrie, als der Schulmensch Wilhelminen umarmte, war keine Eifersucht, nein, es war Schmerz um mich selbst.

Ich saß dem Vater, der Mutter, der Braut gegenüber, und fühlte doch keine Neigung, aufzuspringen, ihnen zu Füßen zu fallen. Das hatte lange schon in Kopf und Herz gewühlt, endlich ward mir's zu stark, die Natur machte sich in einem Laute der Pein Luft. Die Erinnrung bleibt dem Menschen; mein Gedächtniß sagte mir, daß ich nicht aus der Erde gewachsen sei, sondern von Wesen meines Gleichen abstamme, diese Vorstellungen lenkten meine Schritte der Heimath zu. Aber als ich die Wirklichkeit vor mir sah, erkannte ich, daß ich nur noch, so zu sagen, in der Theorie Sohn, Bruder, Liebhaber sei. In meines Vaters Haus gehe ich nimmer. In Neapel, Piemont, am Aegaeischen Meere giebt es, wie ich höre, tapfre Arbeit, dort will ich mir Brod suchen, gleichviel auf welcher Seite. Und so sei denn diese Neige dem Gräuel der Verwüstung als Libation dargebracht; ein würdiges Opfer für eine solche Gottheit, die einzige, welche ich anerkenne.

Er stand auf, schnellte den Rest des Weins aus seinem Glase auf die Erde, und warf das Glas zum Fenster hinaus. Hermann trennte sich ohne Abschied von dem verwilderten Menschen, hinter dessen wüsten Worten er dennoch etwas Besseres wahrzunehmen glaubte. Seine Meinung, daß wir uns immer nur innerhalb der uns gezognen Kreise, im Guten, wie im Bösen bewegen, und daß Alles, was darüber hinauszugehn scheint, eben nur Schein ist, stand zu fest. Nach dieser Meinung wollte er verfahren.

Er tastete sich durch Gebüsche auf engen Wegen in die Stadt zurück, worin eben der Wächter Eins abrief. Das Haus seiner Gastfreunde war verschlossen, und schon meinte er die Nacht auf dem Steinpflaster zubringen zu müssen, als er sich des niedrigen Mäuerchens an den Scheunen erinnerte, über welches die Söhne des Educationsraths so behend entsprungen waren. Ueberzeugt, daß ihm nicht mißglücken werde, was den Knaben gelungen war, suchte er, durch ein Nebengäßchen schreitend, den freien Platz auf, von dem das Mäuerchen den Raum zwischen jenen Wirth-

schaftsgebäuden abschied. Er sah ein Licht im Hofe, erklimmte die Mauer, und war froh, noch Jemand wach zu finden, der ihm das Haus öffnen könnte.

Das Licht brannte in Corneliens nach hinten hinaus zu ebner Erde belegnen Stübchen. Er blickte hinein, und sah sie mit gerungnen Händen weinend umhergehn. Sie setzte sich zuweilen, und stützte ihr Haupt schmerzlich auf, doch schien es sie nicht an einem Orte zu leiden, immer erhob sie sich wieder und begann von Neuem ihre unruhvolle Wanderung. Hermann pochte an's Fenster und rief leise ihren Namen. Sie erschrak, fragte ängstlich: Wer ist da? und schauderte wie entsetzt zusammen, da er etwas lauter Antwort gab. Vergebens rief er ihr zu, sich doch zu besinnen, er sei es ja, aus Zufall so verspätet, sie möge ihm öffnen. Sie stand bleich, zitternd da, und er mußte jeden Augenblick besorgen, daß sie umsinken werde. Was sollte er thun? die Thür nach dem Hofe war verriegelt, er drückte am Fenster, nur angelehnt, gab es nach, leicht schwang er sich in das Zimmer. Er hatte eben noch Zeit, Cornelien aufzufangen, die ohnmächtig in seine Arme sank.

Er war in der größten Verlegenheit und Sorge. Er hielt den lieblichen jungfräulichen Körper umfaßt. Die Mittel waren ihm nicht unbekannt, welche in solchen Fällen die stockende Natur wieder in Bewegung bringen helfen, aber er trug eine innige Scheu, ihren Leib durch Blick oder Hand zu entweihn. Er begnügte sich, ihre Schläfen mit kaltem Wasser zu netzen, es gelang ihm, sie damit in das Bewußtsein zurückzubringen. Sie schlug die verweinten Augen auf, erröthete, da sie in die seinigen sah, entwand sich ihm, und setzte sich erschöpft zu Füßen ihres Bettes nieder.

Unter dem Vorwande, daß er sie in diesem Zustande unmöglich verlassen könne, blieb er noch eine Zeitlang bei ihr, obgleich sie ihn, sobald sie wieder zur Besinnung gekommen war, dringend gebeten hatte, zu gehn. Er war mit sich uneins, ob er nach der Ursache ihrer Betrübniß

fragen solle, unterdrückte endlich seinen Wunsch, und schied von ihr in sonderbarer Bewegung.

Den Rest der Nacht verbrachte er schreibend. Es schien ihm unpassend zu sein, den Familienscenen, welche bevorstanden, als Dritter beizuwohnen, sein Geschäft war vollbracht, wenn er den Eltern den verlornen Sohn angezeigt hatte. In diesem Sinne setzte er einen Brief an den Rector auf, worin er ihm sagte, was wir bereits wissen. Während des Schreibens verschwanden einige Bedenklichkeiten, die er anfangs gehegt hatte, gänzlich. Mit Entzücken malte er sich die Freude der Eltern, die Umwandlung des Sohnes aus, wenn die rauhe Rinde von dessen Herzen schmelzen werde.

In der Frühe bestellte er Postpferde, und hieß vor dem Thore den Wagen seiner warten. Bei dem Frühstück, welches er gemeinschaftlich mit der Familie einnahm, erkundigte man sich nach seinem nächtlichen Abentheuer. Er gab eine in's Allgemeine ausweichende Antwort. Der Rector sagte zu ihm: Da Sie durch H. kommen, so thun Sie mir doch den Gefallen, zum Justizrathe zu gehn, und ihn zu bitten, daß er einen andern Termin zur Ableistung des Eides wegen meines Sohnes ansetze; ich habe am Donnerstage dringende Abhaltung.

Hermann stand auf, und nahm Abschied von seinen Wirthen. Die Knaben, welche ihn liebgewonnen hatten, hingen sich an ihn, herzten und küßten ihn. Der Mensch denkt, Gott lenkt, sagte er feierlich. Wie? fragte der Rector erstaunt. Oben auf meinem Zimmer liegt ein Schreiben an Sie, erwiederte Hermann. Wichtige Eröffnungen sind darin, es ist ein Schicksal gewesen, daß ich zu Ihnen gekommen bin. Lesen Sie es, wenn ich Ihr Haus verlassen habe, und gedenken Sie meiner im Besten. Gottlob! rief die Rectorin. So ist Alles gekommen, wie ich gewünscht und gewollt habe. Ich werde Ihre Fürsprecherin bei den Eltern sein, setzte sie mit freundlichem Händedrucke hinzu.

Welche seltsamen Mißverständnisse! sagte Hermann und war zur Thür hinaus.

Cornelie hatte an dem Frühstücke nicht Theil genommen. Er konnte unmöglich gehn, ohne ihr Lebewohl zu sagen. Er suchte sie auf ihrem Zimmer, in den Gängen des Hauses, endlich glaubte er ihre Stimme vom Gartenhäuschen her zu vernehmen. Dorthin eilte er. Wieder war sie, wie damals, als er bei seiner Ankunft sie hier fand, beschäftigt. Sie kniete vor Blumentöpfen. Aber dießmal säete und pflanzte sie nicht; sie nahm einen verwelkten Stock aus dem Topfe.

Er trat bescheiden vor sie hin, und sagte: Ich gehe, Cornelie. Sie verfärbte sich und antwortete nichts. Ich weiß, fuhr er fort, daß ich Ihnen zuwider gewesen bin, lassen Sie es nun gut sein, da ich mich entferne; geben Sie mir ein freundliches Wort mit. Und wollen Sie mich in dieser letzten Stunde recht glücklich machen, so vertrauen Sie mir, warum Sie in der vorigen Nacht geweint haben. Ich wüßte Niemand, dem ich lieber helfen möchte, als Sie.

Sie stand, die Augen niedergeschlagen, und versetzte: Es ist nicht Recht von Ihnen, daß Sie thun, als hätte ich etwas gegen Sie. Sie haben wohl gesehn, wie herzlich ich mich freute, als Sie so unerwartet hier ankamen. Aber als Sie sich den falschen Namen gaben, und auch mich zwangen, zu lügen, da bin ich so traurig geworden, wie ich noch nie war. Ich hatte nirgends Ruhe, konnte Niemand ansehn. Und darum war ich auch in dieser Nacht so betrübt. Ich hatte mich schon schlafen gelegt, als ich vor Angst wieder aufstehn und mich ausweinen mußte. Nun wissen Sie es, sein Sie mir deßhalb nicht böse.

Sie erhob ihr Gesicht gegen ihn, und reichte ihm die Hand. Er sah in das gute unschuldige Auge; das heilige Leidwesen einer reinen Natur, die zum erstenmale von dem Gedanken, daß es ein Böses gebe, berührt worden ist, blickte aus diesen bewölkten Spiegeln. Ein zärtlicher Schmerz durchdrang ihn, mit einer Art von Ehrfurcht neigte

er sich zu ihr, und sagte: Ich will mich nie wieder verstellen, Cornelie.

Nun hätte er wohl scheiden sollen, aber er blieb. Ein unbezwingliches Gefühl trieb ihn gegen seinen Willen. Er hatte sich vorgesetzt, schweigend zu gehn, und schon war die scheue Frage über seine Lippen: Liebst Du mich, Cornelie?

Sie antwortete nicht; sie fiel an sein Herz. In diesem Augenblicke rief einer der Knaben im Garten: Cornelie, wo bist Du? Bruder Eduard ist wieder da!

Sie fuhr empor und flüsterte ängstlich: Was haben wir gethan? Er durfte nicht eine Secunde länger verweilen.

Leidenschaftlich ihren Mund küssend, der nun eher den seinigen vermied, rief er: Du hast mein Wort! Ich verlobe mich Dir und werde bei Deinen Pflege-Eltern um Dich anhalten. Er schwang sich über das Mäuerchen. Sie schickte ihm den schmerzlichsten Blick nach, dann wankte sie dem Knaben entgegen, der ihr Wunderdinge erzählte. Sie aber hörte von Allem nichts, was er ihr sagte.

Druck von A. W. Hayn in Berlin.

Die Epigonen.

Familien-Memoiren
in
Neun Büchern.

Herausgegeben
von
Karl Immermann.

Zweiter Theil.

Zweite Auflage.

Berlin.
Verlag von Heinrich Ehle.
1854.



Die
Epigonen.



Viertes Buch.

Das Caroussel, der Adelsbrief.

So treiben wir Possen mit der Zeit, und die Geister der Weisen sitzen in den Wolken und spotten unser.

Prinz Heinrich von Wales.

Erstes Kapitel.

In einem gothischen Pfeilergewölbe unter Helmen, Kuirassen, Schwertern und Streitkolben stand die Herzogin mit dem Arzte in ernstlicher Berathung. Wenn das Turnier regelrecht sein soll, so muß nicht bloß courtoisirt, sondern auch mit scharfen Waffen gekämpft werden, á outrance, sagte sie. Suchen Sie doch die besten Speere und Schwerter aus.

Der Arzt nahm eine Anzahl Waffen von den Pflöcken, und sagte lächelnd: Mein Amt ist, Wunden heilen, und hier muß ich, in Ermanglung eines besseren Beistandes, welche vorbereiten helfen. Es thut mir leid, daß ich René d'Anjous Buch, welches ich einst in Dresden durchblätterte, nicht excerpirt habe. Die französischen Ritterspiele waren weniger ernsthaft, als die englischen, deren Nachahmung Ew. Durchlaucht beabsichtigen. Gut möchte es auf alle Fälle sein, wenn die Herren sich zuvor erst sorgfältig auf Stoß und Hieb einüben, sonst dürfte der Chirurgus eine reichliche Erndte haben.

Soll ich aufrichtig sprechen, versetzte die Herzogin, so wäre ich sehr zufrieden, wenn ich die Sache nicht angefangen hätte. Sie macht so viel Arbeit, bringt eine solche Unruhe in das Haus, daß ich nicht weiß, ob das Vergnügen alle diese Anstalten lohnen wird.

Dann sollten wir lieber dieses ohnehin fremdartige Fest einstellen, sagte der Arzt.

Die Herzogin entgegnete aber, daß das nicht möglich sei, der Herzog wisse schon darum, und scheine sich auf den Tag ungemein zu freun. Auch könne sie die Einladungen an die Theilnehmer nicht wieder rückgängig machen, ohne zu spöttischen Reden in der Umgegend Veranlassung zu geben.

Wie sehr entbehren wir unsern Wilhelmi bei dieser Gelegenheit! rief der Arzt. In seinen Bilderbüchern, Mappen und Urkunden fand er immer für solche Dinge Rath und Aushülfe. Er besitzt eine große Geschicklichkeit, das Wesentliche von dem Zufälligen zu sondern, und eine gewisse allgemeine Idee von der Sache zu geben, auf die es doch allein ankommt. Ist es denn nicht möglich, den Herrn mit ihm zu versöhnen, und uns den melancholischen Freund zurückzuführen?

Die Herzogin antwortete hierauf nichts, sondern sagte: Der Domherr hat Unrecht, uns in der Noth zu verlassen, die nur er im Grunde angerichtet hat. Versuchen Sie doch, ihn zu halten.

Ew. Durchlaucht kennen die Grillen dieses seltsamen Mannes, versetzte der Arzt. Ich habe ihn schon dringend gebeten, zu bleiben, aber er sagte, seine Geschäfte litten es nicht. Freilich ist dies ein leerer Vorwand, der wahre Grund liegt in seiner gänzlichen Unfähigkeit, irgend etwas mit Stätigkeit zu verfolgen. Sobald er sieht, daß einem Plane, wie deren seine Seele täglich hunderte gleich Blasen aufwirft, die Ausführung zukommen soll, ergreift ihn ein unbezwinglicher Widerwille, er kann dann nicht ausdauern, es treibt ihn wie mit Geistermacht von solchem Orte hinweg. Nichts Seltsameres soll es geben, als seine sogenannten Sammlungen und die Einrichtung seines Hauses. Alles hat er angefangen, nichts vollendet; die Zimmer ließ er reich meubliren, ehe sie noch ausgeweißt waren.

Ein unglücklicher Charakter, sagte die Herzogin. Ich möchte von einem solchen Wesen die Worte Glück und Unglück gar nicht gebrauchen, erwiederte der Arzt. Sie deuten doch immer auf einen gewissen Zusammenhang im

Menschen hin, und der ist es grade, welcher hier fehlt. Eigentlich thut er mir leid, da er gutmüthig ist und auf seine Weise Verstand besitzt. Wir sehn in ihm doch auch nur ein Opfer vernachlässigter Erziehung, und der Zwangsverhältnisse, welche jüngeren Söhnen vornehmer Familien sonst nur die Wahl zwischen dem Müssiggange des Degens und dem Müssiggange der Tonsur offen ließ. An der Wurzel dergestalt getödtet, kann Jemand zwar, so lange die Jugend vorhält, durch Libertinage und Gesellschaftskünste den Schein des Lebens um sich verbreiten, aber wenn die Jahre kommen, die Keinem gefallen, weil sie unerbittlich von Jedem sagen, was an ihm sei, dann tritt der psychische Tod, die Thorheit, unaufhaltsam ein, ehe noch das Spiel der Nerven und Muskeln ausgespielt ist.

Ich habe immer darüber nachdenken müssen, warum uns die andern Stände beneiden? sagte die Herzogin. Seitdem das Geld weit mehr bei den Bürgerlichen als bei uns ist, kann man nicht einmal sagen, daß wir leichter im Stande seien, uns die Genüsse zu verschaffen, worin doch auch das Leben nicht besteht. Was haben wir also voraus? Mich dünkt, die Pflichten sind geblieben, während die Rechte verloren gingen.

Man nennt den Adel häufig eine Ruine, versetzte der Arzt. Ich will die Wahrheit dieses Gleichnisses nicht untersuchen, und es dahin gestellt sein lassen, ob so wenig Mauer und Fundament geblieben sei, daß ein geschickter Baumeister nicht daraus ein neues Gebäude solle herstellen können. Aber das ist gewiß, der schönste Anblick wird uns, wenn wir die Blume unter Trümmern blühn sehn. Dann ergreift uns ein liebliches Gefühl vom Entstehn und Vergehn, von Lust und Trauer. Mögen die Männer Ihres Standes immerhin eine schwierige Aufgabe haben, für die Weiblichkeit bleibt er doch immer noch der günstigste Boden, ihre zartesten Erscheinungen heraus zu fördern. Grade diese Convenienzen, Erinnerungen und Schranken, welche in den übrigen Ständen vor der sogenannten praktischen

Richtung fast ganz verschwanden, und bei Ihnen doch wenigstens zum Theil noch gelten, sind dem Wesen einer Frau so gemäß. Ich möchte es, wenn Sie den Ausdruck nicht mißverstehn wollen, auch nur eine liebenswürdige Fiction nennen. Mit Frauenzimmern des Bürgerstandes, wenn sie überhaupt aus der gleichgültigen Menge sich durch irgend etwas sondern, kann der Mann sich immer vergleichen, sie sind, was sie haben, sei es Geld, Verstand, Tüchtigkeit; und nichts ist der Empfindung nachtheiliger, als die Vergleichung, zu welcher sich ihre Schwestern in jenen Sphären nur zu unvorsichtig drängen. Aber in Ihrem Stande habe ich noch Frauen gesehn, die von nichts getragen und behütet sein wollten, als von anmuthigen Mythen. Wie gewinnend ist der Zauber reizender Hülflosigkeit! Wie saugen sich unsre Sinne fest an dem, was in jedem Augenblicke ihnen verschwinden kann, eben weil es nur ein wunderbarer Schein ist. Ja, hier überwältigt uns eine trunkne Schwelgerei, in der Gewalt der Empfindung wenigstens das süße Nichtige zu verewigen; eine schwärmende Wonne, vergleichbar den Entzückungen der Kunstenthusiasten, den Verzückungen des Andächtigen. Ich möchte behaupten, meine Fürstin, daß ein recht männlicher Mann jetzt nur eine Dame von Adel lieben könne.

Die Herzogin lächelte. Sollte man nicht glauben, daß Sie in eine verliebt seien? sagte sie. Ich wünschte nur, daß Ihre Gesinnung bei unsern jungen Herrn Verbreitung fände. Dann würde es mehr Freiwerber als harrende Jungfraun geben, statt daß jetzt das umgekehrte Verhältniß sichtbar ist, weil man leider weiß, daß der Erbe die Güter und die Tochter den Segen bekommt.

Der Arzt hatte sein gewöhnliches kaltes Wesen wieder angenommen, und sagte: Was den Domherrn betrifft, so habe ich mich einigermaßen gewundert, daß er hier so wohl empfangen ward. Er hat sich durch seine Unzuverlässigkeit überall außer Credit gesetzt.

Da er früher ab und zuging, so müssen wir ihn auch

jeßt gelten lassen, obgleich wir uns wenig aus ihm machen, erwiederte die Herzogin.

Es ist sonderbar, wie die Natur sich durch Contraste im Gleichgewicht zu halten pflegt, fuhr der Arzt fort. Er, der an nichts, und an dem nichts haftet, der dem zu Folge kein Bedenken trägt, für die unnützesten Dinge Geld auszugeben, hat gleichwohl eine fast kindische Scheu, Baares, wäre es noch so wenig, gradezu einzubüßen. Diese Abneigung geht so weit, daß er sich selbst nicht überwinden kann, einem Armen Almosen zu reichen, und sich lieber von beharrlichen Bettlern mit Sachen, die er eben bei sich trägt, loskauft. Es scheint, daß, wo Grundsätze und Vernunft versagt sind, gewisse starre Launen ihre Stelle in dem des Halts so bedürftigen Menschen vertreten sollen. Hierauf gründe ich auch einen Plan, den ich mit ihm vorhabe; denn da ich wie Sie wissen, gern etwas in der Psychologie oder in das Moralische pfusche, so habe ich mir vorgenommen, ihn wo möglich zurechtzubringen.

Die Herzogin hatte sich schon mehrmals nach den Bedienten umgesehen, welche nach der Rüstkammer beordert worden waren. Endlich erschienen sie unter Anführung des alten Erich, der ihr Ausbleiben damit entschuldigte, daß die Herren aus der Nachbarschaft bereits angekommen und nach dem Ahnensaale zu führen gewesen seien. Dieß war der Herzogin unangenehm, da sie vor dem Eintreffen der Ritter alle Armaturen dort ordentlich hätte aufhängen lassen wollen. Nun beluden sich die Bedienten hastig mit dem Eisen, wobei nicht gar zu vorsichtig verfahren wurde, und manches morsche Niet auswich. Auch der Arzt nahm einen Panzer, und so schwankte der Zug, unter der Last des Mittelalters keuchend, nach dem Ahnensaale.

Wir lassen sie hin- und wiedergehen, und erzählen unterdessen die Veranlassung dieser Dinge. Es ist nämlich zu sagen, daß kurz nach der Abreise Hermanns bei Gelegenheit einer wirthschaftlichen Einrichtung, die der Herzog ausführen wollte, die Rüstkammer eröffnet ward.

Seit seiner Kindheit hatte er sie nicht betreten; nur im Allgemeinen wußte er von dem Dasein einer Waffensammlung. Wie freudig erstaunte er, als der vergeßne Raum sich aufthat, alle Wände und Gestelle sich mit Schildern, Speeren, Brust- und Beinharnischen bedeckt zeigten! In der That war hier weit mehr vorhanden, als man hätte ahnen können. Der Herzog nahm sich gleich vor, beßre Ordnung zu stiften, vor allen Dingen einen Catalog anfertigen zu lassen; seine Gemahlin aber entwarf in der Stille einen andern Plan. Er hatte sein Vergnügen über diese Denkmale kräftigerer Zeiten so lebhaft ausgesprochen, so wiederholentlich geäußert; wie weit die freudigen Kampfspiele jener Tage über allen jetzigen gesellschaftlichen Vergnügungen ständen, daß sie wünschte, ihrem Gemahle zu seinem Geburtstage, welcher herannahte, einen solchen Genuß verschaffen zu können. Die Lectüre in Walter Scott gab ihr das Muster; eine Nachahmung des Turniers von Ashby de la Zouche, welches der schottische Barde so beredt geschildert hat, schien nicht unmöglich zu sein. Indessen wäre es wohl bei dem Gedanken geblieben, wenn nicht der Zufall um diese Zeit jenen alten Bekannten des Hauses, den Domherrn, auf das Schloß geführt hätte.

Kaum hörte er von dem Vorhaben, als er sich niedersetzte, und aus dem Stegreife ein Programm verfaßte, worin alle Momente des Ritterspiels enthalten waren. Randzeichnungen waren an schicklichen Orten hinzugefügt, alterthümliche Spruchreime, für den Mund der Herolde bestimmt, leiteten das Fest ein und fort. Als die Herzogin Alles so zierlich auf dem Papiere stehn sah, schwand jeder Zweifel über die Schwierigkeit der Ausführung. Der Domherr erhielt die Erlaubniß, alle ebenbürtigen jungen Edlen, alle stiftsfähigen Fräulein der Umgegend in ihrem Namen einzuladen, von welcher er den raschesten und ausgedehntesten Gebrauch machte.

Nun entstand auf sämmtlichen Landgütern und Rittersitzen, mehrere Meilen weit in die Runde, die lebhafteste

Bewegung. Pferde wurden probirt, Fechtübungen angestellt, man versuchte, ob die vorläufig mit einem Brette geschützte Brust den Stoß der Lanzen, welche durch Stangen dargestellt wurden, aushielt. Man stöberte jeden Winkel nach irgend etwas Obsoletem durch; Fahnen wurden gestickt, Wappenschilder gemalt. Noch geschäftiger als die Männer waren die Damen. Es war angeordnet worden, daß Niemand anders, als im Costüm erscheinen solle. Manches frische Gesicht, manche schlanke Gestalt freute sich auf den Spitzenkragen auf das Kleid mit langem Schoße, auf die pauschigen Ermel. Zofen und Nätherinnen hatten alle Hände voll zu thun, um all den Sammet, die Seide, die goldnen und silbernen Borten, die Federn, das Schmelzwerk zu bewältigen. Im Stillen theilten die Hübschen, eine Jede sich selbst, die Rolle der Königin der Minne und Schönheit zu, deren Ernennung nicht ausbleiben durfte, wenn das Fest seinen Charakter behalten sollte; was die Häßlichen betrifft, so beschlossen diese, die Wahl, wenn selbige auf sie fallen würde, bescheiden abzulehnen.

Während so in den Wohnungen derer, welche sich vollständiger Ahnen rühmen durften, nur Erwartung, Hoffnung und Freude herrschte, war bei einigen andern Gutsbesitzern bedeutend angestoßen worden. Auch in diesen Gegenden hatte es im Strudel der Zeiten nicht fehlen können, daß ein Theil der Bodenfläche auf Neugeadelte oder Bürgerlich-verbliebne überging. Mehrere davon waren sogar, wenn man den Herzog ausnimmt, die vermögendsten Eigenthümer des ganzen Bezirks. Die Herzogin hatte nach mildem verständigem Frauensinne ein Auge zudrücken und auch diese zu ihrem Feste entbieten wollen, allein der Domherr erklärte mit großem Ernste, das gehe durchaus nicht an. Er erzählte ihr so viel von der Waffenprüfung und andern bei einem Turniere vorkommenden Dingen, wobei die Darlegung eines vollständigen Stammbaums nothwendig ist, daß sie endlich, wiewohl ungern, seiner eigensinnigen Gewissenhaftigkeit nachgab. Natürlich erhob sich

unter den Ausgeschloßnen großer Verdruß. Einer derselben schlug vor, unter sich ein zweites Turnier zu geben, welches noch mehr Geld kosten müsse, als das herzogliche; welcher Gedanke indessen, obgleich er ein ächtdeutscher war, von den Uebrigen als lächerlich verworfen ward. Man fuhr jedoch fort, unter einander zu munkeln, und schon wollte verlauten, daß von dort etwas zu Spott und Schimpf ausgehn werde.

Die Herzogin hatte dem Domherrn die Function des Waffenkönigs zugedacht, welcher bekanntlich in den alten Zeiten der Ceremonienmeister solcher Festlichkeiten war, von dessen Geschick und Einsicht das Gelingen derselben wesentlich abhing. Wie erschrak sie, als der charakterlose Mann, nachdem er den Aufruhr in Schloß, Stadt und Landschaft angestiftet, erklärte, er müsse sich nun empfehlen. Sie hatte Niemand, der seine Stelle vertreten konnte. Der Arzt war schon vermöge seiner Geschäfte dazu unfähig, mit Wilhelmi hatte ein unangenehmer Vorfall stattgefunden. Sie war wirklich in großer Verlegenheit; zumal da die Anstalten in der Wirklichkeit sich anders verhalten wollten, als auf dem Papiere.

Man hatte den jungen Edelleuten, welche nicht selbst für alterthümliche Waffen und Rüstungen zu sorgen gewußt, den Vorrath des Schlosses angeboten. Die Meisten machten hievon Gebrauch und so war denn eine beträchtliche Reiterschaar eingetroffen, um nach Statur und Leibesumfang das Passende auszuwählen und anzuprobiren.

Zweites Kapitel.

Im Ahnensaale, den Bildnisse, Schenktische und Hirschgeweihe herkömmlich schmückten, warteten gegen zwanzig junge Edelleute, sehr vergnügt über den bevorstehenden

herrlichen Zeitvertreib. Gott strafe mich! rief Einer, es war ein vernünftiger Gedanke, auf so etwas zu verfallen. Man hat gar nichts mehr voraus, aber das können sie uns nicht nachmachen.

Nachdem die eintretende Herzogin mit großem Geräusch verehrt worden war, und Jeder seine Empfehlungen von Müttern und Schwestern ausgerichtet hatte, warf man sich jubelnd über die herbeigebrachten Waffen her. Die Bedienten hatten eine ungeheure Last Eisenwerk im Saale umher aufgeschichtet, unter dem nun Jeder nach dem, was ihm gemäß sei, spürte. Man setzte Helme auf, legte Schienen an, suchte mit den Harnischen fertig zu werden. Die Bedienten halfen, so gut sie konnten, da aber die Ungeduld zu groß, oder das Geräthe zu alt war, so riß Vieles und zerbrach Mehreres. Ja einige der schönsten Rüstungen, die gleich den Leichen in manchen Gewölben nur noch zum Scheine zusammenhielten, fielen gänzlich auseinander, bei welchem unerwarteten Anblicke die Herzogin erschreckt und verstimmt den Saal verließ.

Etwa ein Dutzend Ritter kam indessen doch nach vielfältigen Versuchen mit der Wehrhaftmachung zu Stande, freilich nicht ohne dieses und jenes Mißverständniß. Denn so behauptete Einer hartnäckig, die Beinschienen, welche bekanntlich zum Schutze des vordern Theils der Schenkel dienten, gehörten an die entgegengesetzte Stelle, um gewisse unangenehme Folgen heftigen Reitens zu verhüten, ließ sich auch von seinem Irrthume nicht überführen, sondern die Schienen verkehrterweise anschnallen; worauf ihn ein Andrer mit derbem Scherze in einen Stuhl drückte und fragte: ob er denn nun so sitzen könne? was er freilich läugnen mußte.

Die Fertiggewordnen schwankten, von der ungewohnten Wucht bedrückt, vor die großen Wandspiegel, und brachen bei ihrem Anblicke in ein schallendes Gelächter aus. Und wirklich waren diese wankenden düstern, verrosteten Gestalten eher scheußlich als lieblich anzusehn.

Der Arzt, welcher zurückgeblieben war, um den Wirth zu machen, lud die Gesellschaft jetzt zu dem unterdessen aufgetragnen Gabelfrühstück ein. Man war so vergnügt über die Maskerade, man fühlte sich so groß in dieser Hülle der Altväter, daß die Meisten sich in Wehr und Waffen zu Tisch setzten. Die Speisen waren vortrefflich, die Eßlust der jungen Leute war es nicht minder. Man schmaußte tapfer und zechte waidlich dazu. Die Hitze, welche unter den Rüstungen sich entwickelte, trug dazu bei, daß der Wein noch eher, als sonst wohl geschehen wäre, den Trinkenden zu Kopfe stieg; bald entstand ein Gespräch, in dem Keiner mehr sein eignes Wort vernahm. Die Bedienten, welche nicht frische Flaschen genug herbeischaffen konnten, schüttelten, an das gemeßne Wesen der Herrschaft gewöhnt, über diesen erstaunlichen Lärmen die Köpfe, der alte Erich murrte ganz laut, und belferte seine biblischen Sprüche daher. Zufälligerweise hatte sich eine Musikbande im Hofe des Schlosses eingeschlichen, welche, angelockt von dem Geräusch, durch Gänge und Vorsäle drang, und von Niemand bemerkt, mit stimmenden Instrumenten in den Saal trat. Sogleich verlangten die Trunknen etwas Lustiges aufgespielt, worauf die Musikanten, welche nichts Besseres hatten, die Marseillaise zum Besten gaben. Niemand fand an dieser Wahl Anstoß, denn es war eine völlige Vergessenheit der Zeiten eingetreten; die ganze gerüstete Schaar hüpfte, walzte, oder marschirte nach diesen neusten aufrührerischen Tönen munter im Saale umher, daß die Fenster erklirrten.

Der Herzog, welcher von einem Ritte über Land heimkam, hielt im Hofe still und fragte Jemand, der ihm begegnete, mit strengem Tone nach der Ursache des Lärmens. Der Mensch glaubte, nichts verrathen zu dürfen, und zuckte die Achseln, indem er nur einen Blick nach den Fenstern der Herzogin warf. Der Herzog besann sich und sagte: Das ist ja aber, als ob Haspar a Spada, Brömser von Rüdesheim und Bomsen vereint dem Grabe entstiegen wären.

Ich merke, das deutsche Ritterthum ist von starkem Getöse nicht zu trennen.

Der Arzt hatte sich, sobald er gekonnt, von der lauten Gesellschaft getrennt, und in der Eile einige halbversäumte Patienten besucht. Die Berathungen, zu denen er nothgedrungen sich hergeben mußte, die Verrichtungen, welche ihm für das Fest aufgetragen wurden, raubten ihm zu seinem Verdrusse Zeit, ein Gut, mit welchem er sehr haushälterisch umging. Vor Allem aber hatten die Worte, zu denen er durch sein Alleinsein mit der Herzogin hingerissen worden war, ihn in die übelste Stimmung versetzt. Er gefiel sich nur in der verschloßnen Kälte, welche er als das ihm geeignete Element sich zubereitet hatte, und war außer Fassung, wenn er befürchten mußte, das Gefühl, welches ihm als Menschen denn doch auch geblieben war, aus seinem Versteck entlassen zu haben. In solchem Unmuthe war er immer zu harter sarkastischer Laune, willkührlicher Behandlung Anderer aufgelegt.

Er nahm nach vollbrachtem Geschäfte ein Buch zur Hand, aber das Lesen wollte nicht gelingen. Er ging durch den Park, und hatte schon vor, da Niemand sich zeigte, an dem er den Zorn auslassen konnte, Wilhelmi in seinem Exile zu besuchen, als die Alte, zu welcher er Flämmchen gebracht, ihm in den Weg trat. Sie verbeugte sich, kreuzte die Arme über der Brust, und streckte schweigend die flache Hand aus.

Der Arzt verstand diese Gebärde, reichte ihr Geld, und sagte: Ich meinte, Ihr hättet länger mit dem auskommen müssen, was ich Euch neulich gegeben habe.

Es wäre auch geschehen, wenn das Flämmchen nicht so viele Schuhe durchtanzte, versetzte die Alte.

Wie soll ich das verstehn? fragte der Arzt.

Es läßt sich nicht erzählen, man muß es sehn, antwortete die Alte. Wir haben Mondlicht, da treibt sie es.

Er fragte sie, wie sie sich vertrügen. Die Alte erwiederte: Sehr gut. Es wäre mein Tod, wenn das Kind

unter den Ausgeschloßnen großer Verdruß. Einer derselben schlug vor, unter sich ein zweites Turnier zu geben, welches noch mehr Geld kosten müsse, als das herzogliche; welcher Gedanke indessen, obgleich er ein ächtdeutscher war, von den Uebrigen als lächerlich verworfen ward. Man fuhr jedoch fort, unter einander zu munkeln, und schon wollte verlauten, daß von dort etwas zu Spott und Schimpf ausgehn werde.

Die Herzogin hatte dem Domherrn die Function des Waffenkönigs zugedacht, welcher bekanntlich in den alten Zeiten der Ceremonienmeister solcher Festlichkeiten war, von dessen Geschick und Einsicht das Gelingen derselben wesentlich abhing. Wie erschrak sie, als der charakterlose Mann, nachdem er den Aufruhr in Schloß, Stadt und Landschaft angestiftet, erklärte, er müsse sich nun empfehlen. Sie hatte Niemand, der seine Stelle vertreten konnte. Der Arzt war schon vermöge seiner Geschäfte dazu unfähig, mit Wilhelmi hatte ein unangenehmer Vorfall stattgefunden. Sie war wirklich in großer Verlegenheit; zumal da die Anstalten in der Wirklichkeit sich anders verhalten wollten, als auf dem Papiere.

Man hatte den jungen Edelleuten, welche nicht selbst für alterthümliche Waffen und Rüstungen zu sorgen gewußt, den Vorrath des Schlosses angeboten. Die Meisten machten hievon Gebrauch und so war denn eine beträchtliche Reiterschaar eingetroffen, um nach Statur und Leibesumfang das Passende auszuwählen und anzuprobiren.

Zweites Kapitel.

Im Ahnensaale, den Bildnisse, Schenktische und Hirschgeweihe herkömmlich schmückten, warteten gegen zwanzig junge Edelleute, sehr vergnügt über den bevorstehenden

herrlichen Zeitvertreib. Gott strafe mich! rief Einer, es war ein vernünftiger Gedanke, auf so etwas zu verfallen. Man hat gar nichts mehr voraus, aber das können sie uns nicht nachmachen.

Nachdem die eintretende Herzogin mit großem Geräusch verehrt worden war, und Jeder seine Empfehlungen von Müttern und Schwestern ausgerichtet hatte, warf man sich jubelnd über die herbeigebrachten Waffen her. Die Bedienten hatten eine ungeheure Last Eisenwerk im Saale umher aufgeschichtet, unter dem nun Jeder nach dem, was ihm gemäß sei, spürte. Man setzte Helme auf, legte Schienen an, suchte mit den Harnischen fertig zu werden. Die Bedienten halfen, so gut sie konnten, da aber die Ungeduld zu groß, oder das Geräthe zu alt war, so riß Vieles und zerbrach Mehreres. Ja einige der schönsten Rüstungen, die gleich den Leichen in manchen Gewölben nur noch zum Scheine zusammenhielten, fielen gänzlich auseinander, bei welchem unerwarteten Anblicke die Herzogin erschreckt und verstimmt den Saal verließ.

Etwa ein Dutzend Ritter kam indessen doch nach vielfältigen Versuchen mit der Wehrhaftmachung zu Stande, freilich nicht ohne dieses und jenes Mißverständniß. Denn so behauptete Einer hartnäckig, die Beinschienen, welche bekanntlich zum Schutze des vordern Theils der Schenkel dienten, gehörten an die entgegengesetzte Stelle, um gewisse unangenehme Folgen heftigen Reitens zu verhüten, ließ sich auch von seinem Irrthume nicht überführen, sondern die Schienen verkehrterweise anschnallen; worauf ihn ein Andrer mit derbem Scherze in einen Stuhl drückte und fragte: ob er denn nun so sitzen könne? was er freilich läugnen mußte.

Die Fertiggewordnen schwankten, von der ungewohnten Wucht bedrückt, vor die großen Wandspiegel, und brachen bei ihrem Anblicke in ein schallendes Gelächter aus. Und wirklich waren diese wankenden düstern, verrosteten Gestalten eher scheußlich als lieblich anzusehn.

Der Arzt, welcher zurückgeblieben war, um den Wirth zu machen, lud die Gesellschaft jetzt zu dem unterdessen aufgetragnen Gabelfrühstück ein. Man war so vergnügt über die Maskerade, man fühlte sich so groß in dieser Hülle der Altväter, daß die Meisten sich in Wehr und Waffen zu Tisch setzten. Die Speisen waren vortrefflich, die Eßlust der jungen Leute war es nicht minder. Man schmaußte tapfer und zechte waidlich dazu. Die Hitze, welche unter den Rüstungen sich entwickelte, trug dazu bei, daß der Wein noch eher. als sonst wohl geschehen wäre, den Trinkenden zu Kopfe stieg; bald entstand ein Gespräch, in dem Keiner mehr sein eignes Wort vernahm. Die Bedienten, welche nicht frische Flaschen genug herbeischaffen konnten, schüttelten, an das gemeßne Wesen der Herrschaft gewöhnt, über diesen erstaunlichen Lärmen die Köpfe, der alte Erich murrte ganz laut, und belferte seine biblischen Sprüche daher. Zufälligerweise hatte sich eine Musikbande im Hofe des Schlosses eingeschlichen, welche, angelockt von dem Geräusch, durch Gänge und Vorsäle drang, und von Niemand bemerkt, mit stimmenden Instrumenten in den Saal trat. Sogleich verlangten die Trunknen etwas Lustiges aufgespielt, worauf die Musikanten, welche nichts Besseres hatten, die Marseillaise zum Besten gaben. Niemand fand an dieser Wahl Anstoß, denn es war eine völlige Vergessenheit der Zeiten eingetreten; die ganze gerüstete Schaar hüpfte, walzte, oder marschirte nach diesen neusten aufrührerischen Tönen munter im Saale umher, daß die Fenster erklirrten.

Der Herzog, welcher von einem Ritte über Land heimkam, hielt im Hofe still und fragte Jemand, der ihm begegnete, mit strengem Tone nach der Ursache des Lärmens. Der Mensch glaubte, nichts verrathen zu dürfen, und zuckte die Achseln, indem er nur einen Blick nach den Fenstern der Herzogin warf. Der Herzog besann sich und sagte: Das ist ja aber, als ob Haspar a Spada, Brömser von Rüdesheim und Bomsen vereint dem Grabe entstiegen wären.

Ich merke, das deutsche Ritterthum ist von starkem Getöse nicht zu trennen.

Der Arzt hatte sich, sobald er gekonnt, von der lauten Gesellschaft getrennt, und in der Eile einige halbversäumte Patienten besucht. Die Berathungen, zu denen er nothgedrungen sich hergeben mußte, die Verrichtungen, welche ihm für das Fest aufgetragen wurden, raubten ihm zu seinem Verdrusse Zeit, ein Gut, mit welchem er sehr haushälterisch umging. Vor Allem aber hatten die Worte, zu denen er durch sein Alleinsein mit der Herzogin hingerissen worden war, ihn in die übelste Stimmung versetzt. Er gefiel sich nur in der verschloßnen Kälte, welche er als das ihm geeignete Element sich zubereitet hatte, und war außer Fassung, wenn er befürchten mußte, das Gefühl, welches ihm als Menschen denn doch auch geblieben war, aus seinem Versteck entlassen zu haben. In solchem Unmuthe war er immer zu harter sarkastischer Laune, willkührlicher Behandlung Anderer aufgelegt.

Er nahm nach vollbrachtem Geschäfte ein Buch zur Hand, aber das Lesen wollte nicht gelingen. Er ging durch den Park, und hatte schon vor, da Niemand sich zeigte, an dem er den Zorn auslassen konnte, Wilhelmi in seinem Exile zu besuchen, als die Alte, zu welcher er Flämmchen gebracht, ihm in den Weg trat. Sie verbeugte sich, kreuzte die Arme über der Brust, und streckte schweigend die flache Hand aus.

Der Arzt verstand diese Gebärde, reichte ihr Geld, und sagte: Ich meinte, Ihr hättet länger mit dem auskommen müssen, was ich Euch neulich gegeben habe.

Es wäre auch geschehen, wenn das Flämmchen nicht so viele Schuhe durchtanzte, versetzte die Alte.

Wie soll ich das verstehn? fragte der Arzt.

Es läßt sich nicht erzählen, man muß es sehn, antwortete die Alte. Wir haben Mondlicht, da treibt sie es.

Er fragte sie, wie sie sich vertrügen. Die Alte erwiederte: Sehr gut. Es wäre mein Tod, wenn das Kind

wieder von mir genommen würde. Sie legt mir die Kräuter aus, das fehlte mir noch, nun bin ich ganz zufrieden.

Er that noch allerhand Kreuz- und Querfragen, und brachte dadurch heraus, daß Flämmchen, nachdem sie zu der Alten gekommen, in einen Zustand von Exaltation verfallen war, welcher besonders in der Zeit des Mondlichts sich offenbaren sollte. Was er hierüber erfuhr, dünkte ihn merkwürdig, und er versprach der Alten einen baldigen Besuch.

Kaum hatte sie ihn verlassen, als der Domherr reisefertig zu ihm trat. Wo stecken Sie, Doctor? Ich wollte Ihnen Lebewohl sagen, rief er, und umarmte lebhaft den Arzt.

Warum eilen Sie so, fortzukommen? fragte Dieser. Sie könnten unsrer Herzogin manche Verlegenheit abnehmen, wenn sie blieben. Ich habe den Auftrag, Sie dringend darum zu bitten.

Es ist mir wahrhaftig nicht möglich, versetzte der Andre. Ihr Kinder wißt nicht, was für Geschäfte auf mir lasten.

O ja, Canarienvögel zu füttern, Kupferstiche durcheinander zu werfen, Hunde abzurichten, und dergleichen wichtige Dinge mehr.

Auf der Landstraße, welche am Park vorbeiführte, kam in dem Augenblicke der Zug der heimreitenden jungen Edelleute durch. Sie sangen, saßen ziemlich unordentlich zu Pferde; Einige hatten in der Abwesenheit ihrer Sinne die Helme auf dem Haupte behalten.

Da sehen Sie, was Sie angerichtet haben, sagte der Arzt. Es wäre Ihre Pflicht, was Sie uns einbrockten, auch mit uns zu verzehren. Indessen reisen Sie nur, wenn Sie sich durchaus eine Krankheit in der Abendkühle holen wollen.

Auf dieses Wort wurde der Domherr stutzig und fragte nach dessen Bedeutung. Der Arzt erzählte ihm hierauf eine Geschichte von den jetzt herrschenden bösartigen Wech-

selfiebern, welche so allgemein vorkämen, daß man sie fast eine Epidemie nennen könne, und welche durch die kleinste Erkältung herbeigeführt würden. Der Domherr ersuchte den Arzt ängstlich, ihm nach dem Pulse zu fühlen, welchen dieser in der That schon fieberhaft erregt fand. Hierauf ließ der Domherr eiligst abspannen, begab sich nach seinem Zimmer und erwartete dort unruhig den Arzt, der ihm noch einen Besuch zugesagt hatte.

Dieser verfehlte nicht, sich einzustellen, weil er einen absonderlichen Plan mit ihm durchsetzen wollte. Das Gespräch, welches er auf geschickte Weise einzuleiten wußte, und welches sich bis tief in die Nacht ausdehnte, führte zu dem allerwunderlichsten Ergebnisse. Um Letzteres wahrscheinlich zu machen, müssen wir Einiges über die Persönlichkeit des fremden Gastes beibringen.

Drittes Kapitel.

Der Domherr, aus alter Familie als jüngerer Sohn entsprossen, war frühzeitig in eine einträgliche Pfründe eingekauft worden, und, durch verschiedne unerwartete Todesfälle begünstigt, zur Hebung gediehn, sobald er nur das canonische Alter erreicht hatte. Ohne Beschäftigung, ja selbst ohne die Sorge für die Erhaltuug eines Vermögens, genoß er reichlicher Einkünfte, welche ihm keine anderen Pflichten auferlegte, als seine Residenz an dem Orte des Capitels zu halten, und die kirchlichen Stunden inne zu halten, welche in diesem Stifte, ohne bedeutenden Verlust an Gelde, nicht durch Vicarien abgestattet werden durften.

Sein lebhafter und neugieriger Geist trieb ihn, die Langeweile eines solchen Zustandes dadurch zu versüßen,

daß er das Verschiedenartigste nach einander las und vornahm. Da er indessen zu wenig Ruhe besaß, und ein äußrer Zwang, welcher vielleicht allein im Stande ist, lockeren Naturen Halt zu geben, hier mangelte, so berührte er von Allem nur die Oberfläche, erwarb zwar durch leichte Fassungsgabe und gutes Gedächtniß mannigfaltige Kenntnisse, denen es aber an einer Wurzel in der Seele völlig gebrach. So entstand denn in ihm ein wahres Chaos von unzusammenhangenden Meinungen, und einander aufhebenden Maximen. Ein Spötter hatte ihn einst den lebendiggewordnen Vordersatz ohne Nachsatz genannt. Dagegen galt er wieder bei vielen Andern für einen reichen Geist, ja für ein Genie.

Am Uebelsten stand es mit seinem Verhältnisse zu den übersinnlichen Dingen. Der Katholicismus seiner Jugend war ihm nichts als das lästigste Formenwesen geworden; die dumpfen Choräle, welche er späterhin als Pfründner in seinem holzgeschnitzten Stuhle täglich geduldig mitsingen mußte, dienten auch nicht dazu, die Liebe zu dem angestammten Glaubensbekenntnisse zu steigern. Er hatte sich bei Voltaire und Holbach Raths erholt, und eine Zeitlang mit großer Dreistigkeit die Sätze versponnen, welche in dieser Schule zu gewinnen sind.

Als er aber über das vierzigste Jahr hinaus war, und, er wußte selbst nicht wie? immerfort auf den Gedanken kam, daß er nicht mehr so lange leben werde, als er gelebt habe, ergriff ihn eine große Unruhe, die bald zur ausschweifendsten Todesfurcht wurde. Daß damit eine ängstliche Sorge für seine Gesundheit sich verband, ist natürlich, allein was half diese? Endlich müssen wir ja doch sterben. Er faßte daher mit leidenschaftlicher Begierde nach dem Dogma von der Unsterblichkeit der Seele, welches er aber nur physicalisch oder magisch sich anzueignen wußte. Er las Swedenborg, Paracelsus, vertiefte sich in kabbalistische Phantasien, und suchte sich dadurch die Himmelsleiter zu zimmern. Nach der nächsten und einfachsten Quelle

empfand er keinen Durst; vielmehr äußerte er einst mit großer Naivetät gegen einen vertrauten Bekannten, daß ihm an dem Dasein Gottes im Grunde wenig liege, wenn er nur das ewige Leben bekomme.

Geistlicher Zuspruch war ihm von seiner Jugend her verhaßt geblieben. Als daher der bekehrte Priester, dessen wir uns erinnern, ihm bei seinem Eintreffen im Schlosse nahen wollte, weil er an dem Gaste so etwas Schadhaftes witterte, wies ihn dieser mit entschiedner Geringschätzung zurück. Dagegen wandte er sich lebhaft dem Arzte zu, den der Fremde belustigte. Jener nahm ein geheimnißvolles Wesen gegen den Domherrn an, und hatte sich bald in eine solche Achtung bei ihm gesetzt, daß selbst die tollen Scherze, zu welchen ihn der Anblick des närrischen Mannes bisweilen hinriß, von diesem für verhüllte hierophantische Weisheit erachtet wurden. Sein ganzer gegenwärtiger Zustand war eine Kette von Zerstreuungen. Die Umwälzungen der Zeit hatten ihn seiner geistlichen Pflichten entbunden, ohne ihm die Präbende zu nehmen. Eine Erbschaft war ihm zugefallen, so daß er für reich gelten konnte. In der Nähe der großen Stadt hatte er sich das Landhaus erbaut, von dessen widersinniger Einrichtung der Arzt der Herzogin erzählte.

An jenem Abende nun versuchte zwar der Arzt zuvörderst den Domherrn über seine Gesundheitsumstände zu trösten, ließ jedoch ein entscheidendes Wort über die Lebensdauer gewisser Constitutionen fallen, wobei er ihn bedenklich ansah. Dieser Blick konnte den Andern wenig vergnügen, und seine Stimmung wurde nicht gebessert, als der Arzt ein treffendes Bild der Auflösung entwarf, worin deren einzelne Erscheinungen und Stadien mit schauderhafter Lebendigkeit hervortraten, so daß man froh sein mußte, wenn dieses widerliche Gähren endlich im grauen Staube sich beruhigte.

Der Domherr ging im Zimmer auf und nieder und sagte: Possen! Wer an Fortdauer glaubt, läßt sich durch dergleichen nicht schrecken.

Der Arzt versetzte hierauf, daß der Glaube und die Wissenschaft allerdings zwei gesonderte Gebiete beherrschten, wovon nur das Eine den Vorzug habe, daß man wisse, wo es liege, während dies von dem Andern sich nicht so ganz behaupten lasse. Er wollte hierauf das Gespräch abbrechen, und sich entfernen, womit aber dem Domherrn durchaus nicht gedient war. Dieser hielt ihn vielmehr mit schlecht-verhüllter Aengstlichkeit zurück, und rief: Ihr seid Materialist, Doctor, ich weiß das, aber ein innerstes Gefühl sagt dem Menschen, daß seine Seele etwas Grundverschiednes sei von dem Zucken der Muskeln und dem Umlaufe des Bluts. Sprecht Eure Zweifel nur aus; es ist mir nichts unerträglicher, als dieses Halten hinter dem Berge.

Man hat, sagte der Arzt, auch lange von den vier Elementen gesprochen, und nun wissen wir denn doch, daß diese für Grundstoffe gehaltnen Dinge aus verschiednen andern bestehn, welche erst zusammengefügt das bilden, was wir Erde, Wasser, Luft und Feuer nennen. Und wer weiß, wie weit die Chemie die Scheidung noch treiben kann! Hievon die Anwendung auf die menschliche Seele zu machen, scheint mir leicht. Zum Beweise ihrer ewigen Dauer ist viel von ihrer Einfachheit gesprochen worden. Dabei wurde nur vergessen, daß derselbe Mensch unter verschiednen Umständen oft als ein ganz Andrer erscheint, daß Grundsätze, Meinungen und Ueberzeugungen in demselben Individuo einander widersprechen, und daß daher in dem Dinge, welchem wir so gern eine vornehme Selbstständigkeit beilegen möchten, manche gar nicht so nothwendig zu einander gehörende Potenzen wirksam sind, die ja auch die empirische Psychologie längst aufgezählt und nachgewiesen hat.

Also sollte sich die Seele bei dem Tode gewissermaßen in Verstand, Vernunft und Urtheilskraft zerlegen? fragte der Domherr, froh, seinen Gegner zum Absurden geführt zu haben.

Der Arzt versetzte: Wie die Auflösung des Seelischen

von Statten gehe, weiß ich nicht, ich habe es hier nur mit einem Irrthume zu thun. Sind Sie derselbe noch, der Sie als Kind und Jüngling waren? Entschwanden nicht ganze Regionen von Erinnrungen und Empfindungen aus Ihrem Geiste? Wechselten nicht Liebe und Neigung in Ihnen? Wollen Sie noch, was Sie wollten? Können Sie einen einzigen Moment in sich nachweisen, wo Ihre Seele anders als zeitlich, räumlich, hinfällig, leiblich dachte und fühlte? Welchen Theil, welche Stufe dieses Etwas wollen Sie also für jene Ewigkeit retten? Denn Sie werden immer etwas aufgeben müssen, entweder die Vernunft, wenn Sie das, was im Herzen klopfte, oder das Gemüth, wenn Sie das, was im Haupte leuchtete, erhalten wünschen.

Will das nun irgend Jemand? Gewiß nicht. Vielmehr ist es ja grade das Verlangen, sich in seiner Totalität zu bewahren, was man die Sehnsucht nach dem Jenseits genannt hat, auf welche Sehnsucht denn wieder einer der sogenannten Beweise gebaut worden ist. Weil es einen Hunger giebt, so giebt es eine Speise, weil wir Durst fühlen, so muß Getränk vorhanden sein. Also, weil wir jene Sehnsucht fühlen, so wird der Gegenstand ihrer Befriedigung nicht ausbleiben. So weit bin ich einverstanden. Nur, was der Gegenstand sei, darüber herrscht eine Täuschung.

Man hat auch von Nectar und Ambrosia gesprochen, und gewiß hat Mancher nach dieser Götterspeise, wie Tantalus, ein Gelüsten empfunden; gleichwohl, hat sie Jemand gekostet? Mußte nicht Jeder sich mit gemeiner menschlicher Kost begnügen? Und so ist es mit dem Unsterblichkeitsglauben. Ein lügenhaftes, schwärmendes Etwas in uns verlangt nach Nectar und Ambrosia, während die wahre, innige und viel tröstlichere Befriedigung überall uns nahe gestellt worden ist, ohne daß unsre blöden Sinne sie wahrnehmen.

Und die wäre? fragte der Domherr.

Das gegenwärtige, irdische Leben selbst, versetzte der

Arzt. Auch ich sage in meinem Sinne: Der Mensch ist ewiger Dauer. Aber ich setze hinzu: Der Himmel ist auf Erden, und mit dem Tode ist es nicht aus, sondern es beginnt aufs Neue. Wie Feuer von Oben ergreift das Psychische den Thon, bildet und wirkt ihn aus, und wenn es ihn abgenutzt hat, sucht es sich frischen Stoff. Wir sind alle Revenants, und dieser Erscheinung der Geister oder des Geistes ist kein Ziel in der Zeit gesetzt.

Das ist eine schlechte Fortdauer, seufzte der Domherr. Was hilft es mir, zu vermuthen, ich habe schon irgendwo einmal gesteckt, wenn ich nicht weiß, wo und in welcher Haut ich steckte.

Und wenn nun jene Vermuthung sich bis zur klarsten Anschauung steigern ließe? Im ahnenden Vortraume ist Letztre schon gesetzt, er heißt Geschichte. Diese in Allen so lebendig zu machen, daß Jeder sich auf Jahrtausende zurück wiederfinden kann, ist eigentlich die geheimnißvoll-verhüllte Aufgabe der Gegenwart. Wir reifen einer Periode entgegen, worin die Menschen eben so sehr Bürger der Vergangenheit sein werden, als sie eine Zeitlang in der durch das Christenthum angewiesenen Richtung Anwärter der Zukunft waren. Das ist der heiligzuckende Wille des Weltgeistes unter der Decke der politischen Bestrebungen unsrer Zeit, welche eben dieses, von ihrer bewußten Absicht ganz verschiedne Resultat hervorzubringen bestimmt sind. Hin und wieder ist dieser Unsterblichkeitsglaube, oder vielmehr dieses Wissen schon vorhanden; es giebt Vorboten der neuen Epoche. So glaube ich von mir sagen zu können, daß ich mit Bestimmtheit sehe, wo ich da und dort schon aufgetaucht bin.

Ist es möglich? rief der Domherr. Entdecken Sie mir ...

Diese Kunde gehört nur mir, erwiederte der Arzt. Allein ich glaube, daß jeder nicht ganz Verwahrlosete sie in sich erzeugen könnte.

Und wie?

Man kommt zu Mysterien bekanntlich erst nach vielen

Vorbereitungen. Auch wird nur der eine höhere Seelenerfahrung recht besitzen, der sie selbstthätig sich hervorbringt. Um aber auf Ihre Angst und Noth, die ich mit Bedauern wahrnehme, zurückzukommen; es giebt ein sehr einfaches Mittel, sie zu heben, Sie von aller Unruhe über die Dinge jenseits des Grabes zu heilen, und Ihnen dieses so zu zeigen, wie es ist, nämlich als einen unschuldigen, harmlosen Hügel Erde.

Nun? dieses Mittel?

Heirathen Sie und zeugen Sie einen Sohn. Wenn wir uns einigermaßen an die Natur halten wollen — und das ist wohl in jedem Falle das Sicherste — so müssen wir erkennen, daß mit jener wunderbaren Function, worin der ganze Mensch zu einer belebenden Flamme auflodert, auch der ganze Mensch im natürlichen und im höheren Sinne fortgesetzt wird. Nur eine verdorbne Phantasie hat um sie ihr lüsternes Unkraut gewoben, sie ist für den wahren Priester des Universums etwas so Ernstes und Schweres, wie die Bewegung der Himmelskörper, die Reise des Lichts, der Drang der Voltaischen Säule. Hier ist uns auf die liebreichste Weise das Mittel in die Hand gegeben, alle kranken Schrecken abzuschütteln, und ich habe immer die Weisheit der alten Indier bewundert, welche aus dem Geschäfte, zu welchem ich Sie aufmuntern möchte, einen Punkt ihrer Pflichtenlehre machten. Meine Beobachtungen lehrten mich auch fast immer, daß Personen, welche die Zeit nach ihnen verkörpert vor sich sahn, aufhörten, dieselbe zu fürchten, und die wenigen Ausnahmen befestigten mir eben die Regel. Es ist keine Redensart, es ist eine Wahrheit, daß die Eltern in den Kindern fortleben. So aber geht es; der Mensch sucht über den Sternen, was zu seinen Füßen liegt, wie die Spanier nach dem fernen Eldorado fuhren und in den Wildnissen verhungerten, während sie mit treuer Arbeit zu Hause sich hätten nähren und auch des so heiß ersehnten Goldes ein bescheidnes Theil gewinnen können.

Viertes Kapitel.

Am folgenden Morgen besuchte der Domherr den Arzt ganz früh, und eröffnete ihm, daß er sich verheirathen werde, da er auf Erlassung der Cölibatspflicht Seitens der Staatsbehörde sicher rechnen könne. Der Arzt bezeigte sich darüber nicht im mindesten erstaunt, sondern fragte ihn trocken: Wen? Worauf der Domherr versetzte: er wisse es noch nicht, da es ihm aber an Bekanntschaft unter den Damen des Landes nicht mangle, so werde er leicht eine angemessne Parthie ermitteln, zu welchem Ende er gegenwärtig aufbrechen wolle.

Dieser Plan ist ein unglückseliger zu nennen, sagte der Arzt. In Ihren Jahren haben sich Gewohnheiten und Verwöhnungen so festgesetzt, daß ein zweites, freies und selbstständiges Wesen nicht mehr in diesen Bann sich finden kann, und die Sache nothwendig mit Scheidung oder vollendeter Herrschaft des Pantoffels schließen muß. Er erzählte ihm aus dem Stegreife einige Geschichten von verspäteten Heirathen, die wirklich ein betrübtes Ende genommen hatten, so daß der Andre ganz nachdenklich wurde, und mit trauriger Miene sagte: Aber heirathen will ich und muß ich, denn, was Ihr gestern Abend zuletzt sagtet, Doctor, das hat Grund, und es ist mir über Nacht schon die Bestätigung geworden. Ich konnte nicht schlafen, versenkte mich in Eure Unsterblichkeitstheorie, und auf einmal, nicht träumend, sondern wie gesagt, hellwachend im Bezirke jener Gedanken und Gefühle, die Ihr in mir aufgeregt hattet, empfand ich etwas, was mir die unumstößlichste Wahrheit Eurer Behauptungen erwies. Plötzlich war ich nämlich nicht mehr ich selbst, der Domherr aus dem Neunzehnten Jahrhundert, sondern mein Urgroßvater, der General

in venetianischen Diensten. Ich hielt um die Hand meiner Urgroßmutter an, ich drückte mich in dem damals üblichen Kauderwälsch von Deutsch und Französisch aus, und, Ihr mögt mir's glauben oder nicht, ich habe den rothen Plüsch mit silbernen Litzen, den er zu tragen pflegte, deutlich auf meinem Leibe gefühlt.

Lieber, sagte der Arzt mit ungläubigem Gesichte, transcendentale Dinge so ins Einzelne verfolgen, führt nur zu Phantastereien.

Ich weiß wohl, daß Ihr gleich wieder skeptisch werdet, wenn Ihr etwas behauptet habt, versetzte der Domherr. Aber ich lasse mich dadurch nicht irre führen. Den Verjüngungstrank, von dem Ihr neulich spracht, und den Ihr jetzt abläugnet, muß ich auch noch von Euch herausholen. Kurz, seht mich an: Bin ich mein Urgroßvater oder bin ich es nicht?

Domherr, sagte der Arzt, welcher sich während dieses Gesprächs vor seinem Gaste unbefangen ankleidete, Ihr seid ein großer Narr.

Ihr könnt mich gar nicht beleidigen! rief der Domherr. Heimführen wollt Ihr mich, wie man den Bauer nach Hause schickt, aber es wird Euch nicht gelingen. So gewiß ich in mir die Thatsache erlebt habe, daß der Urgroßvater in mir wirklich fortbesteht, so gewiß werde ich in einem Sohne fortdauern, den ich daher fest entschlossen bin, zu erzeugen. Was soll nun dieses Abschweifen, dieses Ironisiren? Gestern waren wir ja ganz einverstanden; geht doch ehrlich mit mir um.

Kann man sich denn auf Sie verlassen? erwiederte der Arzt, indem er begann, sich zu rasiren. Muß man nicht immer besorgen, daß Sie umschlagen, sobald man glaubt, Sie bei einem Punkte fest zu haben. Seit mehreren Tagen trage ich mich mit einer Idee, Ihre Unsterblichkeit festzustellen, doch, was hilft das? Sie werden nach Ihrem Kopfe heirathen, höchst unglücklich, vielleicht ein Hahnrei werden, und ohne Ihren Zweck zu erreichen, früh ins Grab sinken.

Der Domherr drang hierauf angelegentlichst in den Arzt, ihm seine Idee zu eröffnen. Dieser ließ sich lange bitten, endlich sagte er ihm, das Heirathen ältlicher Männer nur dann zum Heile führen könnten, wenn der Gatte die Gattin sich erzöge. Er könne ihm ein schönes durch allerhand Unglück hülflos gewordenes Kind aus guter Familie zuweisen, welches gewiß das Erziehungswerk verlohnen, und mit der Zeit die allein für ihn passende Frau abgeben werde.

Als der Domherr nun heftig verlangte, mit diesem Kinde bekannt gemacht zu werden, verwies ihn der Arzt zur Geduld und sagte, er müsse zuerst sich überzeugen, daß er die arme Verlaßne ihm auch sicher anvertrauen könne. Durch seine Reden schimmerte so etwas von fürstlicher Abkunft, wodurch die Einbildungskraft des Domherrn in Feuer und Flammen gesetzt wurde.

Ihr Gespräch wurde durch einen Bedienten unterbrochen, welcher die Meldung machte, daß Waffenschmiede und andre Handwerker angekommen seien, die nöthigen Zurüstungen zum Turnier ins Werk zu richten. Der Arzt erklärte nun dem Domherrn rund heraus, daß er zuerst das Kampfspiel in Gang bringen helfen müsse, ehe an weitre Unterhandlung über den bewußten Gegenstand zu denken sei. Dieser fügte sich in die Bedingung und ging mit erneuter Thätigkeit an die halbvergeßnen Arbeiten. Nun wurden im Ahnensaale rüstige Schmiede und gewandte Polirer beschäftigt, die Rüstungen zu ordnen, auszubessern und zu putzen, so daß in Kurzem Alles ein blankes Ansehn gewann. Wo etwas fehlte, wo einem Schwerte, einem Schilde durch leichte Vergoldung nachzuhelfen war, ließ der geschäftige Mann gleich das Nöthige besorgen, und da er viel Geschmack besaß, die Kosten nicht schonte, und geschickte Werkmeister unter sich hatte, so konnte er der Herzogin bald eine Sammlung der spiegelhellsten Schutz- und Trutzwaffen vorweisen.

Auf einem grünen Platze hinter dem Park, von dem

ein gewundner Weg zu der Anhöhe führte, auf welcher der Geistliche Hermann versucht hatte, sollte das Turnier gehalten werden. Der Domherr ließ den Rasen abstechen, Sand anfahren, Schranken und Tribünen aufrichten. Mit Hülfe reichlicher Trinkgelder erhoben sich, zum Erstaunen schnell, zierliche gothische Gerüste, die auf leichten Pfeilern um den reinlichen Plan liefen. Im Innern des Schlosses beschäftigte er fünf fleißige Tapeziere, welche die Fahnen, Behänge, Festons und Pavillione so rasch lieferten, daß man berechnen konnte, mit allen Vorbereitungen wenigstens acht Tage vor dem Geburtsfeste des Herzogs, welches in die Mitte des Junius fiel, fertig zu werden.

Unter dem Hammern, Klopfen und Nieten, wovon das Geräusch durch das ganze Schloß schallte, drangen eine Menge Hausirer und Juden ein, welche immer, wie durch Instinct geleitet, merken, wo es etwas zu handeln geben möchte, Seiltänzer und Taschenspieler meldeten sich, um bei dem ritterlichen Spiele ihre Künste zu zeigen, ein zudringlicher Mensch, der eine kleine Menagerie umherführte, hatte nur mit Mühe abgewiesen werden können. Der Zulauf so vieler fremder Gesichter verursachte einige Hausdiebstähle, welche, obgleich sie unbedeutend waren, der Herzogin die trübsten Stunden machten.

Indessen wußte sie sich gegen den weiblichen Besuch, der ihr jetzt fast täglich aus der Nachbarschaft zu Theil ward, auf das beste zusammenzunehmen. Diese Damen, welche entweder ihre eigne Sache, oder die ihrer Töchter führten, hätten gern erfahren, wer zur Königin der Minne und Schönheit bestimmt worden sei? und Jede schöpfte aus den freundlichen Mienen und gefälligen Worten der liebenswürdigen Festgeberin beim Abschiede die schönsten Hoffnungen.

Während nun der Domherr mit Freigebigkeit jedes Hinderniß bezwang, die theuersten Rechnungen genehmigte und doppelten Tagelohn anwies, warf die Herzogin immer ängstlichere Blicke auf ihre Nadelgelder, mit welchen sie

sehr haushälterisch umzugehn gewohnt war, und die unmöglich für diesen Aufwand zureichen konnten. Kaum bemerkte der Herzog, welcher sonst für Alles jetzt taub und blind zu sein schien, an seiner Gemahlin eine Verlegenheit, als er, die Ursache ahnend, dem Arzte eine bedeutende Summe einhändigen ließ, mit der Weisung, dafür Sorge zu tragen, daß sämmtliche Rechnungen bis zur Hälfte gekürzt, seiner Gemahlin vorgelegt würden.

Der Domherr las in den Abendstunden, wann seine Geschäfte zu Ende waren, viel in Memoiren einer gewissen Gattung, von denen der Vater des Herzogs eine starke Sammlung in der Bibliothek hatte aufstellen lassen. Seine Vermuthungen, welcher erlauchten Familie Sprößling ihm anvertraut werden solle, schweiften wild umher. Er suchte bei den Orleans, bei italienischen und russischen Geschlechtern. Endlich fand er es so reizend, ein Kind aus dem bekanntlich nie ganz erloschnen Stamme der Comnenen zu seiner Gattin zu erziehn, daß der Gedanke sich in ihm festsetzte, Flämmchen müsse daher rühren. Denn den Namen hatte ihm der Arzt vertraut, der sonst unerbittlich blieb, und erst nach dem Turnier ihn zu dem Mädchen führen wollte.

Dieser schrieb indessen in seinem Denkbuche allerhand Bemerkungen nieder, von denen wir einige hier mittheilen.

„Was ist ein Menschenleben? Ein Nichts. Jedes Ereigniß, welches in der Geschichte Front macht, fährt gleichgültig über deren tausend hin, die alle in unsern Augen eben so kostbar und wichtig erscheinen müssen, als das Einzelne, womit wir uns im Zustande des sogenannten Friedens ängstlich zu schaffen machen. Unter allen Wahrheiten ist die wahrste, daß kein Mensch unentbehrlich ist. Der Arzt stellt sich an, als sei er vom Gegentheil überzeugt."

„Man wird es müde, Blut und Fleisch, Nerven und Eingeweide zu untersuchen. Was wir von diesen Dingen

wissen können, wissen wir so ziemlich, und ich für meine Person theile wenigstens den Eifer meiner Collegen nicht, zu dem aufgeschichteten Haufen der Thatsächelchen noch das und jenes Sandkörnchen zu fügen. Die einzige interessante Substanz bleibt für mich noch die menschliche Seele."

„Da gälte es nun, Experimente anzustellen, zu analysiren, zu verbinden. Wie man Blut und andre Flüssigkeiten des Körpers auf den geeigneten Mitteln prüft, so müßte man ein gleiches Verfahren mit den Geistern anstellen, um zu sehen, in welche Bestandtheile sie sich zersetzen lassen, was an ihnen wandelbar und was dagegen unbezwinglich erscheint. Freilich verbietet die Moral den Gebrauch der Agentien und Reagentien, welche in dieser Sphäre allein wirksam sein möchten. Allein wie uns Niemand darüber Vorwürfe macht, wenn wir, um zu einem wichtigen wissenschaftlichen Aufschlusse zu gelangen, den Schmerz der Thiere nicht achten, so giebt es ja auch wohl unter den Menschen Exemplare, mit denen man allenfalls sich erlauben dürfte, Versuche zu machen."

„Und dann habe ich bei den Dingen, die mir jetzt durch den Kopf gehn, doch immer eine gute Absicht: Abweichungen im Psychischen wieder auf die Linie der Natur zurückzuführen. Wer kann mich also tadeln?"

„Was ich von dem Mädchen höre, lege ich mir als Arzt leicht aus. Dennoch bleibt darin etwas Mystisches. Tanz? Wer hat seine Bedeutung schon ergründet? Religiöse Tänze. Tanz der Schamanen."

„Wenn ich den alten Wilhelmi um eine Lappalie verbannt und trauernd sehe, wenn ich den Lärmen um Nichts hier im Schlosse höre, wenn ich daran denke, wie der Herzog, ohne Kinder, spart, um nur das Fideicommiß zu vergrößern, welches einmal Gott weiß wem? zu Statten kommt,

wenn ich den Krämer von der einen und den Pfaffen von der andern Seite lauern sehe, so ist es mir, als müsse über Kurz oder Lang etwas Fremdes, Unerwartetes hereinbrechen, wovon jetzt Keiner einen Begriff hat."

„Was hat uns denn nur zusammengeblasen und was hält uns noch bei einander?"

„Es ist mit den Häusern, den Familien, den Freundschaften zu Ende, man sieht es klar."

„Wenn ich nur der verruchten Liebe quitt werden könnte! Daß eine weiße Haut, eine kleine Hand, eine Iris von der und der Farbe, ein seidnes Kleid und ein gesticktes Taschentuch einen vernünftigen Menschen aus der Fassung bringen! Und es ist keine Sinnlichkeit dabei; das ist das Schlimmste."

Fünftes Kapitel.

Der Arzt, welcher von Zeit zu Zeit einsame Spazierritte nach Flämmchens Verstecke machte, um sich über ihren Zustand aufzuklären, hatte es dem beharrlichen Andringen des Domherrn endlich doch nicht versagen können, sie wenigstens ihm zu zeigen. Vorher mußte aber der launische Mann eine Verschreibung ausstellen, wodurch er sich anheischig machte, eine bedeutende Summe einzubüßen, wenn er das Mädchen zu sich nähme, und sie dann auf das Gerathewohl wieder entließe. Dieses Papier unterschrieb er ohne Zaudern, denn er glaubte fest an die Beständigkeit seiner Entschlüsse, obgleich er, wie wir wissen, darin täglich wechselte.

Es war zu Ausgang Mais, und ein wunderschöner Mondabend. Der Arzt hatte vorgeschlagen, zu reiten, jedoch bei seinem Freunde kein Gehör gefunden, welcher die Gefahr der Erkältung vorschützte, und anspannen ließ. Jener wunderte sich, daß verschiedne Sachen, die man auf dieser kurzen Fahrt nicht gebrauchte, in den Wagen getragen wurden.

Man konnte mit dem Wagen nur bis zu einer gewissen Entfernung von der Hütte der Alten vordringen, und hatte noch eine starke Viertelstunde zu gehn. Der Domherr sagte dem Kutscher etwas ins Ohr, und machte sich dann mit dem Arzte auf den Weg. Dieser erzählte seinem Begleiter, um ihn auf den Anblick, der seiner wartete, vorzubereiten, was er von der Alten gehört hatte. Das Mädchen war nach dem ersten Erstaunen über das Wiederfinden ihrer Zigeunerin in einen sonderbaren Zustand verfallen. In der Einsamkeit zwischen Waldeichen, Klippen und Bachwellen machte sie gewissermaßen zum Erstenmale die Bekanntschaft der Natur, und der Eindruck, den diese Gewaltige auf einen halbreifen Geist, der, wie der Arzt sich ausdrückte, eigentlich nur Phantasie war, hervorbrachte, war sehr stark. Sie ging, wie eine Träumende umher, führte Gespräche mit den Bäumen und Steinen, und war dann oft wieder wie erstarrt. Gleichzeitig traten bei ihr gewisse körperliche Erscheinungen ein, die sie sehr angreifen mußten, denn sie begann an Convulsionen zu leiden, welche die Alte besorgt machten, daß daraus eine Art von Veitstanz entstände. Letztre verschwieg indessen ihrem Beschützer alles dieses, weil sie befürchtete, er möchte ihr das Kind wegnehmen, zu welchem sie, nachdem sie ihm einmal tief in die Augen geschaut, eine unbezwingliche Neigung gefaßt hatte. Sie behandelte ihren Pflegling mit Kräutern und Tränken, und hatte die Freude, ihn bald hergestellt zu sehn. Es entwickelte sich nun etwas an dem Mädchen, was Niemand hatte vorausahnen können, nämlich eine Neigung, oder — denn dieses Wort sagt viel zu wenig — eine unwiderstehliche Nothwendigkeit, zu tanzen.

Als das Mondlicht kam, ging Flämmchen eines Abends fort, und wurde von der Alten, die ihr nachgeschlichen war, auf einer Felsenplatte in den wundersamsten Bewegungen angetroffen. Diese wiederholten sich seitdem alle Abende, und nun, da das Mädchen wieder gesund ward, erhielt erst der Arzt vom Vorgefallenen Kunde. Es ist, sagte er, als habe ihr Organismus alle Schrecken abschütteln, und zugleich ein geheimes Gesetz der Schönheit, welches lange in dem armen verlaßnen Kinde geschlummert, entfalten wollen.

Unter dieser Erzählung waren sie aus dem Dickicht auf einen frei hervorspringenden Hügel getreten. Der Domherr, welcher immer einige Schritte vorausgehabt hatte, stand plötzlich still, und rief mit gedämpfter Stimme: Was ist das?

Der Hügel verlief in ein glattes, grades, ziemlich geräumiges Felsenstück. Auf dieser natürlichen Bühne schritt Flämmchen umher, in den Vorbereitungen zu ihrem Tanze begriffen. Die Nacht war taghell, so daß man Alles genau sehen konnte, die Entfernung so gering, daß kein Laut verloren ging. Beide Männer drückten sich hinter einen Stamm; seitwärts zwischen den Kanten eines ausgezackten Gesteins wurde der schwarzbraune Kopf der Alten sichtbar, die, am Boden zusammengekauert, gleichfalls horchte und lauschte.

Einen Kranz auf dem Haupte, und einen in jeder Hand haltend, schritt das Mädchen gemessen, fast feierlich, erst rund um die Felsenplatte, als vollziehe sie die Weihe des Orts. Dann in die Mitte sich stellend, wandte sie ihr glänzendes Antlitz gegen den Mond, und begann nun, immer seiner leuchtenden Scheibe zugekehrt, ihren ausdrucksvollen Tanz. Bald neigte sie sich ihm mit zärtlicher Gebärde entgegen, bald schien sie vor ihm verstellterweise zu fliehn, jetzt hob sie den einen, dann den andern Kranz lockend empor, darauf ließ sie beide sinken, verwechselte sie, warf sie in die Luft, daß sie dort Bogen beschrieben, und

fing sie jederzeit gewandt und zierlich wieder auf, während Füße und Leib ihr anmuthiges Spiel fortsetzten. Der Sinn dieses Tanzes war ein liebliches Gedicht; der kalte hohe Freund da oben, sollte zur Erde herabgezogen werden, mit welcher er einst in größerer Vertraulichkeit gelebt habe, und auf der jede Sehnsucht nur eine Erinnrung an diese schöne Liebeszeit sei. Was ihre Bewegungen an diesem Mondscheinmährchen noch dunkel ließen, deuteten Strophen aus, die sie dazwischen absang, und womit sie sich den Takt anzugeben schien. Sie hatten alle ein gewisses Metrum, bestanden aber oft nur aus abgebrochnen Worten, deren Verbindung die Zuhörenden ergänzen mußten. Die Alte gab zuweilen in einer fremden Sprache, welche weder der Arzt, noch der Domherr verstand, eine Art von Refrain zu vernehmen.

Der Domherr war wie außer sich. Trotz aller Verkehrtheiten, welche diesem Manne anklebten, mußte man ihm wenigstens einen zarten Sinn für das Schöne, besonders der phantastischen Gattung, zugestehn. Er seufzte, drückte dem Arzte die Hand; dieser sah, daß Thränen aus seinen Augen flossen. Ist es nicht, sagte der Domherr leise, als sei die alte Fabel wieder jung geworden, und schaue uns Spätlinge mit entzückenden Kindesaugen an? Was sind unsre Ballette mit ihrer absichtsvollen Lüsternheit gegen dieses einzige Schauspiel? Hier entbrennt eine Seele, deren Drange nichts Geringeres als das Ganze: Fuß, Hand, Leib, Stimme, genügen kann, zu einem lebendigen Kunstwerke, und spricht das aus, wozu der armen, stummen, gefesselten Natur ewig die Organe mangeln! Wie danke ich Ihnen, mein Freund, für solchen Anblick!

Die Bewegungen Flämmchens waren langsamer geworden, die Kränze entfielen ihren Händen, sie sank mit dem Ausdrucke einer angenehmen Ermattung auf einen Stein und schien einzuschlummern. Die Alte kam zwischen den Klippen hervor. So ruht sie nun, und läßt mit sich machen, was man will, sagte sie. Wenn ich sie auf ihre

Füße stelle, so geht sie auch, von mir gestützt, und weiß dennoch von nichts.

Kommen Sie, sagte der Arzt zum Domherrn. Es ist in der That kühl, und ich spreche heute nicht im Scherz, sondern im Ernst von Erkältungen. Lassen Sie mich bei dem schönen Kinde noch einen Augenblick allein, versetzte der Domherr. Ich kann mich an ihr nicht satt sehn, und werde sie in die Hütte nachbringen.

Der Arzt stieg mit der Alten die Klippen hinunter. Unten begegnete ihnen ein Mensch, der sich verirrt zu haben schien, denn er fragte ängstlich und eilig nach dem Wege, der auf den Felsen führe. Erst nachdem er zurechtgewiesen und vorbei war, erkannte der Arzt in ihm den Bedienten des Domherrn.

Unten in der Hütte kündigte er der Alten an, daß er Flämmchen wahrscheinlich binnen Kurzem von ihr nehmen werde. Auf dieses Wort stand sie wie versteinert, und sah ihn mit starren Augen an. Er redete ihr zu, und wollte sie durch die Nachricht, daß er das Geld, welches er für das Mädchen ihr gegeben, auch nach deren Entfernung noch eine Zeit lang fortzahlen werde, beschwichtigen. Sie aber unterbrach ihn, und rief mit einem herzzerreißendem Tone: Nehmen Sie mir das Kind nicht!

Was soll sie ferner bei Dir? versetzte er. Ueberhaupt, wie kommt es, daß Du solchen Antheil an dem unbekannten Mädchen nimmst?

Unbekannt! rief die Alte. Ach, sie ist mir nur zu wohl bekannt! O mein Herr, lassen Sie mir das Kind! Es wehete ein Sturm, und verwehete die Geschlechter der Erde, man schlief ein unter blühenden Mandelbäumen und erwachte im öden, sandigen Blachfeld. Wißt Ihr, was es heißt, im Grabe gelegen haben, und wieder aufwachen? O ich könnte Euch Dinge erzählen, vor denen Ihr erschrekken würdet! Aber durch Nacht und Tod und Finsterniß geht der Weg des Fleisches, und es fügt sich Alles wieder zusammen, was zu einander gehörte.

Er drang in sie, ihm diese dunkeln Reden zu erklären. Sie antwortete hierauf etwas in der fremden Sprache, welche er schon draußen von ihr vernommen hatte, und sagte dann: Wollt Ihr, daß ich mein Kleinod hinwerfe, daß Ihr darauf tretet und es zerstört? Ich glaube daran, damit gut; meinen Glauben will ich behalten!

Sie legte den Finger auf den Mund, dann ging sie umher, bewegte die Arme, als wollte sie ein Kind in den Schlaf schaukeln, und summte dazu ein Wiegenlied. Plötzlich fuhr sie empor, rief heftig: Was ist das? Wo bleibt sie? und eilte aus der Hütte.

Verdrießlich über das lange Ausbleiben des Domherrn, ging der Arzt in dem düstern, kleinen Raume hin und her, und erwog bei sich, ob es nicht besser sei, alle diese Abentheuer sich selbst zu überlassen, als er von außen einen gellenden Schrei vernahm, und die Alte in die Stube stürzte. Verruchte! Treulose! Ungeheuer! schrie sie. Betrügen wolltet Ihr mich! Das Feuer des Himmels über Euer schändliches Haupt!

Die entblößten Brüste, das flatternde, schwarze Haar gaben ihr das Ansehn einer Furie. Besinne Dich! rief der Arzt, und faßte ihren Arm. Was ist geschehn?

Der Bösewicht hat sie geraubt! Ach, ich unglückseliges Weib! erwiederte sie jammernd.

Bestürzt klomm der Arzt die Felsen empor. Es war richtig. Niemand war auf der Platte zu sehn. Etwas Weißes flatterte zwischen den Steinen. Es war ein beschriebnes Blatt. Er gab sich Mühe, es zu lesen, was aber selbst in dem hellen Mondscheine nicht gelingen wollte. Von unten hörte er die Klagen der Alten, die schauerlich durch die Nacht tönten. Mit Mühe arbeitete er sich auf den beschwerlichen Pfaden nach dem Orte zurück, wo auf gebahnter Straße der Wagen des Domherrn stehn geblieben war. Er war verschwunden. Als er sein Ohr an den Boden legte, meinte er, in weiter Ferne das Geräusch der fortrollenden Räder zu vernehmen.

Er mußte sich zur Rückkehr entschließen, und dem kommenden Tage überlassen, was weiter zu thun sei. Als er nach mehreren Stunden ermüdet heimgekommen war, hörte er noch von dem Bedienten zur Vermehrung seiner üblen Laune, daß spät Abends Hermann wieder im Schlosse eingetroffen sei. Er las das Blatt. Es enthielt nur wenige Zeilen, wodurch der Domherr ihm bekannt machte, daß er das Mädchen, welches ihm zur Erziehung bestimmt sei, mit sich nehme, und alles zwischen ihnen Verabredete ausführen werde. Hinzugefügt war die laconische Bitte, den übereilten Abschied zu entschuldigen, und bei der Herzogin entschuldigen zu helfen.

Sechstes Kapitel.

Hermann wurde von der Fürstin mit unverstellter Freude empfangen. Er mußte berichten, wie es ihm ergangen sei, und beeilte sich, sein neues Verhältniß ihr zu entdecken. Sie fragte ihn, ob er schon die Einwilligung des Oheims habe? Er versetzte, daß er, diese einzuholen, den Umweg über die Fabriken gemacht, dort jedoch vergebens einige Wochen auf den Oheim gewartet habe, welcher nach England verreist gewesen sei. Endlich habe ein Brief von diesem den Seinigen gemeldet, daß er den Rückweg über die Standesherrschaft nehmen wolle, weil er mit dem Herzoge über die streitige Angelegenheit selbst zu sprechen wünsche.

Darf ich, sagte er, wie unbescheidne Bitter zu thun pflegen, aus gewährter Gunst auf vermehrte hoffen, so bleibe ich unter dem Schirme Ihrer Huld, bis der Oheim hier eintrifft.

Sie sprach über verschiedne Dinge mit ihm, erzählte ihm von dem bevorstehenden Feste, und es fiel ihm auf, daß sie seiner Verlobung weiter mit keinem Worte gedachte.

Der Herzog, welcher dazu kam, begrüßte ihn ebenfalls in seiner herablassenden Weise und sagte dann, indem er ihn näher betrachtete: Was ist mit Ihnen vorgegangen? Sie haben einen Zug im Gesicht, den ich sonst nicht an Ihnen wahrgenommen habe, und den ich nur den Bräutigamszug nenne.

Damit könnte es seine Richtigkeit haben, versetzte Hermann.

Wirklich! rief der Herzog. Siehst Du, Ulrike, daß ich mich in diesem Punkte nie irre. Der Bräutigamszug besteht in einem gedankenvollen Senken der Mundwinkel, auch pflegt damit ein eigner Ausdruck der Lippen und Augen verbunden zu sein.

Er ist in der That verlobt, sagte die Herzogin. Dann mag er sich nur Gewichte an Hände und Füße hängen, denn er sieht noch nicht danach aus, als ob er Willens sei, Stich zu halten; fuhr ihr Gemahl in seinen Scherzen fort, die Hermann mit Verwundrung hörte, da er dergleichen von dem Herzoge nicht gewohnt war.

Die Herzogin empfing in diesem Augenblicke die Nachricht von der unvermutheten Abreise des Domherrn. Sie erschrak, dann aber warf sie einen zuversichtlichen Blick auf unsern Freund, und ihr Gemahl sagte, da sie sich hierauf mit etwas Andrem beschäftigte, leise ins Ohr: Sie erscheinen, wie der Spiritus familiaris, immer zur rechten Zeit; wenn die Noth am höchsten, sind Sie am nächsten. Meine Frau würde es ohne Sie nicht zu Stande gebracht haben, helfen Sie ihr recht treulich, Sie erwerben sich wirklich dadurch ein Verdienst um unsern Stand.

Kaum hatte er sich gefällig entfernt, als Hermann bereits mit einer Menge von Aufträgen für die Anordnung der Festlichkeiten versehen ward. Er mußte, als er sich daran gab, dieselben auszurichten, mancher Reden-Wil-

helmi's gedenken, und sagte zu sich selbst: Sollte es denn wahr sein, daß das Erbübel der privilegirten Stände, der Egoismus, immer noch, wenn gleich von angenehmen Formen bedeckt, in alter Stärke fortwuchert? Um mein persönliches Geschick hat man sich kaum bekümmert, ja, der Herzog fragte nicht einmal nach dem Namen der Braut.

Waren diese Betrachtungen geeignet, in ihm eine verdrießliche Stimmung hervorzurufen, so mußte ihm dagegen die fröhliche Bewegung, welche unter den Arbeitern entstand, als er ihnen ankündigte, daß er nunmehr die Leitung des Ganzen übernehme, wohlthun. Die Menschen leisten gern das Mögliche, wenn ihnen gehörig befohlen wird. Sein sichres anstelliges Wesen war den Leuten im Schlosse von sonsther bekannt, sie rühmten den fremden Werkmeistern diese Eigenschaften, und gleich war ein erhöhter Eifer überall sichtbar.

Hermann ließ sich die Apparate vorweisen, und besuchte den Turnierplatz. Er fand bald, daß, obgleich Vieles gethan war, doch noch Mehreres nachzuholen übrig blieb. Denn der Domherr hatte in seiner hastigen Manier oft das Nöthigste vergessen. So waren unter Andrem keine Treppen angebracht worden, auf welchen die Zuschauer zu den Tribünen emporsteigen konnten. Hermann mußte sich daher entschließen, einen Theil des Bretterwerks wieder abbrechen zu lassen, um die nöthigen Zugänge zu öffnen.

Unter den Hausbeamten, welche bei diesen Zurüstungen mitwirkten, bemerkte er einen Mann von unangenehmen Manieren, dessen Wesen etwas Aufdringliches hatte. Man nannte ihn nur den Amtmann vom Falkenstein. Hermann erfuhr, daß er Kammerdiener bei dem Großvater des jetzt regierenden Herrn gewesen sei, daß er bei jenem und bei dem Vater des Herzogs in Ansehn und Einfluß gestanden habe. Die jetzige Herrschaft, hieß es, dulde ihn, obgleich er ihr nicht genehm sei, weil er für den Mitwisser verfänglicher Geheimnisse gehalten werde, die jedoch der Herzog ihrem eigentlichen Inhalte nach selbst nicht kennen solle.

Dieser Mensch, welcher über Alles seine spöttischen Bemerkungen machte, faßte Hermann scharf ins Auge, und begegnete ihm darauf mit einer übertriebenen Höflichkeit. Er nannte ihn nur den gnädigen Herrn, und sagte zu den Leuten laut, so daß Hermann es hören mußte, sie möchten ja Alles pünktlich thun, was der gnädige Herr befehle.

Bei Tafel sah er sich vergebens nach Wilhelmi um. Er fragte seinen Nachbar nach diesem alten Freunde. Der Mann blickte verlegen vor sich hin, und gab ihm ein Zeichen, daß er es zu vermeiden wünsche, über Jenen hier Auskunft zu ertheilen. Mit dem Arzte hatte er über Flämmchen reden wollen, dieser vermied ihn sichtlich, und setzte sich ein paar Plätze weit von ihm weg. Das Gespräch berührte nur die gleichgültigsten Dinge; Alle schienen mit ihren Gedanken abwesend zu sein.

Die außerordentlich heitre Laune des Herzogs fiel ihm immer mehr auf. Der sonst ziemlich trockne Herr erschöpfte sich in muntern Einfällen, die nur zuweilen einem eignen schwärmerischen Ernste Raum gaben. Seine ganze Stimmung schien eine erhöhte zu sein. Auch ein gewisses Ceremoniel hatte sich an der Stelle der sonstigen Ungezwungenheit eingefunden. Früher waren die fürstlichen Personen, Jede für sich, wie die Dame ihre Toilette, der Herr seine Geschäfte beendigt hatte, in den Speisesaal getreten. Heute war von zwei Bedienten, nachdem die Gesellschaft eine volle Viertelstunde versammelt gewesen, die Flügelthüre aufgethan worden, und der Herzog hatte seine Gemahlin feierlich=zierlich an den Fingerspitzen in den Saal geführt. In gleicher Weise nahm er mit ihr nach aufgehobner Tafel seinen Rückzug, ohne weiter mit den Tischgenossen zu verkehren.

Indessen hatte unser Freund nicht lange Zeit, über diese Veränderungen nachzudenken. Schon waren die jungen Edelleute wieder angekommen, welche, wie neulich die Rüstungen, so nun Lanze und Schwert probiren wollten. Hermann wurde beordert, die Recken zu empfangen, und

der Uebung als Waffenkönig vorzustehn. Wieder legte man im Ahnensaale unter schallendem Jubel die Panzer und Schienen an, die nun, glänzend, den Gliedern angepaßt, die vielen jugendlichen Gestalten kräftig hervorhoben.

Der klirrende, schimmernde Zug stieg eine verborgne Treppe hinunter, um durch eine Hinterthüre in das Freie zu gelangen. Alle waren außer sich vor Freude und Hermann hatte genug zu thun, um die lauten Ausbrüche des Entzückens, welche ungelegne Zuschauer herbeiziehn konnten, zu mäßigen.

Draußen standen die Pferde der Ritter. Sie scheuten bei dem Anblicke ihrer verwandelten Gebieter, und prallten zurück. Die Reitknechte hatten einige Mühe, die brausenden Thiere zu begütigen, was indessen doch zuletzt den angewandten Schmeichelkünsten gelang. Man saß auf, und nach einigem Springen und Bocken schien die Gewandtheit der jungen Männer siegen zu sollen. Nur Einer, ein ältlicher Herr, der es aber für seinen Vortheil ansah, sich so lange als möglich zur Jugend zu halten, konnte trotz aller Mühe nicht auf seinen Rappen gelangen, und mußte endlich von dem schweißtreibenden Werke abstehn. Er gab dem armen Thiere, welches in seiner Furcht vor dem stählernen Herrn wahrlich noch mehr ausstand, als er, einen ungerechten Schlag, ließ sich entwaffnen, und setzte sich in seinem grünen Nankingröckchen traurig unter eine Fichte. Seit der Zeit ward dieser Mann, welcher vorher das Fest eifrigst hatte betreiben helfen, ein Verächter desselben; die Andern aber gaben ihm unter scherzhafter Anspielung auf den Helden des Scott'schen Romans den Spitznamen: el Desdichado, oder der Enterbte. Auch wir sind genöthigt, ihn künftighin, wo er uns noch vorkommen sollte, unter dieser Bezeichnung aufzuführen, da die Geschichte seinen wahren Namen nicht aufbewahrt hat.

Hermann ließ die Ritter nun zuvörderst einige Volten auf dem Turnierplatze machen, und dabei den Speer senkrecht im Bügel führen. Dann mußten sie in gleicher Weise,

zwei Glieder tief und zwölf Lanzen hoch — denn im Ganzen hatten sich so viele Kämpferpaare gemeldet — rund um den Plan sprengen. Diese vorläufigen Uebungen gelangen vortrefflich, und gaben die besten Hoffnungen. Daß Einige etwas hart die hölzernen Schranken streiften, Andre nicht die völlige stallmeisterliche Sicherheit in den Sätteln behaupteten, konnte hiebei nichts verschlagen, da solche kleine Unregelmäßigkeiten kaum irgendwo ausbleiben, wo Mensch und Roß sich zusammenfinden.

Man war daher kühn geworden, und wollte gleich mit dem Schwierigsten beginnen, mit dem allgemeinen Lanzenstechen, Zwölf gegen Zwölf. Hermann hielt es aber für rathsam, stufenweise zu verfahren, und bestand darauf, daß sich zuerst die Paare einzeln gegen einander versuchen sollten. Er selbst begann, im knappen Collet auf einem leichtfüßigen Engländer sich wiegend, an der Sache Geschmack zu finden. Die Herzogin sah zwischen den Bäumen aus ihrer Droschke zu, und man will wissen, daß unser Freund mehr als nöthig, sein Rößlein habe courbettiren lassen, obgleich er sich gewissenhaft bestrebte, nur an die ferne Cornelie zu denken.

Wie es bei solchen Gelegenheiten zu geschehen pflegt; die Schwächsten drängten sich zu den ersten Versuchen, während die tüchtigsten Reiter lächelnd warteten, um zuletzt das Hauptstück zu vollführen. Leider zeigte sich nur zu bald, wie gegründet Hermanns Vorsicht gewesen war, da auch sie das Geschick nicht abzuhalten vermochte, welches nun einmal in seinem Eigensinne jeden Versuch, dahingeschwundne Zeiten wiederzuerwecken, vereiteln zu wollen scheint.

Man kann nicht sagen, daß diese Adlichen das Unmögliche gewollt hätten. Die Aussicht, mit zerbrochenen Gliedern vor Oheimen und Tanten, Schwestern und Bräuten im Sande zu liegen, hatte für keinen der Kämpfer etwas Erfreuliches; es war daher durch eine stillschweigende Uebereinkunft vorgesehen worden, daß so wenig

Gefahr, als möglich, entstände. Man hatte die Schäfte der Lanzen dünn und von sprödem, zerbrechlichem Holze machen lassen. Es war mithin mehr Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß diese schwachen Waffen auf der beschützten Brust der Gegner zerbrechen, als daß die Kämpfer von der Gewaltsamkeit des Stoßes zu Boden stürzen würden.

Die Ersten, welche gegeneinander ritten, waren zwei junge Vettern, Namens Caspar und Max, denn alle diese Erben riefen sich gegenseitig fast nur bei ihren Vornamen. Sie sprengten hastig ein, und es wäre gewiß zu einem lebhaften Treffen gekommen, wenn nicht die Pferde, als man noch etwa sechs Schritte von einander war, plötzlich stillgestanden hätten, so daß die Reiter, von dieser unvorhergesehnen Hemmung erschüttert, beinahe über die Hälse ihrer Thiere hinweggeflogen wären. Umsonst war alles Schenkelandrücken und Spornen; die Pferde sahen einander feurig und wüthend mit schnaubenden Nüstern an, ließen sich geduldig auf die Punkte, von denen ausgelaufen wurde, zurückreiten, rannten lustig vor, standen aber dann auf den Stellen, über welchen ein Zauber zu brüten schien, wie angemauert still. Nachdem diese Bereitlungen sich drei bis viermal wiederholt hatten, wurde einigen Reitknechten geheißen, die Hintertheile der Widerspänstigen mit Peitschenhieben zu bearbeiten, was offenbar nur für einen Ausbruch roher Leidenschaftlichkeit gelten konnte, denn man durfte doch unmöglich beabsichtigen, am Tage des Turniers die Kämpfer auf eine so lächerliche und unwürdige Weise von hinten flott zu machen. Auch halfen jene Hiebe nur in so weit, daß die Pferde ausschlugen, und beinahe einen der Züchtiger getroffen hätten; vorne wichen und wankten sie nicht. Hierauf stiegen Caspar und Max ab, schleuderten unter lauten, landüblichen Flüchen ihre Lanzen weg, und setzten sich zum Enterbten, der seinerseits bei dem Anblicke dieser Hemmung wieder etwas heitrer zu werden begann.

Demnächst ritten zwei andre Vettern, welche Konrad und Bernhard hießen. Deren Pferde blieben keineswegs

stehen, schossen vielmehr, als ihre Herren eben meinten, einander mit den Spitzen der Lanzen erreichen zu können, rechts und links abspringend, vorbei, im wüthenden Laufe über die niedrigen Schranken hinwegsetzend, grade auf die Tribünen zu. Da die Pfeilerbogen derselben nicht so hoch waren, daß ein ausgewachsner Mann zu Pferde darunter wegkommen konnte, so wären die Reiter verloren gewesen, wenn sie sich nicht rasch bügellos gemacht und zur Erde gelassen hätten. Glücklicher Weise lag auf jeder Seite ein großer Haufen Sand, welcher noch umher verbreitet werden sollte. Auf diese natürlichen Betten stürzten die Jünglinge, und diese Sandhaufen waren es, welche ihr Leben retteten. Denn obgleich dem Einen das Blut aus Mund und Nase quoll, und der Andre mehrere Minuten lang betäubt dalag, so zeigte sich doch, als man die Helme abnahm, und die Panzer aufschnallte, außer einigen Quetschungen und Schrunden kein Schaden. Sie standen auf, der Betäubte zuletzt, gingen zum Enterbten, dem die Schadenfreude immer heller aus dem Gesichte leuchtete, begehrten kein Lanzenrennen weiter, sondern nur den Feldscherer, der denn auch bald nachher mit Bindzeug und Seifenspiritus ankam.

Hermann sah die Herzogin die Hände ringen und suchte alles fernere Stechen und Tyosten zu hindern. Seine Zurufungen fruchteten aber nichts. Gleichsam als ob der Anblick der Gefahr etwas Verführerisches habe! Die folgenden sechs Paare stürzten sich nur noch heftiger in den Kampf. Bei ihnen nahmen Ungeschick und Zufall mannichfaltigere Gestalten an. Mehrere fielen ohne Umstände von den Pferden, Einer stach, seine Lanze zu hoch führend, durch das Visir des Gegners Gitter und bohrte diesem beinahe das Auge aus, Etliche rannten so zusammen, daß, wie sie sich nachmals ausdrückten, ihre Rippen knackten. Auch die armen Thiere, welche nicht so geschickt, wie ihre Vorgänger, die Kämpfe des Mittelalters zu vermeiden wußten, litten, denn zwei Pferde wurden lahm und eins brach im Niedersitzen auf die Kruppe, einen Fuß. Kurz,

es wurde offenbar, daß weder Rosse noch Reiter zu dem Ritterspiele paßten.

Es waren noch vier Paare übrig, und grade die gewandtesten; lauter Cavallerie-Offiziere. Obgleich diese mit bedenklichen Blicken das Schlachtfeld überschauten, so machten sie sich doch auch fertig, Wunden und Beulen zu gewinnen. Da hörte Hermann mehreremale seinen Namen überlaut rufen, wandte sich um, und sah die Herzogin leichenblaß neben der Droschke stehn. Sie winkte ihn ängstlich herbei, und er verfehlte nicht, dem Zeichen eiligst zu folgen, nachdem er den noch unversehrten Kämpfern geboten hatte, wenigstens bis zu seiner Rückkunft ihren Eifer zu mäßigen.

Ein Strom von Thränen floß aus ihren Augen; die armen feinen Lippen zitterten, sie war außer sich. Ohne der Menschen zu achten, welche sich in großer Anzahl versammelt hatten, der Waffenprobe zuzusehn, ergriff sie leidenschaftlich seine Hand, verwünschte das Turnier, den unseligen Domherrn, welcher es angegeben, den Arzt, der ihr nicht mit besserem Rathe beigestanden, Wilhelmi, dem Grillen lieber wären, als die Angelegenheiten seiner Freunde; rief, daß wenn Hermann im Schlosse geblieben wäre, er es ihr ausgeredet haben würde. Augenblicklich sollten Schranken und Gerüste abgebrochen werden, denn sie wollte nicht eine zweite Angst, wie die heutige, erleben. Hermann gab ihr die heiligsten Versichrungen, daß Niemand an Leib und Leben beschädigt sei, daß es doch noch zu einem schönen gefahrlosen Feste kommen solle, und daß er schon einen Gedanken darüber habe, den er ihr sofort mittheilen werde. Er hob sie sanft in den Wagen, und hieß den Kutscher auf der Stelle nach dem Schlosse fahren. Sie ruhte willenlos auf dem Sitze, ließ geschehen, was er anordnete, und bat ihn nur beim Wegfahren mit leiser Stimme, ja gleich nachzukommen.

Er eilte zu den Edelleuten zurück und verkündete ihnen den Willen der Fürstin. Die noch nicht gekämpft

hatten, waren im Stillen zufrieden, daß es nicht dazu kommen sollte. Aber alle riefen: Was wird nun aus unsern schönen Mänteln und Tricots, worin wir tanzen wollten?

Sie werden Alle in ihren Mänteln tanzen, es giebt doch ein Fest! versetzte Hermann zuversichtlich.

So? fragte der Enterbte höhnisch. Wollen Sie etwa eine Freiredoute geben?

Man warf die Rüstungen ab. Zwei Birutschen wurden vom Schlosse herbeigeschaft, in welche man die Wunden und Gequetschten lud. Langsam ritten die Unversehrtgebliebenen beiher. Die Reitknechte folgten mit den hinkenden Pferden an der Hand. Das, welches den Fuß gebrochen hatte, und jämmerlich stöhnte, blieb zurück.

So sehr verunglückte eine Nachahmung des Turniers bei Ashby de la Zouche im Neunzehnten Jahrhundert.

Siebentes Kapitel.

Unangemeldet, — denn die ganze Dienerschaft befand sich noch auf dem Turnierplatze — trat Hermann in das Zimmer der Herzogin. Sie war nicht dort. Die Vorhänge waren der Sonne wegen niedergelassen; eine sanfte Dämmerung erfüllte den heimlichen Raum. Hermann warf seine verlangenden Blicke umher, und empfand ganz den süßen Schauder, der uns ergreift, wenn wir für uns die stillen Umgebungen der Frauen mustern dürfen, mit denen sich unsre Einbildungskraft beschäftigt. Seine Augen schweiften von der halbfertigen Stickerei, auf der ihre Hände gelegen hatten, zu den Blumen, die ihr Hauch berührte, von da zu den Portraits, an denen manche Erinnerung haften mochte. Die Blätter dieses Gebetbuchs empfin-

-gen ihre unschuldige Morgenandacht, in jenem Sessel mit den gestickten Fußbänkchen davor, ruhte sie gewiß aus, wenn sie vom Spaziergange zurückkehrte!

Schon wollte er sich bescheiden wieder in das Vorzimmer zurückziehn, als er in der Ecke den Papagei gewahr wurde, der, wenn wir nicht irren, schon zuweilen in diesen Geschichten erwähnt worden ist. Die Klappe des Schreibtisches war offen gelassen worden, Papiere, aus farbigen Mappen hervorsehend, lagen darauf. Der dreiste Vogel hatte sich die Entfernung der Gebieterin zu Nutze gemacht, Vieles herausgezerrt, zerbissen, auf den Fußboden gestreut. Jetzt saß er auf dem Rande eines Korbes, welcher zur Aufnahme der weggeworfenen Papierschnitzel diente, und zerstörte mit großer Emsigkeit ein paar feine rothe Blättchen, die er zwischen Klauen und Schnabel hin- und herzog. Hermann wollte ihm den Raub abjagen; der Papagei ließ die Blätter in den Korb fallen und entfloh mit lächerlichen Sprüngen.

Hermann sah in dem Korbe die halbzerrißnen Blätter auf andern gleichfarbigen liegen; er mußte sie für Wegwurf halten und konnte meinen, wenigstens keine Indiscretion zu begehn, wenn er sich dieselben zueignete. Die Handschrift der Herzogin winkte ihm von ihnen entgegen; in seinen unklaren verworrnen Empfindungen streckte er nach ihnen die bebende Hand aus, er wollte etwas von der Fürstin besitzen, heute besitzen, er drückte unwillkührlich seinen Mund auf die Blätter, und schob sie unter die Weste; auf seinem Herzen sollten sie ruhn. Wie ein Schatten schwebte die Gestalt Corneliens seiner Seele vorüber, schon hatten seine Finger die Blätter gefaßt, um sie an ihren Ort zurückzubringen, als das Erscheinen der Herzogin, die aus dem anstoßenden Gemache in das Zimmer trat, dieses gute Vorhaben vereitelte.

Verweint trat sie ihm, schamroth er ihr entgegen. Das gehört auch noch zu den übeln Folgen solcher Zerstreuungen, worin ich seit vier Wochen lebe, daß man das

Nächste vergißt, sagte sie, indem sie die Verwüstung erblickte. Ich kenne den Schelm und seine Unarten, und lasse ihn hier uneingesperrt bei den Papieren zurück.

Hermann hob die am Boden liegenden Blätter auf, sie ordnete sie, so gut es in der Schnelligkeit gehn wollte, in die Mäppchen ein, und sagte: Es sind meine Erinnrungsblätter, ich hatte heute ein Bedürfniß, darin zu lesen. Welchen eignen Eindruck macht eine solche Lectüre! Wie Vieles schreibt man auf, worüber man kurz nachher lächeln muß, oder wovor man auch wohl zu erröthen hat. — Aber nun, mein Helfer und mein Trost, zur Hauptsache! Die ganze Gegend ist in Erwartung unsres Festes, es kostet leider, wie ich aus den Rechnungen, die mir nach und nach jetzt schon vorgelegt werden, sehe, Tausende, und doch ist es, wie wir heute erfahren haben, nicht zu Stande zu bringen. Was für Unglück hätte ich anrichten, welche schreckliche Gewissensbisse hätte ich mir zuziehn können! Mit Schauder denke ich an die Auftritte, die ich draußen sah.

Beruhigen sich Ew. Durchlaucht, sagte Hermann. Ich hoffe, Ihnen einen Plan vorlegen zu können, dessen Ausführung Sie, den Herrn, und alle Gäste zufrieden stellen wird.

Ich bin begierig, ihn zu vernehmen, sagte die Herzogin.

Mein Gedanke ist folgender, versetzte Hermann. Die Idee zu dem Feste ist aus dem Bewußtsein Ihres Standes hervorgegangen, es sollte ein adliches sein. Dabei müssen wir also stehn bleiben. Aber warum gehn wir in so entlegne Zeiten zurück? Warum wählen wir eine Darstellung des Ritterwesens, mit welchem, wenn wir die Sache näher betrachten, unsre heutigen Begriffe durchaus nicht mehr zusammenhangen? Lassen Sie uns also immerhin einige Jahrhunderte weiter vorrücken und ein Fest aus dem Zeitalter Ludwigs des Vierzehnten und Augusts des Starken veranstalten, in welches die Blüthe der ersten Classe der Gesellschaft fiel.

Und das wäre? fragte die Herzogin.

Ein Caroussel, versetzte Hermann. Sie haben gewiß, meine Fürstin, von den prächtigen Lustbarkeiten gelesen, die in dieser Art besonders am Sächsischen Hofe gefeiert worden sind. Auch sie geben reichliche Gelegenheit, Figur, Anstand, Geschick zu zeigen, auch bei ihnen empfängt der Cavalier aus den Händen der Dame den Dank; Galanterie und Sitte haben auch da freien Spielraum. Und Alles ist mit einigen Quadrillen, mit dem Stechen nach dem Ringe und nach dem Türkenkopfe abgethan. Jeder wird sein Vergnügen haben, und wir dürfen vor keiner Leiche besorgt sein.

Die Herzogin entzückte dieser Vorschlag. Aus welcher Verlegenheit retten Sie mich? Wie erkenntlich muß ich Ihnen sein! rief sie. Hermann fuhr fort: Alle Anstalten zu dem Turniere können wir auch zu dem Caroussel gebrauchen; an dem Costüm der Damen und Herren braucht kaum etwas geändert zu werden, denn es ist nichts thörichter, als in solchen Fällen, worin es doch nur auf gesellige Freude ankommt, gelehrt sein zu wollen. Schließt sich an unser Ringelrennen ein Ball für die Herrschaften, ein Scheibenschießen für Diener und Unterthanen an, so wüßte ich nicht, wie es einen bunteren und lustigeren Tag geben könnte.

Hermann bekam unumschränkte Vollmacht, Alles, was die Umwandlung des Festes erforderte, zu verfügen. Die Herzogin händigte ihm die Schlüssel zu den Zimmern ihres verstorbenen Schwiegervaters ein, worin sich, wie sie meinte, einige Abbildungen befänden, die ihm bei Ausführung des neuen Plans nützlich sein würden. Sie selbst übernahm es, den Herren, welche bei dem Caroussel thätig sein sollten, die Aendrung des Festspiels anzuzeigen; was die übrigen Gäste betraf, so war man übereingekommen, daß es klüger sei, diesen nichts zu sagen, da sie doch hinnehmen müßten, was ihnen geboten werde.

Während Hermann sich in den Zimmern des alten Herrn umsah, empfing der Arzt seine Boten, die er nach

der Hütte der Alten, und hinter dem Domherrn hergesandt hatte. Der Erste meldete, er habe die Alte nicht in der Hütte betroffen, und in letztrer eine gräuliche Zerstörung alles dessen, was nicht nieth- und nagelfest gewesen, wahrgenommen. Der Zweite, welcher zu Pferde dem Domherrn nachgesetzt war, gab das Wort des Räthsels an. Er hatte den Flüchtigen in einem kleinen Orte getroffen, wo er mit Flämmchen und der Alten ganz geruhig zu Tische saß und speiste. Nach einigem Hin- und Widerreden erfuhr er den ganzen Hergang. Die Alte hatte in der Wuth Alles in ihrer Hütte zerschlagen und war dann wie rasend der Spur des geraubten Kindes nachgelaufen. Halbtodt erreichte sie den Entführer, und beide, Flämmchen und sie, erklärten ihm, er müsse sie entweder zusammen mitnehmen, oder zusammen entlassen. In seiner jetzigen Stimmung war ihm die braune Greisin ein erwünschter Zuwachs, leicht entschloß er sich, sie ebenfalls zu behalten. Dem Arzte ließ er auf dessen Anfordrung, das Mädchen zurückzuschicken, sagen, es bliebe beim Erziehn und Heirathen.

Zum Erstenmale war dieser entschloßne Mann in Verlegenheit. Wir dürfen bei dieser Gelegenheit sagen, daß der Beweggrund zu seiner Handlungsweise gegen den Domherrn nicht bloß die Lust gewesen war, psychologische Experimente anzustellen, sondern hauptsächlich in dem Mißtraun gesucht werden mußte, welches er gegen Hermann fühlte. Dessen ganzes Wesen, diese Mischung von Leichtsinn und Ernst, von Frühreife und Jugendlichkeit war ihm unverständlich, und da er nur das, was er begriff, gelten ließ, so hielt er ihn lieber für einen charakterlosen Abentheurer. Er fürchtete, daß Jener nicht wiederkommen, daß i h m die Last der Obsorge für das verwaiste Mädchen bleiben werde, und diese wollte er auf die Schultern des Domherrn abladen, aber freilich nicht so übereilt, bei nächtlicher Weile, auf eine Art, die üble Nachreden geben konnte.

Nun war aber Hermann zurückgekehrt. Was sollte

er ihm sagen, wenn dieser das Mädchen forderte? Er war äußerst verdrießlich auf sich, auf die Menschen, auf die Welt. Am meisten schmerzte es ihn, von einem Narren überlistet worden zu sein.

Indem er noch erwog, wie er dem jungen Vormunde den Handel am wenigsten zu seinem Nachtheil darstellen solle, trat dieser in sein Zimmer. Zufällig war er mit den beiden Boten des Arztes zusammengetroffen. Es waren Bürgersöhne aus dem Städtchen. Sie kannten Hermann, er hatte im Winter oft mit ihnen gejagt; es bestand zwischen ihnen eine Art von Camaradschaft. Voll, bis zum Ueberfließen, von ihrem Geheimnisse, theilten sie es ihm nach den ersten Begrüßungen unter dem Siegel der Verschwiegenheit mit.

Ich weiß Alles, rief Hermann dem verlegnen Arzte zu. Nur eine Frage! Ist der Mann, der sich so rasch in unser Geschäft gedrängt hat, gut, gesetzt, zuverlässig?

Das möchte ich von ihm mit Sicherheit behaupten, antwortete der Arzt kleinlaut.

So danke ich Ihnen und ihm, daß mir eine Sorge abgenommen worden ist, der ich doch auf die Länge nicht gewachsen war, sagte Hermann. Der Arzt sah ihn verwundert an. Jener händigte ihm eine Rolle Gold ein und fuhr fort: Wenden Sie dieses Geld, welches mir von milder gnädiger Hand für das Mädchen vertraut war, zu ihrem Besten an. Ich sage mich hiemit von ihr los, da sie einen andern Beschützer gefunden hat.

Nach seiner Entfernung brach der Arzt in ein bittres Gelächter aus. Er schwor sich zu, niemals wieder vor der Beständigkeit und Consequenz eines Menschen Furcht zu hegen, und erklärte ein für allemal das ganze Geschlecht nur für die höchste Gattung des Thierreichs.

Und doch that er unserm Freunde Unrecht. Dieser war, sobald er nach dem entscheidenden Augenblicke mit Cornelien zur Besinnung kam, in die unruhigste Stimmung gerathen. Er fühlte einen Wendepunkt seines Lebens, und

fühlte sich doch auf keine Weise der Zukunft gewachsen. Daß ein neuer Zwiespalt in ihm entstand, als er die Thürme des Schlosses wiedererblickte, daß dieser wuchs, da die schöne Fürstin ihn begrüßte, wollen wir grade nicht billigen, gewiß aber ist es, daß er in den Gemächern des schlafengegangnen Herrn Dinge zu sehn bekam, welche ihn außer Fassung bringen, und sein Wesen an der Wurzel erschüttern mußten. Es hätte eine übermenschliche Kraft dazu gehört, sich in solcher Verfassung mit etwas Andrem, als mit sich und mit seinem Geschicke zu beschäftigen.

Er freute sich, daß die Tage bis zur Ankunft des Oheims, der über sein Loos das Urtheil fällen mußte, in wechselnder Beschäftigung vergehn sollten. Denn darin war er glücklich zu preisen; kein Zweifel, kein Leid versenkte ihn unnütz grübelnd in sein Ich, wo so viele Menschen fruchtlos die Auflösung ihrer Bedrängnisse suchen, fruchtlos, weil alle Selbstbetrachtung nur tiefer zerstört. Ihm sagte ein geheimer Glaube, daß die Fragen in uns, und die Antworten in den Dingen liegen, denen er deßhalb, wie es mit ihm auch stehen mochte, immer in Liebe und Freundlichkeit zugethan blieb.

Man sah ihn daher auch jetzt unbefangen scherzen, plaudern und die Zurüstungen, über welche er selbst im Stillen lächelte, eifrig besorgen, während er kaum noch wußte, was aus ihm werden solle, ja, wer er nur sei?

Achtes Kapitel.

Ueber Wilhelmi hatte er durch den alten Erich, der ihn jetzt bediente, nur in Erfahrung gebracht, daß er im Kruge wohne, und daß ein Schrank das Unglück herbeige-

führt habe. Er konnte sich hieraus nichts zusammensetzen, und der verdroßne Alte gab keine weitern Erklärungen. Er war einigermaßen in Verlegenheit, wie er sich bei dieser Zwistigkeit benehmen solle, als ein Billet Wilhelmis ihn ohne Verweilen zu dem Freunde rief.

Wilhelmi saß in einem elenden Dorfstübchen und schnitt Federn, deren schon eine große Menge zugespitzt auf dem Tische lag. Ich will, rief er Hermann entgegen, den Undank beschreiben, aber so viele Federn ich schon fertig habe, ich denke doch, es sind noch nicht genug, und da schneide ich denn immer noch ein Paar mehr.

Liebster, sagte Hermann, was thun Sie hier? Wie war es möglich, daß zwischen Männern, welche so sehr zu einander gehören, wie Sie und der Herzog, sich der Zwist einschleichen konnte?

Ich bitte Dich, nenne mich Du, versetzte Wilhelmi. Schon mit dem Ihr kam das Unglück in die Welt, da gewöhnte man sich, einen Menschen, einen Mitbruder im gleichgültigen Plural zu betrachten, wo individuelle Beziehungen auslöschen. Das verrückte Sie hat aber den Gräuel vollendet, nun ist der Andre nichts als ein Conglomerat dritter Personen, eine Versammlung todter Atome, die man heute braucht, morgen wegwirft. Aber Du um Du, das heißt Auge in Auge, Arm gegen Arm, in Liebe oder Haß.

Bester, rief Hermann, lassen wir die Abscheifung! Soll ich Dich Du nennen, so schenke mir auch ein brüderliches Vertraun. Was hat Euch entzweit?

Ein Schrank. Du lachst! Ja, ja, nichts weiter als ein Schrank, ein elender Schrank. Aber in diesem nichtsnutzigen Kasten siehst Du ein Gleichniß und Symbol von dem ganzen Thun und Treiben dieser abgelebten Klasse. Sie fühlen sich überholt von dem Sturmschritte der Zeit; Ehre, Muth, kriegerische Tapferkeit sind bürgerlich geworden, da suchen sie sich denn an Strohhälmchen festzuhalten, und das nennen sie altväterliche Gesinnung. Sie haben

mich fortgejagt, wie einen ausgedienten Jagdhund, und werden mich auf dem Dünger sterben lassen. Mühevolle Tage, durchwachte Nächte, ausgeschlagne Verbesserungen meiner Lage, Treue, Fleiß, Alles gilt vor Diesen nur den Taglohn, womit sie uns von Morgen bis Abend abzufinden meinen. Natürlich! Der Schrank muß stehn bleiben, das gehört auch in das System des historischen Bestandes der Rechte. Wilhelmi kann eher fort. Bravo! Ist es denn wahr, daß der Herzog sich jetzt, da er Turnier halten will, für einen Abkömmling Carls des Großen hält? O glaube mir, diese Anmaaßungen, diese Herzlosigkeiten werden ein furchtbares Ende nehmen! Das Schicksal wird auftreten und wenig danach fragen, ob sie den Schrank stehen lassen wollen oder nicht.

Noch mehrere und krausere Redensarten bekam Hermann zu vernehmen, die ihn ungeduldig gemacht haben würden, hätte er nicht das tiefe Leiden des rechtschaffnen Freundes in Gesicht und Mienen gesehen. Er hörte also geduldig zu und aus, bis der gekränkte Hypochondrist sich erschöpft hatte, und fähig war, auf die Frage: Was es denn nun eigentlich gegeben habe? ohne Umschweife zu antworten. Die Geschichte war ziemlich einfach. Wilhelmi hatte schon längst, wie wir wissen, Ordnung im Archive stiften wollen, welches durch die Vereinigung mehrerer Registraturen von andern Gütern des Herzogs eine ungeheure Ueberfüllung bekommen hatte. Nicht bloß Werthloses und Reponirtes lag über und unter einander, selbst Urkunden hatten schon aus Bergen von Acten mühsam hervorgezogen werden müssen. Es schien, um diesen Wust zu lichten, und Platz für das Aufbewahrungswerthe zu gewinnen, kein andrer Rath möglich, als die Repositorien bis unter die Decke des Gewölbes zu erhöhn. Dieser Einrichtung stellte sich nun hauptsächlich ein Schrank von gewaltiger Tiefe und Breite entgegen, welcher zwei Drittel der einen Wand bedeckte. Wilhelmi bestand darauf, das riesige Möbel zu entfernen, der Herzog wollte es nicht von der Stelle ge-

rückt wissen. Hierüber kam es zwischen Beiden zu einem heftigen Auftritte, welcher damit endigte, daß Wilhelmi seinen Dienst aufsagte, und der Herzog ihm erwiederte, er halte Niemand, der nicht bei ihm bleiben wolle.

Seit diesem Tage lebte er im Kruge, wollte abziehn und ließ doch seine Sachen im Schlosse, indem er sich vorsagte, daß er die Geschäfte erst ordnen müsse, gleichwohl aber von Tage zu Tage verschob, Hand daran zu legen. Seine beste Lebensnahrung entging ihm, seit er nicht mehr von den Blicken der Herzogin zehrte. Er sah übel aus. Hermann suchte den trübsinnigen Lieben, der, wie er sagte, irgendwo Gallerieinspector werden wollte, um nicht mehr mit Menschen, sondern nur noch mit Sachen zu thun zu haben, zu trösten, und nahm sich gleich vor, Versöhnung zu stiften.

Er erinnerte sich der Theorie, welche die alte Rectorin für ähnliche Fälle angerathen hatte, begann also damit, dem Herzoge, der jetzt gegen ihn in der gnädigsten Laune war, zu sagen, wie sehr Wilhelmi den Vorfall bedaure und sich seiner Hitze schäme.

Der Herzog hatte grade den Brief des Oheims, welcher seine Ankunft nunmehr auf die nächsten Tage verkündigte, empfangen. Er war nachdenklich und in sich gekehrt. Ich brauche ihn zwar nicht, erwiederte er auf Hermanns vermittelnde Reden, aber wenn er kein andres Unterkommen hat, so mag er immerhin einstweilen zurückkehren.

Hierauf sagte Hermann zu Wilhelmi, daß der Fürst nur ungern an die Uebereilung denke, deren auch er sich schuldig wisse. Er wünsche nichts sehnlicher, als die Wiederkehr des alten bewährten Dieners, ohne den er, wie er fühle, nicht bestehn könne. Ueber Wilhelmis Gesicht flog es, wie wenn die Sonne im Januar auf Eisfelder scheint, er rief: Dann ist es freilich meine Pflicht, den Vorfall zu vergeben!

Kurz, nachdem Hermann noch einigemale hin und her parlamentirt hatte, brachte er die Ausgleichung zu Stande. Die Scene hatte etwas Diplomatisches. Der Herzog kam,

wie zufällig, begleitet von einigen Verwaltern, bis an die Grenze des Parks geritten, dort fand er Wilhelmi, der eben so zufällig da herum spazieren gegangen war. Der Herzog hob sich etwas im Sattel, grüßte den Verbannten und sagte in leichtem Tone, als ob nichts vorgefallen wäre: Ah! — Wilhelmi, der gebückt und einigermaßen verlegen vor dem Herrn stand, erwiederte: Ja! — Der Herzog machte einen Gestus nach dem Schlosse zu und sagte: Nun? worauf der Andre sich von seinem Freunde in das Schloß führen ließ, und noch vor Abend große Päcke Correspondenz erhielt, welche freilich inzwischen unerledigt geblieben waren.

Hermann, der den Friedensstifter, Festordner, Vertrauten abgeben mußte, nebenbei noch Bräutigam war, und zu allem Ueberflusse die aufregendsten Entdeckungen gemacht hatte, hätte sich nur gleich zertheilen können, um allen den verschiedenartigen Anforderungen zu genügen. Man verlangte ihn hier, man verlangte ihn dort, man verlangte ihn allenthalben. Im Stillen durfte er sich doch die Frage vorlegen, was denn aus allen diesen Dingen hätte werden sollen, wenn er nicht zufällig im rechten Augenblicke hergekommen wäre?

Wahrhaft unleidlich war ihm die Aufdringlichkeit des Amtmanns, der wie an seine Fersen gebannt zu sein schien. Die Bemerkungen dieses Menschen hatten alle etwas Gemeines und Höhnisches, er war der Sclav, der um die Schwächen der Herrschaft weiß, und in dieser Kunde sich dreist und behaglich fühlt. Sie glauben nicht, mein gnädigster Herr, sagte er, als er Jenen am Abend vor dem Feste auf dem Turnierplatze fand, beschäftigt, die Anstalten noch einmal sorgfältig zu überschaun, wie viele Verändrungen ein alter treuer Diener mit durchmachen muß, der so ein Fünfzig Jahre nebenher gegangen ist. Der Herr Vater würden über diese Gerüste recht lachen und der Herr Großvater kreuzigten und segneten sich gewiß, hörten Sie von dem vielen Gelde, was sie gekostet haben. Der

Herr Großvater thaten nichts, als sparen und schaben, Bäume pflanzen, Feld und Vieh in Ordnung halten. Wie oft erinnre ich mich, aus seinem Munde gehört zu haben: Wenn man Alles hätte, müßte man noch etwas mehr zu bekommen suchen. Der Herr Sohn war denn schon anders, brachte Mosen und die Propheten wieder unter die Leute, in der Jugend hatte er ein empfindliches Herz, aber schön war es; die Liebe brachte ihn nie in groß Leid, er wußte sich immer mit so guter Manier zu helfen. Nachmals, als die Kräfte schwanden, wollte der Selige Gold kochen, späterhin sahen wir Geister, und endlich wurden wir gar fromm und ließen uns von Rom einen Priester kommen, nicht so Einen, der in der Sache jung geworden und auferzogen worden ist, nein, einen expreß sich selbst Verfertigthabenden, welche immer, gleich der eigengemachten Leinwand, die besten sein sollen. Nun sind denn endlich Seine Durchlaucht an das Regiment gekommen, da geht Alles groß und staatisch zu, ich glaube, Sie legen sich sogar mit ihren Orden zu Bette; das habe ich nun so insgesammt mit angesehn, und was werde ich vielleicht noch Alles erleben müssen!

In diesem Geschwätze fuhr er fort, obgleich Hermann ihn durch dazwischengeworfne verdrießliche Fragen abzubringen versuchte. Endlich rief er: Wenn ich nur einmal das Glück hätte, die ganze liebe Familie hier beisammen zu sehn! Worte, über die Hermann nachdenken mußte, und deren Sinn er nicht ergründen konnte.

Man war nunmehr dicht vor dem Tage, um welchen man sich eine so bedeutende Mühe gegeben hatte. Es herrschte die größte Bewegung. Die gemeinschaftlichen Mittags- und Abendtafeln waren aufgegeben worden; Jeder aß, wie und wo er konnte. Schon war das Schloß von Besuch halb voll, denn mehrere vorsichtige Familien hatten es für rathsam gehalten, sich bei Zeiten in Besitz zu setzen, um nicht, mit der heranfluthenden Masse vermischt, übel quartirt zu werden. Niemand konnte sich um

diese Gäste bekümmern, und da sie ihrerseits es für unschicklich hielten, vor der Stunde des Festes öffentlich zu erscheinen, so verbrachten sie, in ihren Zimmern eingesperrt, in der That eine sehr unbequeme Gefangenschaft.

Noch zur rechten Zeit vernahm Hermann, daß jene Gutsbesitzer, die es nicht verschmerzen konnten, uneingeladen geblieben zu sein, einen satirischen Streich auszuführen beabsichtigten, und zu dem Ende in der Stadt, wie in einem Feldlager, zahlreich versammelt wären. Er hielt sogleich mit Wilhelmi und dem Arzte einen Kriegsrath, in welchem Anfangs mehrere ideelle und geistige Gegenoperationen zum Vorschlag kamen.

Zuletzt aber sah man ein, daß hier die körperlichste Abwehr wohl die beste sein dürfte. Man beschloß daher auf allen Straßen, die zum Turnierplatz führten, tüchtige Schlagbäume errichten zu lassen, und deren Bewachung sichern Männern mit gemeßner Unterweisung anzuvertraun.

Eine augenblickliche Verlegenheit hatte sich erhoben, als Hermann die Liste der Eingeladnen durchging, und deren Zahl mit der Größe der Tribünen verglich, von denen die Standespersonen dem Feste zusehn sollten. Es zeigte sich, daß sie viel zu groß angelegt worden waren; kamen auch alle Gäste, kaum ein Dritttheil der Sitze konnten sie anfüllen. Der Gedanke, das Caroussel vor leeren Polstern Statt finden zu lassen, war nun gar zu unerträglich, man bestimmte sich daher zu einer freilich verzweifelten Auskunft. Die Herzogin sandte nämlich, nachdem vergeblich alle übrigen Mittel und Wege erwogen worden waren, in größter Eile nachträgliche Einladungen an sämmtliche Honoratioren des Städtchens, deren Ehehälften und Töchter ab, um durch ihre Gegenwart die dünnen Reihen des Adels zu verstärken. Aber auch dieß würde noch nicht genug verschlagen haben, wenn nicht glücklicherweise ein Regiment, welches sich auf dem Marsche befand, in der Stadt eingerückt wäre, um dort auf einige Tage Halt zu machen. Kaum wurde bei demselben die Mähr von dem

Feste ruchbar, als das ganze Offiziercorps, den Chef an der Spitze, sich auf den Weg machte, und der Herzogin Visite abstattete, worauf es denn auch in corpore seine Einladung empfing.

Nun senkte sich die Nacht zur Erde nieder, aber im Schlosse und um dasselbe blieben gewiß gegen hundert Menschen wach. Die Köche sotten und brieten an ihren Feuern, die Tafeldecker ordneten die Speisetische, die Bedienten rannten mit dem Silberzeuge Trepp auf und Trepp ab, der Haushofmeister bereitete die Dislocation der Gäste vor, und schrieb Nummern an alle Stubenthüren. Bei Laternenschein behingen die Tapezierer die Brüstungen der Tribünen mit Teppichen, und vollendeten den Aufputz der Pavillone, in welchen die Cavaliere vor dem Beginne des Festspiels verweilen sollten. Von weitem klang das Hämmern der Zimmerleute, welche die Schlagbäume fertigten, wodurch man die Feier des Tages vor roher Unbill zu schützen gedachte.

Auch die fürstlichen Personen genossen wenig Ruhe, insbesondere that die Herzogin kein Auge zu. Hermann war bei seinem Oheim, der noch vor Abend angekommen, und in der Stadt abgetreten war. Den Inhalt ihrer Gespräche und die denkwürdigen Dinge des nächsten Tages werden wir in den folgenden Kapiteln berichten.

Neuntes Kapitel.

Der Oheim fuhr erschreckt zurück, als ihm Hermann seine Verlobung ankündigte und Zustimmung begehrte. Das geht nun und nimmer an! rief er. Jetzt also verstehe ich den Brief des armen Kindes, worin sie ängstlich

bittet, sie um jeden Preis zurück zu nehmen. Hermann bat vergebens um eine Erklärung dieses Versagens. Bin ich Ihnen denn so schlimm abgeschildert, lieber Oheim? fragte er? Auch Ihre Briefe waren immer so kalt, und die Tante empfing mich, wie einen Fremden. Weßhalb stoßen mich meine Verwandten zurück, da ich so herzlich wünsche, mich ihrem Kreise anzuschließen? Du gehst Deinen Weg, und wir gehn den unsrigen, versetzte der Oheim.

Ich bitte Sie, entziehn Sie mir die Hoffnung auf Cornelien nicht ganz! rief Hermann. Lassen Sie mich um sie dienen, prüfen Sie mich, lernen Sie mich kennen! Diese Bitte dürften Sie auch dem Schlechtesten nicht abschlagen.

Wir wollen vermeiden, uns zu erhitzen, sagte der Oheim. Cornelie ist mir von einem alten Freunde, dessen Fleiße ich einen großen Theil meines Vermögens zu danken habe, hinterlassen, sie ist meine Mündel, meine Pflegetochter, ich habe die Pflicht, für ihr Bestes zu sorgen. Ist sie volljährig, so mag sie nach Gefallen über sich entscheiden.

Volljährig! sagte Hermann mit einigem Eifer. Sie ist jetzt grade Sechszehn geworden.

Oder seid Ihr einig, fuhr der Oheim kaltblütig fort, so thut, was Euch die Gesetze erlauben. Es ist vernünftig, daß man das Glück junger Leute nicht einzig von dem Ja oder Nein der Väter und Vormünder abhängig gemacht hat, denn auch die Alten können sich irren. Klagt also gegen mich, gebt der Behörde Eure Gründe an, ich werde die meinigen beibringen, wir wollen es auf den Spruch des Richters ankommen lassen, und Du sollst es dann an der Ausstattung nicht merken, daß meine Einwilligung ergänzt worden ist.

Hermann verwarf mit Entrüstung diesen Vorschlag. Niemals, rief er, werde ich ein Mädchen, welches ich liebe, in Zwiespalt mit ihrer Dankbarkeit versetzen! Cornelie weiß, was sie Ihnen schuldig ist, und ich bin der Sohn Ihres Bruders. Können wir nicht in Geduld und Harren Ihre Weigerung auflösen, so wollen wir lieber unglücklich sein.

Das ist die Jugend, sagte der Oheim. Ein wahres Trübsal, das viele Menschen meinen, das Leben lasse sich auf Empfindungen, Zartsinn und Gefälligkeiten erbaun, denn aus dieser hohen Stimmung entspringen in der Regel grade die gemeinsten Folgen. Man muß mit Verstand zu rechnen wissen, und von sich und Andern nie eine andre Maxime erwarten, als die, daß erlaubt sei, was nicht verboten wurde. Dann legt man sich zu seinem Geschicke einen tüchtigen Grundstein, und das Schöne und Gute findet sich wohl obendrein hinzu. In entgegengesetzter Richtung handeln, heißt an Blüthenzweige Centnergewichte hängen. Du siehst, ich kann auch in meinem Fache zum Dichter werden, wenigstens war dieses, wie mich dünkt, ein passendes Gleichniß.

Hermann war an das Fenster getreten, um seine Aufregung zu verbergen. Der Oheim stand eine Zeitlang schweigend am Tische, dann ging er zu ihm, legte ihm die Hand auf die Schulter und sagte mit dem gutmüthigen Tone, der diesem Manne trotz seiner Kälte eigen sein konnte: Du dauerst mich, armer Narr. Aber sieh; über gewisse Dinge, Verhältnisse und Conjuncturen habe ich nun einmal meine ganz bestimmte Meinung, von der ich nicht ablassen kann, da meine sechszig Jahre sie mir immer bestätigten. So wenig ich meinen Sohn Ferdinand Soldat werden lasse, so wenig ich Cornelien an einen Seefahrer verheirathen würde, so wenig bekommst Du sie mit meinem Willen. Die Sünden der Väter sind eine Last für die unschuldigen Kinder; es ist schlimm, aber wer kann es ändern?

Entdecken Sie mir denn, was Sie von mir, von meinen Eltern wissen! rief Hermann. Was für Gespenster der Vergangenheit schleichen um mich her? Was bedeuten die Thränen meiner Mutter? die Seufzer meines Vaters? Was sollen die Bilder, Inschriften und Erinnrungsdenkmale, die mich in den Zimmern des Herzogs wie gefährliche Zauberzeichen anstarrten? Reden Sie, ich will Alles erfahren.

Frage Deine Brieftasche, versetzte der Oheim. Den Willen meines Bruders habe ich vollstreckt, etwas Weitres fordre nicht von mir. Den Inhalt fremder Geheimbücher verräth kein rechtlicher Kaufmann.

Er brachte das Gespräch auf einen andern Gegenstand, und fragte Hermann, wann das Fest vorbei sein werde, da er gleich nachher den Herzog zu sprechen wünsche, indem seine Zeit gemessen sei. Jener sagte ihm darauf das Nöthige, und eröffnete ihm, daß er von der Herzogin den Auftrag empfangen habe, ihn ebenfalls einzuladen. Er beschwor ihn, dieser freundlichen Frau mit Freundlichkeit zu begegnen. Wüßten Sie, rief er, was für Menschen diese, die Sie angreifen wollen, trotz aller ihrer Schwächen und Vorurtheile sind. Sie würden in Ihrem grausamen Beginnen wankend werden.

Grausam! versetzte der Oheim einigermaßen empfindlich. Du gehst mit den Worten nicht eben genau um. Ich will ihnen ja einen Vergleich vorschlagen, und einen billigen. Wir wollen mit einander theilen; sie bleiben dann noch immer reich genug. Ich erzeige ihnen die Ehre, selbst zu kommen, da sie meinen Sachwalter verführt haben. Wie kann man nachgebender, gefälliger sein?

So viel ich von diesem Handel weiß, sagte Hermann, ist er der ungereimteste, der sich denken läßt. Sie, der Bürgerliche, werfen dem Edelmann den Flecken seiner Abstammung vor, und wollen aus diesem Grunde, Sie, ihn von Haus und Hof treiben. Ein solcher Erwerb, den nur der Widersinn mir zuwerfen könnte, würde mir Grauen verursachen.

Gieb mir die schönen Güter, das Andre will ich tragen, erwiederte der Oheim. Habe ich die Rechte gemacht? Bin ich Schuld an den Verwicklungen der Zeit? Glaubst Du, daß ich mich wie ein Geier auf die Beute stürze? Kommt es zum Prozeß, und verliere ich ihn, so werde ich an dem Tage, wo ich es erfahre, nicht um ein Haarbreit unzufriedner sein, denn ich weiß recht wohl, daß mit den

Reichthümern auch die Sorgen wachsen, und daß man nur bis auf einen gewissen Punkt besitzt. Darüber hinaus hat man eigentlich nichts mehr von dem Seinigen. Aber eine günstige Gelegenheit von der Hand schlagen, zu einem Glücke, welches uns gleichsam zugeworfen wird, sagen: Geh, ich mag Dich nicht, das würde ich weder vor mir, noch vor meiner Familie, noch vor den vielen Menschen, die von mir leben, verantworten können. Auch ist es endlich einmal Zeit, daß eine beßre Ordnung in der Welt gestiftet wird. Das Herz blutet Einem, wenn man sieht, wie sie mit dem Ihrigen wirthschaften. So erfuhr ich im Vorüberfahren, daß der Herzog einen herrlichen Kalkbruch, der ihm jährlich die sicherste Rente abwerfen würde, aus bloßem Eigensinne nicht aufbrechen läßt. Weil sie nie etwas zu erringen brauchten, so denken sie auch nicht an das Vermehren, kaum an das Bewahren.

Man spricht so viel von der vergeltenden Gerechtigkeit Gottes, und wenn sie sich einmal an einem deutlichen Beispiele zeigt, so ist des Verwunderns kein Ende. Du weißt es nicht, denn Du bist noch zu jung, wie uns Andre dieses bevorzugte Geschlecht drückte, peinigte, verdrängte, wie es sein Gift in das Innerste unsrer Häuser spritzte! Ja, mir kann groß zu Muthe werden, wenn ich an Manches, was vorgefallen ist, mich erinnre, und nun bedenke, daß ich es bin, der das Messer in der Hand hat, um . . .

Seine Augen blitzten, die hagre Gestalt wurde länger, seine Gebärde hatte etwas Erhabnes. Doch besann er sich, vollendete den Satz nicht, und fuhr in gleichgültigem Tone fort: Es ist noch nicht so gar lange her, daß wir nur mit dem Beisatze: Bürgercanaille, genannt wurden, wenn gleich das jetzt schon wie veraltet klingt. Wir Mittelleute haben ein unbeschreiblich kurzes Gedächtniß für unsre Kränkungen, und halten alle Gefahr der Wiederkehr für so entlegen, wie die Sündfluth, oder den Untergang der Welt durch Feuer, obschon manche Zeichen dahin deuten, daß man an tausend Ecken und Orten mittelbarer oder auch unmittelbarer

Weise versucht, die Zeit der Junker, ihrer gnädigen Oehme und Baasen, zurückzuführen. Was mich betrifft, ich will mich wenigstens an meinem Platze bestreben, die alten Feudalthürme und Burgverließe zu sprengen.

Vergessen Sie nur nicht, sagte Hermann, daß man, wenn man die Hand an dergleichen altes Gemäuer legt, leicht Vipern und Nattern mit aufstört, oder giftige Schwaden entbinden hilft, die Einem gefährlich, ja tödtlich werden können.

Das ist mir zu hoch, und ich verstehe es nicht, erwiederte der Oheim. Wir haben aber die Nacht zum Tage gemacht, laß uns wenigstens noch etwas schlafen. Ich möchte sonst morgen bei Eurer Lustbarkeit, die mir ohnehin Langeweile genug machen wird, die Augen nicht offenhalten können.

Zehntes Kapitel.

Als der Oheim sich andern Tages ankleidete, bemerkte Hermann, daß ein schwarzer Flor um den Arm lag. Wen betrauern Sie? fragte er bestürzt.

Meine Frau, versetzte der Oheim ruhig. Ihr altes Uebel hat sie gleich nach Deiner Abreise ergriffen und diesmal doch überwältiget. Leider war ich zu entfernt, als ich die Nachricht bekam, um noch zur rechten Zeit zur Bestattung eintreffen zu können, ich habe diese Sorge Andern überlassen müssen.

Großer Gott! rief Hermann, und davon sagen Sie mir erst jetzt etwas?

Warum denn früher? Du hast sie nur wenige Wochen gekannt, wie kannst Du ein Interesse an ihr haben. Leere Beileidsbezeugungen sind mir zuwider. Sie ist schlafen

gegangen ein paar Stunden eher, als ich, das ist Alles. Mein Platz an ihrer Seite wird mir nicht entstehn. Nun geh nur voran, ich will noch etwas in meinen Papieren lesen; es möchte Dir ohnehin bei Deinen Gönnern und Beschützern schaden, wenn Du in meiner Gesellschaft erschienest.

Hermann ging, ganz verwirrt über diesen Mann, von dessen Fassung er nicht wußte, ob er sie für Wirkung der Gefühllosigkeit oder der Seelenstärke halten sollte.

Auf dem Platze vor dem Schlosse kam ihm Wilhelmi entgegen, und rief: Wo bleibst Du? Die Neidharte sind überwunden, unsre Wächter haben sich tapfer gehalten. Er erfuhr von dem Freunde, daß sich auf einem der Wege, die sowohl zum Schlosse als zum Turnierplatze führten, ein abentheuerlicher Zug gezeigt habe. Große Schlittenkufen, auf Räder gesetzt, rollten, von schellenbehangnen Pferden gezogen und von Harlequinen gefahren, daher. In diesen Gefähren saßen maskirte Gestalten, deren Aufputz eine Mischung aller möglichen Costüme war. Sie begehrten am Schlagbaume Einlaß, und hielten dazu eine Rede in Knittelversen, deren Sinn ungefähr dahin ging, daß, wo man Anno dann und dann Turnier spiele, Gäste die im Sommer Schlittenfahrt hielten, gewiß willkommen seien.

Wilhelmi hatte in der Nähe gelauscht, Alles verstanden, und auch leicht die Stimme eines der mißgünstigen Gutsbesitzer erkannt. Der Wächter nahm sich bei diesem satirischen Anfalle ganz vortrefflich. Er that gar nicht, als ob er den Spruch höre, ließ den Balken des Schlagbaums im Schlosse, und drehte den Schlittenfahrern schweigend den Rücken zu. Auf solche Weise wird die Wirkung jedes Hohns am sichersten vereitelt. Nachdem die Schlittenfahrer noch einigemale ihre Xenie wiederholt hatten, ohne etwas auszurichten, kehrten sie, da sie doch nicht gradezu Gewalt brauchen wollten, um, und versuchten, einen weiten Umweg machend, auf einem andern Punkte einzudringen. Aber auch hier fanden sie einen Schlagbaum und einen Wächter,

der dem ersten glich. Es half nichts; sie mußten abziehn und sich in ihrer lächerlichen Verkleidung, hin und wieder von muthwilligen Buben beschrien, durch die Feldmark zerstreun.

Wilhelmi zog Hermann nach dem großen Zimmer des Herzogs, welches im Schlosse nur der Audienzsaal hieß, weil der Fürst darin die vornehmeren Besuche zu empfangen pflegte. Sie fanden ihn, umgeben von dem ganzen Hausstaate, beschäftigt, die Glückwünsche der Versammlung entgegen zu nehmen. Er trug seine goldgestickte Generalsuniform, war überaus freundlich, und sagte zu Hermann, als dieser sich ihm mit schicklichen Worten näherte, scherzend: Nun, heute werden wir wohl auch unsre Stallmeisterkünste genugsam zeigen; nicht wahr? Doch dann sich besinnend, und ehe noch Hermann sagen konnte, daß er dem Feste nur als bescheidner Zeuge beizuwohnen wünsche, maaß er unsern Freund von oben bis unten mit den Augen, und flüsterte dann: Ah so! — Hierauf gab er ihm huldvoll die Hand, und würde gewiß den Kuß darauf geduldet haben, wenn Hermann einen solchen beabsichtigt hätte. Er rief ihn, Wilhelmi und den Arzt in einen Winkel, und sagte dort zu dem Hypochondristen vor diesen Zeugen: Ich gedenke auch Ihnen in den nächsten Tagen ein Beispiel zu geben, daß ich nicht an Vorurtheilen hafte, und vernünftige Neuerungen geschehen lassen kann. Nur muß Alles im Wege der Reform vor sich gehn, und nicht auf tumultuarische Weise. — Wilhelmi nahm Hermann nach diesem Erlasse bei Seite und sagte: Er ist doch durch die Entdeckung der alten Rüstungen rein toll geworden. Wie wenig gehört dazu, um in beschränkten Köpfen das Bischen Vernunft gähren zu machen! — Ei laß ihn, Lieber! versetzte Hermann. Er sieht heute gar zu stattlich aus, und ist ein beneidenswerther Mann!

Unbeschreiblich reizend war nämlich die Herzogin anzuschaun. Sie hatte mit feinem Sinne einen Putz gewählt, der, obgleich fremdartig und phantastisch, sich doch zu der

modernen Kleidung ihres Gemahls harmonisch verhielt. Denn sie wußte wohl, daß dieser nicht zu bewegen sein würde, anders als in seiner eigentlichen Kleidung zu erscheinen. Als Hermann zu ihr trat, sagte sie ihm leise und angelegentlich: Wir werden Sie nach diesen unruhvollen Tagen noch einige Zeit in der Stille und Einsamkeit hier behalten? Nicht?

Man wiederholte in diesem vertrauten Kreise die Ordnung des Tages, wie sie beobachtet werden sollte. Die Einladungen waren auf die Mittagsstunde gestellt worden. Auf dem Georginenplatze, den aber jetzt Schneebälle, Lilien und Maienrosen schmückten, hatte man ein geräumiges Gartenzelt errichtet, unter dem sich die Gesellschaft versammeln sollte. Das Lesecabinet war mit seinen anstoßenden Räumen gleichfalls geöffnet worden, damit für Jeden Platz und Freiheit bleibe. Eine Seitenverwandte des Hauses, die man Gräfin Teophilie nannte, sollte die Honneurs machen, bis die fürstlichen Personen eintreten würden. Man hatte sie zu diesem Zwecke ausdrücklich kommen lassen. Herzog und Herzogin wollten erst sichtbar werden, wenn Alles versammelt wäre. Nach den Bewillkommnungen sollte ein Herold zu Pferde vor dem Zelte erscheinen und das ritterliche Spiel ankündigen. Man hatte die ungefähre Dauer des Letzteren berechnet und die Tafelstunde danach auf vier Uhr Nachmittags festgesetzt. Gespeist sollte im Ahnensaale werden, wo ein Hufeisen für vierhundert Personen gedeckt war. Um sechs Uhr sollte das Mahl zu Ende sein, und Jeder nach Belieben sich umthun dürfen. Als heitre Zwischenunterhaltung waren für diesen Zeitpunkt die Ergötzlichkeiten der Leute, das Scheibenschießen, der Hahnenschlag, das Klettern, und was sonst noch daran gereiht war, bestimmt. Im Ahnensaale war unterdessen aufzuräumen, zu erleuchten und Alles für den Ball herzurichten, der dort Schlag acht Uhr beginnen sollte.

Jeder der Anwesenden hatte seinen Auftrag; was um so nöthiger war, da man, um auch den Leuten möglichst

viel Vergnügen zu gönnen, nur den unentbehrlichsten Theil der Hausdienerschaft zur Aufwartung beibehalten und den Uebrigen erlaubt hatte, an den Volkslustbarkeiten Theil zu nehmen. Man hatte deshalb von den umliegenden Gütern sich eine Menge fremder Menschen erbitten müssen, deren Dienste immer nicht so zuverlässig erschienen, als die der eignen, vollkommen regelrechten Livree.

Wilhelmi übernahm es, den Wagenzug vom Gartenzelte nach dem Turnierplatze zu ordnen, der Arzt wollte für Aufrechthaltung des Ballreglements Sorge tragen; was Küche und Keller betraf, so konnte man sich in dieser Hinsicht auf den Haushofmeister verlassen, der ein sehr sichrer, gewandter Mann war. Hermann endlich hatte sich das im Stillen wirkende Amt des Ordners bei dem Festspiele selbst erbeten.

Unter diesen Besprechungen war es Mittag geworden, und man konnte die Gäste erwarten. Verlangend sahen Herzog, Herzogin und die bei ihnen im Audienzsaal Verbliebenen nach der Allee vor den Thoren des Schlosses, in welche sämmtliche Wege, die zu demselben führten, einmündeten. Nichts erschien, nur die Stäubchen wehten im Sonnenscheine. Die rothen und gelben Fahnen mit den Wappen des Herzogs, auf den Spitzen der Pavillone, flatterten über den Stauden des Parks, Trompeten und Pauken ließen sich von dort hin und wieder in ungeduldigen Fanfaren hören, am Gartenzelte harrten der Haushofmeister und die Dienerschaft mit den bereiteten Erfrischungen, aber kein Wagen, kein Reiter, kein Fußgänger wollte erscheinen, Straße, Hof und Park waren wie ausgestorben.

Nachdem man so länger als eine Stunde vergebens gewartet und alle Möglichkeiten in Vermuthungen über den Grund dieses auffallenden Zögerns erschöpft hatte, sah man plötzlich einen bunten Jokei athemlos und bestürzt auf den Hof gelaufen kommen. Zu Hülfe! rief der Knabe, wir können nicht hinein! Auch ich habe mich nur mit genauer Noth so durchgeschlichen.

Auf der Stelle stieg Hermann zu Pferde, und ritt dem Knaben nach, der den Weg einschlug, auf welchem die meisten der Besuchenden kommen mußten. Dieser Weg lief zwischen hohen Erdwänden hin, und war, etwa eine kleine halbe Stunde vom Schlosse, durch einen der Schlagbäume gesperrt worden. An Letzterem nahm nun Hermann das lächerlichste Schauspiel wahr. Jenseit des Schlagbaums hielt eine unabsehliche Reihe von Wagen und Reitern, von denen die Vordersten mit heftigen Reden die Erhebung des Balkens begehrten; diesseits stand der Wächter, unbeweglich, ungerührt, und drehte der ganzen Gesellschaft den Rücken zu.

Bald hatte Hermann die Erklärung dieses Auftritts vernommen. Der Wächter hielt sich streng an seine Instruction, welche ihm verbot, Leute von fremdartigem Ansehn durchzulassen. Er meinte, die Worte des Befehls auch auf den Zug der Eingeladnen anwenden zu müssen, von denen die meisten in ungewöhnlichem Anzuge erschienen. Vergebens waren alle Deutungen und Bedeutungen gewesen, der Wächter schwieg und behielt den Schlüssel in der Tasche. Da nun der Weg, wie wir ihn beschrieben haben, durchaus keine Umgehung gestattete, und der Wächter einigen Bedienten, die unter dem Balken durchkriechen wollten, um im Schlosse das Hinderniß zu verkündigen, mit unzweideutiger Gebärde seinen Spieß vorhielt, so sah sich der ganze Reigen eine geraume Zeit lang in der seltsamsten Lage, und wie im Zustande des Banns vor einem verzauberten Castell, bis es jenem gewandten Knaben glückte, vorbei zu schlüpfen.

Verdrießlich über die Dummheit des Wächters, entriß Hermann ihm den Schlüssel, machte am Schlage des vordersten Wagens den Damen schickliche Entschuldigungen, und erbat sich einige berittne Diener, die er sofort nach den andern Schlagbäumen abfertigte. Wirklich war diese Vorsorge nöthig gewesen, denn überall trafen die Boten auf die nämliche Scene. Die Wächter hatten sämmtlich

in der Ueberzeugung gestanden, daß an solchen Tagen eine buchstäbliche Auslegung der Gesetze die sicherste sei, und nach diesem Grundsatze verfahrend, Ritter und Edelfrauen abgesperrt.

Ueberhaupt schien ein schalkhafter Kobold an diesem Morgen die Sinne der Menschen zu bethören. Der so kluge und einsichtsvolle Haushofmeister hatte im Strudel seiner Geschäfte gänzlich vergessen, daß der eine Flügel schon von den frühzeitig eingetroffnen Besuchern erfüllt war, und in der Absicht, verwahrt zu halten, was nicht auf der Stelle benutzt werden sollte, die große Thüre desselben verschließen lassen. Bei solchem Zudrange eine an sich löbliche Vorsicht.

Nun vernahm der Herzog, während Hermann bei dem Schlagbaume beschäftigt war, von der Seite jenes Flügels her, ein donnerartiges Getöse, schickte hin, und hörte, daß ein Theil der Gäste dort ebenfalls versperrt sei, welcher sich mit trommelnden Händen und Füßen abmühe, Erlösung aus dem Kerker zu gewinnen. Der Haushofmeister war nicht gleich zu finden, und so mußten Jene noch eine ganze Weile hinter Schloß und Riegel verharren.

Blitzschnell war Hermann vom Schlagbaume zurückgesprengt, und hatte dem Herzoge das dort Vorgefallne gemeldet. Dieser ließ, um das Gedränge vor der Allee zu hindern, verschiedne Seitenwege durch Wiesen und Baumgärten öffnen. Auf einmal verwandelte sich nun die bisherige Einsamkeit in das Getümmel des regsten und buntesten Lebens. Durch die Allee, über Wiesen und Baumflecke von allen Richtungen her, rollten glänzende Equipagen, trabten geschmückte Reiter auf kräftigen oder zierlichen Thieren heran. Barette, Henri-quatres, Sammetmäntel von allen Farben, Unterkleider von schneeweißer Seide, gelbe oder rothe Stiefelchen, goldne Sporen hoben manche jugendliche Gestalt trefflich hervor. In den Wagen klopften die schönsten Busen unter Gold, Atlas, Spitzen und Stickerei, blitzten die anmuthigsten Augen unter we-

henden Reiherfedern, während ehrwürdige ältere Herren und Damen in Silbergrau, Braun und Schwarz, gewissermaßen den dunkeln Grund bildeten, auf welchem die Blumen des Festes wuchsen. Dazu die scharlachnen Hauptgestelle der Pferde, das weiße und rothe Sielenzeug, die gallonirten Livreen der Kutscher und Diener! Kurz, als auch die Flügelthüre ihre geputzten Gefangnen hervorgelassen hatte, als die Wege von den Herbeieilenden zurückgelegt worden waren, so gab es im Schloßhofe ein Gewimmel von Farben, Figuren, von Glanz und Schimmer, welches würdig zu beschreiben, eine geschicktere Feder, als die unsrige ist, kaum vermöchte. Abstechend nahmen sich gegen die Gestalten des Mittelalters freilich die neuen Uniformen der Offiziere, und die schlichten Röcke der Bürgerlichen aus, aber auch diese Contraste erhöhten nur den mannigfaltigen Reiz des Anblicks.

Da die Zeit über die Gebühr vorgerückt war, so säumten die fürstlichen Personen nicht, im Gartenzelte zu erscheinen, als sie meinten, daß dort Alles sich zusammengefunden haben würde. Bei ihrem Eintritte entstand ein fröhlicher Tumult; man drängte sich um sie, verneigte sich, begrüßte sie. Der Scharfblick der Herzogin hatte bald wahrgenommen, daß die Gattinnen und Töchter der Honorationen aus der Stadt sich unter so vielem Sammet und so glänzender Seide in ihren weißen Battistkleidern etwas verlegen fühlten, während die Männer und Väter eher trotzig und herausfordernd vor den gleißenden Rittern standen. Mit bezaubernder Freundlichkeit wandte sie sich vorzugsweise an jene Frauenzimmer, und hatte wirklich in kaum fünf Minuten Jeder eine Artigkeit gesagt, so daß Alle wie neugeboren, Luft schöpften.

Inzwischen bemerkte der Herzog den Oheim, der, grau gekleidet, mit Schnallenschuhn, wie er sich immer zu tragen pflegte, im Lesezimmer stand, und ein eifriges Gespräch mit einigen der prächtigsten Paladine führte, deren Geschäftsfreund er war. Sobald er konnte, ging der Fürst

dorthin. Der Kaufmann trat ihm einige Schritte entgegen und sagte bescheiden: Es thut mir leid, daß ich von dieser Festlichkeit früher keine Kunde bekam, ich würde Ew. Durchlaucht sonst meinen Anblick erspart haben, der grade heute Denenselben nicht angenehm sein kann. — Warum das! versetzte der Herzog im besten Ton und reichte dem Kaufmann die Hand. Jedes Ding hat seine Stunde. Heute das Vergnügen, morgen die Arbeit; auf Beides bin ich gefaßt.

Trompeten schmetterten; ein Herold kam geritten und sagte folgenden Spruch her:

Die Bahn ist abgesteckt, die Fahnen wehn;
Wohlauf Ihr Cavaliere reinen Bluts!
Wer einen Degen läßt zur Seite sehn;
Der gebe Zeugniß auch des Rittermuths!

Hierauf wurden die Damen wieder zu den Wagen geführt, die Herren sahn nach ihren Rossen. Ein prächtiger Sechsspänner fuhr vor, in den der Herzog mit seiner Gemahlin sich setzte. Wilhelmi ordnete die Reihenfolge des Zugs. Die Bürgerlichen gingen zu Fuß voran. An einem Kreuzwege schwenkten die Carousselreiter ab. Alles war in der größten Erwartung der Dinge, die da kommen sollten. Die kleinen Neckereien des Zufalls, welche vorangegangen waren, hatten die Stimmung erhöht und leidenschaftlicher gemacht. Von den Wagen flogen zärtliche Blicke nach Manchem der schmucken Reiter. Das Fest begann.

Eilftes Kapitel.

Um den großen, mit Sand reinlich belegten Platz liefen auf zierlichen Bogenstellungen die Sitzreihen für die Zuschauer von Stande. Man hatte dem Holzwerke eine muntre Färbung, gelb und braun, gegeben, Behänge von rothem Tuch, mit goldnen Franzen gesäumt, deckten die Brüstungen. In der Mitte dieses Amphitheaters bezeichneten bessere Stoffe, ein Baldachin, und das große, im schwersten Zeuge gestickte Wappen des Herzogs den Ehrenplatz. Zu demselben bis dicht unter die Brüstung führten vom Grunde aus tuchbelegte Stufen. Hier sollte die Königin der Schönheit und Minne auf einem thronartigen Sessel Platz nehmen, auf etwas niedrigern Lehnstühlen neben ihr zu beiden Seiten wollten Herzog und Herzogin sitzen. Zierliche Pagen in Blau und Silber standen hinter Thron und Lehnstühlen, und hielten auf weißen goldgestickten Atlaskissen die Ehrengeschenke, welche die geschicktesten Ritter aus den Händen der Königin als Dank empfangen sollten. In der Auswahl dieser schönen und kostbaren Sachen hatte die Herzogin ihren ganzen Geschmack bewiesen.

Auf ihre Veranlassung, durch Wilhelmi's und andrer Vertrauten Bemühungen war bunte Reihe gestiftet worden, die verschiednen Stände, Gäste in und ohne Costüm, saßen gemischt unter einander, ja sie selbst hatte ein gutes blödes Kind, welches ängstlich nach einem freien Platze umherschaute, auf einen Sessel in ihrer Loge genöthigt.

Neben dem Kaufmann saß der Enterbte, der an dem Carousſel keinen Antheil nehmen wollte, und mit allerhand spitzigen Bemerkungen halblaut um sich warf.

Dem Herzoglichen Sitze grade gegenüber leuchtete der

große, geräumige Pavillon von rother und gelber Leinwand, unter welchem sich die Cavaliere zu Roß versammelt hielten. Die Wappen des Herzogs und der Herzogin standen gepaart auf beiden Seiten der breiten Oeffnung, behütet von kräftigen Schildhaltern.

Als Alles sich gesetzt hatte, richtete sich jeder Blick nach dem Pavillon. In diesem war ein kleiner Verzug entstanden. Unterwegs hatte sich nämlich, Hermann wußte selbst nicht wie? ein Ritter zu den Uebrigen gefunden, welcher eine halbe Larve vor dem Gesichte trug. Sein Putz überstrahlte an wilder Pracht den der Andern weit, eben so auffallend erschien sein Thier. Als man ihn fragte, wer er sei, antwortete er, er nenne sich den Neffen des Enterbten. Im Pavillon verlangte Hermann, daß Jener sich demaskiren solle, welches höflich aber bestimmt verweigert ward. Hermann wußte nicht recht, wie er sich hiebei zu benehmen habe, während er aber noch zaudernd stand, ertönte der erste Trompetenstoß, und nun war keine Zeit zu verlieren. Um kein Aufsehn zu erregen, und in der Meinung, daß hier ein artiger Scherz beabsichtigt werde, reihte er den Neffen des Enterbten eiligst bei dem letzten Gliede ein, während die Trompeter schon aus dem Pavillon ritten.

So breit war die Oeffnung des Letztern, daß mit Bequemlichkeit sechs Mann hoch ausgeritten werden konnte. Voran zogen zwölf Trompeter und Pauker, ihre Instrumente mit schwerem Silberzeug verziert. Hinterdrein folgte der Herold, in der Rechten eine große Pergamentrolle haltend. Nach ihm ritten in vier Zügen vier und zwanzig Cavaliere mit entblößten Schwertern. Dieser herrliche und glanzvolle Aufzug bewegte sich unter den Tönen eines triumphirenden Marsches längs der Umschränkungen des Platzes hin. Als er vor dem Balcone des fürstlichen Paars angelangt war, senkten die Cavaliere die Schwerter, schwieg die Musik, entfaltete der Herold die Pergamentrolle. Er verlas die Namen der Edelleute,

und erbat für sie von dem Burgherrn und der Burgfrau Vergunst, ritterlich Wesen sehn lassen zu dürfen. Die Herrschaften neigten sich gewährend, der Zug setzte seine Runde fort. Nach deren Vollendung zogen sich die Cavaliere wieder in den Pavillon zurück, Trompeter und Pauker aber schwänkten ab, und ritten unter dem Balcone der Herrschaften auf.

Nunmehr war es an der Zeit, zu der Wahl zu schreiten, welcher alle schönen Busen mit gerechter Bewegung entgegenschlugen. Ein andrer Herold in Friedenskleidern, einen Kranz in den Haaren, kam geritten, hielt in der Mitte des Platzes, und rief mit lauter, verständlicher Stimme:

Wann wird der Dank zum lieblichen Gewinne?
Wann ihn die Kön'gin beut der Schönheit und der Minne!
Wem ziemt die Wahl? Den Schönheit setzt in Qual;
Wohlauf ihr Herrn! Erkießt sie allzumal!

Die Herzogin hatte nämlich, um Neid und Eifersucht möglichst zu entfernen, beschlossen, dem Zufall das Amt aufzutragen. Jeder Herr sollte auf ein elfenbeinernes Täflein den Namen derjenigen schreiben, welcher er die Würde zudachte. Aus diesen Täflein, in eine Urne geworfen, sollte dann Damenhand das beglückte Loos ziehn. Anfangs hatte sie sich hiebei ganz auf den Tact der Anwesenden verlassen zu dürfen geglaubt, bei der nunmehr doch sehr gemischten Natur der Gesellschaft waren aber den beiden Edelknaben, welche die Stimmen einsammeln sollten, geheime Anweisungen ertheilt worden, und wir dürfen wohl verrathen, daß bei dieser Gelegenheit der Unterschied der Stände scharf im Auge gehalten wurde.

Was bedeutete der Spruch jenes Menschen? fragte der Kaufmann seinen Nachbarn. Nichts, versetzte der Enterbte, er drehte sich, wie das ganze Fest, um Nichts.

Die beiden Edelknaben, der Eine mit dem Täflein, der Andre mit der Urne näherten sich ihnen. Ich wüßte Keine, der ich die Palme gönnte, sagte der Enterbte; ge-

schwind, alter Herr, fällt Ihnen kein Mädchenname bei? Der Kaufmann erwiderte: Meine Bekanntschaft unter den jungen Frauenzimmern ist auch sehr schwach, ich kenne fast Niemand außer meiner Tochter Cornelie. Bravo! rief der Enterbte, schrieb und warf sein Täflein in die Urne.

Nachdem die Knaben den Umgang gemacht hatten, erhob der Herold wieder seine Stimme und rief:

Die Loose ruhn verhüllt! Von Frauenhand
Wird nun in des Geschickes Dienst gezogen,
Und glücklich, die der zarte Finger fand!
Die Andern doch sind auch nicht ganz betrogen.
Ob sie auch fern vom Thron des Festes blieben,
Ein Herz beherrschen sie; deß, der sie aufgeschrieben!

Diese Wendung fand allgemeinen Beifall. Man wiederholte sie lachend und scherzend; die anmuthigsten Gesichter mußten die meisten Neckereien anhören. Ein alter lustiger Herr sagte: Dieß ist sonach die wahre Republik Polen, wo Jeder, wenn er auch nicht zum Zepter gelangte, im Stillen sich dazu berechtigt fühlte. Ich fürchte nur, setzte er lauter hinzu, die Erwählte wird ein noch angefochteneres Regiment haben, als jene Sarmatenkönige.

Der Edelknabe mit der Urne bog sein Knie vor der Herzogin. Sie wies ihn an die vornehmste Dame nach ihr, welche in ihrer Nähe saß. Diese, eine hohe, majestätische Gestalt, erhob sich, gebot, die Loose in der Urne umzuschütten, griff hinein, zog ein Täfelchen hervor, las und verwunderte sich. Ich finde hier nur den Namen Cornelie aufgeschrieben, sagte sie zur Herzogin. Wer ist diese Cornelie? Gebe Gott, daß nicht Mehrere dieses Namens hier anwesend sind, sonst wird es eine schwierige Entscheidung geben.

Der Herold, welcher aufmerksam nach dem Namen hingehorcht hatte, fiel mit dem auf das Stichwort vorbereiteten Spruche ein: Cornelie ist zur Königin der Minne und Schönheit erwählt worden. Ihr Edelfräulein, geleitet

die Königin zum Throne! Ein jauchzender Tusch der Trompeten und Pauken bekräftigte diesen Ruf.

Die vier jungen Mädchen, welche von der Herzogin zu Ehrendamen bestimmt worden waren, traten hinter ihr Tabouret, und sahen, der Anweisung bedürftig, auf sie. Ein Murmeln lief rings um die Tribünen, man fragte nach der ausgerufnen Dame, man überzeugte sich bald, daß sie nicht zur Stelle sei. Die Herzogin, das Täfelchen von der Andern empfangend spielte verlegen damit und befand sich in grausamer Unschlüssigkeit. Der Herzog nahm es ihr aus der Hand und sagte mit gehaltnem Tone, deutlich, daß seine Worte über den ganzen Platz hin vernommen wurden: Da die Königin des Festes, wie es scheint, abwesend ist, so ersuche ich meine Gemahlin, ihre Stelle zu versehn. Vielleicht ist diese Gestalt der Wahl die richtigste, denn das Höchste soll uns ja eigentlich immer fern und unsichtbar bleiben. Ich erkläre hiemit im Namen der unbekannten Schönheit den Thron für besetzt, und bitte, das Spiel zu ihrer Ehre anfangen zu lassen.

Er legte das Täfelchen auf den Thron. Die Ehrenfräulein setzten sich auf Sessel an den Stufen desselben. Die Herzogin behielt ihren Platz, und blickte zerstreut vor sich hin. Auch ihm sah man an, daß er eine kleine Bewegung niederzukämpfen hatte.

Was Hermann betrifft, der von dem Vorfalle durch einen aufmerksamen Zuschauer unterrichtet worden war, so möchte es schwer sein, seine Stimmung genügend zu schildern. Es war ihm, als blicke er durch ein Kaleidoskop, worin sich unscheinbare Kleinigkeiten zu glänzenden Figuren verbinden. Diese deuten auf Gestalten der Wirklichkeit hin, und sind sie doch nicht.

———

Zwölftes Kapitel.

Schon bei den Quadrillen, die zuerst abgeritten wurden, hatte sich die Aufmerksamkeit bald vorzugsweise dem Verlarvten zugewendet. So gut die Uebrigen, von tüchtigen Stallmeistern eingeübt, ihre Sachen in Schwenkungen und Volten machten, dem Verlarvten kam Keiner gleich oder nur nahe. Das Staunen über seine Geschicklichkeit war um so größer, als er dieselbe durch den Gegensatz noch zu heben wußte. Denn Anfangs hatte er wie im Schlafe auf seinem Thiere gehangen und war nur so mitgezuckelt, hatte auch wohl zum Sattelknopf seine Zuflucht genommen, so daß schon Mancher über den Ritter von der schneiderhaften Gestalt zu lachen begann. Auf einmal aber rückte er sich zurecht, alle Muskeln schwollen von kräftigem Fleische, er ritt nicht mehr, er schwebte auf dem Gaule, seine Hand spielte mit dem Zügel, er führte die seltensten Kunststücke so edel-nachlässig aus, als seien sie eigentlich noch unter seiner Würde. Hierauf gefiel es ihm denn auch wohl wieder, zur großen Erlustigung besonders der Leute aus dem Volke, die unter den Bogen der Tribünen, hinter den Schranken zusahn, in den anfänglichen Schneidertrab zu verfallen, und so fesselte er die ganze Versammlung in Lachen und Bewundrung an sich. Was das Merkwürdigste war, sein Thier, eine Katzenartig gezeichnete, lange Schäcke, die aus tückischen, leuchtenden Augen schaute, schien mit dem Herrn völlig eins zu sein. Wurde er über ihr zum Schneider, so wurde das Thier unter ihm zur Mähre, ließ die Ohren hängen, senkte den Kopf, und that, als ob es lahme. Sobald dagegen der Reiter er selbst sein wollte, tanzte es, wie ein Hirsch, flog es wie ein Vogel.

Besonders entzückt über diese Künste war ein alter Landedelmann, der einen Theil seiner Jugend in Großbrittanien zugebracht hatte, und alles Pferdewesen leidenschaftlich liebte. Dieser Mann hatte bis dahin seine Nachbarn mit der unaufhörlich wiederholten Erörtrung der Frage, was doch wohl aus ihnen Allen hätte werden sollen, wenn die Schlagbäume nicht gehoben worden wären? gepeinigt, als die Freude über den Verlarvten jene Untersuchung niederschlug. Er lehnte sich mit beiden Armen auf die Brüstung, klatschte unmäßig, rief einmal über das Andre: Bravo! und schwor, er müsse nach dem Carousfel mit Jenem Brüderschaft trinken. Wenn ich nur wüßte, aus welcher Familie er ist, sagte er. Aus unsrer Provinz kann er nicht sein, denn hier sitzen sie doch im Grunde Alle wie die Mehlsäcke zu Pferde, er muß von mecklenburgischem Adel sein, er macht wahrhaftig Sachen, wie ein englischer Bereiter.

Nach den Quadrillen, welche die Musiker mit den ausgesuchtesten Märschen begleiteten, entstand eine kleine Pause. Knappen in grün= und weißgestreiften Wämsern richteten die bewimpelten Pfähle mit den Ringen auf, nach welchen nun das Stechen beginnen sollte. Eine große Walze wurde angewendet, den von den Huftritten der Pferde aufgewühlten Sandgrund wieder festzudrücken, unter dem Pavillon verschnauften die Cavaliere und ihre Rosse.

Der Enterbte war von der Tribüne herabgekommen, trat in den Pavillon, und Hermann sah, daß er mit dem verlarvten Neffen bei Seite trat. Eine gewisse Vermuthung machte ihn auf den Inhalt des Gesprächs neugierig, er wußte sich scheinbar unbefangen den Beiden zu nähern, und konnte wenigstens einige Worte von ihren Reden vernehmen. Macht es nicht so auffallend, sagte der Enterbte zum Neffen, es kommt sonst aus, und wir werden um unsern Spaß gebracht.

Herr Baron, versetzte der Neffe in einem rauhen,

holprichten Dialecte, ich nehme mir es auch vor, aber wer kann wider die Natur?

Die Cavaliere begannen das Ringelstechen; mancher Ring blieb auf dem Degen sitzen, mancher flog auch, von ungeschicktem Stoße berührt, in den Sand. Der Verlarvte schien anfangs die Warnung des Enterbten beachten zu wollen, er zeichnete sich nicht aus, fehlte, traf, wie es kam. Auf einmal aber war es, als ob in ihn wieder ein übermüthiger Geist führe. Denn plötzlich ritt er bei dem Baume vorbei, und stach, diesem den Rücken zukehrend, mit einer sichern Bewegung nach hinten zierlich den Ring ab. Das war noch wenig. Das nächste Mal warf er den Degen nach dem Ringe, traf ihn, und fing den Degen in der Luft auf. Es war gut, daß hiermit dieser Theil des Festes zu Ende ging, denn wer weiß, welche Streiche noch sonst zur Gemüthsergötzung der Zuschauer verübt worden wären.

Sobald der Zug wieder im Pavillon war, nahm Hermann den geschickten Reiter bei Seite, und befahl ihm gradezu, sich zu entlarven. Die bestimmte Mahnung setzte den Menschen aus der Fassung, er nahm die Maske ab und ein braunes, verbranntes Gesicht erschien unter dem Barett. Sie sind gedungen, unserm Feste zum Hohne zu gereichen! redete ihn Hermann hart an. Verfügen Sie sich zu Ihrer Gesellschaft, bei der die Künste, welche Sie üben, für Geld zu sehen sind. Fort! — Mein Herr, versetzte der Mensch, welcher zu ebner Erde so verlegen war, als er im Bügel sich keck erwiesen hatte, ich wollte es nicht gern thun, denn ich fürchtete mich vor Rüge und Bestrafung, aber der Herr Baron setzten mir so lange zu, daß ich mich endlich bewegen ließ. — Und was war die Absicht bei diesem Possenspiele? fragte Hermann. Ich sollte, antwortete der Andre, nach dem Caroussel vor der Frau Herzogin hinknien, und die Geschenke empfangen, die der Herr Baron dann von mir haben wollte. Was weiter im Werke war, kann ich nicht sagen, wir reisen schon morgen fort.

Hermann nöthigte den falschen Ritter auf sein Kunstpferd, und begleitete ihn noch einige hundert Schritte, um gewiß zu sein, daß er sich entferne. Als er umkehrte, begegnete ihm der Enterbte auf halbem Wege. Dieser sah dem abziehenden Kunstreiter nach, und sagte dann mit giftigem Blicke: Sie thun ja, als ob Sie hier Herr im Hause wären.

Mein Auftrag geht dahin, reine Bahn zu halten, versetzte Hermann. Ich hätte nicht übel Lust, den Oheim dem Neffen folgen zu lassen. Das ist auch etwas, worin wir die Wilden unläugbar übertreffen, daß wir uns an Jemandes Tafel, Hohn und Schimpf im Herzen, niederlassen können.

Er wandte ihm den Rücken und ließ ihn stehn. Eine laute Fanfare von Trompeten und Pauken verkündete das Ende des dritten Theils, des Stechens nach dem Türkenkopfe, welches inzwischen vor sich gegangen war, und das Caroussel beschließen sollte. Die Cavaliere waren abgestiegen und standen, des Danks gewärtig; die Pferde wurden von der Bahn geführt. Die Herzogin saß unruhig, eine Thräne im Auge, da. Sie fürchtete, jeden Augenblick den Verlarvten wieder hervortreten, und sich mit unter die Dankbegehrenden stellen zu sehn. Sie wußte nicht, wer dieser Mensch sei, aber ihr weibliches Ahnungsvermögen sagte ihr, daß er ihr und ihrem Feste Schlimmes bedeute.

Hermann eilte, was er konnte, und trat athemlos hinter ihren Lehnstuhl. Er flüsterte ihr zu, daß der Störer entfernt sei, und nannte ihr diejenigen Edelleute, welche nach seiner Meinnng sich am besten gehalten hatten.

Die Geschenke, bestehend in goldnen Pocalen, damascirten Ehrendegen, prachtvollen Schärpen und kostbaren Ringen, wurden vertheilt. Auch wer keinen Dank empfing, wurde doch mit einer zierlichen Schleife, welche die verschlungnen Namen des Herzogs und der Herzogin zeigte,

geschmückt. Alles dieses geschah bei Pauken- und Trompetenschall im Namen der abwesenden Königin.

Die Versammlung erhob sich. Nach dem Verlarvten wurde einige Augenblicke lang gefragt, dann vergaß man ihn. Nur der alte Landedelmann war untröstlich, als er erfuhr, daß dieser Paladin sich entfernt und dadurch seinen Umarmungen entzogen habe. Er verfiel darauf wieder in das Gespräch von den Schlagbäumen, so lange er einen Zuhörer finden konnte.

Man wollte nicht fahren, im Gehen meinte Jeder sich mit denen, die er am liebsten mochte, besser zusammenzufinden. Alles wanderte in buntem Gewimmel nach dem Speisesaale.

Sobald die Gesellschaft den Platz verlassen hatte, stürzte eine Menge Knaben aus dem Volke herbei und raffte auf, was an Federn, Schlangenköpfen und sonstigen Kleinigkeiten umherlag. Hermann nahm eine Bandschleife, welche, von der Hand der Herzogin berührt, liegen geblieben war, und wollte sie als Erinnrungszeichen verwahren. Da sah er die verschlungnen Namen und warf sie mit einer schneidenden Empfindung weg. Die Knaben rauften sich um das leichte Zeichen; bei dem Ziehn und Zerren zerriß es.

Was den Herzog betrifft, so hatte dieser nach Beendigung des Caroussels ganz freundlich seine Gemahlin gefragt, wann denn nun das Turnier beginne? In der Verwirrung der vorangegangnen Tage war man nämlich, wie dergleichen wohl vorzufallen pflegt, völlig vergessen gewesen, die Hauptperson von der Umändrung des ursprünglichen Festplans etwas wissen zu lassen. Er verwunderte sich daher nicht wenig, als er hörte, daß die Sache schon vorbei sei, und dasjenige ausbleibe, worauf er sich eigentlich gefreut hatte.

Dreizehntes Kapitel.

Indessen rauschte das Fest unaufhaltsam weiter. Ein kostbares Mittagsmahl war eingenommen worden, die Gesellschaft zerstreute sich in Sälen, Zimmern, Lauben, Gartengängen. Während ein Theil der älteren Herren ein frühzeitiges Spiel begann, Andre da und dort ihr Nachmittagsschläfchen abhielten, die Matronen und die Frauen in gewissen Jahren, ernsthaft mit der Kritik des Vorfallenden beschäftigt, umhersaßen, verirrte sich so manches zärtliche Pärchen seitab in die entlegendsten Theile des Parks. Es gewährte einen bunten und fröhlichen Anblick, die vielen fremdartig geschmückten Gestalten wie Blumen aus dem Grün der Gebüsche und Baumgruppen hervordringen zu sehn.

Hermann hatte sich zu einer großen Gestalt von außerordentlicher, wenngleich verblühter Schönheit hingezogen gefühlt. Es war die Theophilie, welche die Herzogin zu ihrem Beistande hatte kommen lassen, die Schwester jenes todten Vetters. Ungeachtet des Streites, welcher die beiden Agnaten entzweit, stand sie mit dem Herzoge in einem freundschaftlichen Verhältnisse. Sie waren einander an Höfen und in Bädern begegnet, und man hatte selbst einmal vorlängst von einer gegenseitigen Neigung gesprochen.

Hermann erfuhr von ihr, daß sie in dem Schlosse ihres Bruders, welches nun seinen Oheim gehörte, wohne. Wie kam es, daß ich Sie dort während meiner Anwesenheit nicht gesehen habe? fragte er.

Es geziemt einer alten Hofdame, in ihrer Zelle zu verbleiben, sagte sie. Mein Bruder machte sich bei dem Verkaufe einen Theil der Schloßzimmer aus, und nahm

mich in den Vertrag mit auf. Dort lebe ich für mich, und hüte meine Erinnrungen. Man muß der Welt den Korb geben, bevor sie ihn uns giebt. Uebrigens sind wir wie wohlgestellte Uhren. Sobald man uns aufzieht, gehn wir wieder. Ich war seit zehn Jahren nicht in großer Gesellschaft gewesen und meinte, Alles vergessen zu haben, was zum guten Tone gehört, aber meine Cousine hat mich aufgezogen und siehe da, die stehngebliebne Uhr geht noch, denn ich machte, wie mich dünkt, nach allen Formen die Honneurs.

Der Oheim kam ihnen entgegen, gedankenvoll vor sich hinsehend. Sobald er Theophilien erblickte, verfärbte er sich, und wendete sich, ohne zu grüßen, kurz um.

Verzeihen Sie ihm, sagte Hermann betreten, er ist so kurzsichtig. Nicht doch, erwiederte sie lächelnd, er hat mich recht wohl erkannt. Wissen Sie, daß Ihr Oheim ein Geisterseher ist?

Diese Eigenschaft hätte ich nicht an ihm vermuthet, erwiederte Hermann.

Doch. Er ist so ein Sonntagskind, d. h. in Beziehung auf mich. Er sieht neben mir allerhand graue, schwarze, schalkhafte, tückische Geister. Kennen Sie die Geschichte vom Müller bei Potsdam?

Welches Kind kennt sie nicht! rief Hermann.

Nun, ich bin der Müller bei Potsdam. Tausende gäbe Ihr Oheim hin, wenn ich weichen wollte, aber ich bleibe in meinem Rechte wohnen. Das ist Alles nur Scherz, fügte sie in einem schneidenden Tone hinzu. Ihr Oheim sollte meinen Blick vergessen, der ihn so erschreckte, als ihm mein Bruder aus freien Stücken die Cession gab, denn hin ist hin, und todt ist todt!

Ein Schwarm junger Mädchen näherte sich, lachend und schwatzend. Sie ließ ihn stehn, und lachte und schwatzte mit den Mädchen. Er versuchte noch einigemale, ihr nahe zu kommen, um die Erklärung ihrer spöttisch-geheimnißvollen Worte zu vernehmen, sie wich ihm aber aus, und

er hatte über eine neue Verwicklung aus früherer Zeit nachzudenken.

Inzwischen waren die Lustbarkeiten der Bürger und Bauern begonnen worden. Auf einer grünen geräumigen Wiese, unfern des Turnierplatzes erhoben sich Schaukeln und Kletterbäume; zu beiden Seiten waren Schießstände abgesteckt, einer für das Armbrust- der Andre für das Büchsenschießen. In der Mitte des Plans stand eine große Bretterbude zum Tanzen, Würfeln und Spielen.

Die ganze Wiese war von fröhlichen Menschen bedeckt. Knaben und Mädchen schwebten in den Schaukeln, junge Bursche fielen von den Kletterbäumen, ohne sich weh zu thun. Auf der einen Seite schwirrten Pfeile nach dem Vogel, auf der andern flogen Kugeln nach der Scheibe.

Besonders that sich der alte Erich mit der Büchse hervor. Er schoß fast jedesmal in's Schwarze, und hatte schon manchen schönen Preis erbeutet. Wenn Ihr so fortfahrt, wird für uns nicht viel übrig bleiben, sagte ein Schütze zu ihm. Der Hauptschuß steckt noch im Laufe, versetzte der Alte.

Trinkt nur nicht so viel, sagte der Andre zu ihm. Bedenkt Euer Alter. Ihr habt schon zweimal so viel zu Euch genommen, als wir.

Meine Seele dürstet nach Kraft wider die Ungerechten! rief Erich und leerte einen ganzen Krug des Getränks, welches an den Schießstätten in reichem Maaße aufgefahren war. Die Augen des Alten glühten, seine Finger bewegten sich unsicher; gern hätte man ihm das Gewehr weggenommen, wenn dieß in seinem Zustande nicht noch gefährlicher gewesen wäre.

Es ist nur zu verwundern, daß er in der Beschaffenheit so gut trifft, sagten Einige der Umstehenden. Er muß es mit Jemand haben, sprachen Andre, denn er murmelt beständig von dem Fürsten der Finsterniß, den er vertilgen wolle. Ist er von Einem beleidigt worden?

Der Herzog erschien mit seiner Gemahlin. Eine Menge

der reichgeputzten Gäste hatte sich schon vorher eingefunden und unter die Volksgruppen gemischt, deren Lust immer stürmischer emporloderte. Junge Herren setzten sich zu den schmucken Bauermädchen in die Schaukeln; die Herzogin war, begleitet von einigen Edeldamen, nach der Bretterbude gegangen, und hatte dort mit älteren Leuten aus dem Dorfe ein herablassendes Gespräch angeknüpft. Der Herzog stand bei den Büchsenschützen und besah ihre Gewehre, von denen mehrere sehr künstliche Stücke waren.

Auch der Oheim war gekommen und zu dem Schießstande herangetreten. Der Amtmann machte sich um ihn zu thun, und bewies sich auch gegen ihn sehr demüthig und vielgesprächig. Wenn hier viel Geld verthan wird, sagte der Oheim mehr für sich, als zu seinem Begleiter, so muß man gestehn, daß es wenigstens auf eine muntre Weise geschieht. Ich werde mich hüten müssen, daß diese Lust nicht mich, wie meinen Advocaten ansteckt.

Wie schön werden diese Plätze sein, versetzte der Amtmann, wenn erst überall hier der Nutzen herrscht. Schon sehe ich z. B. im Geiste auf jener Anhöhe das lange Trokkengebäude mit Fachwerk errichtet, denn dicht daneben im Grunde steht das ergiebigste Torflager, welches Seine Durchlaucht nur nicht anbrechen lassen, weil Sie sich einbilden, der Gewinn ertrage die Kosten nicht.

Lassen wir das, versetzte der Oheim. Noch gehört dieses Alles ihm, und ich gebe mir heute Mühe, zu vergessen, weshalb ich eigentlich hier bin. Thun Sie das nicht, werthester Herr Commerzienrath, sagte der Amtmann. Betrachten Sie immerhin, was Sie vor sich sehen, als das liebe Ihrige. Denn selbst wenn der alte Adelsbrief aufgefunden werden sollte, wozu kein Anschein, so würde es immer noch Mittel und Wege geben . . .

Wie? fragte der Oheim und zog den Amtmann bei Seite. Gleich darauf gingen sie miteinander fort, einem Wege durch das Gebüsch zu.

Ich möchte wohl durch Jemand einen Schuß auch für

mich thun lassen, sagte der Herzog an der andern Seite der Schießstätte.

Dessen ist Niemand würdig, versetzte ein Schütze, als der alte Erich. Der wird einen Meisterschuß, einen Herzogsschuß für Ew. Durchlaucht thun.

Man suchte nach dem Alten. Er war nicht zu finden. Man verwunderte sich; noch ganz vor Kurzem hatte ihn Jedermann hier gesehen. Ein Knabe sagte, er habe mit einem Fluche seine Büchse geladen und sei raschen Schritts unter die Menschen gegangen, wo er ihm aus dem Gesichte gekommen sei.

Ein Walzer ertönte aus der Bude; die Herzogin ließ ihren Gemahl bitten, dorthin zu kommen. Ein ehrenfester Bursche wurde der Gnade theilhaftig, mit der Fürstin den Tanz zu eröffnen. Der Herzog machte mit einem hübschen flinken Mädchen die Runde. Auch einige der vornehmen Herren griffen da und dort zu. Demnächst nahm man mit guter Manier seinen Rückzug, um die Toilette für den Ball herzustellen, der nun sogleich im Schlosse beginnen sollte.

Unterwegs trat der Burgemeister den Herzog an und fragte ihn, ob er wohl erlauben wolle, daß auch seine bürgerlichen Gäste verkleidet erschienen? Ich bedachte, sagte er, als ich die geschmückten Herren und Damen sah, wie kahl wir uns unter ihnen ausnehmen würden, und erinnerte mich, daß wir auf dem Rathhause noch mehrere Kisten voll Maskenzeug von dem Redoutenunternehmer stehn haben, der uns die Saalmiethe schuldig geblieben ist. Diese habe ich holen lassen; das Zeug wird für die Männer vollständig hinreichen, und auch unsre Frauenzimmer werden genug Bänder, Flor, Schmelz, Blumen und Borten finden, um sich ein fremdes Ansehn zu geben.

Der Herzog ertheilte mit Vergnügen seine Zustimmung. Aber freilich, sagte der Burgemeister, sind es nicht lauter Ritterkleider; es sind Schweizer, Türken, Polacken, Juden, Indianer, Gärtner und Zigeuner darunter.

Je bunter, desto besser! rief der Herzog. Dieser Tag

gehört der Freiheit und Freude. Eilen Sie, sich anzukleiden, wir wollen gleich anfangen, damit unsere jungen Damen und Herren etwas vor sich bringen können.

Hermann hatte einen Augenblick sich unter den Volkslustbarkeiten umgesehn, dann war er nach dem Schlosse zurückgeeilt, um die Erleuchtungsanstalten um dasselbe zu ordnen. Er meinte hierauf, sich von dem Getöse etwas zurückziehn zu dürfen, und ging durch einen abgelegnen Theil des Parks, um seine Sinne zu beruhigen. Auf einmal war es ihm, als höre er ein Geschrei, und als er noch horchte, um sich dessen zu vergewissern, kam schon Etwas quer durch die Büsche, die einen Hügel dort bekleideten, herabgestürzt. Es war der Amtmann. Zitternd, entsetzt, rief er: Mord! Mord! und rannte über den Weg durch das Strauchwerk weiter.

Mit der Schnelligkeit des Blitzes drang Hermann durch die Büsche die Anhöhe hinauf. Oben ward ihm ein schrecklicher Anblick. Sein Oheim stand bebend, an einem Baume sich haltend, furchtsam weggekrümmt; einige Schritte von ihm der alte Erich, die weißen Haare wie Borsten emporgesträubt, die Büchse im Anschlage haltend. Mechanisch warf sich Hermann zwischen seinen Oheim und den wüthenden Greis. Laß ab! rief er. Der Alte schien durch Hermanns Entschlossenheit außer Fassung zu gerathen, ließ die Büchse sinken und schlug sich vor die Stirne.

Unglücklicher, was wolltest Du thun! sagte Hermann, schritt beherzt auf den Alten zu, und nahm ihm, ohne Widerstand zu finden, das tödtliche Gewehr ab.

Das Haus meines Herrn beschützen, versetzte dumpf und kalt Erich. Sie sollen nicht sitzen, wo meine Herrn gesessen haben.

Es kamen Menschen. Der Amtmann war es und der Gerichtshalter mit seinen Dienern. Da steht der Mörder! rief der Amtmann überlaut. Assassinat! sagte der Gerichtshalter. Ergreift ihn und bringt ihn in das Gefängniß. Einer aber gehe sofort und zeige es Seiner Durchlaucht

an. Halt! rief Hermann. Thun Sie, was Ihres Amts ist, aber Niemand soll heute Abend von diesem Vorfalle etwas erfahren; am wenigsten der Herzog. Das Fest darf nicht gestört werden, und ich mache Sie dafür verantwortlich, daß Ihre Leute schweigen.

Mein Herr, versetzte der Gerichtshalter, und warf sich in die Brust, wer giebt Ihnen das Recht, mir Befehle zu ertheilen?

Sie gehorchen! sagte Hermann fest. Der Alte sah ihn an, erhob die Stimme und rief: Zanke nicht mit einem Gewaltigen, daß Du ihm nicht in die Hände fallest. Viele Tyrannen haben müssen herunter, und ist dem die Krone aufgesetzt worden, auf den man nicht gedacht hätte.

Der Gerichtshalter, welcher von Natur verlegen und ängstlich war, bedachte sich einige Augenblicke, dann sagte er zu seinen Leuten: Es mag so geschehn. Führt ihn auf Umwegen, wo Niemand ihn sieht, nach dem Gefängniß, und Keiner rede von der Sache.

Als der Alte abgeführt worden war, wandte sich Hermann zu seinem Oheim, der sich kaum auf den Füßen halten konnte. Er verlangte nach dem Gasthofe, schweigend führte ihn der Neffe dorthin. Er erkundigte sich mit Schonung nach dem Hergange; der Oheim wußte ihm aber weiter nichts zu sagen, als daß jener Unselige, der ihnen nachgeschlichen sein müsse, plötzlich hinter den Bäumen, das Mordgewehr auf ihn gerichtet, hervorgetreten sei, ihn mit furchtbaren Drohworten aus den Propheten anfahrend. Der Amtmann habe gleich die Flucht ergriffen, und ihn dem Grimme des Alten überlassen.

Er ließ Postpferde bestellen. Hermann suchte alles Mögliche auf, ihn von dem Entschlusse zu einer nächtlichen Reise nach solcher Alteration abzubringen, und führte ihm endlich den Plan, mit dem er hieher gekommen, in die Erinnerung zurück. Das ist vorbei, sagte der Oheim. Fernerhin soll zwischen mir und dieser Mördergrube nur von Recht und Gerechtigkeit die Rede sein.

Als Hermann bestürzt seinen Verwandten in den Wagen gehoben hatte, ging er nach der Wohnung des Gerichtshalters, bei welcher sich auch die Gefängnisse befanden. Er erhielt Einlaß in den Kerker des alten Erich, konnte aber mit diesem nichts beginnen, denn der Alte war, als habe er nichts begangen, fest eingeschlafen. Der Gerichtshalter erzählte aus einem kurzen Verhöre, welches er sogleich mit ihm angestellt, Folgendes: Er sei dem Amtmann und dem Commerzienrathe nachgegangen, ohne zu wissen, warum? habe ein abscheuliches Gespräch zwischen Beiden belauscht und dann gesehen, wie der Commerzienrath sich auf den Hügel gestellt, die Arme ausstreckend, und andeutend, wie und wo er niederreißen, zerstören und bauen lassen wolle, wenn er hier Herr werde. Da sei ihm Jener wie der Teufel vorgekommen, der die Hand zum Verderben über eine ganze Gegend ausrecke, und er habe es für nichts Böses gehalten, den Teufel todtzuschießen.

Hermann sagte zu dem Gerichtshalter, daß er es übernehme, den Herzog von diesen finstern Dingen zu benachrichtigen, und gebot ihm, den Alten mit Schonung zu behandeln. Er eilte nach dem Schlosse, sehr in Sorgen, daß doch eine Kunde bis dahin dringen werde.

Es war völlig Nacht geworden. In den Alleen um das Schloß waren alle Lampen angezündet worden, welche, farbig, ein magisches Regenbogenlicht umherstreuten. Vor dem Portale brannten mächtige Pechpfannen, alle Fenster waren hell erleuchtet, aus dem Innern erscholl die rauschende Tanzmusik. Er schritt, geblendet von dem Glanze, die Treppen hinauf, und stellte sich an den Eingang des Saals. In dem Lichte der Lustres und Kronleuchter bewegten sich die glänzenden und bunten Gestalten, für deren Menge der große Ahnensaal doch fast zu klein war. Es war das prachtvollste Gewimmel, welches seine Augen je gesehen hatten. Auch der Herzog war, zum großen Erstaunen seiner Gemahlin, verwandelt, in dem geheim zubereiteten Schmucke unter die Gäste getreten. Er strahlte,

mit Diamanten bedeckt, in einem rothen hermelinumfaßten Mantel. Die Augen der Damen folgten, nicht zum Verdrusse der Fürstin, der hohen stattlichen Gestalt. Als er Hermann an der Thür bemerkte, winkte er ihm, in den Saal zu treten. Dieser aber verblieb, wo er war, jeden Hineingehenden sorglich anblickend, ob er auch nicht unvorsichtigerweise die Nachricht bringen werde, wie das Entsetzliche sich diesem schönen Scheine so nahe geschlichen habe. So stand er in seinem schlichten Frack einen Theil der Nacht durch als treuer Wächter an der Schwelle.

Vierzehntes Kapitel.

Am folgenden Morgen wurde er von dem Gerichtshalter zu früher Stunde geweckt. Der Mann trat mit erschrocknem Gesichte vor sein Bett, und brachte ihm stotternd die Nachricht, daß der alte Erich entflohen sei. Der Gerichtshalter hatte ihm auf Hermanns Weisung keine Fesseln anlegen lassen; so war es ihm möglich geworden, seine Wächter, die in der allgemeinen Freude wohl auch das Ihrige zu sich genommen haben mochten, zu täuschen.

Hermann ging mit dem Gerichtshalter nach dem Kerker. Das nicht recht feste Schloß war von inwendig erbrochen worden. Die Wächter, welche draußen im Vorraume gewesen waren, mußten geschlafen haben, während der Alte sein Befreiungswerk verrichtete. An der Wand stand mit Kohle fast unleserlich geschrieben, daß, was einmal mißglücke, nicht immer fehlzuschlagen brauche.

Das Erste war nun, den Herzog zu benachrichtigen, mit welchem unangenehmen Geschäfte sich Hermann belud, da der Gerichtshalter sich nicht vor den Herrn getraute.

Hier sah Hermann den Fürsten zum Erstenmale fassungslos. Er konnte kaum sprechen und seine Bewegung wurde noch größer, als er die Abreise des Oheims vernahm. Hermann mußte sich auf eine Viertelstunde entfernen, nach deren Verlauf der Fürst einigermaßen wieder zu seinem Gleichgewichte gekommen war. Er fragte nach dem Verbrecher, und befahl, als man ihm dessen Flucht meldete, daß die strengsten Maaßregeln zu seiner Habhaftwerdung getroffen werden sollten. Jedoch schien es Hermann, als ob dieser Eifer nicht ganz wahr, und das Verschwinden des Schuldigen ihm das einzige Tröstliche bei der Sache sei, er begnügte sich daher, dem Gerichtshalter die sogenannten Solita anzuempfehlen, welche bekanntlich selten zum Ziele führen.

Im Schlosse sah es wüst aus. Der Ball hatte bis gegen Morgen gedauert. Die Dienerschaft war erst bei Tageslicht aus den Federn gekommen. Im Tanzsaale, in den Seitengemächern, besonders im Trinkzimmer, überall zeigten sich noch die Spuren des Festes. Zum Beweise, wie weit die Zerrüttung dieses so wohlgeordneten Hauswesens gediehen sei, erzählte man sich die Neuigkeit, daß die Herzogin heute dreimal nach ihrem Frühstücke habe verlangen müssen.

Nur überwachte abgespannte Gesichter begegneten einander. Dazu strömte der Regen herunter, in welchen sich das heitre Sonnenwetter umgesetzt hatte. Unter ausgespannten Schirmen stiegen die Gäste, welche nicht schon in der Nacht das Schloß verlassen hatten, schweigend-verdrießlich in ihre Wagen, und fuhren hinter zugeknöpften Ledern ab. Die Herzogin hatte sich alle Beurlaubungs-Visiten verbeten; sie entschuldigte sich mit körperlichem Unwohlsein.

Als Hermann auf den Turnierplatz ging, sah er die Tapezierer mit heftiger Eile bemüht, die schon durchnäßten und halb verdorbnen Behänge von den Gerüsten zu nehmen. Die gießenden Fluthen hatten die Bemalung von den Tribünen und Pfeilern abgewaschen; sie standen mißfarbig und

[illegible] Von dem Pavillon war nur noch das Ge-[illegible]

Die Herzogin war mehrere Tage hindurch für Nie-mand als für ihren Gemahl sichtbar. Nur der Geistliche hatte Zutritt zu ihren Zimmern und hielt fortgesetzte An-dachtsübungen mit ihr. Unter den Vertrauten ging die Rede, sie mache sich über das Fest Gewissensscrupel.

Von diesem schwieg Jeder; man hatte vorher zu viel davon gesprochen. Man suchte nach Gegenständen der Un-terhaltung; sie wollten sich nicht finden. Man gähnte, war übelnehmerisch, ging einander aus dem Wege. Der Arzt schrieb viel.

Am verstimmtesten bezeigte sich Wilhelmi. Ich gehe, sagte er eines Tages zu Hermann, meines Bleibens wird hier nicht lange mehr sein. Man muß sich nur einmal versöhnt haben, um gewiß zu werden, daß man nicht mehr für einander paßt.

Du wirst Deine Gönner in der Crisis, welche viel-leicht nahe bevorsteht, nicht verlassen, erwiederte Hermann.

Ich werde mich immer wie ein ehrlicher Mann be-tragen, sagte Wilhelmi. Auch fällt es mir selbst schwer genug, aus diesen Wänden zu scheideu. Aber der hiesige Zustand ist ein künstlicher, man thut am besten, ihn auf-zuheben. Sie haben wegen meiner Sammlungen von der Hauptstadt aus mit mir angeknüpft, wo sie jetzt Alles zu-sammenscharren. Ich bin Willens, darauf einzugehn.

Den Herzog betraf nunmehr fast Tag für Tag etwas Unangenehmes. Das Geschick schien, wie es wohl kommt, durch den Lärmen der Lustbarkeiten aus seinem Schlummer zu feindseliger Thätigkeit emporgestört worden zu sein. Es währte nicht lange, so überbrachte ihm ein Freund und Gutsnachbar, anscheinend sehr entrüstet, die letzte Nummer des vielgelesenen Provinzialblatts, worin geschrieben stand, daß bei einem neuerlich stattgefundnen feudalistisch-ritter-lichen Feste der bekannte Aequilibrist und gymnastisch-aero-batische Künstler *** den Preis davon getragen, und den

Dank aus hoher schöner Hand empfangen habe. Namen und Ort waren zwar nicht genannt, die journalistische Halblüge enthielt aber so viele individuelle Andeutungen, daß die Beziehung sich mit Händen greifen ließ. Auch sagte der Nachbar, daß schon die ganze Gegend davon spreche.

Tiefer verletzte ihn eine Entdeckung, welche den Geistlichen betraf. Dieser Mann, dessen Absichten immer unumwundner hervortraten, hatte die Verwirrung, worin sich das Schloß seit einigen Wochen befand, genützt, um etwas auszuführen, wozu ihm sonst doch wohl bei der bekannten Sinnesart seines weltlichen Herrn der Muth gebrochen hätte. Der Herzog empfing kurz nach dem Feste einen Brief angesehener protestantischer Eltern, worin diese sich bitter beklagten, daß man ihre beiden ältesten Söhne in seiner Schloßcapelle katholisch gemacht habe. Er war wie vom Donner gerührt. Der Geistliche, sogleich zu ihm gerufen, leugnete gar nicht, und sagte mit Freimüthigkeit, daß er es für die Pflicht eines Priesters halte, abtrünnige Kinder in den Schooß der allgemeinen Mutter zurückzuführen, sobald sie ein Verlangen darnach empfänden. Er gebe, fügte er, den Herzog entschieden anblickend, hinzu, dem Kaiser, was des Kaisers, und Gotte, was Gottes sei.

Der Herzog fühlte sich in einer zornigen Verlegenheit. Er war ein ganz guter regelrechter Katholik, doch betrachtete er, wie die meisten vornehmen Männer seines Glaubens, diesen mehr als eine Sache für sich, von der nicht viel Wesens gemacht werden müsse, und Alles, was von fern nach Fanatismus oder Verbreitungssucht schmeckte, war ihm im Grunde der Seele zuwider. Nun aber durfte er den, der immer ein nach den Begriffen der Kirche gottgefälliges Werk gethan hatte, doch nicht dieserhalb schelten, und so blieb ihm denn weiter nichts übrig, als dem geschäftigen Priester mit scharfer Freundlichkeit zu eröffnen, daß er für seine weitere Beförderung Sorge tragen werde.

Unter diesen Verdrießlichkeiten wurde ihm die Klage des Oheims behändigt, welche, lange vorbereitet, ihn vor

den höchsten Gerichtshof der Provinz lud, über die Herrschaft, über seine Weiler und Vorwerke, Wiesen, Wälder, Teiche und Flüsse, Gemarkungen und Breiten zu Recht zu stehn. Abermals begann nun das Suchen nach dem verschwundnen Adelsbriefe der Urältermutter, von welchem er und Wilhelmi das Schicksal dieses Streits abhängig glaubten. Kein Winkel der Bibliothek, des Archivs, der Registraturen blieb undurchforscht.

Indessen waren diese Mühen vergebens. Er zog sich hierauf ebenfalls in die Einsamkeit seiner Zimmer zurück, und selbst die Hausofficianten, welche zunächst mit ihm zu thun hatten, bekamen ihn nicht zu sehn.

Fünfzehntes Kapitel.

„Welche fremde Gewalt nimmt mich so ungestüm gefangen! Man hat mir gesagt, es sei unsre Bestimmung, zu lieben und geliebt zu werden. Warum denn nun diese Bangigkeit, diese Angst? Klopft der Blume auch so das Herz, wenn sie aus der schwachen, farblosen Knospe bricht? Mir ist immer, als stände ich auf der schwindelerregenden Spitze eines hohen Thurms, und selbst seine Nähe beruhigt mich nicht.“

„Ich bemühe mich oft, mir den Eindruck recht klar zu machen, den ich empfand, als ich Dich zum Erstenmale erblickte, Hermann! Denn ich meine, wenn ich mir nur darüber Rechenschaft geben könnte, so müßte eine Rettung aus dieser Noth sein. Aber es ist vergebens; je mehr ich darüber nachsinne, desto undeutlicher fließt Alles in einan-

der, bis Du mir begegnest, wo denn in Thränen und Lust alles Grübeln weit weg flieht."

„Warum hast Du nicht Platz behalten, Gott, in dem Herzen, welches Dir so ganz gehörte? Warum erlaubtest Du Deinem Geschöpfe aus Staub, sich neben Dir einzudrängen, und die reine Weihrauchwolke, die dort sich Dir erhob, zu zerstreun?"

„Dieß ist die Sünde! Nun weiß ich, was das schreckliche Wort bedeutet. Ich thue nichts Unrechtes, und doch bin ich verstimmt; meine Gedanken mischen sich und erquicken mich nicht mehr, meine Seele nimmt verschiedne Stellungen an, und in keiner ist ihr wohl. Und doch ist, was ich erleide, nur ein gemeines Schicksal so Vieler meines Geschlechts, warum werde ich denn nun dadurch so geplagt?"

„Ich habe mir vorgenommen, ihn zu meiden, aber was hülfe mir das? Bliebe nicht immer seine Schattengestalt in meiner Seele störend zurück? Nein, ich muß versuchen, dieß Fremde in mir innerlich zu überwinden, es in den Frieden, der mich sonst durchsäuselte, aufzulösen. Ich muß diese Liebe zur Tugend erheben."

„Es ist so süß, so lieblich, was ich oft empfinde, wenn ich neben Hermann sitze, daß ich mitunter denke, alle diese Aengstigungen laufen wohl am Ende auf leere Selbstquälerei hinaus. Ich möchte ihn selbst gern zum Richter über unser Verhältniß machen, er sieht mir an, daß ich ihm etwas zu sagen habe, sein freundlicher Blick will mir Muth machen, das Wort schwebt mir auf der Lippe, dann riegelt mir eine unbezwingliche Gewalt den Mund zu."

Ueber den Blättern, welche diese und ähnliche geheime Ergießungen eines zart liebenden, mit sich zwiespältigen

mich thun lassen, sagte der Herzog an der andern Seite der Schießstätte.

Dessen ist Niemand würdig, versetzte ein Schütze, als der alte Erich. Der wird einen Meisterschuß, einen Herzogsschuß für Ew. Durchlaucht thun.

Man suchte nach dem Alten. Er war nicht zu finden. Man verwunderte sich; noch ganz vor Kurzem hatte ihn Jedermann hier gesehen. Ein Knabe sagte, er habe mit einem Fluche seine Büchse geladen und sei raschen Schritts unter die Menschen gegangen, wo er ihm aus dem Gesichte gekommen sei.

Ein Walzer ertönte aus der Bude; die Herzogin ließ ihren Gemahl bitten, dorthin zu kommen. Ein ehrenfester Bursche wurde der Gnade theilhaftig, mit der Fürstin den Tanz zu eröffnen. Der Herzog machte mit einem hübschen flinken Mädchen die Runde. Auch einige der vornehmen Herren griffen da und dort zu. Demnächst nahm man mit guter Manier seinen Rückzug, um die Toilette für den Ball herzustellen, der nun sogleich im Schlosse beginnen sollte.

Unterwegs trat der Burgemeister den Herzog an und fragte ihn, ob er wohl erlauben wolle, daß auch seine bürgerlichen Gäste verkleidet erschienen? Ich bedachte, sagte er, als ich die geschmückten Herren und Damen sah, wie kahl wir uns unter ihnen ausnehmen würden, und erinnerte mich, daß wir auf dem Rathhause noch mehrere Kisten voll Maskenzeug von dem Redoutenunternehmer stehn haben, der uns die Saalmiethe schuldig geblieben ist. Diese habe ich holen lassen; das Zeug wird für die Männer vollständig hinreichen, und auch unsre Frauenzimmer werden genug Bänder, Flor, Schmelz, Blumen und Borten finden, um sich ein fremdes Ansehn zu geben.

Der Herzog ertheilte mit Vergnügen seine Zustimmung. Aber freilich, sagte der Burgemeister, sind es nicht lauter Ritterkleider; es sind Schweizer, Türken, Polacken, Juden, Indianer, Gärtner und Zigeuner darunter.

Je bunter, desto besser! rief der Herzog. Dieser Tag

gehört der Freiheit und Freude. Eilen Sie, sich anzukleiden, wir wollen gleich anfangen, damit unsere jungen Damen und Herren etwas vor sich bringen können.

Hermann hatte einen Augenblick sich unter den Volkslustbarkeiten umgesehn, dann war er nach dem Schlosse zurückgeeilt, um die Erleuchtungsanstalten um dasselbe zu ordnen. Er meinte hierauf, sich von dem Getöse etwas zurückziehn zu dürfen, und ging durch einen abgelegnen Theil des Parks, um seine Sinne zu beruhigen. Auf einmal war es ihm, als höre er ein Geschrei, und als er noch horchte, um sich dessen zu vergewissern, kam schon Etwas quer durch die Büsche, die einen Hügel dort bekleideten, herabgestürzt. Es war der Amtmann. Zitternd, entsetzt, rief er: Mord! Mord! und rannte über den Weg durch das Strauchwerk weiter.

Mit der Schnelligkeit des Blitzes drang Hermann durch die Büsche die Anhöhe hinauf. Oben ward ihm ein schrecklicher Anblick. Sein Oheim stand bebend, an einem Baume sich haltend, furchtsam weggekrümmt; einige Schritte von ihm der alte Erich, die weißen Haare wie Borsten emporgesträubt, die Büchse im Anschlage haltend. Mechanisch warf sich Hermann zwischen seinen Oheim und den wüthenden Greis. Laß ab! rief er. Der Alte schien durch Hermanns Entschlossenheit außer Fassung zu gerathen, ließ die Büchse sinken und schlug sich vor die Stirne.

Unglücklicher, was wolltest Du thun! sagte Hermann, schritt beherzt auf den Alten zu, und nahm ihm, ohne Widerstand zu finden, das tödtliche Gewehr ab.

Das Haus meines Herrn beschützen, versetzte dumpf und kalt Erich. Sie sollen nicht sitzen, wo meine Herrn gesessen haben.

Es kamen Menschen. Der Amtmann war es und der Gerichtshalter mit seinen Dienern. Da steht der Mörder! rief der Amtmann überlaut. Assassinat! sagte der Gerichtshalter. Ergreift ihn und bringt ihn in das Gefängniß. Einer aber gehe sofort und zeige es Seiner Durchlaucht

an. Halt! rief Hermann. Thun Sie, was Ihres Amts ist, aber Niemand soll heute Abend von diesem Vorfalle etwas erfahren; am wenigsten der Herzog. Das Fest darf nicht gestört werden, und ich mache Sie dafür verantwortlich, daß Ihre Leute schweigen.

Mein Herr, versetzte der Gerichtshalter, und warf sich in die Brust, wer giebt Ihnen das Recht, mir Befehle zu ertheilen?

Sie gehorchen! sagte Hermann fest. Der Alte sah ihn an, erhob die Stimme und rief: Zanke nicht mit einem Gewaltigen, daß Du ihm nicht in die Hände fallest. Viele Tyrannen haben müssen herunter, und ist dem die Krone aufgesetzt worden, auf den man nicht gedacht hätte.

Der Gerichtshalter, welcher von Natur verlegen und ängstlich war, bedachte sich einige Augenblicke, dann sagte er zu seinen Leuten: Es mag so geschehn. Führt ihn auf Umwegen, wo Niemand ihn sieht, nach dem Gefängniß, und Keiner rede von der Sache.

Als der Alte abgeführt worden war, wandte sich Hermann zu seinem Oheim, der sich kaum auf den Füßen halten konnte. Er verlangte nach dem Gasthofe, schweigend führte ihn der Neffe dorthin. Er erkundigte sich mit Schonung nach dem Hergange; der Oheim wußte ihm aber weiter nichts zu sagen, als daß jener Unselige, der ihnen nachgeschlichen sein müsse, plötzlich hinter den Bäumen, das Mordgewehr auf ihn gerichtet, hervorgetreten sei, ihn mit furchtbaren Drohworten aus den Propheten anfahrend. Der Amtmann habe gleich die Flucht ergriffen, und ihn dem Grimme des Alten überlassen.

Er ließ Postpferde bestellen. Hermann suchte alles Mögliche auf, ihn von dem Entschlusse zu einer nächtlichen Reise nach solcher Alteration abzubringen, und führte ihm endlich den Plan, mit dem er hieher gekommen, in die Erinnerung zurück. Das ist vorbei, sagte der Oheim. Fernerhin soll zwischen mir und dieser Mördergrube nur von Recht und Gerechtigkeit die Rede sein.

Als Hermann bestürzt seinen Verwandten in den Wagen gehoben hatte, ging er nach der Wohnung des Gerichtshalters, bei welcher sich auch die Gefängnisse befanden. Er erhielt Einlaß in den Kerker des alten Erich, konnte aber mit diesem nichts beginnen, denn der Alte war, als habe er nichts begangen, fest eingeschlafen. Der Gerichtshalter erzählte aus einem kurzen Verhöre, welches er sogleich mit ihm angestellt, Folgendes: Er sei dem Amtmann und dem Commerzienrathe nachgegangen, ohne zu wissen, warum? habe ein abscheuliches Gespräch zwischen Beiden belauscht und dann gesehen, wie der Commerzienrath sich auf den Hügel gestellt, die Arme ausstreckend, und andeutend, wie und wo er niederreißen, zerstören und bauen lassen wolle, wenn er hier Herr werde. Da sei ihm Jener wie der Teufel vorgekommen, der die Hand zum Verderben über eine ganze Gegend ausrecke, und er habe es für nichts Böses gehalten, den Teufel todtzuschießen.

Hermann sagte zu dem Gerichtshalter, daß er es übernehme, den Herzog von diesen finstern Dingen zu benachrichtigen, und gebot ihm, den Alten mit Schonung zu behandeln. Er eilte nach dem Schlosse, sehr in Sorgen, daß doch eine Kunde bis dahin dringen werde.

Es war völlig Nacht geworden. In den Alleen um das Schloß waren alle Lampen angezündet worden, welche, farbig, ein magisches Regenbogenlicht umherstreuten. Vor dem Portale brannten mächtige Pechpfannen, alle Fenster waren hell erleuchtet, aus dem Innern erscholl die rauschende Tanzmusik. Er schritt, geblendet von dem Glanze, die Treppen hinauf, und stellte sich an den Eingang des Saals. In dem Lichte der Lustres und Kronleuchter bewegten sich die glänzenden und bunten Gestalten, für deren Menge der große Ahnensaal doch fast zu klein war. Es war das prachtvollste Gewimmel, welches seine Augen je gesehen hatten. Auch der Herzog war, zum großen Erstaunen seiner Gemahlin, verwandelt, in dem geheim zubereiteten Schmucke unter die Gäste getreten. Er strahlte,

mit Diamanten bedeckt, in einem rothen hermelinumfaßten Mantel. Die Augen der Damen folgten, nicht zum Verdrusse der Fürstin, der hohen stattlichen Gestalt. Als er Hermann an der Thür bemerkte, winkte er ihm, in den Saal zu treten. Dieser aber verblieb, wo er war, jeden Hineingehenden sorglich anblickend, ob er auch nicht unvorsichtigerweise die Nachricht bringen werde, wie das Entsetzliche sich diesem schönen Scheine so nahe geschlichen habe. So stand er in seinem schlichten Frack einen Theil der Nacht durch als treuer Wächter an der Schwelle.

Vierzehntes Kapitel.

Am folgenden Morgen wurde er von dem Gerichtshalter zu früher Stunde geweckt. Der Mann trat mit erschrocknem Gesichte vor sein Bett, und brachte ihm stotternd die Nachricht, daß der alte Erich entflohen sei. Der Gerichtshalter hatte ihm auf Hermanns Weisung keine Fesseln anlegen lassen; so war es ihm möglich geworden, seine Wächter, die in der allgemeinen Freude wohl auch das Ihrige zu sich genommen haben mochten, zu täuschen.

Hermann ging mit dem Gerichtshalter nach dem Kerker. Das nicht recht feste Schloß war von inwendig erbrochen worden. Die Wächter, welche draußen im Vorraume gewesen waren, mußten geschlafen haben, während der Alte sein Befreiungswerk verrichtete. An der Wand stand mit Kohle fast unleserlich geschrieben, daß, was einmal mißglücke, nicht immer fehlzuschlagen brauche.

Das Erste war nun, den Herzog zu benachrichtigen, mit welchem unangenehmen Geschäfte sich Hermann belud, da der Gerichtshalter sich nicht vor den Herrn getraute.

Hier sah Hermann den Fürsten zum Erstenmale fassungslos. Er konnte kaum sprechen und seine Bewegung wurde noch größer, als er die Abreise des Oheims vernahm. Hermann mußte sich auf eine Viertelstunde entfernen, nach deren Verlauf der Fürst einigermaßen wieder zu seinem Gleichgewichte gekommen war. Er fragte nach dem Verbrecher, und befahl, als man ihm dessen Flucht meldete, daß die strengsten Maaßregeln zu seiner Habhaftwerdung getroffen werden sollten. Jedoch schien es Hermann, als ob dieser Eifer nicht ganz wahr, und das Verschwinden des Schuldigen ihm das einzige Tröstliche bei der Sache sei, er begnügte sich daher, dem Gerichtshalter die sogenannten Solita anzuempfehlen, welche bekanntlich selten zum Ziele führen.

Im Schlosse sah es wüst aus. Der Ball hatte bis gegen Morgen gedauert. Die Dienerschaft war erst bei Tageslicht aus den Federn gekommen. Im Tanzsaale, in den Seitengemächern, besonders im Trinkzimmer, überall zeigten sich noch die Spuren des Festes. Zum Beweise, wie weit die Zerrüttung dieses so wohlgeordneten Hauswesens gediehen sei, erzählte man sich die Neuigkeit, daß die Herzogin heute dreimal nach ihrem Frühstücke habe verlangen müssen.

Nur überwachte abgespannte Gesichter begegneten einander. Dazu strömte der Regen herunter, in welchen sich das heitre Sonnenwetter umgesetzt hatte. Unter ausgespannten Schirmen stiegen die Gäste, welche nicht schon in der Nacht das Schloß verlassen hatten, schweigend-verdrießlich in ihre Wagen, und fuhren hinter zugeknöpften Ledern ab. Die Herzogin hatte sich alle Beurlaubungs-Visiten verbeten; sie entschuldigte sich mit körperlichem Unwohlsein.

Als Hermann auf den Turnierplatz ging, sah er die Tapezierer mit heftiger Eile bemüht, die schon durchnäßten und halb verdorbnen Behänge von den Gerüsten zu nehmen. Die gießenden Fluthen hatten die Bemalung von den Tribünen und Pfeilern abgewaschen; sie standen mißfarbig und

beschmutzt da. Von dem Pavillon war nur noch das Gerippe zu sehn.

Die Herzogin war mehrere Tage hindurch für Niemand, als für ihren Gemahl sichtbar. Nur der Geistliche hatte Zutritt zu ihren Zimmern und hielt fortgesetzte Andachtsübungen mit ihr. Unter den Vertrauten ging die Rede, sie mache sich über das Fest Gewissensscrupel.

Von diesem schwieg Jeder; man hatte vorher zu viel davon gesprochen. Man suchte nach Gegenständen der Unterhaltung; sie wollten sich nicht finden. Man gähnte, war übelnehmerisch, ging einander aus dem Wege. Der Arzt schrieb viel.

Am verstimmtesten bezeigte sich Wilhelmi. Ich gehe, sagte er eines Tages zu Hermann, meines Bleibens wird hier nicht lange mehr sein. Man muß sich nur einmal versöhnt haben, um gewiß zu werden, daß man nicht mehr für einander paßt.

Du wirst Deine Gönner in der Crisis, welche vielleicht nahe bevorsteht, nicht verlassen, erwiederte Hermann.

Ich werde mich immer wie ein ehrlicher Mann betragen, sagte Wilhelmi. Auch fällt es mir selbst schwer genug, aus diesen Wänden zu scheiden. Aber der hiesige Zustand ist ein künstlicher, man thut am besten, ihn aufzuheben. Sie haben wegen meiner Sammlungen von der Hauptstadt aus mit mir angeknüpft, wo sie jetzt Alles zusammenscharren. Ich bin Willens, darauf einzugehn.

Den Herzog betraf nunmehr fast Tag für Tag etwas Unangenehmes. Das Geschick schien, wie es wohl kommt, durch den Lärmen der Lustbarkeiten aus seinem Schlummer zu feindseliger Thätigkeit emporgestört worden zu sein. Es währte nicht lange, so überbrachte ihm ein Freund und Gutsnachbar, anscheinend sehr entrüstet, die letzte Nummer des vielgelesenen Provinzialblatts, worin geschrieben stand, daß bei einem neuerlich stattgefundnen feudalistisch-ritterlichen Feste der bekannte Aequilibrist und gymnastisch-aerobatische Künstler *** den Preis davon getragen, und den

Dank aus hoher schöner Hand empfangen habe. Namen und Ort waren zwar nicht genannt, die journalistische Halblüge enthielt aber so viele individuelle Andeutungen, daß die Beziehung sich mit Händen greifen ließ. Auch sagte der Nachbar, daß schon die ganze Gegend davon spreche.

Tiefer verletzte ihn eine Entdeckung, welche den Geistlichen betraf. Dieser Mann, dessen Absichten immer unumwundner hervortraten, hatte die Verwirrung, worin sich das Schloß seit einigen Wochen befand, genützt, um etwas auszuführen, wozu ihm sonst doch wohl bei der bekannten Sinnesart seines weltlichen Herrn der Muth gebrochen hätte. Der Herzog empfing kurz nach dem Feste einen Brief angesehener protestantischer Eltern, worin diese sich bitter beklagten, daß man ihre beiden ältesten Söhne in seiner Schloßcapelle katholisch gemacht habe. Er war wie vom Donner gerührt. Der Geistliche, sogleich zu ihm gerufen, leugnete gar nicht, und sagte mit Freimüthigkeit, daß er es für die Pflicht eines Priesters halte, abtrünnige Kinder in den Schooß der allgemeinen Mutter zurückzuführen, sobald sie ein Verlangen darnach empfänden. Er gebe, fügte er, den Herzog entschieden anblickend, hinzu, dem Kaiser, was des Kaisers, und Gotte, was Gottes sei.

Der Herzog fühlte sich in einer zornigen Verlegenheit. Er war ein ganz guter regelrechter Katholik, doch betrachtete er, wie die meisten vornehmen Männer seines Glaubens, diesen mehr als eine Sache für sich, von der nicht viel Wesens gemacht werden müsse, und Alles, was von fern nach Fanatismus oder Verbreitungssucht schmeckte, war ihm im Grunde der Seele zuwider. Nun aber durfte er den, der immer ein nach den Begriffen der Kirche gottgefälliges Werk gethan hatte, doch nicht dieserhalb schelten, und so blieb ihm denn weiter nichts übrig, als dem geschäftigen Priester mit scharfer Freundlichkeit zu eröffnen, daß er für seine weitere Beförderung Sorge tragen werde.

Unter diesen Verdrießlichkeiten wurde ihm die Klage des Oheims behändigt, welche, lange vorbereitet, ihn vor

den höchsten Gerichtshof der Provinz lud, über die Herrschaft, über seine Weiler und Vorwerke, Wiesen, Wälder, Teiche und Flüsse, Gemarkungen und Breiten zu Recht zu stehn. Abermals begann nun das Suchen nach dem verschwundnen Adelsbriefe der Urältermutter, von welchem er und Wilhelmi das Schicksal dieses Streits abhängig glaubten. Kein Winkel der Bibliothek, des Archivs, der Registraturen blieb undurchforscht.

Indessen waren diese Mühen vergebens. Er zog sich hierauf ebenfalls in die Einsamkeit seiner Zimmer zurück, und selbst die Hausofficianten, welche zunächst mit ihm zu thun hatten, bekamen ihn nicht zu sehn.

Fünfzehntes Kapitel.

„Welche fremde Gewalt nimmt mich so ungestüm gefangen! Man hat mir gesagt, es sei unsre Bestimmung, zu lieben und geliebt zu werden. Warum denn nun diese Bangigkeit, diese Angst? Klopft der Blume auch so das Herz, wenn sie aus der schwachen, farblosen Knospe bricht? Mir ist immer, als stände ich auf der schwindelerregenden Spitze eines hohen Thurms, und selbst seine Nähe beruhigt mich nicht.“

„Ich bemühe mich oft, mir den Eindruck recht klar zu machen, den ich empfand, als ich Dich zum Erstenmale erblickte, Hermann! Denn ich meine, wenn ich mir nur darüber Rechenschaft geben könnte, so müßte eine Rettung aus dieser Noth sein. Aber es ist vergebens; je mehr ich darüber nachsinne, desto undeutlicher fließt Alles in einan-

der, bis Du mir begegnest, wo denn in Thränen und Lust alles Grübeln weit weg flieht.“

„Warum hast Du nicht Platz behalten, Gott, in dem Herzen, welches Dir so ganz gehörte? Warum erlaubtest Du Deinem Geschöpfe aus Staub, sich neben Dir einzudrängen, und die reine Weihrauchwolke, die dort sich Dir erhob, zu zerstreun?“

„Dieß ist die Sünde! Nun weiß ich, was das schreckliche Wort bedeutet. Ich thue nichts Unrechtes, und doch bin ich verstimmt; meine Gedanken mischen sich und erquicken mich nicht mehr, meine Seele nimmt verschiedne Stellungen an, und in keiner ist ihr wohl. Und doch ist, was ich erleide, nur ein gemeines Schicksal so Vieler meines Geschlechts, warum werde ich denn nun dadurch so geplagt?“

„Ich habe mir vorgenommen, ihn zu meiden, aber was hülfe mir das? Bliebe nicht immer seine Schattengestalt in meiner Seele störend zurück? Nein, ich muß versuchen, dieß Fremde in mir innerlich zu überwinden, es in den Frieden, der mich sonst durchsäuselte, aufzulösen. Ich muß diese Liebe zur Tugend erheben.“

„Es ist so süß, so lieblich, was ich oft empfinde, wenn ich neben Hermann sitze, daß ich mitunter denke, alle diese Aengstigungen laufen wohl am Ende auf leere Selbstquälerei hinaus. Ich möchte ihn selbst gern zum Richter über unser Verhältniß machen, er sieht mir an, daß ich ihm etwas zu sagen habe, sein freundlicher Blick will mir Muth machen, das Wort schwebt mir auf der Lippe, dann riegelt mir eine unbezwingliche Gewalt den Mund zu.“

Ueber den Blättern, welche diese und ähnliche geheime Ergießungen eines zart liebenden, mit sich zwiespältigen

Gemüths enthielten, saß Hermann und las sie, wir wissen nicht, zum Wievielstenmale? Es waren diejenigen, welche der unbescheidne Vogel ihm in die Hände gespielt hatte. Das war die Hand der Herzogin, und sein Name stand hier in so gefährlicher Verbindung geschrieben! So ist es denn wahr! rief er. So ist mir das Geheimniß ihres Betragens enthüllt! So soll ich undankbar an meinem Gönner und Gastfreunde werden!

Er schrieb mit Heftigkeit an Cornelien, warf ihr vor, daß sie ihm auf seine früheren Briefe nicht geantwortet habe, versicherte ihr seine ewige Liebe, und daß er trotz des Widerspruchs von Seiten des Oheims die Verbindung mit ihr werde zu bewirken wissen.

In der Einsamkeit, welche nun zum Gegensatze der früheren Geschäftigkeit im Schlosse herrschte, war nichts, was ihn abzog. Er fühlte sich müßig, gepeinigt; er wußte nicht, an welcher Handhabe er seine Tage anfassen sollte.

Viele Stunden versaß er in den Zimmern des alten Herrn, zu denen er den Schlüssel behalten hatte. Nach dessen letztem Willen sollten sie unberührt bleiben, weil sie die Erinnerungen seines Lebens enthielten. Er selbst war dort in ganzer Figur gemalt, als Schäfer; rings um dieses große Bildniß wimmelte es von kleineren in ovalem und viereckten Format, aus welchen jugendlich schöne Gesichter als Nymphen, Dianen, Jägerinnen, Armiden und Griechinnen hervorsahen. Alle Tische und Schränke waren mit Kleinigkeiten von Holz, Porzellan, Glas, Bernstein, Perlemutter bedeckt, von denen das Meiste seinen Ursprung als Andenken genußvoller Stunden nicht verläugnen konnte.

Wilhelmi, der die Thüre zu diesen Gemächern angelehnt gefunden hatte, trat ein, und fand seinen Freund gedankenvoll an einem Spiegeltische sitzen. Du scheinst Dich mit uns Allen in der Stimmung zu befinden, welche die Perser Bidamag Buden nennen. Uns steckt ein Jammer gewisser Art in Kopf und Gliedern. Was mich betrifft, so hoffe ich ihn bald abzuschütteln, ich reise wahrscheinlich

in nächster Woche, und nehme einen Theil meiner Sachen mit. Hast Du etwas nach *** zu bestellen?

Du bist mir ganz unerklärlich, versetzte Hermann. Willst Du dort mit alten Vasen und Bildern die Rolle des vornehmen Antiquars spielen? Sie werden Dich anfangs mit schönen Worten füttern, und am Ende wirst Du nicht wissen, in welcher Ecke Du Dich herumdrücken sollst. Was hast Du vor?

Wilhelmi machte eine geheimnißvolle Miene, legte den Finger auf den Mund und sagte: St! Ich nenne Dir ein einziges Wort: Staat. Fassest Du, was der Staat ist? Ich habe darüber während meiner Verbannung nachgedacht. Du sollst weiter von mir hören.

Er wollte gehn. Hermann hielt ihn zurück, nahm eine Dose altfränkischen Ansehns vom Spiegeltische und sagte: Weißt Du, der Du alle Antiquitäten kennst, was für eine Dose diese ist?

Wilhelmi besah sie, und versetzte: Es ist eine sogenannte Lorenzodose. Diese Dosen gehören mit zur Geschichte der Sentimentalitätsperiode. Du erinnerst Dich, wie beredt-stumm der Franciscaner Lorenzo dem Yorik Sanftmuth und Duldsamkeit predigt, und wie sie darauf einen Dosentausch vornehmen. Diese Geschichte rührte die beiden Jacobis so, daß sie einen Orden der Humanität zu stiften beschlossen, dessen Patron jener Lorenzo sein sollte. Zum Ordenszeichen wurde die von Sterne beschriebne Horndose des Franciscaners erwählt. Daran wollten sich die Brüder erkennen. Hatte sich Einer, wie man es damals nannte, inhuman betragen, so sollte die stumme Vorhaltung der Lorenzodose ihn an seine Pflichten erinnern. Gleim und andre Befreundete des Pempelforter Kreises waren die ersten Glieder dieser Verbindung, welche bald, durch die damalige Empfindelei begünstigt, eine große Ausdehnung gewann. Aber es währte nicht lange, so mußten sich die Begründer von ihr lossagen, die Lorenzodosen waren Gegenstand der Speculation geworden; ein Graf von Solms

Als sei es zu vermeiden, als müsse alle Kraft der Seele daran gesetzt werden, sich davor zu bewahren.

Hermann trat bestürzt zurück. Sie werden, fuhr der Geistliche ruhig fort, nicht glauben, daß ein Diener Gottes sich zum Apologeten der Sünde aufwerfe. Aber sie ist einmal da, durch die heilige unbegreifliche Zulassung des Höchsten. Sie ist so wirklich, so ewig und ursprünglich, wie das Gute. Jeder Mensch muß dieses Messer in seiner Seele fühlen, wodurch sie erschüttert, gelockert, und zum Brautbette der himmlischen Liebe bereitet wird. Gott will nicht die Rechtfertigen, er will die Reuigen. Dieses Finstre als etwas Zufälliges zu behandeln, zu meinen, daß man den Einzug des unwiderstehlichen Feindes durch Gegenwehr verhindern könne, ist ein bodenloser Wahn. Es ist nicht wahr, daß er die Seele zerstört, nur das Irdische, Nichtige, in ihr frißt der glühende Athem seines Mundes, dann ersteht, vom Regen der Bußethränen befeuchtet, in der warmen Asche die grüne Saat des Glaubens und der Hoffnung. Sind aber die Kräfte in dem nichtigen Kampfe gegen das Uebermächtige vergeudet, erfolgt dann doch der Fall, so möchte in einem so ausgesognen Boden schwerlich wieder etwas keimen und reifen können, und es bliebe dann wohl nur die dumpfe Gleichgültigkeit übrig, woraus zuletzt die Fertigkeit im Laster entsteht. Darum lehrt auch meine Kirche, welche in allen Stücken die von den Thoren verspottete Königin der Weisheit ist, nicht: Hüte Dich vor dem Bösen; sondern: Glaube an den allbarmherzigen Gott, an den Erlösungstod, an die Fürbitte der Heiligen, an die Unnachsichtlichkeit der Beichtpflicht, an die reinigenden Flammen des Fegfeuers.

Es giebt Neigungen, die verboten sind. Süße Lippen und Augen locken; in den Armen des versagten theuren Gegenstandes liegt eine Welt, außer der es für den Liegenden keine zweite giebt. Ich habe nun immer gefunden, daß diejenigen sich gründlicher von einer Verirrung herstellten, welche gefallen waren und mit herzlicher Zer-

knirschung sich der strafenden und verzeihenden Mutter in den Schooß warfen, als die, welche sich in innerlichen Kämpfen und Krämpfen abarbeiteten, denen tantalische Schatten und die Stacheln nicht gebüßter Leidenschaften in der Seele zurückblieben. O, auch hier ist dem, der nur sehen will, der Weg gewiesen, auch hier wallt die sanfte Friedensfahne dem so milde entgegen, der nur nicht in eigensinniger Verstocktheit von der Dürre des Protestantismus saftige Frucht gewinnen, von den Dornen die Feigen lesen will! Ja, mein Freund . . .

Ein Lakei der Herzogin kam und unterbrach diese Rede, nach Hermann fragend. Er ging, im Innersten empört über die frevelhaften Reden des Priesters, und wurde nach dem Garten=Lesecabinette gewiesen. Die Fürstin empfing ihn traurig und leidend. Das kleine Zimmer ist noch so lieblich, wie sonst, sagte sie. Da liegen meine guten Bücher, draußen blühen die Staudenrosen, die Büsten der Dichter sehn von ihren Postamenten herab. Und doch schwankt der Grund unter uns, und die Welt blickt mich verschwommen an, wie ein Traum. Wenn man uns von Haus und Hof triebe! Ich weiß Alles; der Herzog hat seinen Kummer nicht länger bemeistern können. Wie ist das? Sagen Sie mir's; ich begreife die ganze Sache nicht. Warum sollen wir nicht bleiben können, wo unsre Voreltern waren?

Hermann wollte einige beruhigende Worte reden; sie unterbrach ihn aber und sagte mit erstickter Stimme: Gott sendet uns die Trübsale, er gebe uns die Kraft, sie zu ertragen. Ich ließ Sie rufen, um Ihnen etwas zu sagen, was mir lange auf der Seele lastet, und nun fehlt mir wieder aller Muth. Sie müssen es wissen, vielleicht ist es mir morgen möglich; kommen Sie um diese Stunde wieder, aber dann reisen Sie gleich, gleich!

Ihre schönen Hände ergriffen die Seinigen. Halb zog sie ihn nach sich, halb drückte sie ihn zurück. Es war ihm, als öffne sich der Boden unter seinen Füßen, ein

wonnevoller Schauder flog ihm durch die Glieder. Er war aus dem Cabinette, und wußte nicht wie?

Auf dem Gange nach seinem Zimmer wollte ihm der Geistliche, der auf ihn gewartet zu haben schien, wieder seine Gesellschaft antragen, die Hermann aber ablehnte. Er riegelte hinter sich zu, und ging mit großen Schritten auf und nieder. Ja, sie liebt mich! rief er einmal über das andre aus. Er beklagte diese Verwicklung, er wünschte sich weit hinweg. Keinen Blick wollte er wieder in die gefährlichen Tagebuchblätter werfen, und als er den Entschluß recht fest gefaßt zu haben meinte, nahm er sie doch wieder vor, und las sie noch einmal. Unten am Fuße der letzten Seite bemerkte er heute zum erstenmale die gebräuchlichen Anfangsbuchstaben der Bitte, umzuschlagen. Er that es und sah auf der Rückseite etwas von andrer Hand geschrieben, aber mit so blasser Dinte, daß er es bei dem Lichte seiner Abendkerze auf dem gefärbten Papiere nicht zu lesen vermochte.

Im Widerstreite seiner Empfindungen, zwischen Wollen und Nichtwollen hin und her geschleudert, ermannte sich seine Natur plötzlich wie durch einen Ruck zu einem moralischen Vorsatze, durch dessen Ausführung er sich und einer zweiten Person den rechten Weg zu weisen, die Pflicht empfand. Er eilte nach dem Gartencabinette, schlug sich dort Licht an, und schrieb bis spät in die Nacht, unter der Büste Schillers sitzend, welche schon einmal Zeugin einer edeln Entschließung geworden war, Stanzen nieder, von deren Inhalte wir im folgenden Kapitel zu reden haben werden.

Siebenzehntes Kapitel.

Andern Tages ließ ihn der Herzog rufen. Auch diesen fand er verwandelt, blaß und abgespannt. Ich habe Ihnen etwas zu eröffnen und Sie um eine Gefälligkeit zu bitten, hob der Fürst an. Der Anspruch Ihres Oheims ist Ihnen bekannt, der entscheidende Adelsbrief meiner Urgroßmutter bleibt verborgen; ich habe mit verschiednen Rechtsfreunden wegen dieser Angelegenheit Rücksprache genommen; sie meinen, der tollste, widersinnigste Ausgang des Streites sei bei der jetzigen Verwirrung der Begriffe nicht undenkbar.

Werde ich vom Schlosse meiner Väter getrieben, so bin ich vernichtet. Andre verhärten sich dem Unglück gegenüber, und werfen stolz den Nacken empor. Ich bin nicht so stark; der schreckliche Gedanke hat mich gebeugt, ich habe ein Vorgefühl, wie das eines Sterbenden. Empfangen Sie in diesen Geständnissen den Beweis meines vollen Zutrauens. Ich wünsche das Unrecht, welches ich etwa zugefügt, gut zu machen, und für den Fall, daß ich aus Glanz und Macht abzuscheiden bestimmt bin, nur versöhnte Herzen hinter mir zurückzulassen. Ich habe um eine Kleinigkeit, um eine Grille, wenn Sie wollen, die Entfernung eines treuen bewährten Dieners zugegeben, auch nach seiner Rückkehr merke ich wohl, daß sein Gemüth verletzt geblieben ist, ich sehe, daß er auf andre Lebenswege sinnt. Er thue, was er will, ich werde ihn in seiner Laufbahn nicht hindern, aber er nehme, wenn er geht, das Gefühl mit, daß ich nicht schlimm war und nachzugeben verstanden habe. Empfangen Sie hiemit den Hauptschlüssel, der auch die Thüre des Archivs öffnet, lassen Sie den Schrank, welcher unsern Hader veranlaßte, aus dem Gewölbe irgendwohin bringen, wo er nicht im Wege

steht, sagen Sie dann Wilhelmi, daß die Stelle frei geworden sei, und daß er dort die Umändrungen vornehmen möge, welche ihm belieben.

Der Fürst hatte dieses Alles so niedergeschlagen und doch so edel gesprochen, daß Hermann, trotz der Geringfügigkeit des Gegenstandes, um den es sich hier handelte, eine innige Rührung empfand. Mehr um etwas zu sagen, als weil ihm daran gelegen gewesen wäre, es zu erfahren, fragte er den Herzog bescheiden, warum er überhaupt einen so großen Werth auf den unverrückten Stand jenes Schranks gelegt habe.

Ich hatte dazu einen allgemeinen und einen besondern Grund, versetzte der Fürst. Wilhelmi ist die eigendste Zusammensetzung von Pedanterie und unruhiger Neuerungssucht. Wie er die Sachen stellt und legt, so müssen sie stehn und liegen bleiben, und wehe dem Sonnenstäubchen, welches sich unterfinge, störend dazwischen zu kräuseln! Aber dann fällt ihm auf einmal selbst ein, Alles umzukramen, und die neue Einrichtung wird nun, bis sich eine dritte Laune meldet, eben so streng, wie die frühere gehalten. Ich fürchte, wenn er den Schrank erst aus dem Archive weg hat, so wird ihm das Archiv selbst bald nicht mehr gerecht sein, er fordert dann von mir wohl einen andern Raum, und ich habe wieder Verdruß mit ihm. Darum bestand ich auf meinem Willen wegen dieses Schrankes, welcher mir aber auch insonderheit als ein altes schön ausgelegtes Stück lieb und werth war. Nun weiß man wohl, wie es mit solchen vorzeitigen Dingen sich verhält. Sie werden ihn schwerlich unzertrümmert aus dem Gewölbe bringen; ich habe gesehn, daß die Würmer ihr Werk an ihm gethan haben. Mein Großvater ließ ihn, als die Franzosen in den neunziger Jahren heranrückten, in das Archiv schaffen. Der Feind kam, es gab eine furchtbare widerwärtige Nacht, die dem Greise einen Schlagfluß zuzog. Mein Vater war auf Reisen abwesend, mich hatte der Großvater um sich, ich that ihm Alles zu

Sinne und war ihm besonders lieb. Nun ist mir der Augenblick immer gegenwärtig geblieben, wie er sich mit gelähmter Zunge und starrgewordnen Händen von mir in das Archiv führen ließ. Er deutete auf den Schrank; er umfaßte ihn mit sonderbarer Gebärde, er wollte mir etwas vertrauen, was gleichwohl sein Mund nicht mehr auszusprechen, seine Hand nicht mehr niederzuschreiben wußte. Bald darauf starb er. Mir aber hat die kindische Erinnrung nicht schwinden wollen, und sie mag denn wohl auch mitgewirkt haben, mich zu bestimmen, daß das altväterische Behältniß nicht von dem Platze gerückt werden sollte, welchen ihm der Großvater offenbar aus Sorge für seine Erhaltung vor der zerstörenden Hand des Feindes angewiesen hatte. Sehr traurig, daß ihn der Tod damals überraschte; viel baares Geld, welches nothwendig bei seinem Absterben vorhanden sein mußte, war verschwunden; er hat es wahrscheinlich irgendwo für immer den Augen entzogen. So bin ich auch im Stillen überzeugt, daß er die Urkunde, welche uns jetzt retten konnte, zum Unheil seiner Nachkommen damals versteckt hat. Doch dies führt uns von der Sache ab, die Sie sobald als möglich ins Werk richten wollen.

Hermann ging in den Marstall und ließ das Pferd satteln, welches ihm der Herzog zur Erkenntlichkeit für seine Bemühungen geschenkt hatte. Heute wollte er aus dem Schlosse scheiden, wo ihm so Manches begegnet war. Die Stunde rückte heran, die ihm die Herzogin zur letzten Unterredung gönnen wollte. Mit klopfendem Herzen überlegte er sein Verhalten.

Er hatte unter der Büste von Schiller einige Stanzen gedichtet, die aus der tugendhaftesten Regung hervorgegangen waren. Mit großer Wärme schilderten sie eine leidenschaftliche Situation, gingen dann zu einer Apostrophe an die Heiligkeit der Pflicht über, und schlossen mit schwunghaften Zeilen, welche eine begeisterte Entsagung predigten. Er hatte sie, reinlich abgeschrieben, auf das Postament der

Büste gelegt, wollte nur kurze Worte des Abschieds zur Herzogin reden, jedem Gespräche mit ihr vorbeugen, und stumm auf die Verse deuten, in welchen sie seine Gesinnung, und was ihnen Beiden Noth thue, lesen sollte.

Es setzte ihn in nicht geringe Verlegenheit, und störte seinen ganzen Plan, daß er beim Eintreten die Herzogin schon beschäftigt sah, seine Stanzen zu lesen. Ich habe da zufällig etwas von Ihrer Hand gefunden, was ja auch wohl kein Geheimniß sein soll, sagte sie unbefangen. Es sind recht hübsche Verse, aber so allgemein, daß ich vergebens nach irgend einem Bezuge geforscht habe. Das ist mir immer das Unbegreiflichste an der Poesie gewesen, daß sie, was wir Andern mit blutendem Herzen empfinden, wieder in ein leichtes Spiel auflöset, wobei der Dichter kaum etwas fühlt, wenigstens nicht in unsrem Sinne.

Möchte ich doch auch mit schweren Dingen so leicht scherzen können. Setzen Sie sich, mein Freund, so darf ich Sie nennen; wir sind eine geraume Zeit vertraulich neben einander hergegangen. Lassen Sie mich zum letztenmale Ihre Wirthin sein, und sehn Sie mich nicht an, ich bin auch gegen Sie in Schuld.

Sie bereitete ihm hierauf in einer zierlichen silbernen Schaale Erdbeeren mit Zucker. Er sah zerstreut dem anmuthigen Spiele der schönen Finger zu, und aß, um nur etwas vorzunehmen, denn er war in großer Verlegenheit.

Als Sie in das Schloß kamen, fuhr die Herzogin fort, hätte ich Sie Anfangs gern entfernt gesehen. Da ich Sie aber näher kennen lernte, segnete ich mein Geschick, welches mir in Ihnen den Helfer gesendet zu haben schien. Ich vertraue Ihnen ein Unglück unsres Hauses. Ein Frevel an Sitte und Gebrauch ist hier geschehn. Ich fühlte mich berufen, die verletzte Würde der Familie wieder herzustellen, und doch war ich zu schwach; ich bedurfte eines männlichen Arms. Diesen werden Sie mir leihen, wie ich hoffe.

Sie erzählte ihm hierauf mit erröthenden Wangen die

Geschichte von Johanna und Medon, legte den Brief, dessen wir uns aus einem der vorigen Bücher erinnern, auf den Tisch, und sagte ihm den Inhalt desselben, daß er nämlich den Versuch enthalte, die Irrgeführte auf die rechte Bahn zurückzuleiten. Er wußte durchaus nicht zu errathen, wohin das Alles zielte, hörte es jedoch nun sogleich.

Wer sollte mein Bote an die Unglückliche sein? sagte die Herzogin. Nur ein zarter, feiner, kluger Mann war im Stande, dieses Geschäft zu vollführen. Der Arzt ist hier durch seinen Beruf gefesselt; Wilhelmi hätte Alles durch Laune und trübes Wesen verdorben. In Ihnen sah ich die Eigenschaften, die den Freunden fehlten; Sie erkor ich im Stillen zu dem Dienste, welcher der wichtigste ist, der dem Herzoge und mir geleistet werden kann.

Ich hätte Ihnen nun offen mich und die Sache entdecken sollen. Aber nach Frauenart that ich das nicht, ich liebte es, mich auf Umwegen dem Ziele zu nahn. Ich wollte Sie erst recht tief ergründen, prüfen, ausforschen. Ich suchte jede Gelegenheit, mit Ihnen unter vier Augen zu sein. Wissen Sie, Lieber, daß Walter Scott und das Englische für Lucie mir eigentlich wenig am Herzen lagen, als ich Sie zum Corrector meiner Uebersetzung und zum Lehrer des jungen Kindes ernannte. Diese Dinge sollten nur den Faden spinnen, an dem ich Sie zu meinen Zwecken festhielt. Jeden Tag wollte ich meine Lippen öffnen, und verschob es dann doch wieder. Ich bin Ihnen gewiß oft mit meiner Verlegenheit und Unruhe räthselhaft erschienen. Als Sie abreisten, empfand ich die größte Noth. Nun mußte gesprochen werden; doch ich vernahm, daß Sie wiederkehren würden, und schwieg abermals.

Wie durch einen bösen Dämon wurde ich darauf in den Feststrudel getrieben. Ich vergaß die so ernste Pflicht. Ernüchtert, bin ich von meinem Gewissen hart gescholten worden über das Vergessen, über den Leichtsinn, auch über das heimliche und künstliche Betragen gegen Sie. Sie

erhob sich. Wollen Sie nach dieser Beichte einer Sünderin vergeben? sagte sie, liebenswürdig, wie nie. Darf ich diesen Brief noch in Ihre Hände legen? Werden Sie ihn nach der Residenz tragen, sagen, was er nicht ausspricht, handeln, vermitteln, leise, schonend, wie ich es an Ihnen kenne? Ich bitte Sie darum, machen Sie es mir möglich, daß ich mich als die treue, die helfende Gattin des Herzogs erweise, bringen Sie uns seine verleitete Schwester heim.

Er empfing den Brief, bejahte nicht, verneinte nicht. Was ist das? sagte er draußen. Nur eine Absicht war Alles? Aber das Tagebuch! Das Tagebuch!

Er nahm abermals die Blätter in die Hand. Zum Erstenmale fiel ihm auf, daß das Papier etwas ausgebleicht war, wie von langem Liegen. Hastig blickte er nach der letzten Seite, wo das geschrieben stand, was er bis dahin immer übersehn hatte. Es war eine so unleserlich kleine Hand, und so blasse Dinte, daß es auch jetzt am Tageslichte ihm schwer ward, den Inhalt zu entziffern. Doch gelang es ihm endlich. Wer schildert seine Bestürzung, als er folgende Zeilen in französischer Sprache abgefaßt, lesen mußte:

„Ich bin, meine Ulrike in ihrem Zimmer erwartend, über ihr Tagebuch gerathen. Vergieb mir, Geliebte! Alles, was von Deiner Hand ausgeht, übt eine magnetische Gewalt über mich; unwiderstehlich zog es mich; ich mußte in den Bekenntnissen Deines unschuldigen Herzens blättern. Mein Närrchen! Was für seltsame Sorgen machst Du Dir über unser Verhältniß, auf welches der Segen der Eltern und die Gnade aller Heiligen, mit denen Du so vertraut umgehst, herniederträuft! Also den lieben Gott habe ich bei Dir so etwas verdrängt? Nun sieh, das könnte einem bescheidnen Bräutigam fast den Kopf verrücken. Laß es gut sein; er ist groß, und größer, als wir denken. Er kennt keine Eifersucht. Weißt Du den Spruch nicht, daß der

Künstler sich am meisten geehrt fühlt, wenn man seiner bei dem Werke vergißt?

Theuerste, schaffe Dir besseres Schreibzeug an. Diese Dinte ist unglaublich flüssig, und Deine Federchen sind viel zu zart für meine rauhe Hand. Nun schiebe ich das Blättchen mit diesem Postscript wieder unter die übrigen. Du wirst es finden, böse werden, ich werde reuig thun, Du wirst großmüthig verzeihn, und zuletzt...?" Hermann.

Nach diesem ward unserm Freunde Alles zum Schrecken klar. Er erinnerte sich aus dem genealogischen Kalender, was er zwar immer gewußt, aber seither nicht bedacht hatte, daß auch der Herzog Hermann hieß. Nicht also eine in sich selbst entzweite Frau, sondern eine junge devote Braut hatte in den geraubten Blättern ihre Gewissensbedenken niedergeschrieben, an denen er völlig unschuldig war. Die erhabnen Stanzen waren also auch ohne Noth unter Schillers Büste abgefaßt worden.

Achtzehntes Kapitel.

Glühend vor Schaam und Erbitterung ging er auf und nieder. Es wollte ihn durchaus nicht trösten, daß die Herzogin sich kalt, getreu und fehlerfrei erwies. Also immer nur Berechnung! rief er schluchzend aus. Und ich das Werkzeug, zum Dienen, Lasttragen und Briefbestellen gut genug!

Er war eben dabei, das empfangne Schreiben in einem höflich das Geschäft ablehnenden Billette einzusiegeln, als es an seine Thüre klopfte. Es waren die Arbeitsleute, welche er bestellt hatte, um den Schrank aus

dem Archive zu schaffen. Zum letzten Male denn getagelöhnert! murmelte er ingrimmig. Er ging mit den Leuten nach dem Gewölbe, und befahl ihnen, hurtig zu sein, er müsse gleich fort.

Drinnen setzte er sich zwischen den bestäubten Urkunden nieder und sagte: Diese Bogen haben ihnen ein ledernes und papiernes Dasein geschaffen, in welchem kein Blut circulirt. Man muß ihnen vergeben, denn sie sind selbst am unglücklichsten daran.

Die Arbeiter hatten unterdessen ihr Werk mit Eifer angegriffen. Ob es die Wirkung des letzteren war, oder ob das alte Holzgebäude wirklich das Ziel seiner Dauer erreicht hatte; genug, die Worte des Herzogs gingen in Erfüllung. Der Schrank knackte, sobald er gerückt wurde, krachte und fiel in sich zusammen. Eine Wolke von Staub und Wurmmehl stieg aus den zerfreßnen Trümmern. Die Arbeiter sahen Hermann bestürzt an.

Ist es doch, als ob ein Feudalthron einstürzt, sagte Hermann. Frisch, Ihr Leute vom dritten Stande, die Ihr gar nicht die Absicht hattet, ihn zu zertrümmern, sondern ihn nur so ein wenig bei Seite bringen wolltet, tragt die Stücke hinaus! Die Arbeiter beluden sich damit und gingen. Einer sagte: Da ist eine Thüre hinter dem Schranke.

Hermann trat zu der Stätte und scharrte mit dem Fuße in dem liegen gebliebnen Staube. Dann fiel sein Blick auf die Thüre, welche der alte Schrank verdeckt hatte. Ohne etwas dabei zu denken, zog er an ihr, sie gab nach, und eine tiefe gemauerte Nische in der Wand wurde sichtbar. Er sah, daß sich Gegenstände darin befanden, die er bei dem Dämmerlichte, welches im Archive herrschte, nicht unterscheiden konnte. Er griff hinein und fühlte an große, gereiht aufgesetzte Geldbeutel, so schwer, daß er sie kaum zu heben vermochte.

Erschrocken zog er die Hand zurück. Ihm flog durch den Sinn, was der Herzog von dem Fehlen des baaren

Geldes bei dem Tode des Ahnherrn gesagt hatte. Großer Gott! Wo das gesteckt hat, kann mehr sein! rief er überlaut. Er ging umher, und suchte sich zu sammeln, seine Brust keuchte vor Erwartung. Er hauchte auf sein Tuch, und drückte es an die Augen, die doch nicht weinten. Er bat Gott, daß ihm die allerhöchste Freude seines Lebens nicht wie ein Schatten vorüberschweben möge.

Hierauf streckte er den Arm, schaudernd, als sollte er die Hand zur Feuerprobe auf glühendes Eisen legen, über die Geldsäcke hinweg in die Tiefe der Nische, und zog eine Saffiankapsel hervor, ganz mit Schimmel bedeckt. Er öffnete sie, ein kostbar eingebundnes Pergament lag darin, an welchem das große Reichswappen in goldner Umschließung, durch schwarze und gelbe Schnüre festgehalten, hing. Sein Entzücken war grenzenlos. Er las so gut er in dieser Verfassung lesen konnte, daß der Kaiser der Maria Sibylla Freundsberg — nicht den Adel gebe, — sondern den in ihrer Familie längst bestandnen, nur in Abnahme gekommnen, lediglich erneure.

Es war die vermißte, schmerzlich gesuchte Urkunde, der Adelsbrief der Ahnfrau, welcher bewies, daß das regierende Geschlecht mit gutem Fug hier waltete, daß kein Vetter ein besseres Recht als Jenes gehabt, und ein solches daher auch nun und nimmermehr auf einen Dritten hatte übertragen können. Fürsorglich hatte der Großvater das theuerste Besitzthum nebst seinem Gelde hieher vor dem herandringenden Feinde geflüchtet, und den großen Schrank als verbergende Schutzwehr vor die Nische schieben lassen. Stummheit und Tod des Alten hatten das Geheimniß leider auf dreißig Jahre hin bewahrt.

Jauchzend flog Hermann aus dem Archiv, dessen Thüre weit offen gelassen wurde, und stürmte, den Adelsbrief wie eine Fahne schwingend, durch die Gänge nach den Zimmern der Herzogin. Unangemeldet trat er ein, und hielt ihr, die erschreckt zurückwich, die Urkunde entgegen. Die Noth ist vorüber, Sie sind gerettet! rief er. Der

wonnevoller Schauder flog ihm durch die Glieder. Er war aus dem Cabinette, und wußte nicht wie?

Auf dem Gange nach seinem Zimmer wollte ihm der Geistliche, der auf ihn gewartet zu haben schien, wieder seine Gesellschaft antragen, die Hermann aber ablehnte. Er riegelte hinter sich zu, und ging mit großen Schritten auf und nieder. Ja, sie liebt mich! rief er einmal über das andre aus. Er beklagte diese Verwicklung, er wünschte sich weit hinweg. Keinen Blick wollte er wieder in die gefährlichen Tagebuchblätter werfen, und als er den Entschluß recht fest gefaßt zu haben meinte, nahm er sie doch wieder vor, und las sie noch einmal. Unten am Fuße der letzten Seite bemerkte er heute zum erstenmale die gebräuchlichen Anfangsbuchstaben der Bitte, umzuschlagen. Er that es und sah auf der Rückseite etwas von andrer Hand geschrieben, aber mit so blasser Dinte, daß er es bei dem Lichte seiner Abendkerze auf dem gefärbten Papiere nicht zu lesen vermochte.

Im Widerstreite seiner Empfindungen, zwischen Wollen und Nichtwollen hin und her geschleudert, ermannte sich seine Natur plötzlich wie durch einen Ruck zu einem moralischen Vorsatze, durch dessen Ausführung er sich und einer zweiten Person den rechten Weg zu weisen, die Pflicht empfand. Er eilte nach dem Gartencabinette, schlug sich dort Licht an, und schrieb bis spät in die Nacht, unter der Büste Schillers sitzend, welche schon einmal Zeugin einer edeln Entschließung geworden war, Stanzen nieder, von deren Inhalte wir im folgenden Kapitel zu reden haben werden.

Siebenzehntes Kapitel.

Andern Tages ließ ihn der Herzog rufen. Auch diesen fand er verwandelt, blaß und abgespannt. Ich habe Ihnen etwas zu eröffnen und Sie um eine Gefälligkeit zu bitten, hob der Fürst an. Der Anspruch Ihres Oheims ist Ihnen bekannt, der entscheidende Adelsbrief meiner Urgroßmutter bleibt verborgen; ich habe mit verschiednen Rechtsfreunden wegen dieser Angelegenheit Rücksprache genommen; sie meinen, der tollste, widersinnigste Ausgang des Streites sei bei der jetzigen Verwirrung der Begriffe nicht undenkbar.

Werde ich vom Schlosse meiner Väter getrieben, so bin ich vernichtet. Andre verhärten sich dem Unglück gegenüber, und werfen stolz den Nacken empor. Ich bin nicht so stark; der schreckliche Gedanke hat mich gebeugt, ich habe ein Vorgefühl, wie das eines Sterbenden. Empfangen Sie in diesen Geständnissen den Beweis meines vollen Zutrauens. Ich wünsche das Unrecht, welches ich etwa zugefügt, gut zu machen, und für den Fall, daß ich aus Glanz und Macht abzuscheiden bestimmt bin, nur versöhnte Herzen hinter mir zurückzulassen. Ich habe um eine Kleinigkeit, um eine Grille, wenn Sie wollen, die Entfernung eines treuen bewährten Dieners zugegeben, auch nach seiner Rückkehr merke ich wohl, daß sein Gemüth verletzt geblieben ist, ich sehe, daß er auf andre Lebenswege sinnt. Er thue, was er will, ich werde ihn in seiner Laufbahn nicht hindern, aber er nehme, wenn er geht, das Gefühl mit, daß ich nicht schlimm war und nachzugeben verstanden habe. Empfangen Sie hiemit den Hauptschlüssel, der auch die Thüre des Archivs öffnet, lassen Sie den Schrank, welcher unsern Hader veranlaßte, aus dem Gewölbe irgendwohin bringen, wo er nicht im Wege

steht, sagen Sie dann Wilhelmi, daß die Stelle frei geworden sei, und daß er dort die Umändrungen vornehmen möge, welche ihm belieben.

Der Fürst hatte dieses Alles so niedergeschlagen und doch so edel gesprochen, daß Hermann, trotz der Geringfügigkeit des Gegenstandes, um den es sich hier handelte, eine innige Rührung empfand. Mehr um etwas zu sagen, als weil ihm daran gelegen gewesen wäre, es zu erfahren, fragte er den Herzog bescheiden, warum er überhaupt einen so großen Werth auf den unverrückten Stand jenes Schranks gelegt habe.

Ich hatte dazu einen allgemeinen und einen besondern Grund, versetzte der Fürst. Wilhelmi ist die eigendste Zusammensetzung von Pedanterie und unruhiger Neuerungssucht. Wie er die Sachen stellt und legt, so müssen sie stehn und liegen bleiben, und wehe dem Sonnenstäubchen, welches sich unterfinge, störend dazwischen zu kräuseln! Aber dann fällt ihm auf einmal selbst ein, Alles umzukramen, und die neue Einrichtung wird nun, bis sich eine dritte Laune meldet, eben so streng, wie die frühere gehalten. Ich fürchte, wenn er den Schrank erst aus dem Archive weg hat, so wird ihm das Archiv selbst bald nicht mehr gerecht sein, er fordert dann von mir wohl einen andern Raum, und ich habe wieder Verdruß mit ihm. Darum bestand ich auf meinem Willen wegen dieses Schrankes, welcher mir aber auch insonderheit als ein altes schön ausgelegtes Stück lieb und werth war. Nun weiß man wohl, wie es mit solchen vorzeitigen Dingen sich verhält. Sie werden ihn schwerlich unzertrümmert aus dem Gewölbe bringen; ich habe gesehn, daß die Würmer ihr Werk an ihm gethan haben. Mein Großvater ließ ihn, als die Franzosen in den neunziger Jahren heranrückten, in das Archiv schaffen. Der Feind kam, es gab eine furchtbare widerwärtige Nacht, die dem Greise einen Schlagfluß zuzog. Mein Vater war auf Reisen abwesend, mich hatte der Großvater um sich, ich that ihm Alles zu

Sinne und war ihm besonders lieb. Nun ist mir der Augenblick immer gegenwärtig geblieben, wie er sich mit gelähmter Zunge und starrgewordnen Händen von mir in das Archiv führen ließ. Er deutete auf den Schrank; er umfaßte ihn mit sonderbarer Gebärde, er wollte mir etwas vertrauen, was gleichwohl sein Mund nicht mehr auszusprechen, seine Hand nicht mehr niederzuschreiben wußte. Bald darauf starb er. Mir aber hat die kindische Erinnrung nicht schwinden wollen, und sie mag denn wohl auch mitgewirkt haben, mich zu bestimmen, daß das altväterische Behältniß nicht von dem Platze gerückt werden sollte, welchen ihm der Großvater offenbar aus Sorge für seine Erhaltung vor der zerstörenden Hand des Feindes angewiesen hatte. Sehr traurig, daß ihn der Tod damals überraschte; viel baares Geld, welches nothwendig bei seinem Absterben vorhanden sein mußte, war verschwunden; er hat es wahrscheinlich irgendwo für immer den Augen entzogen. So bin ich auch im Stillen überzeugt, daß er die Urkunde, welche uns jetzt retten konnte, zum Unheil seiner Nachkommen damals versteckt hat. Doch dies führt uns von der Sache ab, die Sie sobald als möglich ins Werk richten wollen.

Hermann ging in den Marstall und ließ das Pferd satteln, welches ihm der Herzog zur Erkenntlichkeit für seine Bemühungen geschenkt hatte. Heute wollte er aus dem Schlosse scheiden, wo ihm so Manches begegnet war. Die Stunde rückte heran, die ihm die Herzogin zur letzten Unterredung gönnen wollte. Mit klopfendem Herzen überlegte er sein Verhalten.

Er hatte unter der Büste von Schiller einige Stanzen gedichtet, die aus der tugendhaftesten Regung hervorgegangen waren. Mit großer Wärme schilderten sie eine leidenschaftliche Situation, gingen dann zu einer Apostrophe an die Heiligkeit der Pflicht über, und schlossen mit schwunghaften Zeilen, welche eine begeisterte Entsagung predigten. Er hatte sie, reinlich abgeschrieben, auf das Postament der

Büste gelegt, wollte nur kurze Worte des Abschieds zur Herzogin reden, jedem Gespräche mit ihr vorbeugen, und stumm auf die Verse deuten, in welchen sie seine Gesinnung, und was ihnen Beiden Noth thue, lesen sollte.

Es setzte ihn in nicht geringe Verlegenheit, und störte seinen ganzen Plan, daß er beim Eintreten die Herzogin schon beschäftigt sah, seine Stanzen zu lesen. Ich habe da zufällig etwas von Ihrer Hand gefunden, was ja auch wohl kein Geheimniß sein soll, sagte sie unbefangen. Es sind recht hübsche Verse, aber so allgemein, daß ich vergebens nach irgend einem Bezuge geforscht habe. Das ist mir immer das Unbegreiflichste an der Poesie gewesen, daß sie, was wir Andern mit blutendem Herzen empfinden, wieder in ein leichtes Spiel auflöset, wobei der Dichter kaum etwas fühlt, wenigstens nicht in unsrem Sinne.

Möchte ich doch auch mit schweren Dingen so leicht scherzen können. Setzen Sie sich, mein Freund, so darf ich Sie nennen; wir sind eine geraume Zeit vertraulich neben einander hergegangen. Lassen Sie mich zum letztenmale Ihre Wirthin sein, und sehn Sie mich nicht an, ich bin auch gegen Sie in Schuld.

Sie bereitete ihm hierauf in einer zierlichen silbernen Schaale Erdbeeren mit Zucker. Er sah zerstreut dem anmuthigen Spiele der schönen Finger zu, und aß, um nur etwas vorzunehmen, denn er war in großer Verlegenheit.

Als Sie in das Schloß kamen, fuhr die Herzogin fort, hätte ich Sie Anfangs gern entfernt gesehen. Da ich Sie aber näher kennen lernte, segnete ich mein Geschick, welches mir in Ihnen den Helfer gesendet zu haben schien. Ich vertraue Ihnen ein Unglück unsres Hauses. Ein Frevel an Sitte und Gebrauch ist hier geschehn. Ich fühlte mich berufen, die verletzte Würde der Familie wieder herzustellen, und doch war ich zu schwach; ich bedurfte eines männlichen Arms. Diesen werden Sie mir leihen, wie ich hoffe.

Sie erzählte ihm hierauf mit erröthenden Wangen die

Geschichte von Johanna und Medon, legte den Brief, dessen wir uns aus einem der vorigen Bücher erinnern, auf den Tisch, und sagte ihm den Inhalt desselben, daß er nämlich den Versuch enthalte, die Irrgeführte auf die rechte Bahn zurückzuleiten. Er wußte durchaus nicht zu errathen, wohin das Alles zielte, hörte es jedoch nun sogleich.

Wer sollte mein Bote an die Unglückliche sein? sagte die Herzogin. Nur ein zarter, feiner, kluger Mann war im Stande, dieses Geschäft zu vollführen. Der Arzt ist hier durch seinen Beruf gefesselt; Wilhelmi hätte Alles durch Laune und trübes Wesen verdorben. In Ihnen sah ich die Eigenschaften, die den Freunden fehlten; Sie erkor ich im Stillen zu dem Dienste, welcher der wichtigste ist, der dem Herzoge und mir geleistet werden kann.

Ich hätte Ihnen nun offen mich und die Sache entdecken sollen. Aber nach Frauenart that ich das nicht, ich liebte es, mich auf Umwegen dem Ziele zu nahn. Ich wollte Sie erst recht tief ergründen, prüfen, ausforschen. Ich suchte jede Gelegenheit, mit Ihnen unter vier Augen zu sein. Wissen Sie, Lieber, daß Walter Scott und das Englische für Lucie mir eigentlich wenig am Herzen lagen, als ich Sie zum Corrector meiner Uebersetzung und zum Lehrer des jungen Kindes ernannte. Diese Dinge sollten nur den Faden spinnen, an dem ich Sie zu meinen Zwecken festhielt. Jeden Tag wollte ich meine Lippen öffnen, und verschob es dann doch wieder. Ich bin Ihnen gewiß oft mit meiner Verlegenheit und Unruhe räthselhaft erschienen. Als Sie abreisten, empfand ich die größte Noth. Nun mußte gesprochen werden; doch ich vernahm, daß Sie wiederkehren würden, und schwieg abermals.

Wie durch einen bösen Dämon wurde ich darauf in den Feststrudel getrieben. Ich vergaß die so ernste Pflicht. Ernüchtert, bin ich von meinem Gewissen hart gescholten worden über das Vergessen, über den Leichtsinn, auch über das heimliche und künstliche Betragen gegen Sie. Sie

erhob sich. Wollen Sie nach dieser Beichte einer Sünderin vergeben? sagte sie, liebenswürdig, wie nie. Darf ich diesen Brief noch in Ihre Hände legen? Werden Sie ihn nach der Residenz tragen, sagen, was er nicht ausspricht, handeln, vermitteln, leise, schonend, wie ich es an Ihnen kenne? Ich bitte Sie darum, machen Sie es mir möglich, daß ich mich als die treue, die helfende Gattin des Herzogs erweise, bringen Sie uns seine verleitete Schwester heim.

Er empfing den Brief, bejahte nicht, verneinte nicht. Was ist das? sagte er draußen. Nur eine Absicht war Alles? Aber das Tagebuch! Das Tagebuch!

Er nahm abermals die Blätter in die Hand. Zum Erstenmale fiel ihm auf, daß das Papier etwas ausgebleicht war, wie von langem Liegen. Hastig blickte er nach der letzten Seite, wo das geschrieben stand, was er bis dahin immer übersehn hatte. Es war eine so unleserlich kleine Hand, und so blasse Dinte, daß es auch jetzt am Tageslichte ihm schwer ward, den Inhalt zu entziffern. Doch gelang es ihm endlich. Wer schildert seine Bestürzung, als er folgende Zeilen in französischer Sprache abgefaßt, lesen mußte:

„Ich bin, meine Ulrike in ihrem Zimmer erwartend, über ihr Tagebuch gerathen. Vergieb mir, Geliebte! Alles, was von Deiner Hand ausgeht, übt eine magnetische Gewalt über mich; unwiderstehlich zog es mich; ich mußte in den Bekenntnissen Deines unschuldigen Herzens blättern. Mein Närrchen! Was für seltsame Sorgen machst Du Dir über unser Verhältniß, auf welches der Segen der Eltern und die Gnade aller Heiligen, mit denen Du so vertraut umgehst, herniederträuft! Also den lieben Gott habe ich bei Dir so etwas verdrängt? Nun sieh, das könnte einem bescheidnen Bräutigam fast den Kopf verrücken. Laß es gut sein; er ist groß, und größer, als wir denken. Er kennt keine Eifersucht. Weißt Du den Spruch nicht, daß der

Künstler sich am meisten geehrt fühlt, wenn man seiner bei dem Werke vergißt?

Theuerste, schaffe Dir besseres Schreibzeug an. Diese Dinte ist unglaublich flüssig, und Deine Federchen sind viel zu zart für meine rauhe Hand. Nun schiebe ich das Blättchen mit diesem Postscript wieder unter die übrigen. Du wirst es finden, böse werden, ich werde reuig thun, Du wirst großmüthig verzeihn, und zuletzt...?" Hermann.

Nach diesem ward unserm Freunde Alles zum Schrecken klar. Er erinnerte sich aus dem genealogischen Kalender, was er zwar immer gewußt, aber seither nicht bedacht hatte, daß auch der Herzog Hermann hieß. Nicht also eine in sich selbst entzweite Frau, sondern eine junge devote Braut hatte in den geraubten Blättern ihre Gewissensbedenken niedergeschrieben, an denen er völlig unschuldig war. Die erhabnen Stanzen waren also auch ohne Noth unter Schillers Büste abgefaßt worden.

Achtzehntes Kapitel.

Glühend vor Schaam und Erbitterung ging er auf und nieder. Es wollte ihn durchaus nicht trösten, daß die Herzogin sich kalt, getreu und fehlerfrei erwies. Also immer nur Berechnung! rief er schluchzend aus. Und ich das Werkzeug, zum Dienen, Lasttragen und Briefbestellen gut genug!

Er war eben dabei, das empfangne Schreiben in einem höflich das Geschäft ablehnenden Billette einzusiegeln, als es an seine Thüre klopfte. Es waren die Arbeitsleute, welche er bestellt hatte, um den Schrank aus

dem Archive zu schaffen. Zum letzten Male denn getagelöhnert! murmelte er ingrimmig. Er ging mit den Leuten nach dem Gewölbe, und befahl ihnen, hurtig zu sein, er müsse gleich fort.

Drinnen setzte er sich zwischen den bestäubten Urkunden nieder und sagte: Diese Bogen haben ihnen ein ledernes und papiernes Dasein geschaffen, in welchem kein Blut circulirt. Man muß ihnen vergeben, denn sie sind selbst am unglücklichsten daran.

Die Arbeiter hatten unterdessen ihr Werk mit Eifer angegriffen. Ob es die Wirkung des letzteren war, oder ob das alte Holzgebäude wirklich das Ziel seiner Dauer erreicht hatte; genug, die Worte des Herzogs gingen in Erfüllung. Der Schrank knackte, sobald er gerückt wurde, krachte und fiel in sich zusammen. Eine Wolke von Staub und Wurmmehl stieg aus den zerfreßnen Trümmern. Die Arbeiter sahen Hermann bestürzt an.

Ist es doch, als ob ein Feudalthron einstürzt, sagte Hermann. Frisch, Ihr Leute vom dritten Stande, die Ihr gar nicht die Absicht hattet, ihn zu zertrümmern, sondern ihn nur so ein wenig bei Seite bringen wolltet, tragt die Stücke hinaus! Die Arbeiter beluden sich damit und gingen. Einer sagte: Da ist eine Thüre hinter dem Schranke.

Hermann trat zu der Stätte und scharrte mit dem Fuße in dem liegen gebliebnen Staube. Dann fiel sein Blick auf die Thüre, welche der alte Schrank verdeckt hatte. Ohne etwas dabei zu denken, zog er an ihr, sie gab nach, und eine tiefe gemauerte Nische in der Wand wurde sichtbar. Er sah, daß sich Gegenstände darin befanden, die er bei dem Dämmerlichte, welches im Archive herrschte, nicht unterscheiden konnte. Er griff hinein und fühlte an große, gereiht aufgesetzte Geldbeutel, so schwer, daß er sie kaum zu heben vermochte.

Erschrocken zog er die Hand zurück. Ihm flog durch den Sinn, was der Herzog von dem Fehlen des baaren

Geldes bei dem Tode des Ahnherrn gesagt hatte. Großer Gott! Wo das gesteckt hat, kann mehr sein! rief er überlaut. Er ging umher, und suchte sich zu sammeln, seine Brust keuchte vor Erwartung. Er hauchte auf sein Tuch, und drückte es an die Augen, die doch nicht weinten. Er bat Gott, daß ihm die allerhöchste Freude seines Lebens nicht wie ein Schatten vorüberschweben möge.

Hierauf streckte er den Arm, schaudernd, als sollte er die Hand zur Feuerprobe auf glühendes Eisen legen, über die Geldsäcke hinweg in die Tiefe der Nische, und zog eine Saffiankapsel hervor, ganz mit Schimmel bedeckt. Er öffnete sie, ein kostbar eingebundnes Pergament lag darin, an welchem das große Reichswappen in goldner Umschließung, durch schwarze und gelbe Schnüre festgehalten, hing. Sein Entzücken war grenzenlos. Er las so gut er in dieser Verfassung lesen konnte, daß der Kaiser der Maria Sibylla Freundsberg — nicht den Adel gebe, — sondern den in ihrer Familie längst bestandnen, nur in Abnahme gekommnen, lediglich erneure.

Es war die vermißte, schmerzlich gesuchte Urkunde, der Adelsbrief der Ahnfrau, welcher bewies, daß das regierende Geschlecht mit gutem Fug hier waltete, daß kein Vetter ein besseres Recht als Jenes gehabt, und ein solches daher auch nun und nimmermehr auf einen Dritten hatte übertragen können. Fürsorglich hatte der Großvater das theuerste Besitzthum nebst seinem Gelde hieher vor dem herandringenden Feinde geflüchtet, und den großen Schrank als verbergende Schutzwehr vor die Nische schieben lassen. Stummheit und Tod des Alten hatten das Geheimniß leider auf dreißig Jahre hin bewahrt.

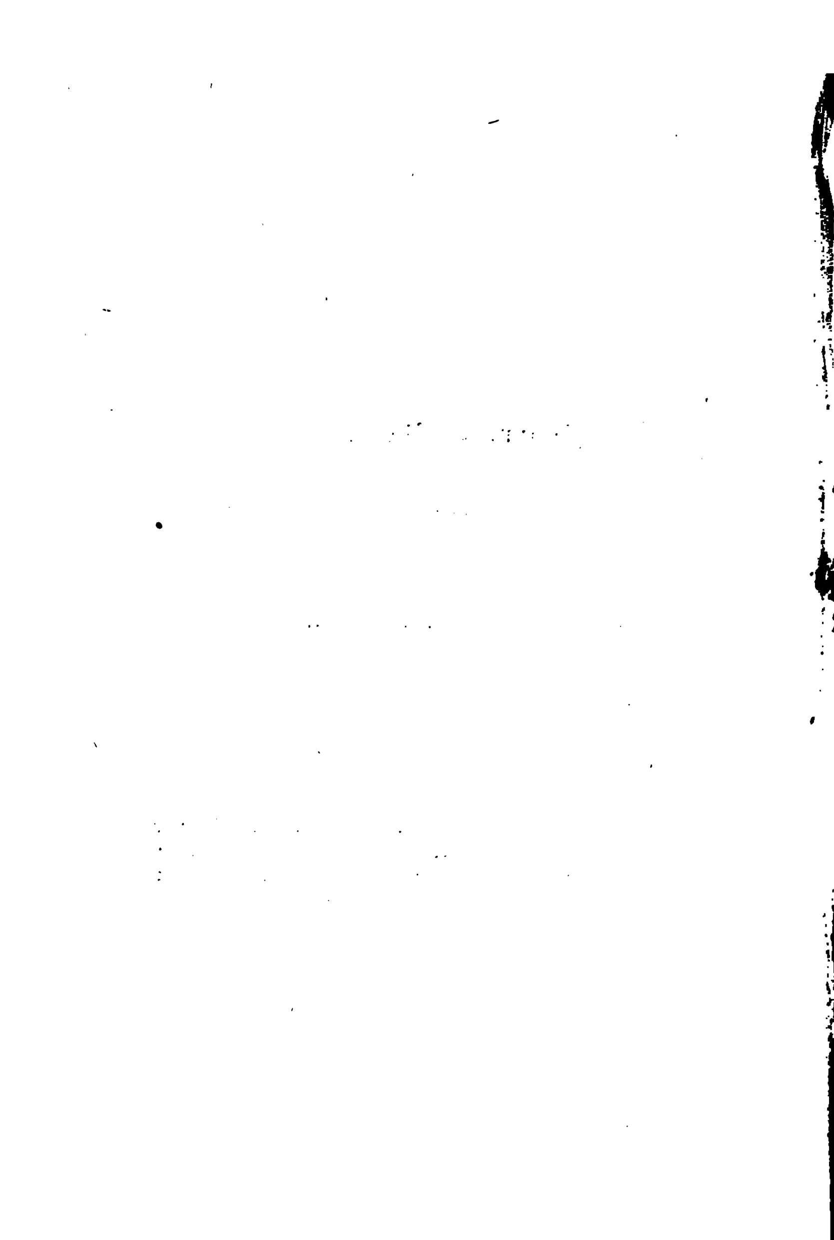
Jauchzend flog Hermann aus dem Archiv, dessen Thüre weit offen gelassen wurde, und stürmte, den Adelsbrief wie eine Fahne schwingend, durch die Gänge nach den Zimmern der Herzogin. Unangemeldet trat er ein, und hielt ihr, die erschreckt zurückwich, die Urkunde entgegen. Die Noth ist vorüber, Sie sind gerettet! rief er. Der

Herzog kam; das laute Reden hatte ihn herbeigezogen. Schweigend reichte ihm Hermann die Urkunde. Der Herzog überblickte sie, wechselte die Farbe, drückte das Pergament an seine Brust, brach in Thränen aus, und sagte seiner Gemahlin mit stammelnden Worten den Zusammenhang der Sache. Ihr Antlitz verklärte sich, auch sie begann zu weinen. Sie sank zwischen den Männern auf die Knie, faltete die Hände, und ihre lieblichen thränenleuchtenden Blicke erhoben sich bald zum Himmel, bald ruhten sie auf ihrem Gemahle, bald auf Hermann. Dieser stand froh und stolz da, seine Gestalt schien größer geworden zu sein, ein süßes Vergnügen strömte durch seine Brust, er kam sich wie ein wiedergebornes Kind vor. Unbefangen legte er seine Hand auf das Haupt der Herzogin und sagte: Der Zufall lauert unsern Thorheiten auf und erniedrigt uns in ihnen. Aber dann wird auch gleich wieder dafür gesorgt, daß wir nicht zu Grunde gehn, daß wir uns selbst finden und fühlen lernen. Ich erfahre es heute. Nun, nach dieser Wendung bin ich im Stande, Ihren Auftrag zu besorgen meine verehrte Fürstin. Ich will versuchen, auch von dieser Seite Ihre Kümmernisse zu zerstreun.

Fünftes Buch.

Die Demagogen.

Mit wenig Witz und viel Behagen
Dreht Jeder sich im engen Cirkeltanz,
Wie junge Katzen mit dem Schwanz.
Mephistopheles.



Erstes Kapitel.

Dem Herausgeber dieser Geschichten ist es zuweilen begegnet, daß gute Freunde oder Bekannte, welche er in geraumer Zeit nicht gesehen hatte, und welche ihn nachmals mit einem unerwarteten Besuche überraschen wollten, diese Ueberraschung auf doppelte Weise bewerkstelligten, nämlich auch durch eine verwandelte Persönlichkeit. Nicht selten geschah es, daß der Leichtsinnige ernst, der Muntre schwerfällig, der Rührige bequem geworden war. Da wir aber dergleichen Aendrungen uns nicht vorzustellen vermögen, vielmehr die Menschen in unsern Gedanken immer bleiben, was sie gewesen sind, so geht es bei derartigen plötzlichen Begegnungen nie ohne ein unangenehmes Gefühl ab.

Um dem Leser der vorliegenden Denkwürdigkeiten jenes unangenehme Gefühl zu ersparen, müssen wir jetzt ankündigen, daß eine Person, die im Beginne unsrer Erzählung flüchtig vorüberstreifte, nunmehr den Boden derselben in verwandelter Gestalt wieder betritt. Man wird sich noch des Freundes von Hermann erinnern, des Philhellenen, welcher ihn über seine unentschiedne Gesinnung einigermaßen mitnahm, und voll Thatendrang von ihm schied. Dieser junge Mann kam wirklich mit dem Gelde Hermanns bis nach München, wo er noch Empfehlungsbriefe mitnehmen wollte, bereit, sein Blut für Hellas zu verspritzen. Dort erkundigte er sich nach dem Mädchen, welche eine Zeitlang Hermanns Herz besessen hatte, um ihr die ihm

vertrauten Liebespfänder einzuhändigen. Sie empfing ihn als Freund ihres Freundes, und er ging vom ersten Tage an zu allen Stunden im Hause aus und ein. Denn durch ein Zusammentreffen der Umstände mußte es sich fügen, daß er auch mit ihrem Vater gleich vertraut werden konnte. Dieser, ein wohlhabender Mann, besaß ein großes Brauhaus. Er war, sobald sich dort die Vereinigungen zu Gunsten der unglücklichen Griechen zu bilden begannen, einer derselben als eifriges Mitglied beigetreten. Vielleicht handelte er hierin nicht ganz ohne Eigennutz; man sagt, er habe in Erwägung gezogen, daß so viele an das landübliche Getränk Gewöhnte nach jenen fernen Gegenden auswanderten, und im Stillen beabsichtigt, eine Niederlage seines Productes nahe bei Athen anzulegen.

Zu diesem Manne hielt sich der Philhellene, der Jenem durch sein entschiednes, feuriges Wesen, und die Gabe ausdrucksvoller Rede ungemein gefiel. Die Gönner, welche dem Wandrer behülflich sein sollten, waren verreist; der Münchener Aufenthalt zog sich in die Länge. Unerwartet, aber sehr willkommen, that sein neuer Freund ihm den Vorschlag, bei ihm Quartier zu empfangen; welches dankbar angenommen wurde. Sie unterhielten sich nun, so oft es die Geschäfte des Hausherrn erlaubten, von nichts als von ihren Planen für die Herstellung und Beglückung des den Türken abzunehmenden Landes.

Die Zwischenzeiten füllten Gespräche mit Fränzchen aus. Dieses gute, muntre, hübsche Kind hatte doch im Stillen einige Thränen vergossen, als Hermann aus Scherz Ernst machte, und ihr die Andenken zurücksandte. In solchen Stimmungen sind die Frauenzimmer bekanntlich am geneigtesten, einer neuen Empfindung Gehör zu geben. Sie bemerkte daher nicht sobald, daß die Blicke des Philhellenen ihr zu folgen anfingen, als die ihrigen die Gefälligkeit bezeigten, sich finden zu lassen. Den Herzen, die zu einander strebten, folgten binnen Kurzem die Hände und die Lippen, und mit dem feierlichen Schwure von Seiten des

Liebhabers, daß sie sein zukünftiges Eigenthum am Oeta als Hausfrau schmücken solle, ward der Bund geschlossen.

Nun begannen für den Philhellenen Tage, die, wie er zu Franciskan sagte, ihm eine neue Welt öffneten. Er liebte nach seiner Versicherung jetzt die ganze Menschheit; er schwärmte mit dem Vater und kos'te mit der Tochter. In dieser Empfindung habe sich erst seine ganze Manneswürde entwickelt, rief er hundertmal des Tages aus. Auch wenn der Vater schon zur Ruhe gegangen war, blieb er noch bei Fränzchen, wo sich denn ihre gegenseitigen Empfindungen nicht selten so steigerten, daß Worte denselben unmöglich mehr genügen konnten.

Aber aus den Freuden dieser Abende entsprang eine natürliche Folge, worüber der Philhellene so erschrak, daß er, als Fränzchen sie ihm mit trauriger Miene zuflüsterte, wie vom Donner gerührt, dastand. Denn er, versenkt in seine großen Ideen von Menschenwohl und Volksbefreiung, hatte gewiß niemals an einen so alltäglichen Ausgang gedacht. Er lief zwei Tage hindurch wie ein Verzweifelnder umher, dann fiel er dem Brauherrn zu Füßen und gestand seine Schuld. Der Alte wurde braun vor Zorn, und drohte mit einer unanständigen Bezeichnung, Beiden Arme und Beine entzwei zu schlagen. Da aber geschehne Dinge nicht zu ändern sind, der Uebelthäter seine Neigung besaß, und der Jammer des Mädchens gar gewaltig zum Vaterherzen sprach, so konnte er die Vergebung nicht zurückhalten, die er denn unter der Bedingung ertheilte, daß wer für den Balg gesorgt habe, nun auch für den Papp sorgen solle.

Dieses war gerade, wofür die Seele des Philhellenen seit der unglücklichen Entdeckung brannte. Sein neuer Stand hatte in ihm das Bewußtsein neuer Pflichten erzeugt. In allen braven heldenhaften Studenten, Candidaten und Privatdocenten ist es eigentlich nur der Philister, der innerlich juckt, und hinaus will, was denn auch bald zu geschehn pflegt, während an Universitäten und Academien so arme, kümmerliche übersehne Gesellen umherschleichen, aus

denen nachher die Genies und Lichter der Welt werden. Im Philhellenen hatte die Katastrophe den Philister mit Macht herausgeschlagen, der bei einem ruhigeren Gange der Dinge vielleicht längerer Zeit bedurft hätte, um sich zur vollständigen Blüthe zu entfalten. Er empfand sich als angehenden Vater und Gatten, verspürte eine wahre Begeistrung für den Broderwerb, zerriß die Bilder der Pallikaren und die neugriechischen Volkslieder, welche er bei sich führte, und dachte nur daran, wie er ein Aemtchen erringen solle, wovon er sich und Fränzchen nähren könne.

So war er durch die Natur dem Vaterlande und der Bürgerlichkeit gewonnen worden. Sein zukünftiger Schwiegervater kannte den Legationssecretair einer auswärtigen Macht, welcher gern Bier trank. Dieser empfahl ihn einem Legationsrathe, der Legationsrath dem Gesandten. Vom Gesandten schwang sich die Kette der Empfehlungen wieder abwärts bis zu einem Polizei-Chef in einer bedeutenden norddeutschen Stadt. Wie von da die Canäle weiter geflossen, ist unbekannt geblieben; das Ende der Sache war aber, daß man dem Philhellenen erlaubte, im Polizeifache, welches immer frische, rüstige Leute erfordert, zu arbeiten. Kaum waren einige Monate vergangen, als man ihn, der einen unglaublichen Diensteifer an den Tag legte, zum Polizeicommissarius in einem Ackerstädtchen zwischen Hessen und Westphalen ernannte.

Er führte Fränzchen, sobald er dieser besoldeten Würde sich erfreute, heim. Sie genas kurz darauf von ihrer Bürde. Nie hatte die Gegend einen thätigeren Beamten gesehen. Die Kraft, welche sonst weit über Berge und Ströme hinausgeschweift war, lenkte sich jetzt ganz auf Vertilgung des Diebes- und Bettelgesindels, von welchem es dort, der schlechten bisherigen Aufsicht wegen, wimmelte. Vor ihm war kein Gauner sicher, kein Vagabunde konnte mehr in Ruhe hinter der Hecke seinen Bissen verzehren; er lebte fast mehr in verdächtigen Häusern, als in seinem eigenen.

Wirklich hatte er sich schon Verdienste um den Bezirk

erworben und die Aufmerksamkeit der Obern sich zugelenkt. Gerade um die Zeit, von welcher wir jetzt reden, geschah die Entdeckung neuer demagogischer Umtriebe; man war dem Bunde der Jungen hart auf die Spur gekommen. Zugleich hatte man in Erfahrung gebracht, daß ein Schwarm junger Hochverräther nach dem Landstriche, in welchem unser verwandelter Schwärmer handthierte, ziehe, um da herum seinen Frevelsabbath zu halten.

Der Polizeicommissarius empfing einen geheimen Auftrag von höchster Stelle. Er war gemessen, ehrenvoll, über die engen Amtsgrenzen hinausreichend. Welch ein Sporn für seinen jetzigen Trieb! Er wurde etwas tiefsinnig, man sah ihn viel durch Feld und Wald schweifen, seiner Gattin antwortete er kaum noch auf ihre Anreden. Er brachte in größter Heimlichkeit Gefängnisse, Arm- und Beinschellen in Ordnung. Den Gensd'armen und niedern Agenten gab er Befehle und Winke, welche diese nicht immer verstanden. Er aß nichts und trank wenig. Seine Nächte waren unruhig. Er flehte Gott an, daß er ihm die Demagogen in das Netz führen möge.

Zweites Kapitel.

Indessen näherte sich Hermann, auf seinem geschenkten Rößlein kleine Tagereisen mit Behaglichkeit machend, dem mittleren Deutschland. Die letzte glückliche Entdeckung hatte ihn unglaublich erfreut; er wollte nun so recht in Stille und Muße sich und die Welt genießen. Er liebte es, in abgelegnen Höfen und Weilern einzukehren, die Städte vermied er, wo er konnte. Zwei Pistolenholfter, welche am Sattel befestigt waren, hatte er bald ihres kriege-

rischen Inhaltes entledigt, und sie dafür mit einer Korbflasche, so wie mit kalter Küche gefüllt. Mittags hielt er gewöhnlich im Freien, unter einem schattenden Baume, hinter einem Felsen, oder in altem Gemäuer seine Rast. Dann verspeiste er den mitgenommnen Tagesproviant, und ließ sein Pferd, welches ein außerordentlich gutes und sichres Thier war, frei umher grasen. Er hatte die Grille, wenn man es so nennen will, gefaßt, bis zu der großen Stadt, wohin ihn seine neuste Bestimmung wies, wo möglich nur sich und der Natur zu leben. In die Erinnerungen eines jungen und doch mannigfaltigen Lebens vertieft, war seine Seele frei von Furcht und Wunsch, und nur die Hoffnung schwebte mit jungfräulichen Zügen von weitem ihm voran.

Ganz heiter war er, wenn er auch des Abends bei einem wohlhabenden Hofschulzen freies Quartier fand. Freilich pflegte er am andern Morgen durch reichliche Geschenke an Kinder oder Mägde immer dafür zu sorgen, daß die Zeche gehörig bezahlt wurde. Mitunter baten sich auch wohl die Wirthe ein Andenken aus, so daß er fand, eine solche Reise auf Gastfreundschaft koste heut zu Tage fast mehr, als wenn man sich unterwegs lediglich an die zahlungbegehrenden Hotels halte.

Einigemale hatten ihn Gensd'armen, die ihn an abgelegnen Orten gelagert fanden, scharf befragt; da aber seine Papiere in Richtigkeit waren, so ließ man ihn jederzeit frei durch.

Eines Tages gesellte sich ein Fußwandrer zu ihm. Der Mann trug einen Rock, wie ihn Jahn vorschreibt, hinten zu, vorn offen, ging im bloßen Halse, mit langen herabwallenden blonden Locken; aus dem offnen, treuherzigen Gesichte strahlten die schönsten blauen Augen. Anfangs war das Gespräch zwischen ihnen ziemlich unbedeutend, als aber Hermann bei dem Anblicke eines Zollpfahles sich in freien Scherzen erging, nahm es einen ernsthaften Charakter an. Bald wurden die Verhältnisse besprochen, an welche die Unzufriedenheit in unsrem Vaterlande gleich

einer Schmarotzerpflanze sich festgesogen hat. Hermann, der noch nicht gelernt hatte, sich zurückzuhalten, gab seine Meinungen zu vernehmen, und man tauschte gegen einander die gefährlichsten Dinge aus.

Plötzlich sah Hermann, daß der Fremde sich reckte, in die Ferne schaute, und zusammenfuhr. Er bemerkte, daß ein Mensch ihnen entgegen kam, dessen Rock und Kragen den Polizeidiener verrieth.

Ich bin ein Landschaftszeichner! rief der Fremde eilfertig und ängstlich, ich will doch von jenem Hügel die Gegend aufnehmen. Mit diesen Worten sprang er in ein hohes, wallendes Kornfeld, und arbeitete sich mit reißender Schnelligkeit quer durch nach einer buschigen Anhöhe, hinter welcher er verschwand.

Hermann hielt betroffen sein Pferd an. Der Polizeidiener kam herzu und fragte: Wer war der Mensch, der in's Korn sprang?

Hermann versetzte: Er sagte, er sei ein Landschaftszeichner, und wolle die Gegend aufnehmen. Der Teufel mag er sein, aber kein Landschaftszeichner; ich glaube, daß ich den Kerl kenne, murrte Jener, und setzte, achtsam nach allen Seiten umherschauend, seinen Weg fort.

Hermann ritt weiter und gelangte nach einem Stündchen an einen Erdrand, von welchem der Boden senkrecht in eine beträchtliche Tiefe abwich. Es war ihm, als höre er aus der Vertiefung pfeifen.

Er bog sich über, und nahm den Kopf seines Begleiters zwischen Gestrüpp und hohem Ginster wahr. Dieser winkte ihm und Hermann folgte dem Zeichen. Nicht ohne Mühe kam er mit seinem Pferde den Abhang hinunter, wobei der Fremde ihm behülflich war.

Sie werden sich über mein Benehmen verwundert haben, sagte dieser.

Allerdings, versetzte Hermann. Ich habe nie die Neigung zu den schönen Künsten so sprungartig hervortreten sehn.

Ich sagte die Unwahrheit! rief der Fremde mit einem

tiefen Seufzer. Vergeben Sie mir, fügte er hinzu, indem er Hermann sanft die Hand drückte. Sie sind ein edler Mensch, ich will mich Ihnen frei entdecken. Aber vor allen Dingen; wo speisen wir? Ich verschmachte fast vor Hunger und Durst und darf mich heute wenigstens in keine menschliche Wohnung wagen.

Hermann sagte hierauf, daß, wenn er mit Wegekost vorlieb nehmen wolle, der Noth abzuhelfen sei. Er holte Getränk und Speise aus den Pistolenholftern, und legte die Flasche zur Abkühlung in eine Quelle, die an dem Orte hervorsprudelte. Sie setzten sich Beide am Fuße einer hohen Erdwand nieder und verzehrten ihr gemeinsames Mahl, wobei der Fremde sich sehr bescheiden verhielt, denn nur auf Hermanns dringendes Nöthigen war er zu bewegen, mit diesem gradedurch zu theilen. Das Pferd graste lustig zwischen den Gesträuchen.

Nachdem der Fremde sich gesättigt, und den Mund säuberlich abgewischt hatte, fing er plötzlich an, zu weinen, umschlang Hermanns Nacken und rief: O Freund, Sie sehen in mir eines der Schlachtopfer des Despotismus! Was habe ich Dir gethan, mein Vaterland, daß Du mich also verfolgst? Warum dürfen die Füße Deines wärmsten Freundes den heiligen Boden nicht unverzagt betreten? Die Schelme sitzen an der Tafel und prassen, und die Kinder des Hauses irren in der Wüste umher.

Fassen Sie sich, sagte Hermann, betroffen über diesen unerwarteten Auftritt, und entdecken Sie mir, wer Sie sind.

Ich bin ein politischer Flüchtling, versetzte der Fremde. Gequält, gehetzt von den Schergen der neununddreißig Tyrannen weiß ich oft nicht, wohin ich mein Haupt legen, wo ich den Bissen für meinen Mund gewinnen soll. Jetzt ist mir Oesterreich vor allen auf der Spur, denn unter seinen Fäusten litt ich zuletzt. Und was habe ich gethan? Ich liebte Deutschland. Was ist meine Schuld? Ich wollte die Enkel Hermanns, vor denen Roms Legionen zitterten, aus ihrer unseligen Zerrissenheit, aus dem jam=

mervollen Schlafe der Schmach, in den sie versunken sind, emporrütteln helfen. Das Mark unsrer Brüder wird von seidnen Knechten ausgesogen, wer, der ein Herz hat, kann es mit ansehn, ohne sich zu rühren?

Hermann antwortete, nicht ohne Mitleid: Obgleich ich ungeachtet meiner vorigen Scherze die auflösenden Gesinnungen nicht theile, welche diesen Reden zum Grunde liegen, so weiß ich doch die Stimmung sehr wohl zu würdigen, aus welcher sie entstehen mußten. Kann es Sie erleichtern, so erzählen Sie mir Ihre Geschichte, und seien Sie versichert, daß ich nichts dagegen habe, wenn Sie das Meinige, wie das Ihrige betrachten.

Ist es so? rief der Fremde mit einem feurigen Blicke. Wohl mir, ich habe wieder einen Edlen gefunden! Nein, Teuts Volk kann nicht untergehn, in dem so viel Milde und Kraft sich paart. Sind wir nicht die Einzigen, die in ihren uralten Sitzen unvermischt blieben? O, wenn ich daran denke, so wird mir groß zu Muthe!

Da Hermann nach der Erzählung verlangte, so willfahrte ihm der Fremde, und berichtete ihm seine Schicksale, die aber fast nur in Wanderungen durch die Kerker verschiedner Länder bestanden. Er streifte seinen Arm auf, und zeigte die Spuren der Fesselwunden, dann erhob er das Antlitz gen Himmel, und rief mit glänzendem Gesichte: Ja, mein Ideal! An meinem Ideale will ich halten, ob auch die Welt zerbricht. So willst Du treulos von mir scheiden? Wer steht mir tröstend noch zur Seite? Du meines Lebens goldne Zeit! Beschäftigung, die nie ermattet! Mit Deinen holden Phantasien!

Er schien von seinen Gefühlen und Erinnerungen ganz außer Fassung gesetzt worden zu sein, beugte sich auf Hermanns Hand, und schluchzte heftig. Dieser suchte den Weinenden mit den freundlichsten Reden zu beruhigen. Trösten Sie sich, sagte er, es wird noch Alles gut, diese Verwicklungen der Gegenwart können nicht immer dauern, wer weiß, wie bald Sie Ihrer jetzigen Noth entkommen. —

Das hoffe ich auch, versetzte der Andre, noch immer weinend: Was ist des Deutschen Vaterland? Ist's Steyerland, ist's Bayerland? Ist's, wo des Marsen Rind sich streckt? Ist's, wo der Märker Eisen reckt? O nein, nein, nein, mein Vaterland muß größer sein. Hätten Sie wohl die Güte, mich auf Ihrem Pferde etwas reiten zu lassen?

Warum das, Lieber? fragte Hermann.

Nichts stellt die Seele so sehr zum Gleichgewichte her, als die schüttelnde Bewegung des Rosses, versetzte der unglückliche Mann. Da wird der Mensch wieder in sich selbst einig, und alle Sorgen bleiben unter seinen Füßen. Von den entsetzlichsten Bedrängnissen hat mich oft ein rasches Thier befreit.

Hermann gab ihm gern die Erlaubniß, sich auf diese Weise zu erholen, Jener bestieg sein Pferd und ritt davon. Hermann sagte, als er allein war, die Worte des Sallust her, welche die Catilinarische Verschwörung beginnen. Ja, rief er, gälte die Geisteskraft der Könige und Helden so viel im Frieden, als im Kriege, so würden die menschlichen Angelegenheiten einen gerechteren und festeren Bestand haben, es triebe nicht Alles nach verschiednen Richtungen, man würde nicht so viel Wandlung und Mischung sehn. Denn leicht wird das Reich durch die Mittel bewahrt, durch welche es erobert ward. — Das aber ist eben der Fluch ungewöhnlicher Zeiten, daß sie, wie ein gährender Stoff, das Bessere, Flüchtige entstellt und widerlich umtreiben, während die todte Masse, als Bodensatz bald ihren unverrückten Stand erhält. Dann heißt das, was doch eigentlich zum Leben sich entbinden will, das Nichtige, und jene trägen Hefen zaudern nicht, sich den Ruhm des Nützlichen und Bleibenden beizulegen. Wer wird mit diesen Abentheuern, die jetzt zu Hunderten das Land durchstreifen, irgend gemeinschaftliche Sache machen, ja nur in ihren Träumereien einen haltbaren Zusammenhang antreffen? Und gleichwohl, wer, der Dinge und Menschen mit menschlichem Blicke betrachtet, mag es sich verbergen, daß aus ihren Hirngespinst doch ein viel zarteres Gefühl, ein höherer

Schwung und ein entschiednerer Charakter hervorsieht, als aus der Pflichtmäßigkeit der Leute, welche jetzt, nachdem die Tage der Gefahr vorüber sind, als die treusten und beehrtesten Söhne des Vaterlandes umhergehn? Wahrlich nicht durch diese ist es errettet worden, wahrlich nicht durch solche wird es je errettet werden. Gar leicht ist es gegenwärtig, ein guter Patriot zu heißen, denn es kommt fast nur darauf an, in allerhand zeitgefälligen Bestrebungen sein Licht nicht unter den Scheffel zu setzen, bei Gelegenheit tapfer zu schmausen und eine schwülstige Rede zu halten. Aber wenn das Verderben wieder hereinbricht von Osten oder Westen, dann werden wohl die Schmauser und Geburtstagsredner verschwunden sein, dann wird man sich wieder nach den verfolgten Vagabunden umsehn, welche dann auf eine Zeitlang zu Ehren kommen und späterhin abermals an ihren blutigen Sohlen erfahren werden, wie hart der Boden der Heimath ist. O seltsamer und trauriger Widerspruch der irdischen Dinge! Immer nur bringen hoher Muth und kühne Gesinnung die Sachen zum glücklichen Ausgange, von welchem der Held gleichwohl selten etwas zu genießen bekommt, sondern, wenn das Mahl bereitet ist, setzt sich der Philister zu Tische, und läßt sich die Gerichte wohl schmecken.

Nach diesen und andern Reden saß er eine geraume Zeit schweigend, und harrte auf den politischen Flüchtling. Da derselbe nicht sichtbar werden wollte, so stieg er aus der Vertiefung auf die Höhe des Erdrandes, erblickte aber weder den Mann noch das Pferd. Betroffen horchte er, ob sich nicht Hufschlag vernehmen lasse, aber vergebens. Er rief und pfiff, aber nur Echo gab ihm Antwort. Ein Argwohn stieg in ihm auf, den er jedoch, als des edlen Geächteten unwürdig, sogleich aus seiner Seele verbannte. Gleichwohl blieb dieser Sohn des Vaterlandes unsichtbar, obschon Hermann nach ihm in verschiednen Richtungen die Gegend umher durchsuchte.

Drittes Kapitel.

Dieses Wandern und Suchen dauerte bis gegen Abend. Nun ließ er davon ab, noch immer bemüht, sich eine unbestreitbare Wahrheit zu verbergen. Er lenkte in die Heerstraße ein, um nach einem bewohnten Orte zu gelangen. Unmuthig ging er auf derselben einher. Nicht lange, so hörte er Menschentritt hinter sich. Er wandte sich um und erblickte den Polizeidiener wieder. Nachdem er dem Manne vorsichtig das Ereigniß vertraut hatte, schlug dieser ein helles Gelächter auf, und rief: Also sind Sie doch von dem Strolche angeführt worden? Nun, trösten Sie sich, es begegnet Ihnen nicht allein. Der Vogel ist uns und der ganzen Welt zu schlau. Wenn wir denken, wir haben ihn im Netz, so sitzt er ganz vergnügt auf dem Baume und lacht uns aus. Was für Mühe hat sich der Herr Polizeicommissarius um ihn gegeben!

Wer ist er denn eigentlich? fragte Hermann.

Ein Jude aus Hameln, sagte der Polizeidiener. Wir heißen ihn nur den Rattenfänger, weil er zuerst mit Mäusebutter handeln ging, was er aber nun aufgegeben hat.

Wie kann er ein Jude sein, da er lange blonde Haare hat? fragte Hermann.

Falsch, falsch! rief der Polizeidiener. Der Kerl führt alle möglichen Perrücken im Sack: Struppkopf, Bonvivant, Pastor, Zopf, Strohdach. Aus dem Rocke macht er auch, was er will, Frack, Mantel, Uniform, es ist unglaublich, was für Streiche er ausführt.

Sie setzten ihren Weg zusammen fort und der Polizeidiener erzählte Hermann von den Listen, womit der Rattenfänger die Leute betrogen habe. Unser Freund mußte sich zu seiner Beschämung gestehn, daß Jener bei den meisten

Andern mehr Klugheit nöthig gehabt hatte, um zum Ziele zu gelangen, als bei ihm.

Mißgestimmt trat er in das Wirthshaus ein, welches vor den Thoren der nächsten Stadt angenehm zwischen Gärten lag. Sie hatten es mit dem letzten Strahle des Tages erreicht. Es bekümmerte ihn in seiner jetzigen Gemüthsverfassung wenig, daß der Wirth ihn fast eben so zweifelnd betrachtete, wie Jener, welcher im Eingange dieser Denkwürdigkeiten auftrat. In der That pflegt ein Fußgänger mit Sporen an den Stiefeln immer ein Gegenstand scherzhafter Verwundrung zu sein. Mürrisch forderte er eine Stube, und ließ sich den Abgang der nächsten Schnellpost nach Osten anzeigen. Denn er hatte beschlossen, nunmehr auf die gewöhnlichste Weise seine weitere Reise zu veranstalten. Kaum hörte er auf den Polizeidiener hin, welcher sich hoch und theuer vermaaß, ihm das gestohlne Pferd wieder zu verschaffen, es koste, was es wolle.

Indessen trieb ihn der Aerger, der in der Einsamkeit immer nagender wurde, bald wieder in das abendliche Wirthszimmer. Dasselbe war von einem Dampfe erfüllt, welcher beinahe die Lichter auslöschte. Um den Tisch saßen sechszehn junge Leute, Bier trinkend und Tabak rauchend.

Hermann erkannte bald an den polnischen Röcken, bloßen Hälsen, an den Sammetbaretten und bunten Pfeifentroddeln die Studenten. Er verwunderte sich über den tiefen Ernst, womit diese Jünglinge ihr stummes Geschäft verrichteten. Niemand von ihnen sprach ein Wort, nur jezuweilen schlug Einer oder der Andre den Wirth zutraulich-derb auf die Schulter und sagte: Bier! Ihr Präses, der am obern Ende des Tisches saß, ein starker, vierschrötiger Mensch, rief aber bei solchen Gelegenheiten: Mehr Cerevis, eherner Roche! Der wohlbeleibte glänzende Wirth bediente sie mit gelenkiger Schnelligkeit, warf ihnen allerhand Scherzreden in's Gesicht, ohne jedoch irgend Einen aus seiner Haltung zu bringen. In der Ecke des Zimmers

strickte ein Frauenzimmer, sah den Präses mit wehmüthigen Blicken an, und stieß schwere Seufzer aus.

Hermann erwartete von Minute zu Minute den Beginn eines Commerceliedes, aber die ganze Studentengesellschaft blieb so stumm und ernst, wie sie bei seinem Eintritte gewesen war. Er wandte sich endlich mit der höflichen Frage an den Präses, ob die Herren auf einer Ferienwandrung begriffen seien?

Der Präses erhob sich, warf ihm einen wilden Blick zu, und versetzte dann in rauhem Tone: Der deutsche Mann hat keine Ferien. Es ist jetzt nicht an der Zeit, zu lottern, sondern zu wirken. Ich bin aus Mecklenburg und heiße Brüggemann.

Diese Antwort finde ich etwas sonderbar, sagte Hermann.

Sonderbar? Tusch! riefen Alle einhellig, und der Mecklenburger raunte seinem Nachbar etwas in das Ohr. Das Frauenzimmer stand auf, nahm ein Licht, gab Hermann mit ängstlicher Miene einen Wink und ging hinaus. Er folgte ihr.

In einem abgelegnen Zimmer erwartete sie ihn. Zu seinem höchsten Erstaunen warf sie sich ihm hier zu Füßen, und rief: Sie sind ein edler Mann, ich lese Menschlichkeit in Ihren Blicken. Retten Sie die Armen, ich beschwöre Sie darum. Ich liebe den Mecklenburger und kann sein Verderben nicht sehn.

Lassen Sie mich zuvörderst wissen, wovon hier die Rede ist, sagte Hermann.

Es sind Demagogen, versetzte das Frauenzimmer. Der Herr weiß, worin die Anziehungskraft unsres Gasthofes für diese Jünglinge liegt. Das ist nun schon der vierte Bundestag, welcher bei uns abgehalten wird, und immer sind bald darauf die Unglücklichen hier oder in der Nähe festgenommen worden, und werden doch nicht scheu, sich in den Rachen der Klapperschlange zu stürzen. Endlich habe ich das furchtbare Geheimniß entdeckt. Mein Vater, der

Entsetzliche, schenkt ihnen das Bier ein, und verräth sie der Polizei.

Wenn die Sachen so stehn, so sollten Sie Ihren Geliebten warnen, antwortete Hermann.

Wer sind Sie, daß Sie mir dieses rathen? rief das Frauenzimmer pathetisch. Kennen Sie Ziegenhainer, mein Herr? Die Wüthenden würden den Greis mit Schlägen bedecken. Nein, eine Tochter, welche den eignen Vater seinen Feinden zu überantworten im Stande ist, verdient diesen Namen nicht, den heiligsten in der ganzen weiten Natur. Ich heiße Thusnelde, und bin ein deutsches Mädchen.

Eine Närrin bist Du, und heißest Sophie Christine, sagte der Wirth, der lachend in die Stube trat. Marsch fort! Was steckst Du hier mit dem fremden Herrn zusammen?

Die Bücher haben ihr den Kopf verdreht, sagte er zu Hermann. Dieser versetzte: Sie sprach von Ihnen und von den jungen Leuten, und ich wollte wünschen, es wäre nicht wahr, was sie mir entdeckt hat.

Der liebe Gott segnet mein Haus mit Demagogen, wie er andre Häuser mit Kindern oder Schätzen segnet, sagte der Gastwirth behaglich. Es giebt gar kein dümmeres Vieh, als Studenten. Sie wissen, daß ihre Cameraden immer hier aufgehoben worden sind, und doch rennt es noch beständig hieher. Es geht mit des Himmels Segen zu. Ich bekomme gute Extra-Präsente, und das allgemeine Ehrenzeichen kann mir in ein vier, fünf Jahren durchaus nicht entgehn.

Wie mögen Sie ein so hinterlistiges Verfahren nur entschuldigen? rief Hermann zornig.

Hinterlistig? sagte der Wirth, ohne sich aus seiner Laune bringen zu lassen. Es ist noch Keinem der Kopf abgerissen worden. Sie werden in bequeme Postchaisen gepackt, kommen auf ein Jährchen in Prison, haben dort Zeit zu studiren, schlagen in sich, dann erfolgt eine schwere Sentenz, dann die Begnadigung, dann die Beförderung, weit schneller, als bei andern Landeskindern, denn im

Himmel und in *** ist mehr Freude über einen Sünder, der bereut, als über hundert Gerechte, die nie fielen.

Das Unglück von Menschen zu bespotten, verräth ein gefühlloses Herz! rief Hermann.

Ein Jeder denkt auf seinen Profit, erwiederte der Wirth. Die Schnellposten haben den armen Wirthen fast alles Brod entzogen. Wenn ich keine Demagogen anzugeben hätte, müßte ich wohl betteln gehn. Morgen ist also hier der vierte Bundestag und übermorgen früh, denk' ich, hangen sechszehn Drosseln in den Dohnen. Wollen aber Sie das verhindern, mein Herr, so nehmen Sie sich vor dem Polizeicommissarius in Acht, denn ich denuncire Sie dann als den Mitschuldigen des Hochverraths, und da Sie kein Student mehr sind, so möchte man vielleicht mit Ihnen schärfer verfahren.

Hermann war nicht einen Augenblick unschlüssig, was er thun sollte. Das Schicksal, welches diesen armen jungen Leuten bevorstand, erschien ihm fast noch gelinder, als die rasende Verblendung, wodurch sie sich dasselbe zuzogen. Er, selbst eingeweiht in diese Verirrungen, konnte jetzt kaum begreifen, wie es möglich gewesen sei, so frevelhaften Unsinn zu treiben. Er beschloß, die jungen Thoren ihrem Geschicke zu entziehn, indem er sie von ihrer Verblendung heilte. Da man aber, um sich den Wölfen überhaupt zu nähern, mit ihnen heulen muß, so schien ihm ein besonders geschicktes Benehmen hier durchaus nothwendig zu sein.

Er fand den Mecklenburger auf einem Vorplatze des Hauses, seine Pfeife ausklopfend. Hermann legte die drei ersten Finger der rechten Hand an den Pfeiler und fragte: Wohin gehst Du?

Betroffen sah ihn der Mecklenburger an, legte aber die letzten Finger seiner Rechten an den Pfeiler und versetzte: nach Leipzig. Sage mir die neun Grundartikel.

Hermann trug hierauf, ohne zu stocken, die begehrten Sätze vor. Der Mecklenburger drückte nach diesen

unzweifelhaften Zeichen ihm kräftig die Hand, und rief: Die Begegnung hätte ich nicht vermuthet. Ich wollte Dich fordern lassen, denn sonderbar ist unter allen Umständen Tusch; nun aber wird natürlich daran nicht mehr gedacht, auch hätte ich gleich erwägen sollen, daß Du Philister bist, mithin von Dir nichts zieht. Bringst Du uns Nachricht vom Männerbunde?

Allerdings, versetzte Hermann doppelsinnig. Es giebt einen Bund der Männer, dem Unrecht zu wehren, Schaden zu verhüten, den Frieden zu schützen.

Recht so, versetzte der Mecklenburger, so meinen wir es auch. Die Zeit ist groß, wir müssen Großes leisten, um vor ihr groß zu bestehn. Eingreifen müssen wir in ihre Räder, mit dem Strome schwimmen, und die Dämme und Klippen zerbrechen, welche die Hölle ihnen in den Weg thürmt. Jetzt sind wir daran, das Volk aufzuklären. Frisch, frei, fromm, fröhlich, das ist immer die Hauptsache. Auf einen Kopf oder ein paar krummgeschloßne Knochen kommt es dabei nicht an; mehr als todtmachen können sie uns nicht.

Wie weit seid Ihr denn gediehen? fragte Hermann.

Das Reich ist eingetheilt, es geht wieder in die zehn Kreise nach Homanns Karte, erwiederte der Demagoge. Das war das Sicherste. Die Festungen sind unser, der Oelmüller hat einen geheimen Gang neben seinem Teiche, und der Major wird Großfeldherr. Ich nehme Mecklenburg hin, ausgenommen Güstrow, was Schneppe aus Greifswald nicht fahren lassen wollte. Berlin wird niedergerissen und Jahn baut die neue Hauptstadt an der Elbe. Er wird auch Obermeister der Zucht, aber das Turnen bleibt vor der Hand abgestellt, denn wir wollen nichts übertreiben. In der Bundescasse haben wir an drei und sechszig Thaler; es kann alle Tage losgehn.

Was führt Euch aber eigentlich hier zusammen? fragte Hermann.

Die letzte Frage, welche noch zu entscheiden ist,

erwiederte der Demagoge. Morgen wird bestimmt, was aus den Fürsten werden soll, ob wir sie Alle erstechen müssen, oder ob man wenigstens in Betreff Einiger Gnade vor Recht ergehn lassen kann. In der Buschmühle tagen wir, fehle ja nicht in der Versammlung.

Dieses sinnreiche Gespräch würde noch länger fortgedauert haben, wenn nicht im Hofe ein plötzlicher Lärmen entstanden wäre. Eine Menge Menschen mit Laternen und Windlichtern drang herein, in deren Mitte Hermann bei dem Näherkommen des Zuges den Polizeidiener, den Rattenfänger und sein Pferd wahrnahm. Der Rattenfänger führte das Pferd, der Polizeidiener den Rattenfänger. Er hielt ihn am Ohrläppchen gefaßt, und rief unaufhörlich: Haben wir Dich endlich, Du saubrer Cavallerist? Haben wir Dich? Wunderbar war es anzusehn, wie der Mensch nun als schwarzlockiger Pudelkopf erschien, und den abgelegten blonden Schopf wehmüthig in der Hand hielt.

Hermann würdigte diesen politischen Flüchtling keines Blickes und empfing sein Pferd, welches von Schweiß triefte. Der Polizeidiener erzählte ihm, wie er des Vagabunden habhaft geworden sei, und gab ihm den Rath, sobald als möglich fortzureiten, und sich den Schaden zur Lehre dienen zu lassen.

Viertes Kapitel.

Am folgenden Morgen wanderte Hermann nach der Buschmühle, mit sich einig über den Plan, nach welchem er die verirrten Jünglinge in das rechte Geleis zurückführen wollte. Wie doch das Unangenehme meistens die besten Ausgänge hervorbringt! sagte er zu sich selbst. Ohne den gestrigen Vorfall würde ich meines Weges weiter gezogen sein, und die Gelegenheit verabsäumt haben, etwas Gutes und Heilsames auszurichten.

Als er am Orte der Zusammenkunft eintraf, fand er die Studenten schon auf einer Dachkammer versammelt. Fahl schien das Licht durch beräucherte Fensterscheiben und gab den ohnehin mit frühen Runzeln gezeichneten blassen Gesichtern dieser jungen Leute ein noch trübseligeres Ansehen. Sie saßen und standen umher, die Pfeife war, wie sich von selbst versteht, auch hier in voller Thätigkeit und der Qualm in dem engen Raume beinahe unerträglich. Der Mecklenburger kam auf Hermann zu, faßte ihn bei der Hand und stellte ihn mit den Worten: Da seht Ihr endlich Einen vom Männerbunde, den Andern vor.

Alle drängten sich um ihn und wollten vom Männerbnnde wissen. Hermann versetzte: Ich werde Euch noch genug nachher zu sagen haben, jetzt thut Ihr erst das Eurige.

Die Studenten zogen Dolche aus ihren Röcken, zückten sie, und riefen mit dumpfer Stimme: Den Verräther treffe der Tod! Darauf warfen sie dieselben zusammen auf einen Haufen.

Der Mecklenburger setzte sich an einen kleinen wacklichten Tisch, in der Mitte der Kammer; ein Andrer, der den Secretair vorstellte, ihm gegenüber. Dieser zog ein

Heft beschmutzter unordentlicher Papiere, welche Acten bedeuten sollten, hervor, und schlug seinen Collegienstecher in die Tischplatte. Die Uebrigen saßen oder lagerten sich umher. Hermann nahm zu seiner Sicherheit einen Platz an der Thüre.

Der Secretair erhob die Stimme und fragte: Welche Kreise Deutschlands sind hier auf diesem vierten Tage des Bundes der Jungen versammelt?

Obersachsen! antwortete Einer mit unzweideutiger scharfer Kopfstimme; Franken! riefen vier. Schwaben ward durch fünf, Niedersachsen und Westphalen jedes durch zwei vertreten, für Burgund meldeten sich drei schwarzhaarige einigermaßen heimtückisch aussehende Belgier. Bayern, Oberrhein, Niederrhein, Oesterreich fehlten.

Der Secretair stand auf und sagte: Bruder Präses, sechs Kreise Deutschlands sind versammelt.

Der Mecklenburger entblößte sein Haupt und sprach: Ich erkläre hiemit den Tag für beschickt und eröffnet. Geliebte Brüder des Bundes für Freiheit und Recht, Vernunft und Wahrheit! Frisch, frei, fromm, fröhlich, das ist immer die Hauptsache. Schwer Werk liegt auf teutscher Jugend, wir sollen die alte, dumm und faul gewordne Zeit wieder einrenken, die Flicker und Stücker vertreiben, den Stall lüften, das Molch- und Otterngezüchte aus seinen Höhlen schwefeln, daß Alles teutsch werde, christlich und gut. Es ruht, wie gesagt, auf der Jugend, die Alten sind nichts Nutze.

Davon habe ich eben ein Beispiel gehabt, sagte Einer aus Franken. Ich stehe mit meinem Alten in Rechnung, so viel Hauspump, so viel für Bücher, Wäsche und so weiter. Nun hatte ich ihm sechszig Gulden für Collegia angesetzt. Denkt Euch, verlangt das Kameel, ich soll nachweisen, daß ich sie gehört habe.

Bruder, unterbrich mich nicht! rief der Mecklenburger. Laß Deine eignen Angelegenheiten hinweg, wo es die große Sache des Vaterlandes gilt. Brüder! Lange Reden zu

halten ist nicht meine Sache, ich bin aus Mecklenburg und heiße Brüggemann. Zuschlagen muß man, das ist das Kürzeste, und Jeder versteht, wie er dieses zu nehmen hat. Lange genug hat das Wort die Welt verfitzt, gesunde Knochen und tüchtige Fäuste sollen ihr wieder zum Besinnen verhelfen. Also Bruder Schreiber und Schriftwart, lies kurz und gut die Frage des Tages ab. Dann stimmt, und hernach streife jeder den Arm auf, gürte seine Lenden, und thue, was der Beschluß ihm auflegt.

Der Secretair las aus den sogenannten Acten: Der dritte Bundestag hat die Königs- und Fürstenfrage zur Entscheidung des vierten gestellt. Die heute versammelten Kreise und Stände des Reichs, welches da kommen soll, haben folglich darüber abzustimmen: Sollen die Könige und Fürsten alle ohne Ausnahme niedergemacht werden, oder kann man in Betreff Einiger und welcher? mildere Entschließung eintreten lassen?

La mort sans phrase! riefen die Belgier hastig.

Burgundier, versetzte der Präses, es steht noch nicht einmal fest, ob wir Euch zum Reiche nehmen, oder Euch nicht lieber den Pariser Wölfen überlassen. Wollt Ihr aber mit uns tagen, so redet die Sprache Teuts, und nicht die der Wälschen und Franschen.

Ich lasse meinen König nicht umbringen; sagte der aus Obersachsen. Ich habe eine Freistelle auf der Fürstenschule gehabt, er heißt Friedrich August der Gerechte; was kann er dafür, daß er ein König ist.

Alle ohne Ausnahme abgemuckt! riefen die Franken. Niedersachsen stand zu Obersachsen; die Debatte wurde stürmisch. Einige Schwaben und einige Westphalen suchten vergeblich einander deutlich zu werden. Ein Kreis verstand den Andern nicht.

Der Präses klopfte auf den Tisch, und redete, nachdem Alles still geworden war, so: Zankt Euch nicht! Durch Span und Zwist sind die Reiche verfallen, das hat Rom und Griechenland gestürzt, soll auch unsre Stärke dadurch

[illegible] werden! Ich nenne Theile der [illegible]. [illegible] ist ein Bett, welches ich in Stücke zu [illegible] weiß. Wir haben die Oberhand. Laßt sie uns nicht mißbrauchen. Ich schlage einen Vertrag vor. Die bis zur heutigen Schlacht unserer Sache noch nicht beigetreten waren, sollen sterben, und denen, die von diesem Zeitpunkte ihre Pflicht erfüllt haben, geben wir Pensionen, oder Leibzucht, vaterländischer zu leben. Auf diese Weise sind wir zugleich gerecht und milde.

Ueber diesen Vorschlag entstand ein hitziger Streit, bei welchem die äußerste Rechte und die äußerste Linke einander beinahe an Kragen gerathen wären. Endlich siegte die gemäßigte Mitte, die Mehrheit nahm den Vorschlag an, und der Mecklenburger entwarf sogleich die Pensionssätze, wobei er für den größten Fürsten von Norddeutschland mit besonderer Rücksicht auf dessen Verdienste und Schicksale bis zu achthundert Thalern jährlich anstieg, obgleich die gewöhnliche Pension eines Königs nicht mehr als fünfhundert betragen sollte.

Während man noch mit der Festsetzung dieser Angelegenheit beschäftigt war, sagte ein Franke: Ihr habt einen Hauptpunkt vergessen. Was soll mit den dirigirenden Bürgermeistern der freien und Hansestädte werden!

Es entstand eine Pause allgemeinen Nachdenkens. Daß auch in den sogenannten freien Städten keine Freiheit weilt, daß dort die Gewalt oft noch verderbter ist, als in den Fürstenthümern, kann Niemand läugnen, sagte endlich der Präses. Wo wird man mehr mit dem Paß geschoren, als in Frankfurt? Wo ist theurer leben, als in Hamburg? Aber Dein Bedenken ist ganz richtig, Bruder. Wenn wir auch die Bürgermeister hinwegräumen, so bleiben ja immer noch die Senate übrig, fünfzig Mann in jeder Stadt, die zur Zwingherrschaft berechtigt, ja auch daran betheiligt sind.

Die Burgundier riethen zur Abschlachtung der gesammten Senate, welcher Gedanke jedoch als zu blutdürstig von den eigentlich deutschen Kreisen einstimmig verworfen wurde.

Man sprach von Kerker, eidlichem Verzicht und dergleichen, fand aber diese Mittel alle zu ungenügend. Zuletzt rief ein Schwabe: Brüder! Eine nach der andern frißt der Bau'r die Würst'. Laßt uns die Könige und Fürsten erst einmal auf'm Kraut haben, unterweil fällt uns vielleicht wegen der Bürgermeister etwas ein.

Alles lachte über den Schwaben, konnte aber gleichwohl keinen bessern Rath ersinnen, denn er. Wer weiß, wie lange dieses Nachdenken noch fortgesetzt worden wäre, wenn nicht Hermann, der dem Wahnsinne nicht länger zuzuhören vermochte, eine Doppelpistole, welche er in der Stadt erhandelt, herausgezogen und sie vor den Studenten langsam scharf geladen hätte? Was soll das? fragten Einige.

Der Männerbund führt nur Schießgewehr, versetzte Hermann kalt. Er spannte den Hahn und hielt die Pistole vor sich hin. Dann sagte er: Der Erste, welcher mir zu nahe kommt, wird todtgeschossen. Ihr albernen Thoren, ihr verblendeten Jünglinge! Ein schlimmes Uebel erfordert bittre Arzneien. Indem ich Euch zu heilen unternehme, sage ich daher, daß ich nicht weiß, ob ich über Eure Schlechtigkeit zürnen, oder über Eure Dummheit lachen soll. Ihr beruft Euch, irregeführt von Euren Verleitern immer auf das Alterthum; ahmt demselben nach und erinnert Euch zuerst daran, daß zu jenen Zeiten die Jungen nicht mitsprechen durften; in Sparta mußte Einer dreißig Jahre alt sein, wenn er den Mund über Staatsangelegenheiten aufthun wollte. Ihr Unsinnigen, die Ihr Euch herausnehmt, Könige und Fürsten absetzen, pensioniren, ja erdolchen zu wollen, weil sie, wie Ihr wähnt, ihrer Würde nicht vorzustehn wissen, und die Ihr selbst noch nicht den allerkleinsten und abgeleitetsten Theil dieser Würde zu bekleiden vermöchtet! Geht in Euch, lernt Eure Hefte, singt Trink- und Burschenlieder, genießt die schöne Jugend, und überlaßt die Sorge um den Staat den Alten. Eines sage ich Euch noch. Ich halte Euch nicht für so unvernünftig, daß

Ihr auf Eure eigne Faust, ohne Hülfe älterer gewichtigerer Männer zu revolutioniren die Tollkühnheit besitzen solltet. Nun denn, so erfahrt, daß, wenn Ihr aufsteht, kein Thorschreiber und Supernumerarius Euch beispringen wird; Alles, was den Burschenrock ausgezogen hat, sitzt ruhig, mit Tabagiegespräch zufrieden, im bürgerlichen Leben, der Männerbund ist eine Lüge, womit Euch irgend ein Bösewicht geködert hat; Ihr seid die Affen, welche für die Katze die Kastanien aus dem Feuer holen sollen.

Schwer würde es sein, die Wirkung dieser Anrede auf die Studenten zu beschreiben. Sie hätten sich in einem Winkel zusammengedrängt, zitterten vor Grimm, waren jedoch keinesweges lüstern, der Mündung des Pistols näher zu treten. Vielmehr gaben sie ganz das Bild gemalter Wütheriche ab, wie Shakespeare sagt.

Hermann war eben im Begriff, seinen Spruch mit einer gesteigerten Nutzanwendung zu schließen, als von unten Stimmen ertönten und Pferdegetrappel hörbar ward. Diese Laute verwandelten auf einmal die Scene. Hermann und die Studenten rannten einträchtig zu einer Bodenlucke und sahen den ganzen Hof voll von Gensd'armen, Häschern und bewaffneten Bauern. Sogleich ergriffen die jungen Leute mit katzengleicher Geschwindigkeit die Flucht. Einige ließen sich eine Fallthüre hinunter, Andre verkrochen sich in den dunkelsten Ecken des Gebälks, die Entschlossensten kletterten auf die den Häschern abgekehrte Seite des Dachs, sprangen in den Garten und eilten zu Walde. In einem Augenblicke war der ganze Söller von den Demagogen leer, nur Hermann blieb im Gefühle seiner Unschuld auf demselben zurück.

Fünftes Kapitel.

Nicht lange, so erschien ein Gensd'arme, blickte forschend in die Dachkammer, und rief seinen Cameraden mit den Worten: Komm, Einer ist noch hier! herbei. Sieh nur die Wirthschaft! sagte der Zweite, als er eintrat. Die Dolche! Und da die Brandbriefe! — Gut, daß wir wenigstens den Oberdemagogen haben, schau, was für eine Pistole er führt! Es ist ein Halbcarabiner, versetzte der zweite Gensd'arme.

Sie schritten auf Hermann zu, und kündigten ihm in barschem Tone Arrest an. Gänzlich im Irrthum, meine Herren! versetzte er. Ich wollte die verführte Jugend zum Besseren bekehren. Die beiden Männer schlugen ein helles Gelächter auf, und meinten, er sehe nicht nach einem Propheten aus. Um sich nicht übler Behandlung auszusetzen, gab er sich gefangen. Er fragte nach ihrem Befehlshaber und verlangte zu diesem geführt zu werden. Sie versetzten, daß der Herr Polizeicommissarius nicht zu sprechen sei, indem er, bei Verfolgung eines Flüchtigen zu Boden gestürzt, sich das Bein aufgeschlagen habe.

Nachdem die Gensd'armen ihm die Pistole abgenommen, die Dolche und Acten zusammengerafft hatten, führten sie ihn hinunter. Mit genauer Noth erhielt er es, daß man ihn nicht fesselte, doch war auch so schon seine Lage die unbehaglichste. Hunderte von Menschen hatte die Neugier herbeigezogen, deren gaffende Blicke alle auf ihn gerichtet waren. Unaufhörlich wurden die Gensd'armen befragt, wer er sei? worauf sie jederzeit kaltblütig erwiederten: Es ist der Oberdemagoge.

Auf seine Bitten wurde eine verdeckte Kalesche angespannt. Die Gensd'armen, zu beiden Seiten des Wagens

reitend, brachten ihn darin nach dem Städtchen, aus welchem er in so guter Absicht nach der Buschmühle gegangen war. Dort lieferte man ihn in der Wachtstube des Orts ab. Bei dem Eintritte in dieses Gelaß hätte er vor Schaam und Verdruß sterben mögen. Es war nämlich am gedachten Tage auch das sogenannte allgemeine Vagabundengreifen gewesen, und die Wachtstube wimmelte daher von übelaussehenden Leuten. Heftig fragte er den einen Gensd'armen, ob man für Verbrecher seines Gleichen hier nicht einsamen Kerker bereit halte? Die beiden Männer sahen einander kopfschüttelnd an, einer griff an seine Stirn, dann sprachen sie leise zusammen. Man willfahrte ihm indessen, und brachte ihn über einen finstern schmutzigen Hof nach dem Hintergebäude der Frohnveste, wo sich denn hinter Schloß und Riegel, seinem Wunsche gemäß, einsames Gefängniß aufthat.

Er war nun zwischen vier einst weißgewesenen Wänden allein. Beständig mußte er sich zurufen, daß dieses Ungemach ja lediglich aus einem lächerlichen Irrthume entspringe und von kurzer Dauer sein werde, um dem Mißmuthe nicht zu erliegen. Endlich warf er sich auf die Strohschicht, welche der Kerkermeister frisch besorgt hatte, und schlief trotz seiner übeln Laune ein.

Die Gensd'armen, ihrer scharfen Anweisungen eingedenk, nahmen indessen nach kurzer Abwesenheit vor der Kerkerthüre Platz.

Weißt Du, sagte der Eine zum Andern, woher alle die Teufelei rührt? Ich kann's Dir sagen. Die Juden stiften den ganzen Spectakel an.

Nicht möglich! rief der Andre. Ich dachte, die Franzosen steckten dahinter.

Franzosen hin, Franzosen her! sagte der Erste. Das ist ja eben die Sache. Die Franzosen sind auch alle heimliche Juden. Dazumal in Egypten hat der Bonaparte seine ganze Armee dazu herumgekriegt, und die Soldaten haben dann nach ihrer Rückkehr das Judenthum weiter gestiftet,

und auch bei uns ausgebreitet, bis der Krieg kam, und davon rühren die Demagogen her.

Drum aßen auch die Kerle so viel Knoblauch, sagte der zweite Gensd'arme.

Richtig, versetzte der Erste. Der Knoblauch ist der erste Grad im Judenthum. Der Bart ist der zweite. Merkst Du was? Geht's Dir auf? Alle tragen so lange Bärte. Ich muß nur lachen, wenn die Herren sich so viele Mühe mit dem Volke geben, um ein Geständniß herauszubringen. Am Leibe visitirt, da würden sie bald das untrügliche Zeichen finden.

So wäre man ja seiner Gliedmaaßen nicht sicher, wenn das Zeug die Oberhand bekäme, rief der zweite Gensd'arme mit Entsetzen.

Das wäre noch das Wenigste, sagte der Erste, aber alle Kinder würden sie todtschlagen und das Blut trinken, und kein Krämer dürfte mehr ein Loth Salz verkaufen.

Der zweite Gensd'arme erinnerte sich wieder an Egypten und fragte, ob da nicht die Türken anstatt der Juden hauseten? Laß Dir sagen, antwortete der Erste. Die Reichen sind mit Mose nicht ausgezogen, sondern im Lande sitzen geblieben, wo hast Du je gehört, daß ein Jude sein Eigenthum verlassen hätte? Nur das Schacherpack lief fort, und vierzig Jahre in der Wüste umher, das heißt, sie gingen hausiren: nichts zu handeln drin? bei den Leuten, die da so in den Gegenden wohnten. Die zurückgeblieben waren, kamen bei den Türken unter den Druck. Bonaparte wollte sie befrein, um dem Engländer einen Tort zu thun. Denn wo die Juden aufkommen, sind die Engländer verloren. Aber die merkten den Schlich, und lieferten ihm die große Schlacht da oben bei Dings.

Daher kommt es denn auch, daß sie in Hannover so scharf sind mit den Demagogen, sagte der Zweite. Es ist wegen der englischen Handelsverbindungen.

Dieses scharfsinnige Gespräch hörte Hermann zum Theil mit an, denn er war von Hitze und Unruhe bald

wieder munter geworden. Die Wachtmänner, welche nach den Gensd'armen aufzogen, hielten sich in ihren Gesprächen mehr an seine Person, und machten eine schlimme Beschreibung von ihm, die sich denn von Ablösung zu Ablösung steigerte, so daß er gegen Morgen in den Reden dieser Leute wie ein Ungeheuer mit Klauen und Hörnern aussah.

Im Strahl der frischen Morgensonne fand er seine gute Laune wieder. Er lachte über die Ungereimtheiten, die er von draußen vernahm, laut auf, so daß die wachenden Männer ein Grauen ergriff. Hoffentlich, sagte er, ist denn dieses doch der letzte dumme Streich, den ich mache. Oder nein! fügte er hinzu, wer wollte die Thorheit verschwören? Nur diejenigen Menschen irren sich nicht, deren Leben von Anfang bis zu Ende ein einziger trockner Irrthum ist.

Sechstes Kapitel.

Man führte ihn vor den Polizeicommissarius zum Verhör. Der Beamte saß hinter einem Tische, auf welchem die Hermann abgenommenen Sachen lagen, Geld, die Doppelpistole und die Brieftasche. Ein kleiner Schreiber saß dem Beamten zur Linken, mit steilrecht erhobner Schreibefeder. Hinter den Polizeicommissarius standen zwei Häscher, ernst und regungslos, ihre Blicke ruhten auf dem Haupte des Vorgesetzten.

Dieser hatte das verletzte und bewickelte Bein seitwärts auf einen Sessel gelegt, so daß er sein Gesicht bei Hermanns Eintreten von diesem abkehrte. Der kleine Schreiber fuhr den Gefangnen herkömmlich grimmig an, und bedrohte ihn mit den schlimmsten Dingen, wenn er

nicht die reine Wahrheit sage. Jetzt wandte sich der Polizeicommissarius um, und wollte mit noch höherer Würde diese Gewissensschärfung vornehmen, kam jedoch nicht über das erste Wort hinaus, blieb vielmehr stocken und starrte seinen Inculpaten geöffneten Mundes an. Ein gleiches Erstaunen prägte sich in der Miene und Gebärde Hermanns aus; sie standen einander gegenüber wie die Salzsäulen.

Zuerst fand der Polizeicommissarius einige Laute wieder. Abtreten! rief er, dem Schreiber und den Häschern winkend. Betroffen verließ das Personal die Amtsstube. Hermann! Ernst! mit diesem Rufe fielen die beiden Freunde einander in die Arme.

Unglücklicher, so sehen wir uns wieder? sagte der Polizeicommissarius. Dasselbe möchte ich Dir entgegnen, erwiederte Hermann. Warum bist Du denn nicht in Hellas, warum steckst Du in dem Rocke da?

Achtung vor dem Könige, dessen Farbe ich trage, sagte der ehemalige Philhellene mit gebietender Haltung. Aber o ich Schwergeprüfter! rief er, außer Fassung gerathend. Meinen besten Freund, meinen Herzbruder finde ich unter Hochverräthern, als ihr Haupt, als ihren Rädelsführer wieder. Dahin führen verkehrte Grundsätze, das ist die Frucht einer unruhigen Sinnesart! Wie oft habe ich Dich gewarnt, wie oft sagte ich Dir: über das Gewöhnliche sich erheben wollen, führt zum Allerschlechtesten! Du vergeßlicher Mensch! rief Hermann, dieses sind ja eben meine Worte an Dich, als Du den abentheuerlichen Zug nach Griechenland unternehmen wolltest.

Aber sein Freund hörte ihn nicht. Er war aufgestanden, hinkte feierlich mit steifem Knie auf und nieder und sagte: Pflicht! Du Polarstern des Beamten, Du Ankergrund der Diensttreue, stärke mich jetzt! Ein Mann, der mit blutendem Herzen thut, was ihm obliegt, ist ein Schauspiel für Götter. In diesem Zimmer hört der Mensch auf; er kennt nur den Diener des Staats.

Hermann fing den ausgestreckten Arm des Freundes,

Heft beschmutzter unordentlicher Papiere, welche Acten bedeuten sollten, hervor, und schlug seinen Collegienstecher in die Tischplatte. Die Uebrigen saßen oder lagerten sich umher. Hermann nahm zu seiner Sicherheit einen Platz an der Thüre.

Der Secretair erhob die Stimme und fragte: Welche Kreise Deutschlands sind hier auf diesem vierten Tage des Bundes der Jungen versammelt?

Obersachsen! antwortete Einer mit unzweideutiger scharfer Kopfstimme; Franken! riefen vier. Schwaben ward durch fünf, Niedersachsen und Westphalen jedes durch zwei vertreten, für Burgund meldeten sich drei schwarzhaarige einigermaßen heimtückisch aussehende Belgier. Bayern, Oberrhein, Niederrhein, Oesterreich fehlten.

Der Secretair stand auf und sagte: Bruder Präses, sechs Kreise Deutschlands sind versammelt.

Der Mecklenburger entblößte sein Haupt und sprach: Ich erkläre hiemit den Tag für beschickt und eröffnet. Geliebte Brüder des Bundes für Freiheit und Recht, Vernunft und Wahrheit! Frisch, frei, fromm, fröhlich, das ist immer die Hauptsache. Schwer Werk liegt auf teutscher Jugend, wir sollen die alte, dumm und faul geworden Zeit wieder einrenken, die Flicker und Stücker vertreiben, den Stall lüften, das Molch- und Otterngezüchte aus seinen Höhlen schwefeln, daß Alles teutsch werde, christlich und gut. Es ruht, wie gesagt, auf der Jugend, die Alten sind nichts Nutze.

Davon habe ich eben ein Beispiel gehabt, sagte Einer aus Franken. Ich stehe mit meinem Alten in Rechnung, so viel Hauspump, so viel für Bücher, Wäsche und so weiter. Nun hatte ich ihm sechszig Gulden für Collegia angesetzt. Denkt Euch, verlangt das Kameel, ich soll nachweisen, daß ich sie gehört habe.

Bruder, unterbrich mich nicht! rief der Mecklenburger. Laß Deine eignen Angelegenheiten hinweg, wo es die große Sache des Vaterlandes gilt. Brüder! Lange Reden zu

halten ist nicht meine Sache, ich bin aus Mecklenburg und heiße Brüggemann. Zuschlagen muß man, das ist das Kürzeste, und Jeder versteht, wie er dieses zu nehmen hat. Lange genug hat das Wort die Welt verfitzt, gesunde Knochen und tüchtige Fäuste sollen ihr wieder zum Besinnen verhelfen. Also Bruder Schreiber und Schriftwart, lies kurz und gut die Frage des Tages ab. Dann stimmt, und hernach streife jeder den Arm auf, gürte seine Lenden, und thue, was der Beschluß ihm auflegt.

Der Secretair las aus den sogenannten Acten: Der dritte Bundestag hat die Königs- und Fürstenfrage zur Entscheidung des vierten gestellt. Die heute versammelten Kreise und Stände des Reichs, welches da kommen soll, haben folglich darüber abzustimmen: Sollen die Könige und Fürsten alle ohne Ausnahme niedergemacht werden, oder kann man in Betreff Einiger und welcher? mildere Entschließung eintreten lassen?

La mort sans phrase! riefen die Belgier hastig.

Burgundier, versetzte der Präses, es steht noch nicht einmal fest, ob wir Euch zum Reiche nehmen, oder Euch nicht lieber den Pariser Wölfen überlassen. Wollt Ihr aber mit uns tagen, so redet die Sprache Teuts, und nicht die der Wälschen und Franschen.

Ich lasse meinen König nicht umbringen; sagte der aus Obersachsen. Ich habe eine Freistelle auf der Fürstenschule gehabt, er heißt Friedrich August der Gerechte; was kann er dafür, daß er ein König ist.

Alle ohne Ausnahme abgemuckt! riefen die Franken. Niedersachsen stand zu Obersachsen; die Debatte wurde stürmisch. Einige Schwaben und einige Westphalen suchten vergeblich einander deutlich zu werden. Ein Kreis verstand den Andern nicht.

Der Präses klopfte auf den Tisch, und redete, nachdem Alles still geworden war, so: Zankt Euch nicht! Durch Span und Zwist sind die Reiche verfallen, das hat Rom und Griechenland gestürzt, soll auch unsre Stärke dadurch

schwach werden? Ich meines Theils bin für Mäßigung. Furchtbar ist ein Volk, welches sich im Glücke zu fassen weiß. Wir haben die Oberhand, laßt sie uns nicht mißbrauchen. Ich schlage eine Sondrung vor. Die bis zur Leipziger Schlacht teutscher Sache noch nicht beigetreten waren, sollen sterben, und denen, die vor diesem Zeitpunkte ihre Pflicht erfüllt haben, geben wir Pension, oder Leibzucht, vaterländischer zu reden. Auf diese Weise sind wir zugleich gerecht und milde.

Ueber diesen Vorschlag entstand ein hitziger Streit, bei welchem die äußerste Rechte und die äußerste Linke einander beinahe zu Kragen gerathen wären. Endlich siegte die gemäßigte Mitte, die Mehrheit nahm den Vorschlag an, und der Mecklenburger entwarf sogleich die Pensionssätze, wobei er für den größten Fürsten von Norddeutschland mit besondrer Rücksicht auf dessen Verdienste und Schicksale bis zu achthundert Thalern jährlich anstieg, obgleich die gewöhnliche Pension eines Königs nicht mehr als fünfhundert betragen sollte.

Während man noch mit der Festsetzung dieser Angelegenheit beschäftigt war, sagte ein Franke: Ihr habt einen Hauptpunkt vergessen. Was soll mit den dirigirenden Bürgermeistern der freien und Hansestädte werden?

Es entstand eine Pause allgemeinen Nachdenkens. Daß auch in den sogenannten freien Städten keine Freiheit weilt, daß dort die Gewalt oft noch verderbter ist, als in den Fürstenthümern, kann Niemand läugnen, sagte endlich der Präses. Wo wird man mehr mit dem Paß geschoren, als in Frankfurt? Wo ist theurer leben, als in Hamburg? Aber Dein Bedenken ist ganz richtig, Bruder. Wenn wir auch die Bürgermeister hinwegräumen, so bleiben ja immer noch die Senate übrig, fünfzig Mann in jeder Stadt, die zur Zwingherrschaft berechtigt, ja auch daran betheiligt sind.

Die Burgundier riethen zur Abschlachtung der gesammten Senate, welcher Gedanke jedoch als zu blutdürstig von den eigentlich deutschen Kreisen einstimmig verworfen wurde.

Man sprach von Kerker, eidlichem Verzicht und dergleichen, fand aber diese Mittel alle zu ungenügend. Zuletzt rief ein Schwabe: Brüder! Eine nach der andern frißt der Bau'r die Würst'. Laßt uns die Könige und Fürsten erst einmal auf'm Kraut haben, unterweil fällt uns vielleicht wegen der Bürgermeister etwas ein.

Alles lachte über den Schwaben, konnte aber gleichwohl keinen bessern Rath ersinnen, denn er. Wer weiß, wie lange dieses Nachdenken noch fortgesetzt worden wäre, wenn nicht Hermann, der dem Wahnsinne nicht länger zuzuhören vermochte, eine Doppelpistole, welche er in der Stadt erhandelt, herausgezogen und sie vor den Studenten langsam scharf geladen hätte? Was soll das? fragten Einige.

Der Männerbund führt nur Schießgewehr, versetzte Hermann kalt. Er spannte den Hahn und hielt die Pistole vor sich hin. Dann sagte er: Der Erste, welcher mir zu nahe kommt, wird todtgeschossen. Ihr albernen Thoren, ihr verblendeten Jünglinge! Ein schlimmes Uebel erfordert bittre Arzneien. Indem ich Euch zu heilen unternehme, sage ich daher, daß ich nicht weiß, ob ich über Eure Schlechtigkeit zürnen, oder über Eure Dummheit lachen soll. Ihr beruft Euch, irregeführt von Euren Verleitern immer auf das Alterthum; ahmt demselben nach und erinnert Euch zuerst daran, daß zu jenen Zeiten die Jungen nicht mitsprechen durften; in Sparta mußte Einer dreißig Jahre alt sein, wenn er den Mund über Staatsangelegenheiten aufthun wollte. Ihr Unsinnigen, die Ihr Euch herausnehmt, Könige und Fürsten absetzen, pensioniren, ja erdolchen zu wollen, weil sie, wie Ihr wähnt, ihrer Würde nicht vorzustehn wissen, und die Ihr selbst noch nicht den allerkleinsten und abgeleitetsten Theil dieser Würde zu bekleiden vermöchtet! Geht in Euch, lernt Eure Hefte, singt Trink- und Burschenlieder, genießt die schöne Jugend, und überlaßt die Sorge um den Staat den Alten. Eines sage ich Euch noch. Ich halte Euch nicht für so unvernünftig, daß

Ihr auf Eure eigne Faust, ohne Hülfe älterer gemäßigterer Männer zu revolutioniren die Volksthümlichkeit beseitigen solltet. Nun denn, so erfahrt, daß, wenn Ihr aufbrecht, kein Thorschreiber und Steuereinnehmer Euch beispringen wird; Alles, was den Burschenrock ausgezogen hat, sitzt ruhig, mit Lebensgeschick zufrieden, im bürgerlichen Leben, der Männerbund ist eine Lüge, womit Euch irgend ein Bösewicht geködert hat: Ihr seid die Affen, welche für die Katze die Kastanien aus dem Feuer holen sollen.

Schwer würde es sein, die Wirkung dieser Anrede auf die Studenten zu beschreiben. Sie hatten sich in einem Winkel zusammengedrängt, zitterten vor Grauen, wagten jedoch keineswegs [illegible] der Mündung des Pistols näher zu treten. Vielmehr gaben sie ganz das Bild gemalter Wütheriche ab, wie Shakespeare sagt.

Hermann war eben im Begriff, seinen Spruch mit einer gesteigerten Nutzanwendung zu schließen, als von unten Stimmen ertönten und Pferdegetrappel hörbar ward. Diese Laute verwandelten auf einmal die Scene. Hermann und die Studenten rannten einträchtig zu einer Bodenluke und sahen den ganzen Hof voll von Gensd'armen, Häschern und bewaffneten Bauern. Sogleich ergriffen die jungen Leute mit katzengleicher Geschwindigkeit die Flucht. Einige ließen sich eine Fallthüre hinunter, Andre verkrochen sich in den dunkelsten Ecken des Gebälks, die Entschlossensten kletterten auf die den Häschern abgekehrte Seite des Dachs, sprangen in den Garten und eilten zu Walde. In einem Augenblicke war der ganze Söller von den Demagogen leer, nur Hermann blieb im Gefühle seiner Unschuld auf demselben zurück.

Fünftes Kapitel.

Nicht lange, so erschien ein Gensd'arme, blickte forschend in die Dachkammer, und rief seinen Cameraden mit den Worten: Komm, Einer ist noch hier! herbei. Sieh nur die Wirthschaft! sagte der Zweite, als er eintrat. Die Dolche! Und da die Brandbriefe! — Gut, daß wir wenigstens den Oberdemagogen haben, schau, was für eine Pistole er führt! Es ist ein Halbcarabiner, versetzte der zweite Gensd'arme.

Sie schritten auf Hermann zu, und kündigten ihm in barschem Tone Arrest an. Gänzlich im Irrthum, meine Herren! versetzte er. Ich wollte die verführte Jugend zum Besseren bekehren. Die beiden Männer schlugen ein helles Gelächter auf, und meinten, er sehe nicht nach einem Propheten aus. Um sich nicht übler Behandlung auszusetzen, gab er sich gefangen. Er fragte nach ihrem Befehlshaber und verlangte zu diesem geführt zu werden. Sie versetzten, daß der Herr Polizeicommissarius nicht zu sprechen sei, indem er, bei Verfolgung eines Flüchtigen zu Boden gestürzt, sich das Bein aufgeschlagen habe.

Nachdem die Gensd'armen ihm die Pistole abgenommen, die Dolche und Acten zusammengerafft hatten, führten sie ihn hinunter. Mit genauer Noth erhielt er es, daß man ihn nicht fesselte, doch war auch so schon seine Lage die unbehaglichste. Hunderte von Menschen hatte die Neugier herbeigezogen, deren gaffende Blicke alle auf ihn gerichtet waren. Unaufhörlich wurden die Gensd'armen befragt, wer er sei? worauf sie jederzeit kaltblütig erwiederten: Es ist der Oberdemagoge.

Auf seine Bitten wurde eine verdeckte Kalesche angespannt. Die Gensd'armen, zu beiden Seiten des Wagens

reitend, brachten ihn darin nach dem Städtchen, aus welchem er in so guter Absicht nach der Buschmühle gegangen war. Dort lieferte man ihn in der Wachtstube des Orts ab. Bei dem Eintritte in dieses Gelaß hätte er vor Schaam und Verdruß sterben mögen. Es war nämlich am gedachten Tage auch das sogenannte allgemeine Vagabundengreifen gewesen, und die Wachtstube wimmelte daher von übelaussehenden Leuten. Heftig fragte er den einen Gensd'armen, ob man für Verbrecher seines Gleichen hier nicht einsamen Kerker bereit halte? Die beiden Männer sahen einander kopfschüttelnd an, einer griff an seine Stirn, dann sprachen sie leise zusammen. Man willfahrte ihm indessen, und brachte ihn über einen finstern schmutzigen Hof nach dem Hintergebäude der Frohnveste, wo sich denn hinter Schloß und Riegel, seinem Wunsche gemäß, einsames Gefängniß aufthat.

Er war nun zwischen vier einst weißgewesenen Wänden allein. Beständig mußte er sich zurufen, daß dieses Ungemach ja lediglich aus einem lächerlichen Irrthume entspringe und von kurzer Dauer sein werde, um dem Mißmuthe nicht zu erliegen. Endlich warf er sich auf die Strohschicht, welche der Kerkermeister frisch besorgt hatte, und schlief trotz seiner übeln Laune ein.

Die Gensd'armen, ihrer scharfen Anweisungen eingedenk, nahmen indessen nach kurzer Abwesenheit vor der Kerkerthüre Platz.

Weißt Du, sagte der Eine zum Andern, woher alle die Teufelei rührt? Ich kann's Dir sagen. Die Juden stiften den ganzen Spectakel an.

Nicht möglich! rief der Andre. Ich dachte, die Franzosen steckten dahinter.

Franzosen hin, Franzosen her! sagte der Erste. Das ist ja eben die Sache. Die Franzosen sind auch alle heimliche Juden. Dazumal in Egypten hat der Bonaparte seine ganze Armee dazu herumgekriegt, und die Soldaten haben dann nach ihrer Rückkehr das Judenthum weiter gestiftet,

und auch bei uns ausgebreitet, bis der Krieg kam, und davon rühren die Demagogen her.

Drum aßen auch die Kerle so viel Knoblauch, sagte der zweite Gensd'arme.

Richtig, versetzte der Erste. Der Knoblauch ist der erste Grad im Judenthum. Der Bart ist der zweite. Merkst Du was? Geht's Dir auf? Alle tragen so lange Bärte. Ich muß nur lachen, wenn die Herren sich so viele Mühe mit dem Volke geben, um ein Geständniß herauszubringen. Am Leibe visitirt, da würden sie bald das untrügliche Zeichen finden.

So wäre man ja seiner Gliedmaaßen nicht sicher, wenn das Zeug die Oberhand bekäme, rief der zweite Gensd'arme mit Entsetzen.

Das wäre noch das Wenigste, sagte der Erste, aber alle Kinder würden sie todtschlagen und das Blut trinken, und kein Krämer dürfte mehr ein Loth Salz verkaufen.

Der zweite Gensd'arme erinnerte sich wieder an Eypypten und fragte, ob da nicht die Türken anstatt der Juden hauseten? Laß Dir sagen, antwortete der Erste. Die Reichen sind mit Mose nicht ausgezogen, sondern im Lande sitzen geblieben, wo hast Du je gehört, daß ein Jude sein Eigenthum verlassen hätte? Nur das Schacherpack lief fort, und vierzig Jahre in der Wüste umher, das heißt, sie gingen hausiren: nichts zu handeln drin? bei den Leuten, die da so in den Gegenden wohnten. Die zurückgeblieben waren, kamen bei den Türken unter den Druck. Bonaparte wollte sie befrein, um dem Engländer einen Tort zu thun. Denn wo die Juden aufkommen, sind die Engländer verloren. Aber die merkten den Schlich, und lieferten ihm die große Schlacht da oben bei Dings.

Daher kommt es denn auch, daß sie in Hannover so scharf sind mit den Demagogen, sagte der Zweite. Es ist wegen der englischen Handelsverbindungen.

Dieses scharfsinnige Gespräch hörte Hermann zum Theil mit an, denn er war von Hitze und Unruhe bald

wieder munter geworden. Die Nachtmänner, welche nach der [illegible] [illegible], bezogen sich in ihren Gesprächen mehr an seine Person, und machten eine schlimme Beschreibung von ihm, die sich dann von Ablösung zu Ablösung steigerte, so daß er gegen Morgen in den Reden dieser Leute wie ein Ungeheuer mit Klauen und Hörnern aussah.

Im Strahl der frischen Morgensonne fand er seine gute Laune wieder. Er lachte über die Ungereimtheiten, die er von draußen vernahm, laut auf, so daß die wachenden Männer ein Grauen ergriff. Hoffentlich, sagte er, ist denn dieses doch der letzte dumme Streich, den ich mache. Oder nein! fügte er hinzu, wer wollte die Thorheit verschwören! Nur diejenigen Menschen irren sich nicht, deren Leben von Anfang bis zu Ende ein einziger trockner Irrthum ist.

Sechstes Kapitel.

Man führte ihn vor den Polizeicommissarius zum Verhör. Der Beamte saß hinter einem Tische, auf welchem die Hermann abgenommenen Sachen lagen, Geld, die Doppelpistole und die Brieftasche. Ein kleiner Schreiber saß dem Beamten zur Linken, mit steilrecht erhobner Schreibefeder. Hinter den Polizeicommissarius standen zwei Häscher, ernst und regungslos, ihre Blicke ruhten auf dem Haupte des Vorgesetzten.

Dieser hatte das verletzte und bewickelte Bein seitwärts auf einen Sessel gelegt, so daß er sein Gesicht bei Hermanns Eintreten von diesem abkehrte. Der kleine Schreiber fuhr den Gefangnen herkömmlich grimmig an, und bedrohte ihn mit den schlimmsten Dingen, wenn er

nicht die reine Wahrheit sage. Jetzt wandte sich der Polizeicommissarius um, und wollte mit noch höherer Würde diese Gewissensschärfung vornehmen, kam jedoch nicht über das erste Wort hinaus, blieb vielmehr stocken und starrte seinen Inculpaten geöffneten Mundes an. Ein gleiches Erstaunen prägte sich in der Miene und Gebärde Hermanns aus; sie standen einander gegenüber wie die Salzsäulen.

Zuerst fand der Polizeicommissarius einige Laute wieder. Abtreten! rief er, dem Schreiber und den Häschern winkend. Betroffen verließ das Personal die Amtsstube. Hermann! Ernst! mit diesem Rufe fielen die beiden Freunde einander in die Arme.

Unglücklicher, so sehen wir uns wieder? sagte der Polizeicommissarius. Dasselbe möchte ich Dir entgegnen, erwiederte Hermann. Warum bist Du denn nicht in Hellas, warum steckst Du in dem Rocke da?

Achtung vor dem Könige, dessen Farbe ich trage, sagte der ehemalige Philhellene mit gebietender Haltung. Aber o ich Schwergeprüfter! rief er, außer Fassung gerathend. Meinen besten Freund, meinen Herzbruder finde ich unter Hochverräthern, als ihr Haupt, als ihren Rädelsführer wieder. Dahin führen verkehrte Grundsätze, das ist die Frucht einer unruhigen Sinnesart! Wie oft habe ich Dich gewarnt, wie oft sagte ich Dir: über das Gewöhnliche sich erheben wollen, führt zum Allerschlechtesten! Du vergeßlicher Mensch! rief Hermann, dieses sind ja eben meine Worte an Dich, als Du den abentheuerlichen Zug nach Griechenland unternehmen wolltest.

Aber sein Freund hörte ihn nicht. Er war aufgestanden, hinkte feierlich mit steifem Knie auf und nieder und sagte: Pflicht! Du Polarstern des Beamten, Du Ankergrund der Diensttreue, stärke mich jetzt! Ein Mann, der mit blutendem Herzen thut, was ihm obliegt, ist ein Schauspiel für Götter. In diesem Zimmer hört der Mensch auf; er kennt nur den Diener des Staats.

Hermann fing den ausgestreckten Arm des Freundes,

rüttelte ihn und sagte heftig: Die erste Deiner Pflichten ist, den Beschuldigten anzuhören. Ich bin kein Demagoge, geschweige ihr Oberhaupt und Rädelsführer. Ich bin ein so unschädlicher Mensch, wie nur Einer Brod ißt. Du hättest mich eher aus den Händen Deiner dummen Gensd'armen und Schaarwächter befreien sollen.

Bist Du nicht unter den Wüthenden betroffen worden? fragte der Polizeicommissarius. Liegen da nicht die Dolche, die Schriften voll der Theilung Deutschlands und des Mordes der Könige? Liegt dort nicht Dein eignes Schießgewehr?

Hermann gab ihm mit der überzeugenden Kraft, welche der Wahrheit eigen zu sein pflegt, die Einsicht in den Hergang der Dinge. Der Polizeicommissarius wurde wankend, nachdenklich, erholte sich aber wieder und sagte: Und diese Brieftasche, hast Du die auch in der Absicht, zu bessern, bei Dir geführt? Blick hinein, was siehst Du? Aufrührerische Tractätchen, freie Stimme frischer Jugend, den Bauerncatechismus, kurz den ganzen Arsenal der liberalen Propaganda. Wie willst Du dieses umumstößliche Beweismittel entkräften?

Mensch, hast Du denn aus der Lethe getrunken? rief Hermann. Sieh doch die Brieftasche genauer an. Es ist ja die Deinige, dieselbe, welche damals aus Irrthum in meiner Tasche blieb, mit diesem Deinen Freiheitsschwindel angefüllt, während Du mit meiner und mit meinem Gelde von dannen zogst.

Da nun die Brieftasche in einer Ecke des vordersten Blattes wirklich noch den Namen des ehemaligen Philhellenen führte, so konnte der Polizeicommissarius sie nicht verläugnen. Diese Entdeckung hatte die Wirkung auf ihn, daß er den Pflichtbegriff fahren ließ und sich den freundschaftlichen Empfindungen ganz hingab. Es verstand sich, daß er Hermann in seiner Häuslichkeit bewirthen wollte, von deren Lobe er nun überströmte. Beide schüttelten einander herzlich die Hand und genossen die Freude des unverhofften Wiedersehens.

Was wird Fränzchen dazu sagen! rief er. Und mein Junge! Zwar der kann noch nichts sagen.

Er brachte ihn durch einen bedeckten Gang, welcher die Gefängnisse mit seiner Wohnung verband, nach dieser. Unterweges wurde er wieder still. Bei allem dem bleibt es doch ein eignes Unglück, sagte er niedergeschlagen, daß ich mit der vielen Mühe, mit der Plage bei Tag und bei Nacht nichts andres ausgerichtet habe, als mir das Knie zu zerfallen, meinen besten Freund gefangen zu nehmen und meine eigne Brieftasche wiederzufinden.

Siebentes Kapitel.

Fränzchen schrie laut, als Hermann vor sie trat. Gebt Euch nur einen Kuß, sagte der Polizeicommissarius, alte Liebe rostet nicht, daraus mache ich mir gar nichts, es bleibt in der Freundschaft. Noch hatte Hermann den Weg zu ihren Lippen nicht vergessen; erröthend duldete sie, was sie an vergangne Zeiten erinnerte. Sie war still, und schien verlegen zu sein; Hermann bemerkte, daß ihre Blicke vergleichend zwischen ihm und ihrem Manne hin und her wanderten.

Ein Kindergeschrei ließ sich vernehmen. Das ist Hermann, der Sassen Herzog, sagte der Polizeicommissarius, Mutter, bring den Jungen herein. Sie brachte das Kind, einen starken, rothbäckigen Knaben, den Hermann ungeachtet des Zustandes, in welchem er sich eben befand, abküssen mußte.

Hermann verbrachte einige Tage in dieser Häuslichkeit, welche der spärlichen Umstände wegen, worin beide Gatten lebten, die beschränkteste war. Der Diensteifer seines Freun-

[illegible]

[illegible]

[illegible] Er hatte Hermann einmal lange mit [illegible] von den [illegible] Feinheiten des Staats [illegible] aufmerksam, wie es ihm schien, angehört von dem Freunde. Als er aber geschlossen hatte, rief dieser aus: Du hast ganz Recht; es wird nicht eher besser bei uns, als bis wir wissen, wie weit die Polizei gehen darf und wie weit die Justiz.

Die Pflichten des Hausvaters übte er wirklich in vollem Maaße. Nicht genug, daß er bei der Wartung des Kindes in den unangenehmsten Vorkommenheiten mit zur

Hand ging, er grub im Garten und beschickte die Küche, wo es irgend Noth that; ja Hermann hatte ihn eines Morgens im Ställchen die Ziege melken sehen, welche diesem Haushalte die tägliche Milch gab.

Oft gerieth der Gast durch die Art und Weise in Verlegenheit, mit welcher der Wirth sein früheres Verhältniß zu Fränzchen zum Gegenstande der Unterhaltung machte. Er war unerschöpflich in Anspielungen und Scherzreden, welche nicht immer die feinste Wendung nahmen. Umsonst versuchte Hermann abzulenken; endlich verbat er sich geradezu dergleichen. Worauf der Polizeicommissarius entgegnete: Du bleibst, wie Du warst, nicht für das Praktische, nicht für das wirkliche Leben. Am meisten hatte Hermann in der Seele der jungen Frau gelitten, welcher, ungeachtet ihres Fehltritts und ihrer jetzigen Dürftigkeit, immer noch die feine anständige Manier geblieben war, durch welche Hermann sich ehedem so sehr angezogen gefühlt hatte.

Er stieg, ohne Abschied von ihr zu nehmen, in den Wagen. Was hätte er ihr sagen sollen? Dahin wäre ich denn auch gediehen, sprach er zu sich selber, wenn ich den sogenannten vernünftigen Weg im Leben eingeschlagen hätte. Vielleicht in größeren Zimmern wohnend, und die Ziege nicht melkend, wäre ich denn doch vielleicht im Grunde schon eben so ein Philister geworden, Welt, Zeit und den Pulsschlag der Geschichte nicht mehr vernehmend, die Neigung unsrer niedern Natur zu schläfriger Bequemlichkeit in das lügenhafte Gewand erhabner Pflicht kleidend. Ehe! — Wie rauschen die Redensarten, wenn das Wort ausgesprochen wird. Das Sacrament der Ehe! Die Heiligkeit der Ehe! Der Segen des Ehestandes! — Und was bringen denn nun diese schönen Dinge bei Vielen hervor? Daß sie einen Stillstand in ihrem Leben machen, daß die edelsten Verhältnisse, die unschätzbarsten Verbindungen ihren Reiz verlieren, die zarte Berührung mit dem Leben und den Menschen aufhört, und am Ende jene dumpfe Erstarrung eintritt, welche für das Ziel des Daseins ausgegeben wird.

Man sollte daher auch über diesen Gegenstand natürlicher zu denken anfangen und sagen, daß der Staat der Sache bedürfe, um nicht selbst sich mit der Sorge für die Kinder befassen zu müssen, und folglich von Rechtswegen sie beschütze. Oder wenn man von einem Sacramente der Ehe und des Hauses reden wollte, so sollte man den Leutchen zurufen: Macht Euren Bund durch ein erhöhtes Leben in Geist und Gemüth zum Sacramente, aber glaubt nicht, daß Ihr den Stand der Gnade schon durch die Liebeleien des Brautstandes, durch das Wechseln der Ringe, und durch das Anschaffen von Linnen, Betten, Töpfen und Schüsseln erworben habt.

Sechstes Buch.

Medon und Johanna.

Nuptiae sunt conjunctio maris et foeminae, consortium omnis vitae, divini et humani juris communicatio.

Modestinus.

reitend, brachten ihn darin nach dem Städtchen, aus welchem er in so guter Absicht nach der Buschmühle gegangen war. Dort lieferte man ihn in der Wachtstube des Orts ab. Bei dem Eintritte in dieses Gelaß hätte er vor Schaam und Verdruß sterben mögen. Es war nämlich am gedachten Tage auch das sogenannte allgemeine Vagabundengreifen gewesen, und die Wachtstube wimmelte daher von übelaussehenden Leuten. Heftig fragte er den einen Gensd'armen, ob man für Verbrecher seines Gleichen hier nicht einsamen Kerker bereit halte? Die beiden Männer sahen einander kopfschüttelnd an, einer griff an seine Stirn, dann sprachen sie leise zusammen. Man willfahrte ihm indessen, und brachte ihn über einen finstern schmutzigen Hof nach dem Hintergebäude der Frohnveste, wo sich denn hinter Schloß und Riegel, seinem Wunsche gemäß, einsames Gefängniß aufthat.

Er war nun zwischen vier einst weißgewesenen Wänden allein. Beständig mußte er sich zurufen, daß dieses Ungemach ja lediglich aus einem lächerlichen Irrthume entspringe und von kurzer Dauer sein werde, um dem Mißmuthe nicht zu erliegen. Endlich warf er sich auf die Strohschicht, welche der Kerkermeister frisch besorgt hatte, und schlief trotz seiner übeln Laune ein.

Die Gensd'armen, ihrer scharfen Anweisungen eingedenk, nahmen indessen nach kurzer Abwesenheit vor der Kerkerthüre Platz.

Weißt Du, sagte der Eine zum Andern, woher alle die Teufelei rührt? Ich kann's Dir sagen. Die Juden stiften den ganzen Spectakel an.

Nicht möglich! rief der Andre. Ich dachte, die Franzosen steckten dahinter.

Franzosen hin, Franzosen her! sagte der Erste. Das ist ja eben die Sache. Die Franzosen sind auch alle heimliche Juden. Dazumal in Egypten hat der Bonaparte seine ganze Armee dazu herumgekriegt, und die Soldaten haben dann nach ihrer Rückkehr das Judenthum weiter gestiftet,

und auch bei uns ausgebreitet, bis der Krieg kam, und davon rühren die Demagogen her.

Drum aßen auch die Kerle so viel Knoblauch, sagte der zweite Gensd'arme.

Richtig, versetzte der Erste. Der Knoblauch ist der erste Grad im Judenthum. Der Bart ist der zweite. Merkst Du was? Geht's Dir auf? Alle tragen so lange Bärte. Ich muß nur lachen, wenn die Herren sich so viele Mühe mit dem Volke geben, um ein Geständniß herauszubringen. Am Leibe visitirt, da würden sie bald das untrügliche Zeichen finden.

So wäre man ja seiner Gliedmaaßen nicht sicher, wenn das Zeug die Oberhand bekäme, rief der zweite Gensd'arme mit Entsetzen.

Das wäre noch das Wenigste, sagte der Erste, aber alle Kinder würden sie todtschlagen und das Blut trinken, und kein Krämer dürfte mehr ein Loth Salz verkaufen.

Der zweite Gensd'arme erinnerte sich wieder an Egypten und fragte, ob da nicht die Türken anstatt der Juden hauseten? Laß Dir sagen, antwortete der Erste. Die Reichen sind mit Mose nicht ausgezogen, sondern im Lande sitzen geblieben, wo hast Du je gehört, daß ein Jude sein Eigenthum verlassen hätte? Nur das Schacherpack lief fort, und vierzig Jahre in der Wüste umher, das heißt, sie gingen hausiren: nichts zu handeln drin? bei den Leuten, die da so in den Gegenden wohnten. Die zurückgeblieben waren, kamen bei den Türken unter den Druck. Bonaparte wollte sie befrein, um dem Engländer einen Tort zu thun. Denn wo die Juden aufkommen, sind die Engländer verloren. Aber die merkten den Schlich, und lieferten ihm die große Schlacht da oben bei Dings.

Daher kommt es denn auch, daß sie in Hannover so scharf sind mit den Demagogen, sagte der Zweite. Es ist wegen der englischen Handelsverbindungen.

Dieses scharfsinnige Gespräch hörte Hermann zum Theil mit an, denn er war von Hitze und Unruhe bald

wieder munter geworden. Die Wachtmänner, welche nach den Gensd'armen aufzogen, hielten sich in ihren Gesprächen mehr an seine Person, und machten eine schlimme Beschreibung von ihm, die sich denn von Ablösung zu Ablösung steigerte, so daß er gegen Morgen in den Reden dieser Leute wie ein Ungeheuer mit Klauen und Hörnern aussah.

Im Strahl der frischen Morgensonne fand er seine gute Laune wieder. Er lachte über die Ungereimtheiten, die er von draußen vernahm, laut auf, so daß die wachenden Männer ein Grauen ergriff. Hoffentlich, sagte er, ist denn dieses doch der letzte dumme Streich, den ich mache. Oder nein! fügte er hinzu, wer wollte die Thorheit verschwören? Nur diejenigen Menschen irren sich nicht, deren Leben von Anfang bis zu Ende ein einziger trockner Irrthum ist.

Sechstes Kapitel.

Man führte ihn vor den Polizeicommissarius zum Verhör. Der Beamte saß hinter einem Tische, auf welchem die Hermann abgenommenen Sachen lagen, Geld, die Doppelpistole und die Brieftasche. Ein kleiner Schreiber saß dem Beamten zur Linken, mit steilrecht erhobner Schreibefeder. Hinter den Polizeicommissarius standen zwei Häscher, ernst und regungslos, ihre Blicke ruhten auf dem Haupte des Vorgesetzten.

Dieser hatte das verletzte und bewickelte Bein seitwärts auf einen Sessel gelegt, so daß er sein Gesicht bei Hermanns Eintreten von diesem abkehrte. Der kleine Schreiber fuhr den Gefangnen herkömmlich grimmig an, und bedrohte ihn mit den schlimmsten Dingen, wenn er

nicht die reine Wahrheit sage. Jetzt wandte sich der Polizeicommissarius um, und wollte mit noch höherer Würde diese Gewissensschärfung vornehmen, kam jedoch nicht über das erste Wort hinaus, blieb vielmehr stocken und starrte seinen Inculpaten geöffneten Mundes an. Ein gleiches Erstaunen prägte sich in der Miene und Gebärde Hermanns aus; sie standen einander gegenüber wie die Salzsäulen.

Zuerst fand der Polizeicommissarius einige Laute wieder. Abtreten! rief er, dem Schreiber und den Häschern winkend. Betroffen verließ das Personal die Amtsstube. Hermann! Ernst! mit diesem Rufe fielen die beiden Freunde einander in die Arme.

Unglücklicher, so sehen wir uns wieder? sagte der Polizeicommissarius. Dasselbe möchte ich Dir entgegnen, erwiederte Hermann. Warum bist Du denn nicht in Hellas, warum steckst Du in dem Rocke da?

Achtung vor dem Könige, dessen Farbe ich trage, sagte der ehemalige Philhellene mit gebietender Haltung. Aber o ich Schwergeprüfter! rief er, außer Fassung gerathend. Meinen besten Freund, meinen Herzbruder finde ich unter Hochverräthern, als ihr Haupt, als ihren Rädelsführer wieder. Dahin führen verkehrte Grundsätze, das ist die Frucht einer unruhigen Sinnesart! Wie oft habe ich Dich gewarnt, wie oft sagte ich Dir: über das Gewöhnliche sich erheben wollen, führt zum Allerschlechtesten! Du vergeßlicher Mensch! rief Hermann, dieses sind ja eben meine Worte an Dich, als Du den abentheuerlichen Zug nach Griechenland unternehmen wolltest.

Aber sein Freund hörte ihn nicht. Er war aufgestanden, hinkte feierlich mit steifem Knie auf und nieder und sagte: Pflicht! Du Polarstern des Beamten, Du Ankergrund der Diensttreue, stärke mich jetzt! Ein Mann, der mit blutendem Herzen thut, was ihm obliegt, ist ein Schauspiel für Götter. In diesem Zimmer hört der Mensch auf; er kennt nur den Diener des Staats.

Hermann fing den ausgestreckten Arm des Freundes,

rüttelte ihn und sagte heftig: Die erste Deiner Pflichten ist, den Beschuldigten anzuhören. Ich bin kein Demagoge, geschweige ihr Oberhaupt und Rädelsführer. Ich bin ein so unschädlicher Mensch, wie nur Einer Brod ißt. Du hättest mich eher aus den Händen Deiner dummen Gensd'armen und Schaarwächter befreien sollen.

Bist Du nicht unter den Wüthenden betroffen worden? fragte der Polizeicommissarius. Liegen da nicht die Dolche, die Schriften voll der Theilung Deutschlands und des Mordes der Könige? Liegt dort nicht Dein eignes Schießgewehr?

Hermann gab ihm mit der überzeugenden Kraft, welche der Wahrheit eigen zu sein pflegt, die Einsicht in den Hergang der Dinge. Der Polizeicommissarius wurde wankend, nachdenklich, erholte sich aber wieder und sagte: Und diese Brieftasche, hast Du die auch in der Absicht, zu bessern, bei Dir geführt? Blick hinein, was siehst Du? Aufrührerische Tractätchen, freie Stimme frischer Jugend, den Bauerncatechismus, kurz den ganzen Arsenal der liberalen Propaganda. Wie willst Du dieses umumstößliche Beweismittel entkräften?

Mensch, hast Du denn aus der Lethe getrunken? rief Hermann. Sieh doch die Brieftasche genauer an. Es ist ja die Deinige, dieselbe, welche damals aus Irrthum in meiner Tasche blieb, mit diesem Deinen Freiheitsschwindel angefüllt, während Du mit meiner und mit meinem Gelde von dannen zogst.

Da nun die Brieftasche in einer Ecke des vordersten Blattes wirklich noch den Namen des ehemaligen Philhellenen führte, so konnte der Polizeicommissarius sie nicht verläugnen. Diese Entdeckung hatte die Wirkung auf ihn, daß er den Pflichtbegriff fahren ließ und sich den freundschaftlichen Empfindungen ganz hingab. Es verstand sich, daß er Hermann in seiner Häuslichkeit bewirthen wollte, von deren Lobe er nun überströmte. Beide schüttelten einander herzlich die Hand und genossen die Freude des unverhofften Wiedersehens.

Was wird Fränzchen dazu sagen! rief er. Und mein Junge! Zwar der kann noch nichts sagen.

Er brachte ihn durch einen bedeckten Gang, welcher die Gefängnisse mit seiner Wohnung verband, nach dieser. Unterweges wurde er wieder still. Bei allem dem bleibt es doch ein eignes Unglück, sagte er niedergeschlagen, daß ich mit der vielen Mühe, mit der Plage bei Tag und bei Nacht nichts andres ausgerichtet habe, als mir das Knie zu zerfallen, meinen besten Freund gefangen zu nehmen und meine eigne Brieftasche wiederzufinden.

Siebentes Kapitel.

Fränzchen schrie laut, als Hermann vor sie trat. Gebt Euch nur einen Kuß, sagte der Polizeicommissarius, alte Liebe rostet nicht, daraus mache ich mir gar nichts, es bleibt in der Freundschaft. Noch hatte Hermann den Weg zu ihren Lippen nicht vergessen; erröthend duldete sie, was sie an vergangne Zeiten erinnerte. Sie war still, und schien verlegen zu sein; Hermann bemerkte, daß ihre Blicke vergleichend zwischen ihm und ihrem Manne hin und her wanderten.

Ein Kindergeschrei ließ sich vernehmen. Das ist Hermann, der Sassen Herzog, sagte der Polizeicommissarius, Mutter, bring den Jungen herein. Sie brachte das Kind, einen starken, rothbäckigen Knaben, den Hermann ungeachtet des Zustandes, in welchem er sich eben befand, abküssen mußte.

Hermann verbrachte einige Tage in dieser Häuslichkeit, welche der spärlichen Umstände wegen, worin beide Gatten lebten, die beschränkteste war. Der Diensteifer seines Freun-

des hatte eine eigne Verwicklung herbeigeführt. Gleich nach seiner Gefangennehmung war nämlich von diesem eine Stafette mit der Meldung von dem Geschehenen gen *** abgesendet worden, welcher er zwar, als er den Zusammenhang der Dinge in Erfahrung gebracht hatte, einen zweiten reitenden Boten mit einer Berichtigung der frühern Anzeige nachschickte, jedoch ohne den gewünschten Erfolg. Er empfing nämlich einen Verweis, daß er sich herausnehme, in dieser Angelegenheit selbst urtheilen zu wollen; man finde dieß unangemessen und habe er den Gefangnen schleunigst abliefern zu lassen.

Diese Hiobspost kündigte er seinem Freunde mit bestürzter Miene an. Fränzchen weinte. Hermann tröstete sie Beide, sprach von seinen Bekanntschaften in der Residenz, die ihm bald aus der Verlegenheit helfen würden, und sagte, daß wenn man auch in diesem Punkte dort strenge Grundsätze hege, die Unschuld doch etwas Siegreiches habe, was die Richter sofort zu seinen Gunsten stimmen werde.

Im Grunde war er froh, als der Wagen vorfuhr, die beiden bekannten Gensd'armen zu den Seiten aufritten, und dergestalt einigen beklommen-langweiligen Tagen ein Ziel gesetzt ward. Die ersten Gespräche mit seinem Freunde hatten ihn überzeugt, daß alle Berührungspunkte zwischen ihnen verloren gegangen waren. Der Polizeicommissarius bezog jetzt Alles im strengsten Sinne auf den Dienst oder die Hausvaterschaft. So hatte Hermann einmal lange mit Geist und Suada von den streitenden Bestandtheilen des Staats gesprochen, aufmerksam, wie es ihm schien, angehört von dem Freunde. Als er aber geschlossen hatte, rief dieser aus: Du hast ganz Recht; es wird nicht eher besser bei uns, als bis wir wissen, wie weit die Polizei gehen darf und wie weit die Justiz.

Die Pflichten des Hausvaters übte er wirklich in vollem Maaße. Nicht genug, daß er bei der Wartung des Kindes in den unangenehmsten Vorkommenheiten mit zur

Hand ging, er grub im Garten und beschickte die Küche, wo es irgend Noth that; ja Hermann hatte ihn eines Morgens im Ställchen die Ziege melken sehen, welche diesem Haushalte die tägliche Milch gab.

Oft gerieth der Gast durch die Art und Weise in Verlegenheit, mit welcher der Wirth sein früheres Verhältniß zu Fränzchen zum Gegenstande der Unterhaltung machte. Er war unerschöpflich in Anspielungen und Scherzreden, welche nicht immer die feinste Wendung nahmen. Umsonst versuchte Hermann abzulenken; endlich verbat er sich geradezu dergleichen. Worauf der Polizeicommissarius entgegnete: Du bleibst, wie Du warst, nicht für das Praktische, nicht für das wirkliche Leben. Am meisten hatte Hermann in der Seele der jungen Frau gelitten, welcher, ungeachtet ihres Fehltritts und ihrer jetzigen Dürftigkeit, immer noch die feine anständige Manier geblieben war, durch welche Hermann sich ehedem so sehr angezogen gefühlt hatte.

Er stieg, ohne Abschied von ihr zu nehmen, in den Wagen. Was hätte er ihr sagen sollen? Dahin wäre ich denn auch gediehen, sprach er zu sich selber, wenn ich den sogenannten vernünftigen Weg im Leben eingeschlagen hätte. Vielleicht in größeren Zimmern wohnend, und die Ziege nicht melkend, wäre ich denn doch vielleicht im Grunde schon eben so ein Philister geworden, Welt, Zeit und den Pulsschlag der Geschichte nicht mehr vernehmend, die Neigung unsrer niedern Natur zu schläfriger Bequemlichkeit in das lügenhafte Gewand erhabner Pflicht kleidend. Ehe! — Wie rauschen die Redensarten, wenn das Wort ausgesprochen wird. Das Sacrament der Ehe! Die Heiligkeit der Ehe! Der Segen des Ehestandes! — Und was bringen denn nun diese schönen Dinge bei Vielen hervor? Daß sie einen Stillstand in ihrem Leben machen, daß die edelsten Verhältnisse, die unschätzbarsten Verbindungen ihren Reiz verlieren, die zarte Berührung mit dem Leben und den Menschen aufhört, und am Ende jene dumpfe Erstarrung eintritt, welche für das Ziel des Daseins ausgegeben wird.

Man sollte daher auch über diesen Gegenstand natürlicher zu denken anfangen und sagen, daß der Staat der Sache bedürfe, um nicht selbst sich mit der Sorge für die Kinder befassen zu müssen, und folglich von Rechtswegen sie beschütze. Oder wenn man von einem Sacramente der Ehe und des Hauses reden wollte, so sollte man den Leutchen zurufen: Macht Euren Bund durch ein erhöhtes Leben in Geist und Gemüth zum Sacramente, aber glaubt nicht, daß Ihr den Stand der Gnade schon durch die Liebeleien des Brautstandes, durch das Wechseln der Ringe, und durch das Anschaffen von Linnen, Betten, Töpfen und Schüsseln erworben habt.

Sechstes Buch.

Medon und Johanna.

Nuptiae sunt conjunctio maris et foeminae, consortium omnis vitae, divini et humani juris communicatio.

Modestinus.

Erstes Kapitel.

Die Reise ging ohne weitere Vorfälle Tag und Nacht fort. Eines Morgens rollte der Wagen durch breite, schnurgrade Straßen zwischen prächtigen Pallästen hin und die Hauptstadt war erreicht. Der Postillion hielt vor einem geräumigen Gebäude, welches man für eine stattliche Privatwohnung hätte ansehen können, wenn nicht durch die eisernen Gitter vor den Fenstern seine Bestimmung klar geworden wäre. Hermann stieg aus und wurde eine breite Treppe hinaufgeführt. Auf der Mitte derselben kam ihm ein wohlgekleideter Mann entgegen, begrüßte ihn äußerst höflich und sagte: Haben Sie die Güte, mir zu folgen, ich hoffe, Sie auf der Stelle entlassen zu können.

Oben im Verhörsaale öffnete sich eine Seitenthüre und hereintrat, von einem Schließer begleitet, der Mecklenburgische Präses. Kennen Sie den Herrn? fragte der Beamte den Mecklenburger. Dieser wälzte seine rollenden Augen nach Hermann und sagte: Er ist der Bösewicht, der, Teutschlands Sache abtrünnig, auch uns mit vorgehaltner Pistole zum Abfall verleiten wollte. — Gut, versetzte der Beamte sehr sanft, bringen Sie, Schließer, den Mann wegen ungebührlicher Ausdrücke vor Gericht auf acht Tage in den einsamen Kerker bei Wasser und Brod; und Sie, mein Herr, sind frei.

Nach der Entfernung des Präses erzählte der Beamte unserm Freunde, daß ein Theil der Demagogen, welche dem Polizeicommissarius entgangen waren, sich in unbegreiflicher Verblendung nach der Hauptstadt gewendet habe, wo sie denn ihre unbedachte Einfalt gegenwärtig hinter

Schloß und Riegel büßten. Unter diesen befindet sich, sagte er, auch jener freche Mensch, welcher seines Verbrechens kein Hehl hat, vielmehr sich dessen rühmt. Er bekannte auf der Stelle die ganze Geschichte des sogenannten vierten Bundestags, und wie Sie, mein Freund, mehr wohl- als kluggesinnt, es unternommen hätten, die Versammlung zum Rücktritte von ihren Verirrungen zu bewegen.

Nun waren in den obern Regionen allerhand Bedenken, ob man Sie nicht doch noch vorläufig festhalten müsse, fügte der Beamte hinzu. Diese hat ein Mann, der vielen Einfluß besitzt, zu überwinden gewußt; ihm haben Sie daher für Ihre Freiheit zu danken.

So bestände denn also das ganze Unglück darin, daß ich die Reise, die ich auf meine Kosten hätte machen müssen, auf die des Staats zurückgelegt habe! rief Hermann heiter. Aber wo ist mein unbekannter großmüthiger Wohlthäter!

Eine zweite Seitenthüre öffnete sich, und ein großer, würdig, ja majestätisch aussehender Mann trat ein. Glücklich los? fragte er Hermann mit freundlichem Tone.

Mein Herr, erwiederte dieser, niemals noch hatte ich das Glück, Sie zu sehn. Wer sind Sie? Womit habe ich Ihre Güte verdient.

Ich finde es so natürlich, Andern Ungelegenheiten zu ersparen, wenn man es kann, daß ich einen solchen Dienst nicht der Rede werth halte, versetzte Jener. Zufällig wußte ich von Ihrer Reise, zufällig erfuhr ich, welche Hemmung Sie unterwegs angetroffen hätten, und zufällig ließ man mein Wort zu Ihren Gunsten gelten. Sie sind mir keinen Dank schuldig, denn in einem ähnlichen Falle erwarte ich dasselbe von Ihnen. Uebrigens heiße ich Medon.

Wer beschreibt das Erstaunen Hermanns? Er ging mit ihm die Treppe hinunter, keines Wortes mächtig. Warum sind Sie doch so betroffen? fragte ihn Medon,

Freuen Sie sich lieber, daß Sie Jemand, der Ihnen vermuthlich wie ein Ungeheuer beschrieben worden ist, in ganz menschlicher Art und Gestaltung finden. Und nun entledigen Sie sich vor allen Dingen Ihrer Commission und vertrauen Sie mir getrost den Brief an meine Frau, welchen ich nicht unterschlagen werde.

Hermann suchte den Brief aus dem Portefeuille, welches ihm wiedergegeben worden war, hervor, und sagte zu Medon: Wie erfuhren Sie das, was meines Wissens Niemand außer der Herzogin und mir bekannt war?

Die Herzogin, versetzte Medon lächelnd, welche nach Art der Frauen ihrer Natur entweder etwas halb thut, oder zu viel des Guten giebt, hatte den ersten Grundsatz der Diplomatie vergessen, durch Ueberraschung zu wirken, wenn man nicht mit ganz zureichenden Mitteln versehen ist. Sie vertraute ihren Plan einer hiesigen Bekannten, und ersuchte sie, Johannen auf Ihren Empfang stimmend vorzubereiten. Die Gute, welche durch diesen Auftrag in einige Verlegenheit gerieth, weil wir leider hier in ganz erträglichem Ruf und Ansehen stehn, suchte an dem verschwiegnen Busen einer Freundin Rath, welche ihrerseits, und so weiter; Sie kennen diesen Hergang der Dinge. So kam es, daß wir Ihre Ankunft durch ein Stadtgespräch voraus wußten; etwas verdrießlich für uns; indessen läßt sich zu dergleichen nichts thun, man muß die abweichenden Ansichten der Menschen, besonders wo sich Stand und Befangenheit mit einmischen, schon in Geduld ertragen.

Er empfing den Brief der Herzogin, lobte die Handschrift der Adresse, und steckte ihn gleichgültig ein. Ich würde Sie bitten, bei uns zu wohnen, sagte er zu Hermann, wenn wir nicht so beschränkt uns halten müßten, wie es überhaupt hier Ortssitte ist. Doch habe ich Ihnen ein Quartier nicht gar zu weit von uns gemiethet, wo Sie aus Ihrem Fenster alle die neuaufsteigenden Bauten überschaun.

Er führte ihn nach einem großen Hause unter der Lindenallee der Stadt, in ein geräumiges heitres Zimmer. Wirklich überblickte Hermann von dort die großen, theils fertigen, theils der Vollendung entgegensteigenden Architecturmassen, zu welchen der Friede nun wieder die Kräfte und den Muth gegeben hatte. Medon verließ ihn, nachdem er ihn zu baldigstem Besuche eingeladen hatte.

In ein neues wundersames Verhältniß zu freundlichen Feinden geklemmt, konnte Hermann den Schlummer nicht finden, durch den er sich auf die erzwungnen Nachtfahrten zu erholen gedachte. Er sprang von seinem Lager auf, und suchte in der Zerstreuung sich zu beschwichtigen. Er durchstrich die wohlbekannten Straßen und Plätze, erneuerte einige Bekanntschaften, und wünschte, daß der Tag vorbei sein möchte. An enghäusliche Zustände seit einiger Zeit gewöhnt, fühlte er sich ungeachtet der günstigen Wendung seines Schicksals in der weiten, breiten Stadt, unter den rasch und gleichgültig an einander vorbeirennenden Menschenhaufen ziemlich unlustig.

Daß er nunmehr am Sitze der Intelligenz sich befinde, ward ihm bald fühlbar. Denn er war noch nicht zwei Stunden in der Hauptstadt, als er bereits von mehreren Leuten aus der niedrigsten Volksklasse, mit denen er sich in nachfragende Gespräche eingelassen, ein unzweideutiges Verhöhnen seiner provinciellen Einfalt hatte erfahren müssen.

Zweites Kapitel.

Einige Tage vergingen, bevor Hermann sich entschließen konnte, Medons Haus zu besuchen. Wie peinlich war seine Stellung Johannen gegenüber geworden! Das Gefühl der Unhöflichkeit, welche in seinem Meiden lag,

schien ihm erträglicher als der Gedanke an das Zusammentreffen mit einer Frau, welcher er, er mochte es deuten, wie er wollte, das Verletzendste überbracht hatte. Medon war einigemale gekommen, ohne ihn zu treffen, nachher hatte er diese Bemühungen eingestellt.

Die alten Bekannten zeigten sich unverändert gegen ihn. Man wußte schon von seinem Abentheuer, die Männer lachten darüber, die Frauen, welche hier sämmtlich sehr loyal waren, staunten seinen Heldenmuth an, und beide Geschlechter vereinigten sich in dem Behagen, welches die Gesellschaft immer empfindet, wenn man ihr zu reden giebt. Er konnte in weniger Zeit einen großen Kreis durchlaufen, weil Jedermann äußerst beschäftigt war, seine Stunden genau eingetheilt hatte, und man ihn nach fünf oder zehn Minuten überall gern entließ, um zu einer neuen Tagesobliegenheit übergehn zu dürfen.

Freilich empfand er bald in diesem unruhigen Drängen, Treiben und Quirlen einen moralischen Schwindel. Um sich einigermaßen zu fassen, forschte er nach einem gemeinsamen Mittelpunkte aller dieser kurzen geistigen Wogenschläge, uud fand denselben freilich da, wo er ihn am wenigsten wünschen konnte.

Die Bewohner einer großen Stadt, von den auf sie einstürmenden Lebensreizen überdrängt, sind unfähig, wie die Pfahlbürger kleinerer Orte ihren stillen eigensinnigen Gang zu gehn. Ein Heerführer thut ihnen Noth, um ihr gefährdetes Inneres an ihn zu klammern. Es wird daher immer von Zeit zu Zeit irgend Jemand Mode, welcher nun fast als ein weltlicher Messias dem der Erlösung aus Unsicherheit und Langeweile bedürftigen Geschlechte dasteht. Nicht selten entscheidet das Verdienst über die Wahl, mitunter freilich auch der Zufall, und im Ganzen ist an diesem Vasallendienste auszusetzen, daß die Dauer dem Feuer, womit er begonnen wird, nicht gleichzukommen pflegt.

Eben war Medon Mode geworden. In seinem Hause versammelten sich die bedeutendsten Gelehrten, Staats-

männer, Künstler und Dichter der Hauptstadt. Wohin Hermann hörte, überall vernahm er ein fast andächtig zu nennendes Lob. Die Männer wollten in ihm einen Charakter des Alterthums finden. Es sei schön, sagten Mehrere, daß einmal wieder Jemand sich zeige, der ohne Gehalt, ohne Dienstpatent und Ordensband an den Geschäften des Staats Theil nehme, denn man hielt es für ausgemacht, daß sein Rath bei manchen weitgreifenden Einrichtungen im Stillen benutzt werde. Die Frauen schwärmten dagegen mehr über seine musterhafte Häuslichkeit. Kurz vor ihm war ein geistreicher Kopf Mode gewesen, welcher sich in witzigen Schlagreden auszeichnete, die seine Anhänger umhertrugen und groß nannten. An Medon fand man es dagegen groß, daß von ihm kein einziges Bonmot zu berichten sei, vielmehr das Anziehende der Erscheinung in ihrer ruhigen schlichten Kraft bestehe. Doch muß, um die diplomatische Treue dieser Denkwürdigkeiten nicht zu verletzen, bemerkt werden, daß mehr von Großartigkeit als von Größe die Rede war, denn dieses Zwitterwort besaß damals schon den Ruf, in welchem es sich noch jetzt erhält.

Einem solchen Manne gegenüber, in diesem Ansehn gegründet, sollte also Hermann den Auftrag der Herzogin vollziehn. Ein tiefes, sonderbares Gefühl sagte ihm, daß sie Recht habe, hörte er auf seinen Verstand, traute er so vielen klugen Leuten nur einiges Urtheil zu, so mußte er seine Botschaft für unnütz und lächerlich erachten.

Er konnte seinen Besuch nicht länger verschieben, und wählte dazu einen Abend, an welchem, wie er erfahren, bei Medon regelmäßig große Gesellschaft war. Unter Vielen glaubte er am besten über die Verlegenheit der ersten Begegnung hinauszukommen. Wirklich waren die geräumigen, anständig verzierten Zimmer von den ausgezeichnetsten Personen mehr als gefüllt. Diplomaten, höhere Offiziere, Geschichtschreiber, Philologen, Länder- und Völkerkundige, Philosophen, Schriftsteller, Reisende und Maler

standen in eifrig redenden Gruppen zusammen. Hermann wurde am Sopha der Frau vom Hause vorgestellt, trat aber, sobald es schicklich war, von ihr zurück und mischte sich unter die Redenden.

Wie wohl fühlte er sich denn doch nach überwundner Beklemmung in diesem Kreise! Politik, Geschichte, Sprache, die ganze Breite der Welt ging im Gespräche an ihm vorüber. Eine Masse von Ideen wurde angeregt, mit Einsicht besprochen und doch nicht erschöpft, sondern unendlicher Betrachtung aufbewahrt. Ein Strom des geistigen Lebens umwogte ihn, er fühlte sich engen kleinlichen Verhältnissen entrückt und wie nach einem stärkenden Bade auf heitrer Höhe. Der Philosoph verstand den Empiriker, dieser bekannte der Speculation gegenüber die Grenzen seiner Kunde, die Praktiker ließen die Gelehrten gelten, und so umschlang ein Band gegenseitiger Achtung diesen Tauschmarkt, zu welchem die köstlichsten Güter: Kenntnisse und Wahrheiten, gebracht wurden.

Eine ganz eigne Stellung nahm Medon zu seinen Freunden ein. Er enthielt sich des lebhaften Gesprächs und hörte viel zu. Waren aber die Meinungen zu ihrer letzten Divergenz gediehen, so wußte er auf die glänzendste Weise zu resumiren, wo dann Jeder die seinige in so schöner Gestalt wieder erblickte, daß dem eifrigsten Streite ein allgemeines Wohlbehagen folgte, die Sache selbst freilich unerledigt blieb.

Empfand nun Hermann schon am ersten Abende über diesen ihm neugewordnen Verkehr die größte Freude, so läßt sich wohl denken, daß sein Fuß bald öfter das Haus betrat. Binnen Kurzem genoß er den näheren Umgang der beiden Gatten, und erblickte ein Verhältniß, welches im Gegensatze zu der modernen Barbarei, classisch genannt werden konnte. Hier hatte man die Ehe und das Haus nicht zum Polster nachlässiger Sitten gemacht; die engsten Bande dienten nur dazu, Glanz und Strenge der feinsten Formen als etwas Natürliches herauszustellen. Selbst ein

Man sollte daher auch über diesen Gegenstand natürlicher zu denken anfangen und sagen, daß der Staat der Sache bedürfe, um nicht selbst sich mit der Sorge für die Kinder befassen zu müssen, und folglich von Rechtswegen sie beschütze. Oder wenn man von einem Sacramente der Ehe und des Hauses reden wollte, so sollte man den Leutchen zurufen: Macht Euren Bund durch ein erhöhtes Leben in Geist und Gemüth zum Sacramente, aber glaubt nicht, daß Ihr den Stand der Gnade schon durch die Liebeleien des Brautstandes, durch das Wechseln der Ringe, und durch das Anschaffen von Linnen, Betten, Töpfen und Schüsseln erworben habt.

Sechstes Buch.

Medon und Johanna.

Nuptiae sunt conjunctio maris et foeminae, consortium omnis vitae, divini et humani juris communicatio.

Modestinus.

Erstes Kapitel.

Die Reise ging ohne weitere Vorfälle Tag und Nacht fort. Eines Morgens rollte der Wagen durch breite, schnurgrade Straßen zwischen prächtigen Pallästen hin und die Hauptstadt war erreicht. Der Postillion hielt vor einem geräumigen Gebäude, welches man für eine stattliche Privatwohnung hätte ansehen können, wenn nicht durch die eisernen Gitter vor den Fenstern seine Bestimmung klar geworden wäre. Hermann stieg aus und wurde eine breite Treppe hinaufgeführt. Auf der Mitte derselben kam ihm ein wohlgekleideter Mann entgegen, begrüßte ihn äußerst höflich und sagte: Haben Sie die Güte, mir zu folgen, ich hoffe, Sie auf der Stelle entlassen zu können.

Oben im Verhörsaale öffnete sich eine Seitenthüre und hereintrat, von einem Schließer begleitet, der Mecklenburgische Präses. Kennen Sie den Herrn? fragte der Beamte den Mecklenburger. Dieser wälzte seine rollenden Augen nach Hermann und sagte: Er ist der Bösewicht, der, Teutschlands Sache abtrünnig, auch uns mit vorgehaltner Pistole zum Abfall verleiten wollte. — Gut, versetzte der Beamte sehr sanft, bringen Sie, Schließer, den Mann wegen ungebührlicher Ausdrücke vor Gericht auf acht Tage in den einsamen Kerker bei Wasser und Brod; und Sie, mein Herr, sind frei.

Nach der Entfernung des Präses erzählte der Beamte unserm Freunde, daß ein Theil der Demagogen, welche dem Polizeicommissarius entgangen waren, sich in unbegreiflicher Verblendung nach der Hauptstadt gewendet habe, wo sie denn ihre unbedachte Einfalt gegenwärtig hinter

Schloß und Riegel büßten. Unter diesen befindet sich, sagte er, auch jener freche Mensch, welcher seines Verbrechens kein Hehl hat, vielmehr sich dessen rühmt. Er bekannte auf der Stelle die ganze Geschichte des sogenannten vierten Bundestags, und wie Sie, mein Freund, mehr wohl= als kluggesinnt, es unternommen hätten, die Versammlung zum Rücktritte von ihren Verirrungen zu bewegen.

Nun waren in den obern Regionen allerhand Bedenken, ob man Sie nicht doch noch vorläufig festhalten müsse, fügte der Beamte hinzu. Diese hat ein Mann, der vielen Einfluß besitzt, zu überwinden gewußt; ihm haben Sie daher für Ihre Freiheit zu danken.

So bestände denn also das ganze Unglück darin, daß ich die Reise, die ich auf meine Kosten hätte machen müssen, auf die des Staats zurückgelegt habe! rief Hermann heiter. Aber wo ist mein unbekannter großmüthiger Wohlthäter!

Eine zweite Seitenthüre öffnete sich, und ein großer, würdig, ja majestätisch aussehender Mann trat ein. Glücklich los? fragte er Hermann mit freundlichem Tone.

Mein Herr, erwiederte dieser, niemals noch hatte ich das Glück, Sie zu sehn. Wer sind Sie? Womit habe ich Ihre Güte verdient.

Ich finde es so natürlich, Andern Ungelegenheiten zu ersparen, wenn man es kann, daß ich einen solchen Dienst nicht der Rede werth halte, versetzte Jener. Zufällig wußte ich von Ihrer Reise, zufällig erfuhr ich, welche Hemmung Sie unterwegs angetroffen hätten, und zufällig ließ man mein Wort zu Ihren Gunsten gelten. Sie sind mir keinen Dank schuldig, denn in einem ähnlichen Falle erwarte ich dasselbe von Ihnen. Uebrigens heiße ich Medon.

Wer beschreibt das Erstaunen Hermanns? Er ging mit ihm die Treppe hinunter, keines Wortes mächtig. Warum sind Sie doch so betroffen? fragte ihn Medon.

Freuen Sie sich lieber, daß Sie Jemand, der Ihnen vermuthlich wie ein Ungeheuer beschrieben worden ist, in ganz menschlicher Art und Gestaltung finden. Und nun entledigen Sie sich vor allen Dingen Ihrer Commission und vertrauen Sie mir getrost den Brief an meine Frau, welchen ich nicht unterschlagen werde.

Hermann suchte den Brief aus dem Portefeuille, welches ihm wiedergegeben worden war, hervor, und sagte zu Medon: Wie erfuhren Sie das, was meines Wissens Niemand außer der Herzogin und mir bekannt war?

Die Herzogin, versetzte Medon lächelnd, welche nach Art der Frauen ihrer Natur entweder etwas halb thut, oder zu viel des Guten giebt, hatte den ersten Grundsatz der Diplomatie vergessen, durch Ueberraschung zu wirken, wenn man nicht mit ganz zureichenden Mitteln versehen ist. Sie vertraute ihren Plan einer hiesigen Bekannten, und ersuchte sie, Johannen auf Ihren Empfang stimmend vorzubereiten. Die Gute, welche durch diesen Auftrag in einige Verlegenheit gerieth, weil wir leider hier in ganz erträglichem Ruf und Ansehen stehn, suchte an dem verschwiegnen Busen einer Freundin Rath, welche ihrerseits, und so weiter; Sie kennen diesen Hergang der Dinge. So kam es, daß wir Ihre Ankunft durch ein Stadtgespräch voraus wußten; etwas verdrießlich für uns; indessen läßt sich zu dergleichen nichts thun, man muß die abweichenden Ansichten der Menschen, besonders wo sich Stand und Befangenheit mit einmischen, schon in Geduld ertragen.

Er empfing den Brief der Herzogin, lobte die Handschrift der Adresse, und steckte ihn gleichgültig ein. Ich würde Sie bitten, bei uns zu wohnen, sagte er zu Hermann, wenn wir nicht so beschränkt uns halten müßten, wie es überhaupt hier Ortssitte ist. Doch habe ich Ihnen ein Quartier nicht gar zu weit von uns gemiethet, wo Sie aus Ihrem Fenster alle die neuaufsteigenden Bauten überschaun.

Schloß und Riegel büßten. Unter diesen befindet sich, sagte er, auch jener freche Mensch, welcher seines Verbrechens kein Hehl hat, vielmehr sich dessen rühmt. Er bekannte auf der Stelle die ganze Geschichte des sogenannten vierten Bundestags, und wie Sie, mein Freund, mehr wohl- als kluggesinnt, es unternommen hätten, die Versammlung zum Rücktritte von ihren Verirrungen zu bewegen.

Nun waren in den obern Regionen allerhand Bedenken, ob man Sie nicht doch noch vorläufig festhalten müsse, fügte der Beamte hinzu. Diese hat ein Mann, der vielen Einfluß besitzt, zu überwinden gewußt; ihm haben Sie daher für Ihre Freiheit zu danken.

So bestände denn also das ganze Unglück darin, daß ich die Reise, die ich auf meine Kosten hätte machen müssen, auf die des Staats zurückgelegt habe! rief Hermann heiter. Aber wo ist mein unbekannter großmüthiger Wohlthäter!

Eine zweite Seitenthüre öffnete sich, und ein großer, würdig, ja majestätisch aussehender Mann trat ein. Glücklich los? fragte er Hermann mit freundlichem Tone.

Mein Herr, erwiederte dieser, niemals noch hatte ich das Glück, Sie zu sehn. Wer sind Sie? Womit habe ich Ihre Güte verdient.

Ich finde es so natürlich, Andern Ungelegenheiten zu ersparen, wenn man es kann, daß ich einen solchen Dienst nicht der Rede werth halte, versetzte Jener. Zufällig wußte ich von Ihrer Reise, zufällig erfuhr ich, welche Hemmung Sie unterwegs angetroffen hätten, und zufällig ließ man mein Wort zu Ihren Gunsten gelten. Sie sind mir keinen Dank schuldig, denn in einem ähnlichen Falle erwarte ich dasselbe von Ihnen. Uebrigens heiße ich Medon.

Wer beschreibt das Erstaunen Hermanns? Er ging mit ihm die Treppe hinunter, keines Wortes mächtig. Warum sind Sie doch so betroffen? fragte ihn Medon.

Freuen Sie sich lieber, daß Sie Jemand, der Ihnen vermuthlich wie ein Ungeheuer beschrieben worden ist, in ganz menschlicher Art und Gestaltung finden. Und nun entledigen Sie sich vor allen Dingen Ihrer Commission und vertrauen Sie mir getrost den Brief an meine Frau, welchen ich nicht unterschlagen werde.

Hermann suchte den Brief aus dem Portefeuille, welches ihm wiedergegeben worden war, hervor, und sagte zu Medon: Wie erfuhren Sie das, was meines Wissens Niemand außer der Herzogin und mir bekannt war?

Die Herzogin, versetzte Medon lächelnd, welche nach Art der Frauen ihrer Natur entweder etwas halb thut, oder zu viel des Guten giebt, hatte den ersten Grundsatz der Diplomatie vergessen, durch Ueberraschung zu wirken, wenn man nicht mit ganz zureichenden Mitteln versehen ist. Sie vertraute ihren Plan einer hiesigen Bekannten, und ersuchte sie, Johannen auf Ihren Empfang stimmend vorzubereiten. Die Gute, welche durch diesen Auftrag in einige Verlegenheit gerieth, weil wir leider hier in ganz erträglichem Ruf und Ansehen stehn, suchte an dem verschwiegnen Busen einer Freundin Rath, welche ihrerseits, und so weiter; Sie kennen diesen Hergang der Dinge. So kam es, daß wir Ihre Ankunft durch ein Stadtgespräch voraus wußten; etwas verdrießlich für uns; indessen läßt sich zu dergleichen nichts thun, man muß die abweichenden Ansichten der Menschen, besonders wo sich Stand und Befangenheit mit einmischen, schon in Geduld ertragen.

Er empfing den Brief der Herzogin, lobte die Handschrift der Adresse, und steckte ihn gleichgültig ein. Ich würde Sie bitten, bei uns zu wohnen, sagte er zu Hermann, wenn wir nicht so beschränkt uns halten müßten, wie es überhaupt hier Ortssitte ist. Doch habe ich Ihnen ein Quartier nicht gar zu weit von uns gemiethet, wo Sie aus Ihrem Fenster alle die neuaufsteigenden Bauten überschaun.

Er führte ihn nach einem großen Hause unter der Lindenallee der Stadt, in ein geräumiges heitres Zimmer. Wirklich überblickte Hermann von dort die großen, theils fertigen, theils der Vollendung entgegensteigenden Architecturmassen, zu welchen der Friede nun wieder die Kräfte und den Muth gegeben hatte. Medon verließ ihn, nachdem er ihn zu baldigstem Besuche eingeladen hatte.

In ein neues wundersames Verhältniß zu freundlichen Feinden geklemmt, konnte Hermann den Schlummer nicht finden, durch den er sich auf die erzwungnen Nachtfahrten zu erholen gedachte. Er sprang von seinem Lager auf, und suchte in der Zerstreuung sich zu beschwichtigen. Er durchstrich die wohlbekannten Straßen und Plätze, erneuerte einige Bekanntschaften, und wünschte, daß der Tag vorbei sein möchte. An enghäusliche Zustände seit einiger Zeit gewöhnt, fühlte er sich ungeachtet der günstigen Wendung seines Schicksals in der weiten, breiten Stadt, unter den rasch und gleichgültig an einander vorbeirennenden Menschenhaufen ziemlich unlustig.

Daß er nunmehr am Sitze der Intelligenz sich befinde, ward ihm bald fühlbar. Denn er war noch nicht zwei Stunden in der Hauptstadt, als er bereits von mehreren Leuten aus der niedrigsten Volksklasse, mit denen er sich in nachfragende Gespräche eingelassen, ein unzweideutiges Verhöhnen seiner provinciellen Einfalt hatte erfahren müssen.

Zweites Kapitel.

Einige Tage vergingen, bevor Hermann sich entschließen konnte, Medons Haus zu besuchen. Wie peinlich war seine Stellung Johannen gegenüber geworden! Das Gefühl der Unhöflichkeit, welche in seinem Meiden lag,

schien ihm erträglicher als der Gedanke an das Zusammentreffen mit einer Frau, welcher er, er mochte es deuten, wie er wollte, das Verletzendste überbracht hatte. Medon war einigemale gekommen, ohne ihn zu treffen, nachher hatte er diese Bemühungen eingestellt.

Die alten Bekannten zeigten sich unverändert gegen ihn. Man wußte schon von seinem Abentheuer, die Männer lachten darüber, die Frauen, welche hier sämmtlich sehr loyal waren, staunten seinen Heldenmuth an, und beide Geschlechter vereinigten sich in dem Behagen, welches die Gesellschaft immer empfindet, wenn man ihr zu reden giebt. Er konnte in weniger Zeit einen großen Kreis durchlaufen, weil Jedermann äußerst beschäftigt war, seine Stunden genau eingetheilt hatte, und man ihn nach fünf oder zehn Minuten überall gern entließ, um zu einer neuen Tagesobliegenheit übergehn zu dürfen.

Freilich empfand er bald in diesem unruhigen Drängen, Treiben und Quirlen einen moralischen Schwindel. Um sich einigermaßen zu fassen, forschte er nach einem gemeinsamen Mittelpunkte aller dieser kurzen geistigen Wogenschläge, uud fand denselben freilich da, wo er ihn am wenigsten wünschen konnte.

Die Bewohner einer großen Stadt, von den auf sie einstürmenden Lebensreizen überdrängt, sind unfähig, wie die Pfahlbürger kleinerer Orte ihren stillen eigensinnigen Gang zu gehn. Ein Heerführer thut ihnen Noth, um ihr gefährdetes Inneres an ihn zu klammern. Es wird daher immer von Zeit zu Zeit irgend Jemand Mode, welcher nun fast als ein weltlicher Messias dem der Erlösung aus Unsicherheit und Langeweile bedürftigen Geschlechte dasteht. Nicht selten entscheidet das Verdienst über die Wahl, mitunter freilich auch der Zufall, und im Ganzen ist an diesem Vasallendienste auszusetzen, daß die Dauer dem Feuer, womit er begonnen wird, nicht gleichzukommen pflegt.

Eben war Medon Mode geworden. In seinem Hause versammelten sich die bedeutendsten Gelehrten, Staats-

männer, Künstler und Dichter der Hauptstadt. Wohin Hermann hörte, überall vernahm er ein fast andächtig zu nennendes Lob. Die Männer wollten in ihm einen Charakter des Alterthums finden. Es sei schön, sagten Mehrere, daß einmal wieder Jemand sich zeige, der ohne Gehalt, ohne Dienstpatent und Ordensband an den Geschäften des Staats Theil nehme, denn man hielt es für ausgemacht, daß sein Rath bei manchen weitgreifenden Einrichtungen im Stillen benutzt werde. Die Frauen schwärmten dagegen mehr über seine musterhafte Häuslichkeit. Kurz vor ihm war ein geistreicher Kopf Mode gewesen, welcher sich in witzigen Schlagreden auszeichnete, die seine Anhänger umhertrugen und groß nannten. An Medon fand man es dagegen groß, daß von ihm kein einziges Bonmot zu berichten sei, vielmehr das Anziehende der Erscheinung in ihrer ruhigen schlichten Kraft bestehe. Doch muß, um die diplomatische Treue dieser Denkwürdigkeiten nicht zu verletzen, bemerkt werden, daß mehr von Großartigkeit als von Größe die Rede war, denn dieses Zwitterwort besaß damals schon den Ruf, in welchem es sich noch jetzt erhält.

Einem solchen Manne gegenüber, in diesem Ansehn gegründet, sollte also Hermann den Auftrag der Herzogin vollziehn. Ein tiefes, sonderbares Gefühl sagte ihm, daß sie Recht habe, hörte er auf seinen Verstand, traute er so vielen klugen Leuten nur einiges Urtheil zu, so mußte er seine Botschaft für unnütz und lächerlich erachten.

Er konnte seinen Besuch nicht länger verschieben, und wählte dazu einen Abend, an welchem, wie er erfahren, bei Medon regelmäßig große Gesellschaft war. Unter Vielen glaubte er am besten über die Verlegenheit der ersten Begegnung hinauszukommen. Wirklich waren die geräumigen, anständig verzierten Zimmer von den ausgezeichnetsten Personen mehr als gefüllt. Diplomaten, höhere Offiziere, Geschichtschreiber, Philologen, Länder- und Völkerkundige, Philosophen, Schriftsteller, Reisende und Maler

standen in eifrig redenden Gruppen zusammen. Hermann wurde am Sopha der Frau vom Hause vorgestellt, trat aber, sobald es schicklich war, von ihr zurück und mischte sich unter die Redenden.

Wie wohl fühlte er sich denn doch nach überwundner Beklemmung in diesem Kreise! Politik, Geschichte, Sprache, die ganze Breite der Welt ging im Gespräche an ihm vorüber. Eine Masse von Ideen wurde angeregt, mit Einsicht besprochen und doch nicht erschöpft, sondern unendlicher Betrachtung aufbewahrt. Ein Strom des geistigen Lebens umwogte ihn, er fühlte sich engen kleinlichen Verhältnissen entrückt und wie nach einem stärkenden Bade auf heitrer Höhe. Der Philosoph verstand den Empiriker, dieser bekannte der Speculation gegenüber die Grenzen seiner Kunde, die Praktiker ließen die Gelehrten gelten, und so umschlang ein Band gegenseitiger Achtung diesen Tauschmarkt, zu welchem die köstlichsten Güter: Kenntnisse und Wahrheiten, gebracht wurden.

Eine ganz eigne Stellung nahm Medon zu seinen Freunden ein. Er enthielt sich des lebhaften Gesprächs und hörte viel zu. Waren aber die Meinungen zu ihrer letzten Divergenz gediehen, so wußte er auf die glänzendste Weise zu resumiren, wo dann Jeder die seinige in so schöner Gestalt wieder erblickte, daß dem eifrigsten Streite ein allgemeines Wohlbehagen folgte, die Sache selbst freilich unerledigt blieb.

Empfand nun Hermann schon am ersten Abende über diesen ihm neugewordnen Verkehr die größte Freude, so läßt sich wohl denken, daß sein Fuß bald öfter das Haus betrat. Binnen Kurzem genoß er den näheren Umgang der beiden Gatten, und erblickte ein Verhältniß, welches im Gegensatze zu der modernen Barbarei, classisch genannt werden konnte. Hier hatte man die Ehe und das Haus nicht zum Polster nachlässiger Sitten gemacht; die engsten Bande dienten nur dazu, Glanz und Strenge der feinsten Formen als etwas Natürliches herauszustellen. Selbst ein

Anflug schmerzlicher Kälte, der ihm hin und wieder entgegen wehte, erhöhte den Ausdruck der Antike, welcher dieser Gruppe angehörte.

Johanna trat wenig hervor, aber sie war eine der Frauen, hinter deren gemeßnem Wesen man ein unendliches Lieben und Leiden vermuthet. Von dem Briefe der Herzogin war nicht die Rede.

Er schrieb an diese einige gefühlte Zeilen, worin er zwar die Ausrichtung seiner Commission meldete, jedoch hinzusetzte, daß er die Umstände zu verschieden von seiner Erwartung gefunden habe, um ein ferneres persönliches Einwirken versprechen zu können.

Drittes Kapitel.

In Medons Hause hatte er eine Dame kennen gelernt, deren lebhafte Gesprächigkeit ihn anzog. Er folgte einer Einladung und war bald ihrem Kreise als willkommner Besucher einverleibt.

Madame Meyer war eine enthusiastische Verehrerin des Schönen, besonders der bildenden Künste, in deren Wesen ihre Freunde ihr tiefe Einsichten zutrauten. Es machte auf Hermanns Augen einen sonderbaren Eindruck, als er zum erstenmale bei ihr vorgelassen wurde. Man führte ihn durch eine Reihe von Zimmern, worin Dämmrung und blendender Lichtglanz abwechselten. Denn, hatte er eins durchschritten, von welchem gemalte Fensterscheiben den Tag abhielten, so trat er in ein andres, in welchem goldgrundirte, heftig-bunte Gemälde die Wände bedeckten, und die Sehnerven sich fast verwundet fühlten.

In diesem Hause war der eigentliche Sammelplatz der Künstler und Kunstfreunde, welche bei Medon mehr nur wie Zugvögel einsprachen, weil man ihm anmerken konnte, daß, so gefällig er auch auf artistische Gespräche einzugehn, und so verständig er sie zu führen wußte, sein Sinn und seine Neigung doch mehr andern Gebieten zugewendet waren. Zwei Abende in der Woche waren zu regelmäßigen Zusammenkünften bestimmt, in denen man sich über die Gegenstände des Fachs unterhielt, Stein- und Handzeichnungen besah. Blieb nach diesen Beschäftigungen noch Zeit übrig, so pflegte man im Concertzimmer Musik zu machen, zu welcher meistentheils altkatholische Hymnen auserwählt wurden. Madame Meyer hatte dieses Gemach wie eine kirchliche Capelle aufschmücken lassen, und sich eine wohlklingende Haus- und Handorgel zu verschaffen gewußt. Das Bild der heiligen Cäcilia, augenscheinlich der ältesten Kunstepoche angehörend, wenn hier nicht etwa eine geschickte moderne Nachahmung sich in's Mittel geschlagen hatte, sah von einem Pfeiler hernieder.

Da nun die Besitzerin, um die Illusion auf das Aeußerste zu treiben, in diesen künstlichen Raum Altärchen und Meßbüchlein, ja sogar ein ewiges Lämpchen hatte stiften lassen, so befand man sich wirklich in der angenehmsten Täuschung, welche nur dadurch hin und wieder unterbrochen wurde, daß die Bedienten auch dort ohne Scheu mit dem Theebrette umhergingen, und die Gäste die geleerten Tassen nicht selten auf den Sockeln der Pfeiler, ja wohl gar auf dem Altare absetzten.

Ein junger Dichter erhöhte von Zeit zu Zeit die Mannigfaltigkeit dieser Abende. Er hatte unternommen, das Leben der größten Maler in Terzinen zu beschreiben, war so gefällig, aus diesem Werke, wie es fortrückte, vorzulesen, und so durfte Jeder, welcher an den Soireen der Madame Meyer Theil nahm, hoffen, nach und nach die Kunstgeschichte in geglätteten Versen kennen zu lernen.

Es war um die Zeit, als die Herzensergießungen des

Klosterbruders das Volk zu entzünden begannen, nachdem sie viele Jahre hindurch nur in einem engen Kreise weniger Geweihter Einfluß bewiesen hatten. Jetzt ist diese Zeit fast auch schon wieder verschollen. Wer erinnert sich aber nicht noch jenes Sturms und Dranges nach Kirchenfenstern, Schnitzwerk in Holz und Elfenbein, nach unscheinbaren Tafeln, auf welchen man, wenn Schmutz und Moder weggenommen waren, endlich ein rundes altdeutsches Gesicht erblickte. Madame Meyer theilte ganz diese Leidenschaft, ihr beträchtliches Vermögen gab ihr die Mittel, ein ansehnliches Besitzthum jener Art um sich zu versammeln. Jedoch hielt sie, besonders was Gemälde anging, streng auf die älteste Periode, welche ihr allein Andacht und Begeistrung wiederzustrahlen schien. Von Raphael hätte sie vielleicht noch etwas an- und aufgenommen; wer ihr aber mit einem Guido, oder gar mit einem der Caraccis nahegekommen wäre, würde sie gewiß tief verletzt haben. Ihr Kreis widersprach diesen Meinungen nicht, wiewohl man versucht sein konnte, manche Glieder desselben, namentlich die Bildhauer, andres Sinnes zu vermuthen. Indessen mochte Niemand es gern mit der angenehmen Wirthin verderben, welche die Güte und Gefälligkeit selbst war.

Hermann, der sich überall zu finden wußte, beschloß, diese Gelegenheit, seine Kenntnisse zu erweitern, treulich zu nützen. Jene älteste Kunstregion war ihm, so gut, als fremd, jetzt suchte er sich nun auf alle Weise an den Byzantinischen Tafeln aufzuklären. Die liebenswürdige Wittwe war seine gewissenhafte Führerin durch diese Schätze, und ein steigendes Wohlwollen ließ sich ihrerseits bald nicht mehr verkennen.

Die Gespräche der Künstler waren ihm immer lehrreich, besonders wenn sie die Empirie berührten. Weniger fand er sich erbaut, sobald die Unterredung zum Allgemeineren emporstieg, oder gar einen philosophischen Charakter annahm. Es war viel von der Auferweckung eines früheren, verlorengegangnen Styls die Rede, von der

Wahl religiöser Momente, von dem Bunde der Kirche mit den Künsten, ohne daß ihm Gelegenheit gegeben wurde, bei diesen Worten etwas Bestimmtes zu denken, oder Hoffnungen auf das Gelingen eines Werks zu schöpfen. Ja, er nahm sogar bald wahr, daß hier mehr ein berechneter Austausch gewisser übereinkömmlicher Redensarten, als das Bekenntniß eines festen Glaubens und Erwartens zu walten schien.

Wollte ihm jedoch diese Affectation Unbehagen verursachen, so stellte die Freundlichkeit der Wirthin immer bald seine Heiterkeit wieder her. Sie fühlte sich im Besitze ihrer Alterthümer, und in dem Umgange mit den ersten Talenten der Hauptstadt so wohl, daß das Vergnügen, welches sie empfand, zum Theil wenigstens auf Jeden übergehn mußte, der sich ihr näherte. Dabei that es vielleicht auch etwas, daß die Augen an der noch immer sehr hübschen Frau, welche nur für ihre Fülle etwas zu klein war, ihre Rechnung fanden.

Unerwartet führte ihn diese neue Bekanntschaft Johannen näher. Madame Meyer verehrte Medon und liebte seine Gattin zärtlich. Diese schien sich bei der Freundin wohler als im eignen Hause zu befinden, wo man ihr oft ein seltsam gespanntes Wesen ansah. Unter den fremden Umgebungen ruhte sie von unbekannten Schmerzen aus. Dort, in einem artigen, von mattlieblichem Lampenlichte erhellten Seitengemache, in welchem Madame Meyer die freundlichsten Madonnenköpfe versammelt hatte, pflegte sie zu sitzen, die großen, schönen Augen wie in eine weite Ferne richtend. Ihre Züge, welche sonst etwas Strenges hatten, bekamen in dieser milden Dämmrung einen unendlich sanften Ausdruck, selbst ihre Stimme wurde weicher. Hier fand sich Hermann, so oft er nur konnte, zu ihr, und manche Stunde verfloß ihnen beiden dort unter traulichen Gesprächen, während die Andern sich in den hellerleuchteten Sälen mit Dürer und Hemling beschäftigten, oder den Chorälen Leos in der Capelle horchten.

In diesem Lichte, auf diesen Tönen schwebten ihre Worte am liebsten zu frühen Bildern zurück; in der Nähe dieser Frau trat ihm seine erste Jugend wunderbar nahe, er wurde ganz Erinnrung, während sie die zarten Ranken aufblühender Hoffnungen an seine muthige Kraft zu knüpfen schien.

Was machen Sie nur mit Johannen? fragte ihn Madame Meyer. Wir Andern haben gepredigt und gescholten, um sie aus ihrer Resignation, worin sie nur noch mit den abgeschiednen Geistern der Vergangenheit zu leben schien, emporzurichten, aber Alles war vergebens. Nun kommen Sie, und schon spricht sie von Reisen, Festen, die sie geben will, Bekanntschaften, die sie anzuknüpfen vorhat, kurz von lauter zukünftigen, angenehmen und vergnüglichen Dingen.

Die Gesellschaft unterhielt sich bereits von dem vertraulichen Verhältnisse Beider. Und doch hatte sie Unrecht. Hier war keine Spur von Leidenschaftlichkeit, von trübem Verlangen. Es war ihnen natürlich, zusammen zu sein; sie folgten dieser Nothwendigkeit, ohne selbst davon zu wissen.

Eines Abends sagte Johanna zu ihm: Wie preise ich meine Freundin glücklich, daß sie an diesen Zimmern, Gemälden und Putzsachen ihr Vergnügen haben kann! Ich mag das Alles auch, es ergötzt mich sogar, und doch wäre es mir nicht möglich, mich mit diesen oder andern dergleichen Dingen zu beschäftigen. Ach, die Natur ist oft recht grausam! Man spricht von Mannweibern, man spottet ihrer, man glaubt von jeder Frau, welche sich nicht mit Kleidern, Zierrath, oder, wie es jetzt Mode wird, mit Kunstsachen zu behaben weiß, oder keine Kinder, als eine andre Art von Spielwerk, um sich herstellen kann, sie gehe aus hochmüthigem Gelüste über die Grenzen des Geschlechts hinaus, und doch ist es oft nur unser Eigenstes, des Weibes Kleinod und Perle, die tiefe Sehnsucht, das heiligste und hülfloseste Liebesbedürfniß, welches zu solcher Einsamkeit verdammt!

Sind Sie so unglücklich? fragte Hermann, und faßte theilnehmend ihre Hand.

Sehr! versetzte sie. — Er wagte die schüchterne Bitte um volles Zutraun.

Auch dazu wird die Stunde kommen, antwortete sie, indem sie sich erhob. Mein Schicksal ist wohl entschieden, aber der Himmel zeigt sich wenigstens darin der Geknickten gnädig, daß er ihr eine Stütze sendet, an welcher sie dem Kloster oder sonst einer verborgnen Freistätte entgegenwanken kann.

Viertes Kapitel.

Die Errichtung und Ausstattung des großen, den Kunstsammlungen des Staats gewidmeten Baues beschäftigte damals in hohem Grade die Gemüther. Schon überdeckte die Wände das Dach, Maler und Vergolder waren im Inneren thätig, man mußte nun daran denken, wie der aufgespeicherte Vorrath einzuordnen sei. Von allen Orten und Seiten her hatten diese Schätze sich zusammengefunden; es war die Absicht der Herrschenden, daß die durch glorreiche Kriegesthaten wiedererrungne Macht sich im mannigfaltigsten Besitze abspiegeln sollte.

Nur über das Wie? herrschte einige Verlegenheit. Nach der Weise früherer Zeiten auf das Gerathewohl die vorhandnen Bilder aufhängen zu lassen, und nur dafür zu sorgen, daß jedes werthvolle Werk ein ziemliches Licht erhalte, war der Klarheit des Bewußtseins, womit in dieser großen Stadt Alles betrieben wurde, durchaus zuwider. Es sollte, wie man sich hier auszudrücken pflegte, eine Idee im neuen Nationalmuseum herrschen, die Geschichte

der Kunst sollte aus der Sammlung hervorleuchten, und zwar nicht eine Kunstgeschichte, wie sie herkömmlich falsch bisher überliefert worden, sondern die gereinigte, welche die neusten archäologischen Forschungen geschaffen haben.

Hier zeigte sich nun aber, daß die Bestrebungen scharfsinniger Geister denn doch nur erst bis zum Zweifel geführt hatten. Die Zeitfolge, das Verhältniß der Schulen war angefochten worden. Ungewiß erschienen die Zeichen der Meister. Warnend hatten die Kenner auf die ausgebildete Technik so mancher gefälschten Copien aufmerksam gemacht. Kurz, Diejenigen, welchen die Sorge des Geschäfts anvertraut worden war, trieben in einem Meere von Bedenken und Einwürfen um. Man wollte sicher zu Werke gehn, und sein Gewissen vor der Schande bewahren, einen Cinquecentisten übersehen oder irrthümlich angenommen zu haben, und über diesem kritischen Bestreben gelangten die Werkleute nicht zum Einschlagen der Nägel. Das Schlimmste war, daß, da Laien und Frauen eifrig mit einzureden begannen, und eine siegreich durchgeführte Meinung die Aussicht auf eine wohlausgestattete Pfründe bei der neuen Anstalt gab, die Leidenschaften sich mit in das Spiel mischten. Bald stritten die Kenner persönlich und feindselig gegeneinander, und man beobachtete in dieser Angelegenheit nicht immer die Urbanität, wozu die schönen Künste führen sollen.

Eine andre Schwierigkeit entsprang aus der Beschaffenheit der vorhandnen Sachen. Man hatte Vieles, aber unter diesem Vielen, was zum größeren Theile ganz gut war, gab es keine eigentlichen Haupt- und Glanzbilder; es fehlten die Fürsten der Säle, um welche sich das Uebrige gruppiren ließ, solche Werke, welche einer Sammlung erst die rechte Haltung geben.

Nimmt man nun dazu, daß eine bedeutende Parthei, welche die Kunst vom ideellen Gesichtspunkte betrachtete, gegen die Aufnahme des Genres und der Landschaft sich erklärte, während Andre, realistisch gesinnt, sich eben so

entschieden dafür aussprachen, so wird man einen Begriff von dem Chaos haben, in welches die beste und hochherzigste Gesinnung der Waltenden eine Menge verständiger Männer und Frauen gestürzt hatte.

Was Madame Meyer betraf, so versetzte sie dieser Streit, so oft er bei ihr anzuklingen begann, in die übelste Lage. Sie hatte sich über die früheste Periode der Kunst so ziemlich unterrichtet, und da ihr hier und in Beziehung auf ihre Sammlungen keine unhöfliche Gegenrede der künstlerischen Freunde beschwerlich fiel, so wußte sie, wenn die Betrachtung sich in jenen Regionen verhielt, ein auslangendes Gespräch zu führen. Aber sobald man die erwähnten Streitpunkte aufregte, fühlte sie sich ganz verlassen, und indem sie als Sachverständige doch mitzureden die Pflicht empfand, gleichwohl eigentlich nichts beizubringen im Stande war, kam nichts ihrer Verlegenheit gleich. Diese wurde ihr um so häufiger bereitet, als grade die gelehrtesten und hartnäckigsten Kämpfe sich nicht selten auf den Teppichen ihrer Zimmer entspannen.

Welchen Stoff dieser Bilderstreit den lustigen Köpfen der Stadt, die Allem ihre Einfälle anzuheften pflegen, gegeben, läßt sich denken. Ein Spottvogel äußerte, die Gemälde würden nicht eher hangen, als bis die Gelehrten hingen; und ein Andrer versetzte auf die Frage, wann die große Gallerie zu Stande kommen werde: „Nach dem dreißigjährigen Kriege."

Plötzlich erschien inmitten dieser Bewegungen ein fremder Handelsmann, welcher durch Gunst des Geschicks in Italien, Flandern und Deutschland die seltensten Stücke zusammengebracht hatte. Er kramte seine Sachen aus, und stellte sie in dem hellen Saale eines großen Gasthofs den Schaulustigen zur Betrachtung auf. Nicht leicht hatte man einen bestimmten Abschnitt der Kunstgeschichte in so stätiger Folge überschaut, als hier. Die Sammlung umfaßte den Zeitraum vom dunkelsten Alterthume vor Cimabue bis auf Raphaels Jugend; allem Späteren hatte der Besitzer Nei-

gung und Geldbeutel versagt. Hier thaten Einem unter allem dem Gold, Lack, und bunten Farbengetümmel im eigentlichen Sinne des Worts die Augen weh.

Niemand konnte einem so zusammenstimmenden Ganzen seine Achtung versagen, ohne daß gleichwohl der Gedanke entstand, diese Anhäufung von Incunabeln werde einer in umfassenderem Sinne zu behandelnden Sammlung von erheblichem Nutzen sein.

Madame Meyer gerieth bei dem Anblicke der glänzenden Tafeln fast außer sich und der junge Dichter theilte ihr Entzücken. In seinen Producten erschienen seitdem noch mehr Bronnen und Wonnen, Lichtstrahlen und Waldesnächte, Engelsköpfe und Tauben des heiligen Geistes. Sie aber vernachläßigte über diesen Genuß fast eine Zeitlang ihre Freunde und den musicalischen Gottesdienst in der künstlichen Capelle.

Es war wunderbar anzuhören, auf welche Weise der Handelsmann in die enthusiastischen Reden dieser beiden Begeisterten einstimmte. Er hatte, von klugen, mit dem Geiste der Zeit vertrauten Männern unterstützt, das ganze Sammelgeschäft aus Speculation getrieben, und wußte, bei seinen Sachen stehend, anfangs durchaus nicht, wie er sich bei jenen Hymnen zu verhalten habe. Endlich merkte er deren äußeren Schall sich zu eignem Gebrauche ab, und gab, wenn darin eine Pause entstand, den hohen Ankaufspreis der Bilder, in dem nämlichen schwärmerisch-verzückten Tone fortfahrend, an.

Auf einmal, ohne daß man sich dessen versehen, wurde bekannt, daß die Sammlung für die Nationalgallerie angekauft sei. Das Erstaunen über diesen Entschluß war sehr groß. Die unterrichtendsten Prachtstücke jenes Besitzthums hätte Jeder gern in den neuen Hallen gesehen, das Ganze aber schien aus allem Verhältnisse zu dem Zwecke der Anstalt zu sein. Die Köpfe mühten sich ab, den Grund jener befremdenden Entscheidung aufzufinden, und in Ermanglung der Wahrheit behalf man sich mit

ziemlich unglaublich klingenden Gerüchten. So hörte Hermann erzählen, Medon habe einen starken Einfluß auf die Sache ausgeübt. Auf geschickte Weise sei von ihm Madame Meyers Enthusiasmus in das Spiel gezogen, und sie selbst bestimmt worden, einem angesehnen, ihr leidenschaftlich zugethanen Manne, der in dieser Angelegenheit das Votum besaß, sich gefälliger und geneigter zu erweisen, als früherhin. Der Staatsmann, ganz beglückt über die ihm aufgehende Liebessonne, habe in einer schwachen zärtlichen Stunde dem Andringen seiner Freundin auf Erwerbung der alten Kunstschätze nicht widerstehen können, und so sei durch das Herz hier ein Ankauf vermittelt worden, gegen welchen der Verstand des Staatsmanns sich eigentlich gesträubt habe.

Hermann maß diesen und ähnlichen Einflüsterungen keinen Glauben bei. Zwar hatte er wirklich in der letzten Zeit lange vertrauliche Gespräche zwischen Medon und Madame Meyer bemerkt, und eine Annäherung ihrerseits an den sonst ziemlich kühl von ihr behandelten Staatsmann wahrgenommen, aber jenes intriguirende Benehmen widerstritt zu grell seiner Meinung von Medon, welche von Tage zu Tage günstiger ward. Auch hatte sich Medon einmal sehr kräftig gegen die Spielerei mit längst verschollnen Empfindungs- und Auffassungsweisen ausgesprochen, und die Liebhaberei der Madame Meyer geradezu eine Buhlschaft mit geputzten Leichen genannt. Wie sollte er also darauf gekommen sein, jetzt wider seine eigne Ueberzeugung zu wirken?

Etwas Gutes hatte der Ankauf der alten Bilder; der Zank der Gelehrten war sofort geschlichtet. Die Sammlung, als Ganzes erworben, sollte als ein solches zusammenbleiben. Verfuhr man nun aber, wie man wußte, nach dieser Bestimmung, so nahm sie den bedeutendsten Theil des zugemeßnen Raumes hinweg, und das Andre war, ohne daß mehr sonderlich auf die kritisch-archäologischen Streitigkeiten Rücksicht genommen werden konnte, unterzubringen, wie es sich eben schicken und fügen wollte.

Hermann, der von allem dem, was sich um ihn, und in ihm bewegte, schon nichts mehr gern unbesprochen mit Johannen ließ, hatte auch sie einstmals um ihre Meinung von diesen Dingen befragt. Sie versetzte: Wenn ich das Museum zu ordnen hätte, würde ich bald fertig werden. Ich hinge die liebsten Bilder, die mir Thränen der Rührung oder des Lachens in die Augen treiben, in das hellste Licht, und es würde mir nicht darauf ankommen, ob eine Himmelskönigin sich neben einer Schenke voll Bauern befände.

Aber die Geschichte! die Kunstgeschichte! rief Hermann.

Johanna lächelte und sagte: Es muß wohl etwas daran sein, weil ich so viele kluge Männer davon reden höre. Nur sehe ich sie auf ihrem Wege mitunter dahin gerathen, daß sie über die Wiege, und den Taufschein das Kind vergessen. Wenn ich meine gute Meyer betrachte, und wahrnehme, wie sie ihr schönes Vermögen in lauter Dinge vergeudet, von denen das Wenigste einem gesunden Sinne eigentlich Vergnügen machen kann, so möchte ich glauben, daß mindestens für uns Frauen die Kunst nur die Geschichte hat, welche sie in der Gegenwart erlebt, wenn auf ihre Wunder der Blick einer reinen Seele fällt. Indessen lassen Sie uns von diesem Gegenstande abbrechen. Das Schöne will nicht beredet, es soll gefühlt werden. Ich kenne nur ein Gespräch, welches noch unnützer ist, als das über Bilder, und das ist das über Musik.

Fünftes Kapitel.

Medons Kreis verarbeitete während dessen ein Thema von großer politischer Wichtigkeit; das Verhältniß der neuerworbnen Provinzen zu dem Haupt- und Stammlande. Man hatte nicht ungeschickt den Staat mit zwei auf dem festen Lande ausgesäten Inseln verglichen, und dieses Gleichniß war insofern von moralischer Bedeutung, als dessen beide durch weite Strecken auseinandergehaltne Theile nach ersiegter Ruhe sich gegenseitig schroff insularisch abzuschließen drohten. Diesen Krieg im Frieden zu schlichten, und eine Verschmelzung des Gemeinwesens herbeizuführen, war nicht bloß das Geschäft der mit Lösung der Aufgabe unmittelbar beauftragten Staatsmänner, sondern die Sorge jedes einsichtigen Patrioten, und Medon schien sich hier in seinem eigentlichen Felde zu bewegen, während er andern Gegenständen der menschlichen Betrachtung oft mehr nachgiebig und geschickt, als wahrhaft und aufmerksam folgte.

Die Meinungen, wie das Neue zum Alten zu stellen sei, waren sehr mannigfaltig, doch konnte man drei Hauptrichtungen unterscheiden.

Wir haben erobert, so ließ sich ein Mann von entschloßner Gesinnung zu öfterem vernehmen, warum zögern wir also, nach dem unter allen Völkern und zu allen Zeiten üblichgewesenen Eroberungsrechte zu verfahren? Der Sieger giebt seine Einrichtungen, seine Gesetze, ja, wo Verschiedenheit der Sprache obwaltet, nicht selten auch diese dem Besiegten. Der Sinn aller Kriege und Umwälzungen ist nur der, daß die den Völkern zugetheilten Fähigkeiten und Eigenschaften nach der Reihe im weiteren Kreise herrschend werden, und den Gang der Ereignisse bestimmen sollen.

Klosterbruders das Volk zu entzünden begannen, nachdem sie viele Jahre hindurch nur in einem engen Kreise weniger Geweihter Einfluß bewiesen hatten. Jetzt ist diese Zeit fast auch schon wieder verschollen. Wer erinnert sich aber nicht noch jenes Sturms und Dranges nach Kirchenfenstern, Schnitzwerk in Holz und Elfenbein, nach unscheinbaren Tafeln, auf welchen man, wenn Schmutz und Moder weggenommen waren, endlich ein rundes altdeutsches Gesicht erblickte. Madame Meyer theilte ganz diese Leidenschaft, ihr beträchtliches Vermögen gab ihr die Mittel, ein ansehnliches Besitzthum jener Art um sich zu versammeln. Jedoch hielt sie, besonders was Gemälde anging, streng auf die älteste Periode, welche ihr allein Andacht und Begeistrung wiederzustrahlen schien. Von Raphael hätte sie vielleicht noch etwas an- und aufgenommen; wer ihr aber mit einem Guido, oder gar mit einem der Caraccis nahegekommen wäre, würde sie gewiß tief verletzt haben. Ihr Kreis widersprach diesen Meinungen nicht, wiewohl man versucht sein konnte, manche Glieder desselben, namentlich die Bildhauer, andres Sinnes zu vermuthen. Indessen mochte Niemand es gern mit der angenehmen Wirthin verderben, welche die Güte und Gefälligkeit selbst war.

Hermann, der sich überall zu finden wußte, beschloß, diese Gelegenheit, seine Kenntnisse zu erweitern, treulich zu nützen. Jene älteste Kunstregion war ihm, so gut, als fremd, jetzt suchte er sich nun auf alle Weise an den Byzantinischen Tafeln aufzuklären. Die liebenswürdige Wittwe war seine gewissenhafte Führerin durch diese Schätze, und ein steigendes Wohlwollen ließ sich ihrerseits bald nicht mehr verkennen.

Die Gespräche der Künstler waren ihm immer lehrreich, besonders wenn sie die Empirie berührten. Weniger fand er sich erbaut, sobald die Unterredung zum Allgemeineren emporstieg, oder gar einen philosophischen Charakter annahm. Es war viel von der Auferweckung eines früheren, verlorengegangnen Styls die Rede, von der

Wahl religiöser Momente, von dem Bunde der Kirche mit den Künsten, ohne daß ihm Gelegenheit gegeben wurde, bei diesen Worten etwas Bestimmtes zu denken, oder Hoffnungen auf das Gelingen eines Werks zu schöpfen. Ja, er nahm sogar bald wahr, daß hier mehr ein berechneter Austausch gewisser übereinkömmlicher Redensarten, als das Bekenntniß eines festen Glaubens und Erwartens zu walten schien.

Wollte ihm jedoch diese Affectation Unbehagen verursachen, so stellte die Freundlichkeit der Wirthin immer bald seine Heiterkeit wieder her. Sie fühlte sich im Besitze ihrer Alterthümer, und in dem Umgange mit den ersten Talenten der Hauptstadt so wohl, daß das Vergnügen, welches sie empfand, zum Theil wenigstens auf Jeden übergehn mußte, der sich ihr näherte. Dabei that es vielleicht auch etwas, daß die Augen an der noch immer sehr hübschen Frau, welche nur für ihre Fülle etwas zu klein war, ihre Rechnung fanden.

Unerwartet führte ihn diese neue Bekanntschaft Johannen näher. Madame Meyer verehrte Medon und liebte seine Gattin zärtlich. Diese schien sich bei der Freundin wohler als im eignen Hause zu befinden, wo man ihr oft ein seltsam gespanntes Wesen ansah. Unter den fremden Umgebungen ruhte sie von unbekannten Schmerzen aus. Dort, in einem artigen, von mattlieblichem Lampenlichte erhellten Seitengemache, in welchem Madame Meyer die freundlichsten Madonnenköpfe versammelt hatte, pflegte sie zu sitzen, die großen, schönen Augen wie in eine weite Ferne richtend. Ihre Züge, welche sonst etwas Strenges hatten, bekamen in dieser milden Dämmrung einen unendlich sanften Ausdruck, selbst ihre Stimme wurde weicher. Hier fand sich Hermann, so oft er nur konnte, zu ihr, und manche Stunde verfloß ihnen beiden dort unter traulichen Gesprächen, während die Andern sich in den hellerleuchteten Sälen mit Dürer und Hemling beschäftigten, oder den Chorälen Leos in der Capelle horchten.

In diesem Lichte, auf diesen Tönen schwebten ihre Worte am liebsten zu frühen Bildern zurück; in der Nähe dieser Frau trat ihm seine erste Jugend wunderbar nahe, er wurde ganz Erinnrung, während sie die zarten Ranken aufblühender Hoffnungen an seine muthige Kraft zu knüpfen schien.

Was machen Sie nur mit Johannen? fragte ihn Madame Meyer. Wir Andern haben gepredigt und gescholten, um sie aus ihrer Resignation, worin sie nur noch mit den abgeschiednen Geistern der Vergangenheit zu leben schien, emporzurichten, aber Alles war vergebens. Nun kommen Sie, und schon spricht sie von Reisen, Festen, die sie geben will, Bekanntschaften, die sie anzuknüpfen vorhat, kurz von lauter zukünftigen, angenehmen und vergnüglichen Dingen.

Die Gesellschaft unterhielt sich bereits von dem vertraulichen Verhältnisse Beider. Und doch hatte sie Unrecht. Hier war keine Spur von Leidenschaftlichkeit, von trübem Verlangen. Es war ihnen natürlich, zusammen zu sein; sie folgten dieser Nothwendigkeit, ohne selbst davon zu wissen.

Eines Abends sagte Johanna zu ihm: Wie preise ich meine Freundin glücklich, daß sie an diesen Zimmern, Gemälden und Putzsachen ihr Vergnügen haben kann! Ich mag das Alles auch, es ergötzt mich sogar, und doch wäre es mir nicht möglich, mich mit diesen oder andern dergleichen Dingen zu beschäftigen. Ach, die Natur ist oft recht grausam! Man spricht von Mannweibern, man spottet ihrer, man glaubt von jeder Frau, welche sich nicht mit Kleidern, Zierrath, oder, wie es jetzt Mode wird, mit Kunstsachen zu behaben weiß, oder keine Kinder, als eine andre Art von Spielwerk, um sich herstellen kann, sie gehe aus hochmüthigem Gelüste über die Grenzen des Geschlechts hinaus, und doch ist es oft nur unser Eigenstes, des Weibes Kleinod und Perle, die tiefe Sehnsucht, das heiligste und hülfloseste Liebesbedürfniß, welches zu solcher Einsamkeit verdammt!

Sind Sie so unglücklich? fragte Hermann, und faßte theilnehmend ihre Hand.

Sehr! versetzte sie. — Er wagte die schüchterne Bitte um volles Zutraun.

Auch dazu wird die Stunde kommen, antwortete sie, indem sie sich erhob. Mein Schicksal ist wohl entschieden, aber der Himmel zeigt sich wenigstens darin der Geknickten gnädig, daß er ihr eine Stütze sendet, an welcher sie dem Kloster oder sonst einer verborgnen Freistätte entgegenwanken kann.

Viertes Kapitel.

Die Errichtung und Ausstattung des großen, den Kunstsammlungen des Staats gewidmeten Baues beschäftigte damals in hohem Grade die Gemüther. Schon überdeckte die Wände das Dach, Maler und Vergolder waren im Inneren thätig, man mußte nun daran denken, wie der aufgespeicherte Vorrath einzuordnen sei. Von allen Orten und Seiten her hatten diese Schätze sich zusammengefunden; es war die Absicht der Herrschenden, daß die durch glorreiche Kriegesthaten wiedererrungne Macht sich im mannigfaltigsten Besitze abspiegeln sollte.

Nur über das Wie? herrschte einige Verlegenheit. Nach der Weise früherer Zeiten auf das Gerathewohl die vorhandnen Bilder aufhängen zu lassen, und nur dafür zu sorgen, daß jedes werthvolle Werk ein ziemliches Licht erhalte, war der Klarheit des Bewußtseins, womit in dieser großen Stadt Alles betrieben wurde, durchaus zuwider. Es sollte, wie man sich hier auszudrücken pflegte, eine Idee im neuen Nationalmuseum herrschen, die Geschichte

der Kunst selbst aus der Sammlung [illegible], und zwar nicht eine Kunstgeschichte, wie sie herkömmlich falsch bisher überliefert worden, sondern die genauere, welche die neuern urkundlichen Forschungen geschaffen haben.

Hier zeigte sich nun aber, daß die Bestrebungen scharfsinniger Geister denn doch nur erst bis zum Zweifel geführt hatten. Die Zeitfolge, das Verhältniß der Schulen war angefochten worden. Ungewiß erschienen die Zeichen der Meister. Warnend hatten die Kenner auf die ausgebildete Technik in manchen geschätzten Stücken aufmerksam gemacht. Kurz Diejenigen, welchen die Sorge des Geschäfts angetraut worden war, trieben in einem Meere von Bedenken und Einwürfen um. Man wollte sicher zu Werke gehn, und sein Gewissen vor der Schande bewahren, einen Cinquecentisten übersehen oder irrthümlich angenommen zu haben, und über diesem kritischen Bestreben gelangten die Werkleute nicht zum Einschlagen der Nägel. Das Schlimmste war, daß, da Laien und Frauen eifrig mit einzureden begannen, und eine siegreich durchgeführte Meinung die Aussicht auf eine wohlausgestattete Pfründe bei der neuen Anstalt gab, die Leidenschaften sich mit in das Spiel mischten. Bald stritten die Kenner persönlich und feindselig gegeneinander, und man beobachtete in dieser Angelegenheit nicht immer die Urbanität, wozu die schönen Künste führen sollen.

Eine andre Schwierigkeit entsprang aus der Beschaffenheit der vorhandnen Sachen. Man hatte Vieles, aber unter diesem Vielen, was zum größeren Theile ganz gut war, gab es keine eigentlichen Haupt- und Glanzbilder; es fehlten die Fürsten der Säle, um welche sich das Uebrige gruppiren ließ, solche Werke, welche einer Sammlung erst die rechte Haltung geben.

Nimmt man nun dazu, daß eine bedeutende Parthei, welche die Kunst vom ideellen Gesichtspunkte betrachtete, gegen die Aufnahme des Genres und der Landschaft sich erklärte, während Andre, realistisch gesinnt, sich eben so

entschieden dafür aussprachen, so wird man einen Begriff von dem Chaos haben, in welches die beste und hochherzigste Gesinnung der Waltenden eine Menge verständiger Männer und Frauen gestürzt hatte.

Was Madame Meyer betraf, so versetzte sie dieser Streit, so oft er bei ihr anzuklingen begann, in die übelste Lage. Sie hatte sich über die früheste Periode der Kunst so ziemlich unterrichtet, und da ihr hier und in Beziehung auf ihre Sammlungen keine unhöfliche Gegenrede der künstlerischen Freunde beschwerlich fiel, so wußte sie, wenn die Betrachtung sich in jenen Regionen verhielt, ein auslangendes Gespräch zu führen. Aber sobald man die erwähnten Streitpunkte aufregte, fühlte sie sich ganz verlassen, und indem sie als Sachverständige doch mitzureden die Pflicht empfand, gleichwohl eigentlich nichts beizubringen im Stande war, kam nichts ihrer Verlegenheit gleich. Diese wurde ihr um so häufiger bereitet, als grade die gelehrtesten und hartnäckigsten Kämpfe sich nicht selten auf den Teppichen ihrer Zimmer entspannen.

Welchen Stoff dieser Bilderstreit den lustigen Köpfen der Stadt, die Allem ihre Einfälle anzuheften pflegen, gegeben, läßt sich denken. Ein Spottvogel äußerte, die Gemälde würden nicht eher hangen, als bis die Gelehrten hingen; und ein Andrer versetzte auf die Frage, wann die große Gallerie zu Stande kommen werde: „Nach dem dreißigjährigen Kriege.“

Plötzlich erschien inmitten dieser Bewegungen ein fremder Handelsmann, welcher durch Gunst des Geschicks in Italien, Flandern und Deutschland die seltensten Stücke zusammengebracht hatte. Er kramte seine Sachen aus, und stellte sie in dem hellen Saale eines großen Gasthofs den Schaulustigen zur Betrachtung auf. Nicht leicht hatte man einen bestimmten Abschnitt der Kunstgeschichte in so stätiger Folge überschaut, als hier. Die Sammlung umfaßte den Zeitraum vom dunkelsten Alterthume vor Cimabue bis auf Raphaels Jugend; allem Späteren hatte der Besitzer Rei-

gung und Geldbeutel versagt. Hier thaten Einem unter allem dem Gold, Lack, und bunten Farbengetümmel im eigentlichen Sinne des Worts die Augen weh.

Niemand konnte einem so zusammenstimmenden Ganzen seine Achtung versagen, ohne daß gleichwohl der Gedanke entstand, diese Anhäufung von Incunabeln werde einer in umfassenderem Sinne zu behandelnden Sammlung von erheblichem Nutzen sein.

Madame Meyer gerieth bei dem Anblicke der glänzenden Tafeln fast außer sich und der junge Dichter theilte ihr Entzücken. In seinen Producten erschienen seitdem noch mehr Bronnen und Wonnen, Lichtstrahlen und Waldesnächte, Engelsköpfe und Tauben des heiligen Geistes. Sie aber vernachläßigte über diesen Genuß fast eine Zeitlang ihre Freunde und den musicalischen Gottesdienst in der künstlichen Capelle.

Es war wunderbar anzuhören, auf welche Weise der Handelsmann in die enthusiastischen Reden dieser beiden Begeisterten einstimmte. Er hatte, von klugen, mit dem Geiste der Zeit vertrauten Männern unterstützt, das ganze Sammelgeschäft aus Speculation getrieben, und wußte, bei seinen Sachen stehend, anfangs durchaus nicht, wie er sich bei jenen Hymnen zu verhalten habe. Endlich merkte er deren äußeren Schall sich zu eignem Gebrauche ab, und gab, wenn darin eine Pause entstand, den hohen Ankaufspreis der Bilder, in dem nämlichen schwärmerisch-verzückten Tone fortfahrend, an.

Auf einmal, ohne daß man sich dessen versehen, wurde bekannt, daß die Sammlung für die Nationalgallerie angekauft sei. Das Erstaunen über diesen Entschluß war sehr groß. Die unterrichtendsten Prachtstücke jenes Besitzthums hätte Jeder gern in den neuen Hallen gesehen, das Ganze aber schien aus allem Verhältnisse zu dem Zwecke der Anstalt zu sein. Die Köpfe mühten sich ab, den Grund jener befremdenden Entscheidung aufzufinden, und in Ermanglung der Wahrheit behalf man sich mit

ziemlich unglaublich klingenden Gerüchten. So hörte Hermann erzählen, Medon habe einen starken Einfluß auf die Sache ausgeübt. Auf geschickte Weise sei von ihm Madame Meyers Enthusiasmus in das Spiel gezogen, und sie selbst bestimmt worden, einem angesehnen, ihr leidenschaftlich zugethanen Manne, der in dieser Angelegenheit das Votum besaß, sich gefälliger und geneigter zu erweisen, als früherhin. Der Staatsmann, ganz beglückt über die ihm aufgehende Liebessonne, habe in einer schwachen zärtlichen Stunde dem Andringen seiner Freundin auf Erwerbung der alten Kunstschätze nicht widerstehen können, und so sei durch das Herz hier ein Ankauf vermittelt worden, gegen welchen der Verstand des Staatsmanns sich eigentlich gesträubt habe.

Hermann maß diesen und ähnlichen Einflüsterungen keinen Glauben bei. Zwar hatte er wirklich in der letzten Zeit lange vertrauliche Gespräche zwischen Medon und Madame Meyer bemerkt, und eine Annäherung ihrerseits an den sonst ziemlich kühl von ihr behandelten Staatsmann wahrgenommen, aber jenes intriguirende Benehmen widerstritt zu grell seiner Meinung von Medon, welche von Tage zu Tage günstiger ward. Auch hatte sich Medon einmal sehr kräftig gegen die Spielerei mit längst verschollnen Empfindungs- und Auffassungsweisen ausgesprochen, und die Liebhaberei der Madame Meyer geradezu eine Buhlschaft mit geputzten Leichen genannt. Wie sollte er also darauf gekommen sein, jetzt wider seine eigne Ueberzeugung zu wirken?

Etwas Gutes hatte der Ankauf der alten Bilder; der Zank der Gelehrten war sofort geschlichtet. Die Sammlung, als Ganzes erworben, sollte als ein solches zusammenbleiben. Verfuhr man nun aber, wie man wußte, nach dieser Bestimmung, so nahm sie den bedeutendsten Theil des zugemeßnen Raumes hinweg, und das Andre war, ohne daß mehr sonderlich auf die kritisch-archäologischen Streitigkeiten Rücksicht genommen werden konnte, unterzubringen, wie es sich eben schicken und fügen wollte.

Hermann, der von allem dem, was sich um ihn, und in ihm bewegte, schon nichts mehr gern unbesprochen mit Johannen ließ, hatte auch sie einstmals um ihre Meinung von diesen Dingen befragt. Sie versetzte: Wenn ich das Museum zu ordnen hätte, würde ich bald fertig werden. Ich hinge die liebsten Bilder, die mir Thränen der Rührung oder des Lachens in die Augen treiben, in das hellste Licht, und es würde mir nicht darauf ankommen, ob eine Himmelskönigin sich neben einer Schenke voll Bauern befände.

Aber die Geschichte! die Kunstgeschichte! rief Hermann.

Johanna lächelte und sagte: Es muß wohl etwas daran sein, weil ich so viele kluge Männer davon reden höre. Nur sehe ich sie auf ihrem Wege mitunter dahin gerathen, daß sie über die Wiege, und den Taufschein das Kind vergessen. Wenn ich meine gute Meyer betrachte, und wahrnehme, wie sie ihr schönes Vermögen in lauter Dinge vergeudet, von denen das Wenigste einem gesunden Sinne eigentlich Vergnügen machen kann, so möchte ich glauben, daß mindestens für uns Frauen die Kunst nur die Geschichte hat, welche sie in der Gegenwart erlebt, wenn auf ihre Wunder der Blick einer reinen Seele fällt. Indessen lassen Sie uns von diesem Gegenstande abbrechen. Das Schöne will nicht beredet, es soll gefühlt werden. Ich kenne nur ein Gespräch, welches noch unnützer ist, als das über Bilder, und das ist das über Musik.

Fünftes Kapitel.

Medons Kreis verarbeitete während dessen ein Thema von großer politischer Wichtigkeit; das Verhältniß der neuerworbnen Provinzen zu dem Haupt- und Stammlande. Man hatte nicht ungeschickt den Staat mit zwei auf dem festen Lande ausgesäten Inseln verglichen, und dieses Gleichniß war insofern von moralischer Bedeutung, als dessen beide durch weite Strecken auseinandergehaltne Theile nach ersiegter Ruhe sich gegenseitig schroff insularisch abzuschließen drohten. Diesen Krieg im Frieden zu schlichten, und eine Verschmelzung des Gemeinwesens herbeizuführen, war nicht bloß das Geschäft der mit Lösung der Aufgabe unmittelbar beauftragten Staatsmänner, sondern die Sorge jedes einsichtigen Patrioten, und Medon schien sich hier in seinem eigentlichen Felde zu bewegen, während er andern Gegenständen der menschlichen Betrachtung oft mehr nachgiebig und geschickt, als wahrhaft und aufmerksam folgte.

Die Meinungen, wie das Neue zum Alten zu stellen sei, waren sehr mannigfaltig, doch konnte man drei Hauptrichtungen unterscheiden.

Wir haben erobert, so ließ sich ein Mann von entschloßner Gesinnung zu öfterem vernehmen, warum zögern wir also, nach dem unter allen Völkern und zu allen Zeiten üblichgewesenen Eroberungsrechte zu verfahren? Der Sieger giebt seine Einrichtungen, seine Gesetze, ja, wo Verschiedenheit der Sprache obwaltet, nicht selten auch diese dem Besiegten. Der Sinn aller Kriege und Umwälzungen ist nur der, daß die den Völkern zugetheilten Fähigkeiten und Eigenschaften nach der Reihe im weiteren Kreise herrschend werden, und den Gang der Ereignisse bestimmen sollen.

Auf solche Weise [illegible] Germanen [illegible] Der Sieg soll den Zwang in seinem Gefolge haben [illegible]

Indem er diese Ansichten weiter ausführte, rechnet er die Nachwirkungen einer schnellen und heftigen Organisation. Gesetze, [illegible], Verwaltungs- und Unterrichtsweisen des alten Landes sollten so rasch als möglich jenen neuerworbenen Staatsgenossen mitgetheilt werden.

Ganz im entgegengesetzten Sinne sprach sich ein anderer Staatsmann aus. Diese Umbildung oder Organisation, wie man dergleichen Gewaltsamkeiten nennt, als wenn man in einer neuen Provinz nur eine todte Masse empfinge, welcher durch den Erwerber erst die Lebensorgane gegeben werden müßten, scheint mir gänzlich außer der Zeit zu sein. Im Grunde rührt jenes System von den Römern her, welche freilich alle überwundne Völker mit der Geißel ihres Rechts und ihrer Verwaltung zu züchtigen pflegten. Jeder spätere Versuch der Art ist nur eine Nachahmung der Maxime des einst weltbeherrschenden Staats gewesen. Am reinsten wurde derselbe von den Spaniern in den Eroberungen der neuen Welt durchgeführt, wie denn über-

haupt die spanische Herrschaft die meiste Aehnlichkeit mit der römischen Tyrannei hatte.

Aber um sich zu einer so harten Zwangslehrmeisterstelle berufen zu fühlen, muß man sich für das erste Volk der Erde halten können. Römer und Spanier thaten dieses, Erstere vom politischen, Letztere vom religiösen Stolze getragen. Ohne solchen Wahn, ohne diesen festen und unerschrocknen Fanatismus wird man in jener Bahn immer nur die Rolle des an sich selber zweifelnden Despoten spielen, die schlechteste, welche es giebt.

Nun wird doch wohl Niemand im Ernste sagen, daß unser achtbarer, aber etwas schmächtiger Mittelstaat jene unermeßliche Befangenheit theile. Wir freun uns des eingetretnen Umschwungs der Dinge, wir wissen, daß wir redlich und nach Kräften an dem Rade der Zeit haben schieben helfen, aber alle Vernünftigen sind von dem Rausche jener begeisterten Jahre ernüchtert, in denen wir freilich glaubten, daß Körners Lieder und die Freiwilligen den Usurpator verjagt hätten. Eine kühlere, aber richtigere Betrachtungsweise ist an die Stelle jener Ueberspannung getreten. Friedrichs Ehre glänzt bei den Sternen, dort leuchte sie uns fort und fort als heiliges Erinnrungszeichen, aber gefährlich wäre es, sie etwa als Cocarde an unsern Hüten zu tragen; wir sind bescheidner geworden. Noch weniger glauben wir im Ernste, daß unsre Einrichtungen wirklich die besten seien, im Stillen weiß ja jeder Kundige, daß wir so Manches nur noch des Herkommens und der Gewohnheit halber mitmachen. Wie sollte es uns also einfallen dürfen, Andern mit Gewalt aufzudringen, was uns selbst zum Theil überlästig geworden ist?

Der erste Redner stellte hierauf mit Lebendigkeit alle die Nachtheile dar, welche aus einer so verschiedenartigen Gestalt der öffentlichen Lebensformen entspringeu müßten. Wahrlich! rief er aus, wie Oel und Wasser sich nicht mischen, so werden wir, wenn man jenen gelinden und zaudernden Weg verfolgt, das entfernte Besitzthum mit

uns niemals verbunden sehn, es wird nur unser Scheineigenthum sein, welches der erste beste Sturm uns wieder zu entführen droht. Und warum die großen Besorgnisse? möchte ich doch fragen. Sind wir nicht eines Stammes, muß daher nicht bei ihnen selbst eine Art von Verlangen nach unsern germanischen Einrichtungen bestehn?

Das möchte ich doch leugnen, nahm ein Dritter das Wort. Wie man über Westdeutschland denken möge, so viel ist gewiß, daß man einen merklichen Unterschied wahrnimmt, sobald man sich dem Stromgebiete der Weser nähert. Bei uns ist Alles häuslich, bürgerlich, familienhaft. Arbeit und Erwerb um der Frau und Kinder willen zu unternehmen, nach des Tages Last und Hitze im Kreise der Seinigen auszuruhn, dem Sohne zu einer Stelle, der Tochter zu einer Heirath zu verhelfen, darauf bezieht sich alles Streben der Stände, welche hier, wie überall vorzugsweise das Volk ausmachen. Blickt der Bürger aus seinen vier Pfählen in das Gemeinwesen, so sieht er dasselbe eigentlich nur in der aufsteigenden Beamtenhierarchie, die jedes selbstthätige Eingreifen seinerseits verbietet, und in dem Herrscher, der ihm fast nur wie der oberste Familienvater vorkommt. Kein Adel, oder ein solcher, welcher verschuldet und machtlos, nur zu dienen weiß. Ueber ein weites plattes Land derselbe Zustand, dieselbe Stimmung verbreitet, höchst achtbar, aber sehr einförmig und ein wenig tonlos.

Wie anders wird es, wenn wir durch die westphälische Pforte gegangen sind! Erinnrungen der verschiedensten Art beherrschen die Geister der Menschen. Hier lag eine freie Reichsstadt, dicht daneben waltete der Krummstab des Bischofs, unfern gebot ein kleiner Dynast. Nun dauert aber das Gedächtniß einer politischen Vergangenheit länger, als unsre Staatskünstler sich träumen lassen. Weiterhin, in den rheinischen Kreisen, war bekanntlich die Landkarte noch bunter zu den Zeiten des Reichs, welches doch noch kein Menschenalter todt ist. Betrachte man denn eine

eigenthümliche Folge, welche die Verhältnisse kleiner Staaten in den Menschen erzeugen! Wenn in einem großen Reiche etwa ein Dutzend Personen zu dem Bewußtsein politischer Würde und Wichtigkeit gelangen, so entsteht auf einem viermal geringeren Raume, welcher von kleinen Staaten besetzt ist, wenigstens das Vierfache jenes Bewußtseins und des daraus entspringenden Sinns für das Oeffentliche. Auf Flächeninhalt und Einwohnerzahl kommt es hiebei nicht an. Der geheime Kammerrath des Beherrschers von wenigen Dörfern und Weilern trägt ein Selbstgefühl mit sich umher, welches dem des Ministers in dem Staate von Dreizehn Millionen Einwohnern nichts nachgiebt, vielleicht dasselbe noch übertrifft, weil jenen die großen Welthindernisse nicht so bedrängen, wie diesen.

Die kleinen Staaten sind untergegangen, aber die Menschen sind geblieben. Die Söhne oder Enkel jener geheimen Kammerräthe, Bürgermeister, Schöffen und Patricier leben, und wollen an ihrem Theile die Stelle der Väter und Ahnen einnehmen. Im Dienste des großen Reichs, welcher ihnen nun offensteht, gelangen aber nur sehr Wenige, ich wiederhole es, zu dem Gefühle eigner Wichtigkeit im ganzen Staatsbetriebe, der unendlich größeren Mehrheit bleibt die Last des passiven Gehorsams ohne Ruhm und Auszeichnung. Was folgt also hieraus? In einer großen Zahl von Menschen entspringt dort die Neigung, sich neben dem Staate, allenfalls auch wider denselben stehend, geltend zu machen.

Nimmt man nun noch dazu einen hohen und reichen Adel, der jene Gegenden mit bevölkern hilft, und der keinesweges Willens ist, sich so ganz leidend in die uniforme Staatseinheit verschlingen zu lassen, vielmehr eher den Wunsch hegen möchte, sich zu einer neuen Art feudalistischer Zwischenmacht zu erheben, bedenkt man, daß bis zu den jüngsten Zeiten in den dortigen Gegenden auch unter Bauern und Kleinbürgern so manche Reste unabhängiger Selbstregierung fortdauerten, und bringt man

schließlich in Anschlag, daß wir zum Theil von Slaven, Sarmaten, Wenden und Longobarden, jene aber von Sachsen und Franken abstammen, so wird man wohl fühlen, daß so bedeutende Gegensätze nicht wohl mit einem Federzuge ausgestrichen werden können.

Mehrere, welche jene Gegenden kannten, stimmten dem Redner bei, und sagten, daß auch ihnen dort ein größerer Sinn für das Oeffentliche, dagegen ein völliger Mangel eigentlichen Familienlebens bemerklich gewesen sei.

Gewiß, versetzte Jener, und wenn uns dieser Mangel, namentlich am Rheine, unangenehm berührt, so können wir dagegen dem höheren Gemeingefühle der dortigen Menschen Achtung nicht versagen. Die Angelegenheiten der Stadt, des Kreises, der Provinz sind dort wirklich mehr zugleich auch Sache der Einzelnen, als bei uns. Man collectirt, petitionirt, stiftet Vereine aller Art, ein Jeder sucht, wo irgend möglich, in das Ganze mit einzugreifen. Darum hat auch das französische Wesen, wo es dort noch besteht, tiefere Wurzeln geschlagen, als Mancher hier sich denkt. Denn, man sage über dasselbe, was man will, es schmeichelt der Eitelkeit, der persönlichen Selbstschätzung, kurz jenen Eigenschaften, welche so nahe mit dem politischen Streben verwandt sind. Unsre Einrichtungen sind dagegen alle auf eine gewisse Selbstentäußerung berechnet, sie sind patriarchalischer Natur und müssen uns ehrwürdig sein. Für die Anwohner des großen Stroms sind sie aber keinesweges gemacht, sie würden ihnen schwach und lax, und dann doch auch wieder hart und quälend erscheinen. Daß ich übrigens keineswegs jene Landgebiete auf Kosten unsrer Provinzen loben will, muß ich ausdrücklich hinzufügen. Mich verblendet kein Advocaten- und Rednergeschwätz, und mir ist, während ich mich dort aufhielt, das seichte, oberflächliche, unruhige Wesen, der Hang zum Verläumden und Verkleinern, die Geistesdürre und die Gemüthskälte nicht entgangen, wodurch man sich dort, wie überall, wo eine politische Regung herrscht, angewidert fühlt. Nur sage ich

nochmals: Sie sind nicht, wie wir, warum sollen sie so scheinen? Saladins Wort, es sei nicht nöthig:

Daß allen Bäumen eine Rinde wachse!

paßt auf die Völker noch in einem weit höheren Grade, als auf die einzelnen Menschen.

Man versagte dieser ganzen Auseinandersetzung den Beifall nicht, doch vereinigten sich auch die bedeutendsten Stimmen in der Ueberzeugung, daß, wenn dem auch so sei, die Dinge nicht so bleiben könnten, da die neueren Regierungsgrundsätze durchaus eine gewisse innere Einheit der verschiednen Bestandtheile des Staats verlangten.

Ein Mann von gemäßigter Denkungsart schlug einen Mittelweg vor. Die Revolution, sagte er, hat eigentlich die jetzige Gestalt der dortigen Districte bestimmt, was uns entgegenzustehn scheint, sind doch nur ihre Erzeugnisse. Ich sage scheint, denn in der Wirklichkeit möchten die Contraste nicht so unvereinbar sein. Wir haben während der schlimmen Jahre, wo es galt, Jedermann auf seine Füße zu stellen, damit er, wenn der Tag der Entscheidung käme, Lust hätte, sich todt schießen zu lassen, auch unsrerseits revolutionirt, wenn gleich auf eine stille gesetzliche Weise. Wie nun bei jenen vielleicht ein Schritt zu weit gethan ist, so könnten wir noch einige vorwärts thun. Wir könnten den Besitz der neuen Provinzen zu einer Art von Tauschhandel benutzen, ihnen von uns, und uns von ihnen anzueignen, was Jeder des Guten hat, auf diese Weise aber eine fortschreitende Reform des ganzen Reichs bewirken.

Der Vorschlag hatte eine gefällige Außenseite, als man aber zu der Anwendbarkeit desselben im Einzelnen überging, zeigten sich grade die meisten Schwierigkeiten, wie dieß bei allen Mittelwegen einzutreffen pflegt.

Diese und ähnliche Gespräche wurden an vielen Abenden im Hause Medons geführt. Er selbst verhielt sich dabei kritisch oder referirend, vermehrte durch geschickte Einwürfe die Menge der Streitpunkte, oder faßte die Darstellungen der Redenden in lichtvollen, oft glänzenden Ueber-

[illegible]

[illegible] Der Verdacht der Herzogin endlich hatte keinen Grund: Hermann überzeugte sich aus dem Kirchenbuche, daß Beide wirklich ehelich verbunden und vom Priester eingesegnet worden waren.

Die Staats- und Regierungsfragen, welche er hier aufwerfen, wenn auch nicht beantworten hörte, beschäftigten ihn selbst angelegentlich. Wurden auch keine Resultate erzielt, die Thatsache drängte sich ihm unwiderstehlich auf, daß er inmitten eines großen Verbandes sei, welcher sich von Rußland nach Frankreich erstreckte. Es konnte nicht fehlen, daß das Gefühl solcher Umgebung auch in ihm

lebendige Wirkungen hervorbringen und den Thätigkeitstrieb anfachen mußte, welcher allen jungen Männern eingeboren ist.

Eines Abends, als die Gesellschaft das Zimmer verlassen hatte, war er mit Medon und Johanna allein zurückgeblieben. Sie haben, sagte er zu Medon, auch heute uns Ihres Zutrauens in Betreff jener allgemeinen Angelegenheit nicht gewürdigt. Sein Sie wenigstens offner, wenn ich für meine Person von Ihnen einen Rath begehre. Ich sehe um mich her Alles betriebsam, wirkend; ich selbst aber verzehre mein Geld, verzettle doch im Grunde nur meine Tage und kann nicht leugnen, daß ich mich unbehaglich zu fühlen beginne. Ich habe schon wieder an den von mir so rasch verlaßnen Staatsdienst gedacht.

Medon schwieg einige Zeit, dann hob er an; Und doch würden Sie in einen zweiten, härteren Irrthum verfallen, wenn Sie diesem Gedanken die Ausführung gäben. Wie ich Sie kenne, sind Sie nicht geschaffen, zu dienen, am wenigsten hier, wo, man mag sagen, was man will, doch meistens nur der Zufall, der Schlendrian, und die geschmeidige Charakterlosigkeit zu den Stellen emporführen, in welchen ein Mann von Geist und Talent ausdauern kann. Indessen wüßte ich einen andern Weg, Ihr Feuer, Ihre Kenntnisse und Rednergaben der Welt nützlich zu machen, Sie mit der Welt in eine werkthätige Verbindung zu setzen.

Und der wäre? fragte Hermann gespannt. Johanna rückte unruhig näher.

Es ist mir ein schönes Gut im Badenschen zum Kauf angeboten, dessen Besitz die Landtagsfähigkeit giebt. Ich kann von diesem Eigenthume, obgleich die Bedingungen äußerst billig sind, keinen Gebrauch machen. Wollen Sie es erwerben? Ein Theil des Preises darf stehn bleiben. Meine Verbindungen in dortiger Gegend sind ziemlich ausgebreitet. Ich will Ihnen allenfalls dafür haften, daß Sie in die Kammer gewählt werden sollen. Die nächsten

Hermann, der von allem dem, was sich um ihn, und in ihm bewegte, schon nichts mehr gern unbesprochen mit Johannen ließ, hatte auch sie einstmals um ihre Meinung von diesen Dingen befragt. Sie versetzte: Wenn ich das Museum zu ordnen hätte, würde ich bald fertig werden. Ich hinge die liebsten Bilder, die mir Thränen der Rührung oder des Lachens in die Augen treiben, in das hellste Licht, und es würde mir nicht darauf ankommen, ob eine Himmelskönigin sich neben einer Schenke voll Bauern befände.

Aber die Geschichte! die Kunstgeschichte! rief Hermann.

Johanna lächelte und sagte: Es muß wohl etwas daran sein, weil ich so viele kluge Männer davon reden höre. Nur sehe ich sie auf ihrem Wege mitunter dahin gerathen, daß sie über die Wiege, und den Taufschein das Kind vergessen. Wenn ich meine gute Meyer betrachte, und wahrnehme, wie sie ihr schönes Vermögen in lauter Dinge vergeudet, von denen das Wenigste einem gesunden Sinne eigentlich Vergnügen machen kann, so möchte ich glauben, daß mindestens für uns Frauen die Kunst nur die Geschichte hat, welche sie in der Gegenwart erlebt, wenn auf ihre Wunder der Blick einer reinen Seele fällt. Indessen lassen Sie uns von diesem Gegenstande abbrechen. Das Schöne will nicht beredet, es soll gefühlt werden. Ich kenne nur ein Gespräch, welches noch unnützer ist, als das über Bilder, und das ist das über Musik.

Fünftes Kapitel.

Medons Kreis verarbeitete während dessen ein Thema von großer politischer Wichtigkeit; das Verhältniß der neuerworbnen Provinzen zu dem Haupt- und Stammlande. Man hatte nicht ungeschickt den Staat mit zwei auf dem festen Lande ausgesäten Inseln verglichen, und dieses Gleichniß war insofern von moralischer Bedeutung, als dessen beide durch weite Strecken auseinandergehaltne Theile nach ersiegter Ruhe sich gegenseitig schroff insularisch abzuschließen drohten. Diesen Krieg im Frieden zu schlichten, und eine Verschmelzung des Gemeinwesens herbeizuführen, war nicht bloß das Geschäft der mit Lösung der Aufgabe unmittelbar beauftragten Staatsmänner, sondern die Sorge jedes einsichtigen Patrioten, und Medon schien sich hier in seinem eigentlichen Felde zu bewegen, während er andern Gegenständen der menschlichen Betrachtung oft mehr nachgiebig und geschickt, als wahrhaft und aufmerksam folgte.

Die Meinungen, wie das Neue zum Alten zu stellen sei, waren sehr mannigfaltig, doch konnte man drei Hauptrichtungen unterscheiden.

Wir haben erobert, so ließ sich ein Mann von entschloßner Gesinnung zu öfterem vernehmen, warum zögern wir also, nach dem unter allen Völkern und zu allen Zeiten üblichgewesenen Eroberungsrechte zu verfahren? Der Sieger giebt seine Einrichtungen, seine Gesetze, ja, wo Verschiedenheit der Sprache obwaltet, nicht selten auch diese dem Besiegten. Der Sinn aller Kriege und Umwälzungen ist nur der, daß die den Völkern zugetheilten Fähigkeiten und Eigenschaften nach der Reihe im weiteren Kreise herrschend werden, und den Gang der Ereignisse bestimmen sollen.

Auf solche Weise wird die in der einen Richtung müde gewordne Welt durch eine andre erfrischt, und das ist der Grund, warum das Reich von den Römern zu den Germanen kam, darauf die spanische Herrschaft folgte, und den Franzosen demnächst auch ihre Rolle gegeben wurde. Der Sieg soll den Zwang in seinem Gefolge haben, nur dadurch kann er sich als gerecht bethätigen. Wie viel mehr als Andre sind wir aber in diesem Falle, da es hier nur gilt, den nunmehrigen westlichen Brüdern ein ihnen von fremder Hand vor Kurzem aufgedrücktes Gepräge wieder abzunehmen, und ihnen dagegen eine stammverwandte Gestalt zu geben? Jetzt erst sind sie in die rechte Stellung zu Deutschland gekommen, sie sind Deutsche geworden, und es wäre wahrlich eine verdammliche, ihnen selbst den größten Schaden bringende Schwäche, wenn man ihnen aus Furcht vor den Regungen einiger Egoisten die Segnungen der Nationalisirung vorenthielte.

Indem er diese Ansichten weiter ausführte, vertrat er die Nothwendigkeit einer schnellen und kräftigen Organisation. Gesetze, Finanzen, Verwaltungs- und Culturanstalten des alten Landes sollten so rasch als möglich jenen neuherantretenden Staatsgenossen mitgetheilt werden.

Ganz im entgegengesetzten Sinne sprach sich ein andrer Staatsmann aus. Diese Umbildung oder Organisation, wie man dergleichen Gewaltsamkeiten nennt, als wenn man in einer neuen Provinz nur eine todte Masse empfinge, welcher durch den Erwerber erst die Lebensorgane gegeben werden müßten, scheint mir gänzlich außer der Zeit zu sein. Im Grunde rührt jenes System von den Römern her, welche freilich alle überwundne Völker mit der Geißel ihres Rechts und ihrer Verwaltung zu züchtigen pflegten. Jeder spätere Versuch der Art ist nur eine Nachahmung der Maxime des einst weltbeherrschenden Staats gewesen. Am reinsten wurde derselbe von den Spaniern in den Eroberungen der neuen Welt durchgeführt, wie denn über-

haupt die spanische Herrschaft die meiste Aehnlichkeit mit der römischen Tyrannei hatte.

Aber um sich zu einer so harten Zwangslehrmeisterstelle berufen zu fühlen, muß man sich für das erste Volk der Erde halten können. Römer und Spanier thaten dieses, Erstere vom politischen, Letztere vom religiösen Stolze getragen. Ohne solchen Wahn, ohne diesen festen und unerschrocknen Fanatismus wird man in jener Bahn immer nur die Rolle des an sich selber zweifelnden Despoten spielen, die schlechteste, welche es giebt.

Nun wird doch wohl Niemand im Ernste sagen, daß unser achtbarer, aber etwas schmächtiger Mittelstaat jene unermeßliche Befangenheit theile. Wir freun uns des eingetretnen Umschwungs der Dinge, wir wissen, daß wir redlich und nach Kräften an dem Rade der Zeit haben schieben helfen, aber alle Vernünftigen sind von dem Rausche jener begeisterten Jahre ernüchtert, in denen wir freilich glaubten, daß Körners Lieder und die Freiwilligen den Usurpator verjagt hätten. Eine kühlere, aber richtigere Betrachtungsweise ist an die Stelle jener Ueberspannung getreten. Friedrichs Ehre glänzt bei den Sternen, dort leuchte sie uns fort und fort als heiliges Erinnrungszeichen, aber gefährlich wäre es, sie etwa als Cocarde an unsern Hüten zu tragen; wir sind bescheidner geworden. Noch weniger glauben wir im Ernste, daß unsre Einrichtungen wirklich die besten seien, im Stillen weiß ja jeder Kundige, daß wir so Manches nur noch des Herkommens und der Gewohnheit halber mitmachen. Wie sollte es uns also einfallen dürfen, Andern mit Gewalt aufzudringen, was uns selbst zum Theil überlästig geworden ist?

Der erste Redner stellte hierauf mit Lebendigkeit alle die Nachtheile dar, welche aus einer so verschiedenartigen Gestalt der öffentlichen Lebensformen entspringeu müßten. Wahrlich! rief er aus, wie Oel und Wasser sich nicht mischen, so werden wir, wenn man jenen gelinden und zaudernden Weg verfolgt, das entfernte Besitzthum mit

uns niemals verbunden sehn, es wird nur unser Scheineigenthum sein, welches der erste beste Sturm uns wieder zu entführen droht. Und warum die großen Besorgnisse? möchte ich doch fragen. Sind wir nicht eines Stammes, muß daher nicht bei ihnen selbst eine Art von Verlangen nach unsern germanischen Einrichtungen bestehn?

Das möchte ich doch leugnen, nahm ein Dritter das Wort. Wie man über Westdeutschland denken möge, so viel ist gewiß, daß man einen merklichen Unterschied wahrnimmt, sobald man sich dem Stromgebiete der Weser nähert. Bei uns ist Alles häuslich, bürgerlich, familienhaft. Arbeit und Erwerb um der Frau und Kinder willen zu unternehmen, nach des Tages Last und Hitze im Kreise der Seinigen auszuruhn, dem Sohne zu einer Stelle, der Tochter zu einer Heirath zu verhelfen, darauf bezieht sich alles Streben der Stände, welche hier, wie überall vorzugsweise das Volk ausmachen. Blickt der Bürger aus seinen vier Pfählen in das Gemeinwesen, so sieht er dasselbe eigentlich nur in der aufsteigenden Beamtenhierarchie, die jedes selbstthätige Eingreifen seinerseits verbietet, und in dem Herrscher, der ihm fast nur wie der oberste Familienvater vorkommt. Kein Adel, oder ein solcher, welcher verschuldet und machtlos, nur zu dienen weiß. Ueber ein weites plattes Land derselbe Zustand, dieselbe Stimmung verbreitet, höchst achtbar, aber sehr einförmig und ein wenig tonlos.

Wie anders wird es, wenn wir durch die westphälische Pforte gegangen sind! Erinnrungen der verschiedensten Art beherrschen die Geister der Menschen. Hier lag eine freie Reichsstadt, dicht daneben waltete der Krummstab des Bischofs, unfern gebot ein kleiner Dynast. Nun dauert aber das Gedächtniß einer politischen Vergangenheit länger, als unsre Staatskünstler sich träumen lassen. Weiterhin, in den rheinischen Kreisen, war bekanntlich die Landkarte noch bunter zu den Zeiten des Reichs, welches doch noch kein Menschenalter todt ist. Betrachte man denn eine

eigenthümliche Folge, welche die Verhältnisse kleiner Staaten in den Menschen erzeugen! Wenn in einem großen Reiche etwa ein Dutzend Personen zu dem Bewußtsein politischer Würde und Wichtigkeit gelangen, so entsteht auf einem viermal geringeren Raume, welcher von kleinen Staaten besetzt ist, wenigstens das Vierfache jenes Bewußtseins und des daraus entspringenden Sinns für das Oeffentliche. Auf Flächeninhalt und Einwohnerzahl kommt es hiebei nicht an. Der geheime Kammerrath des Beherrschers von wenigen Dörfern und Weilern trägt ein Selbstgefühl mit sich umher, welches dem des Ministers in dem Staate von Dreizehn Millionen Einwohnern nichts nachgiebt, vielleicht dasselbe noch übertrifft, weil jenen die großen Welthindernisse nicht so bedrängen, wie diesen.

Die kleinen Staaten sind untergegangen, aber die Menschen sind geblieben. Die Söhne oder Enkel jener geheimen Kammerräthe, Bürgermeister, Schöffen und Patricier leben, und wollen an ihrem Theile die Stelle der Väter und Ahnen einnehmen. Im Dienste des großen Reichs, welcher ihnen nun offensteht, gelangen aber nur sehr Wenige, ich wiederhole es, zu dem Gefühle eigner Wichtigkeit im ganzen Staatsbetriebe, der unendlich größeren Mehrheit bleibt die Last des passiven Gehorsams ohne Ruhm und Auszeichnung. Was folgt also hieraus? In einer großen Zahl von Menschen entspringt dort die Neigung, sich neben dem Staate, allenfalls auch wider denselben stehend, geltend zu machen.

Nimmt man nun noch dazu einen hohen und reichen Adel, der jene Gegenden mit bevölkern hilft, und der keinesweges Willens ist, sich so ganz leidend in die uniforme Staatseinheit verschlingen zu lassen, vielmehr eher den Wunsch hegen möchte, sich zu einer neuen Art feudalistischer Zwischenmacht zu erheben, bedenkt man, daß bis zu den jüngsten Zeiten in den dortigen Gegenden auch unter Bauern und Kleinbürgern so manche Reste unabhängiger Selbstregierung fortdauerten, und bringt man

schließlich in Anschlag, daß wir zum Theil von Slaven, Sarmaten, Wenden und Longobarden, jene aber von Sachsen und Franken abstammen, so wird man wohl fühlen, daß so bedeutende Gegensätze nicht wohl mit einem Federzuge ausgestrichen werden können.

Mehrere, welche jene Gegenden kannten, stimmten dem Redner bei, und sagten, daß auch ihnen dort ein größerer Sinn für das Oeffentliche, dagegen ein völliger Mangel eigentlichen Familienlebens bemerklich gewesen sei.

Gewiß, versetzte Jener, und wenn uns dieser Mangel, namentlich am Rheine, unangenehm berührt, so können wir dagegen dem höheren Gemeingefühle der dortigen Menschen Achtung nicht versagen. Die Angelegenheiten der Stadt, des Kreises, der Provinz sind dort wirklich mehr zugleich auch Sache der Einzelnen, als bei uns. Man collectirt, petitionirt, stiftet Vereine aller Art, ein Jeder sucht, wo irgend möglich, in das Ganze mit einzugreifen. Darum hat auch das französische Wesen, wo es dort noch besteht, tiefere Wurzeln geschlagen, als Mancher hier sich denkt. Denn, man sage über dasselbe, was man will, es schmeichelt der Eitelkeit, der persönlichen Selbstschätzung, kurz jenen Eigenschaften, welche so nahe mit dem politischen Streben verwandt sind. Unsre Einrichtungen sind dagegen alle auf eine gewisse Selbstentäußerung berechnet, sie sind patriarchalischer Natur und müssen uns ehrwürdig sein. Für die Anwohner des großen Stroms sind sie aber keinesweges gemacht, sie würden ihnen schwach und lax, und dann doch auch wieder hart und quälend erscheinen. Daß ich übrigens keinesweges jene Landgebiete auf Kosten unsrer Provinzen loben will, muß ich ausdrücklich hinzufügen. Mich verblendet kein Advocaten- und Rednergeschwätz, und mir ist, während ich mich dort aufhielt, das seichte, oberflächliche, unruhige Wesen, der Hang zum Verläumden und Verkleinern, die Geistesdürre und die Gemüthskälte nicht entgangen, wodurch man sich dort, wie überall, wo eine politische Regung herrscht, angewidert fühlt. Nur sage ich

nochmals: Sie sind nicht, wie wir, warum sollen sie so scheinen? Saladins Wort, es sei nicht nöthig:

Daß allen Bäumen eine Rinde wachse!

paßt auf die Völker noch in einem weit höheren Grade, als auf die einzelnen Menschen.

Man versagte dieser ganzen Auseinandersetzung den Beifall nicht, doch vereinigten sich auch die bedeutendsten Stimmen in der Ueberzeugung, daß, wenn dem auch so sei, die Dinge nicht so bleiben könnten, da die neueren Regierungsgrundsätze durchaus eine gewisse innere Einheit der verschiednen Bestandtheile des Staats verlangten.

Ein Mann von gemäßigter Denkungsart schlug einen Mittelweg vor. Die Revolution, sagte er, hat eigentlich die jetzige Gestalt der dortigen Districte bestimmt, was uns entgegenzustehn scheint, sind doch nur ihre Erzeugnisse. Ich sage scheint, denn in der Wirklichkeit möchten die Contraste nicht so unvereinbar sein. Wir haben während der schlimmen Jahre, wo es galt, Jedermann auf seine Füße zu stellen, damit er, wenn der Tag der Entscheidung käme, Lust hätte, sich todt schießen zu lassen, auch unsrerseits revolutionirt, wenn gleich auf eine stille gesetzliche Weise. Wie nun bei jenen vielleicht ein Schritt zu weit gethan ist, so könnten wir noch einige vorwärts thun. Wir könnten den Besitz der neuen Provinzen zu einer Art von Tauschhandel benutzen, ihnen von uns, und uns von ihnen anzueignen, was Jeder des Guten hat, auf diese Weise aber eine fortschreitende Reform des ganzen Reichs bewirken.

Der Vorschlag hatte eine gefällige Außenseite, als man aber zu der Anwendbarkeit desselben im Einzelnen überging, zeigten sich grade die meisten Schwierigkeiten, wie dieß bei allen Mittelwegen einzutreffen pflegt.

Diese und ähnliche Gespräche wurden an vielen Abenden im Hause Medons geführt. Er selbst verhielt sich dabei kritisch oder referirend, vermehrte durch geschickte Einwürfe die Menge der Streitpunkte, oder faßte die Darstellungen der Redenden in lichtvollen, oft glänzenden Ueber-

sprachen zusammen, wodurch denn freilich die Unterredung nicht weiter gedieh. Seine eigne Meinung, was zu thun sei, verbarg er, denn er hatte eine solche, und eine sehr bestimmte, wie er nicht seiner merken ließ. Er war nun von seiner Einsicht groß [illegible], und deshalb ihr eifrig zu ihm bange, sich auszusprechen, er aber immer den Fragenden gewandt zu entweichen wußte. Er hatte ihm der heimliche Spott, der als Landesnutz auch an dieser Tafel nicht fehlen durfte, den Spitznamen des Abbé Sieyes beigelegt.

Johanna nahm in der Regel ein Buch zur Hand, wenn die Herren sich in ihre administrativ-politischen Gespräche vertieften. Aber wenn Medon zu reden begann, schien sie ein Zwang zu ergreifen, welcher sie nach innerlichen Versuchen, fortzulesen, trieb, ihm zuzuhören. Mit einer Mischung von Wohlgefallen und Schmerz that sie dieß, sie konnte lächeln, während ihr Mund vor Pein zuckte. Hermann betrachtete sie mit inniger Theilnahme, obgleich er durchaus nicht wußte, wo er ihr Unglück finden solle. Denn die Verhältnisse des Hauses waren glänzend, die angesehensten Personen suchten die schöne, merkwürdige Frau eifrigst auf, der Gatte behandelte sie mit einer Achtung, die an Ehrfurcht grenzte. Daß sie gewissermaßen dem herzoglichen Hause entführt worden war, schadete ihrem Rufe in einer Welt nicht, welcher alles Gewürz zu den Lebensumständen lieb und angenehm war. Der Verdacht der Herzogin endlich hatte keinen Grund; Hermann überzeugte sich aus dem Kirchenbuche, daß Beide wirklich ehelich verbunden und vom Priester eingesegnet worden waren.

Die Staats- und Regierungsfragen, welche er hier aufwerfen, wenn auch nicht beantworten hörte, beschäftigten ihn selbst angelegentlich. Wurden auch keine Resultate erzielt, die Thatsache drängte sich ihm unwiderstehlich auf, daß er inmitten eines großen Verbandes sei, welcher sich von Rußland nach Frankreich erstreckte. Es konnte nicht fehlen, daß das Gefühl solcher Umgebung auch in ihm

lebendige Wirkungen hervorbringen und den Thätigkeitstrieb anfachen mußte, welcher allen jungen Männern eingeboren ist.

Eines Abends, als die Gesellschaft das Zimmer verlassen hatte, war er mit Medon und Johanna allein zurückgeblieben. Sie haben, sagte er zu Medon, auch heute uns Ihres Zutrauens in Betreff jener allgemeinen Angelegenheit nicht gewürdigt. Sein Sie wenigstens offner, wenn ich für meine Person von Ihnen einen Rath begehre. Ich sehe um mich her Alles betriebsam, wirkend; ich selbst aber verzehre mein Geld, verzettle doch im Grunde nur meine Tage und kann nicht leugnen, daß ich mich unbehaglich zu fühlen beginne. Ich habe schon wieder an den von mir so rasch verlaßnen Staatsdienst gedacht.

Medon schwieg einige Zeit, dann hob er an; Und doch würden Sie in einen zweiten, härteren Irrthum verfallen, wenn Sie diesem Gedanken die Ausführung gäben. Wie ich Sie kenne, sind Sie nicht geschaffen, zu dienen, am wenigsten hier, wo, man mag sagen, was man will, doch meistens nur der Zufall, der Schlendrian, und die geschmeidige Charakterlosigkeit zu den Stellen emporführen, in welchen ein Mann von Geist und Talent ausdauern kann. Indessen wüßte ich einen andern Weg, Ihr Feuer, Ihre Kenntnisse und Rednergaben der Welt nützlich zu machen, Sie mit der Welt in eine werkthätige Verbindung zu setzen.

Und der wäre? fragte Hermann gespannt. Johanna rückte unruhig näher.

Es ist mir ein schönes Gut im Badenschen zum Kauf angeboten, dessen Besitz die Landtagsfähigkeit giebt. Ich kann von diesem Eigenthume, obgleich die Bedingungen äußerst billig sind, keinen Gebrauch machen. Wollen Sie es erwerben? Ein Theil des Preises darf stehn bleiben. Meine Verbindungen in dortiger Gegend sind ziemlich ausgebreitet. Ich will Ihnen allenfalls dafür haften, daß Sie in die Kammer gewählt werden sollen. Die nächsten

Sitzungen werden aller Wahrscheinlichkeit nach wichtig und erfolgreich sein, kurz die glänzendste Bahn liegt, wenn Sie auf diesen Vorschlag eingehn, Ihren Fähigkeiten offen.

Johanna erhob sich. Laß das! rief sie Medon mit einem Tone zu, welchen Hermann noch nicht von ihr vernommen hatte. Er gehört hieher und in einen ordentlichen ehrlichen Beruf, fuhr sie ruhiger fort.

Medon schien anfangs etwas bestürzt zu sein. Bald aber faßte er sich, und sagte, als Johanna das Zimmer verlassen hatte: Meine Frau hat oft die seltsamsten Launen und ist dann nicht im Stande, sich zu gebieten. Gleichwohl würde sie ohne dieselben nicht die schöne Empfindungsfähigkeit haben, um welche ich sie so unaussprechlich liebe und verehre.

Sechstes Kapitel.

Der Gedanke, Badenscher Volksdeputirter zu werden, hatte, so unerwartet und seltsam er Hermann anfangs vorgekommen war, dennoch bald für ihn etwas Reizendes. Er las die Papiere, welche ihm Medon mitgetheilt, achtsam durch, und konnte an manchen darin enthaltnen Winken abnehmen, daß eine rührige Parthei ein geschicktes Werkzeug suche, welches man aus unbekannten Gründen am liebsten im Auslande finden zu wollen schien. Dieß machte ihm die Sache noch anziehender. Man will behaupten, daß er aus der großen Bibliothek damals mehrere Bände englischer Parlamentsverhandlungen und französischer Journale erborgt, und wenigsten angefangen habe, in diesen Musterurkunden zu studiren.

Ein Blick auf die nächsten Verhältnisse überzeugte ihn

wirklich, daß Medon wenigstens darin Recht gehabt habe, ihm den Eintritt in diese zu widerrathen. So sehr man Persönlichkeit, Geist, Talent als gesellige Tugenden achtete, eine so verschiedne Gestalt nahmen die Dinge an, wenn die Rede vom Dienste des Landes war. Dann trat behutsam und indirect, aber ganz unzweideutig die alte Furcht vor dem Genie auf, mit welchen man in Amt und Stelle nichts zu schaffen haben mochte. Auch nahm er binnen Kurzem wahr, daß, wenn man nicht das Glück hatte, einer der Familien anzugehören, in welchen sich die Beförderung so zu sagen erblehenartig machte, ein rasches Fortkommen zu den seltensten Zufälligkeiten gerechnet werden mußte. Gern hätte er sich mit Johanna, die ihn seit jenem Auftritte mit zweifelnder Miene betrachtete, verständigt, sie wich aber allen Erklärungen aus, und sagte nur einmal in Selbstvergessenheit zu ihm: Wer sich das Netz über den Kopf werfen läßt und merkt es nicht, verdient kein Mitleid!

Es war noch so Manches, was ihn jetzt in diesem Kreise befremdlich anstieß. Zuerst, daß er sah, wie es Mode geworden war, auf eine jüngstvergangne Zeit voll Glut und Erhebung vornehm hinunter zu blicken. Man schämte sich fast der verübten Großthaten, wie wilder Studentenstreiche; die Helden jener Epoche wurden von allen Seiten kritisch beleuchtet, sie waren unbequem geworden, und das berüchtigte Gleichniß, daß in dem denkwürdigen Jahre Jeder zum Kampf geeilt sei, pflichtmäßig wie der Bürger bei entstandnem Feuerlärmen zur Spritze, erfreute sich vieler eifriger Verehrer.

Einstmals traf er mit einem Bewohner der westlichen Gegenden zusammen, welcher gekommen war, ein persönliches Anliegen durchzusetzen. Er merkte ihm bald ab, daß der Mann zu den Unzufriednen gehörte. Auf seine Fragen, worüber man sich denn dort zu beschweren habe? versetzte der Andre derb: Zum Henker, über die Unredlichkeit! Wir sind so oft umgemodelt worden, daß wir uns auch jetzt wieder eine Veränderung gefallen lassen würden.

Aber was wollte man? Die Formen [illegible] man [illegible], und in der Sache [illegible] sie der [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] Gewohnheiten gemäß ist. Daneben [illegible] die Stellung [illegible] den Geistern und [illegible] der Verfassung, [illegible] man [illegible], daß diese nur ein Ersatz [illegible] [illegible], welches man [illegible] mit [illegible] [illegible] zu [illegible] [illegible]. [illegible] sie [illegible] [illegible]. Viele [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] in Monarchie [illegible] [illegible] nach unserer Stimmung [illegible] werden.

Als er [illegible] mit den Jahren [illegible], wurde er [illegible] mehreren Völker, welche die Klage des [illegible] zu befriedigen [illegible]. Besonders [illegible] dieses [illegible] Spielen in einer [illegible] [illegible] [illegible] war, mit dessen [illegible] er zufällig näher bekannt geworden war, weil er zu den [illegible] Beamten des [illegible] [illegible] gehörte.

Er nannte sich [illegible] den Namen, den er [illegible] in [illegible] [illegible] Geschichten mit einem [illegible] [illegible] kann, über die [illegible] Erörterung [illegible]. Als er [illegible] war, [illegible] [illegible] Namen vor den Augen, und gab seine bekannte Antwort, welche er [illegible] [illegible] gegen einer [illegible] Frage immer zu [illegible] pflegte. Wenn nach einigen Tagen [illegible] er sich auf einem Spaziergange [illegible] [illegible] [illegible] aus: Wir [illegible] in der [illegible] Monarchie, welche [illegible] [illegible] auf der Erde [illegible], und selbst unsere [illegible] Nachbarn können in dieser [illegible] [illegible] [illegible] nicht genommen werden. Ich [illegible] unseren Staat [illegible], weil das Volk in [illegible] [illegible] nicht viel [illegible] hat, wie [illegible] von den Erinnerungen [illegible] [illegible] [illegible] Regimenten geführt, [illegible] [illegible] [illegible] Gewohnheit [illegible] auf dieser [illegible] Eigenschaften [illegible] wissen wollte. An diesen Erinnerungen hängt unsere Nation, aus ihnen ist Stolz und Selbstverehrung des Volkes hervorgegangen. Der Träger der obersten Macht ist Alles bei uns, seiner Entscheidung und Entschlußnahme würde mit Erfolg weder ein Gemeingefühl der Beherrschten, noch die hemmende Kraft selbstständiger Institutionen, auch wenn man die Absicht hätte, sie zu schaffen, entgegentreten

können. So ist es, und so muß es sein, wenn wir uns erhalten wollen. Da wir nun aber gegenwärtig den sogenannten Geist der Zeit zu schonen haben, so scheint mir eine Verfahrungsweise, wie Sie mir sie schildern, nicht so übel zu sein; daß man nämlich den jüngsten Kindern des Hauses die Formen läßt, welche sie lieb gewonnen haben, in den Sachen aber autokratisch nach alten Principien beschließt.

Hermann widersprach diesen Ansichten lebhaft, welche er im Fortgange eines ziemlich eifrig werdenden Gesprächs Machiavellismus nannte. Worauf Medon versetzte, daß er den Machiavell für einen der größten Staatsweisen halte, welche es je gegeben, und daß er der Zeit Glück wünschen wolle, wenn ihr wieder so ein Kopf bescheert würde, welcher das eigentliche unter den politischen und administrativen Phraseologien versteckte Gewebe des jetzigen öffentlichen Seins aufzudecken tüchtig genug wäre. Uebrigens weiß ich nicht, fuhr er mit einer abbrechenden Wendung fort, ob man so verfährt, wie Sie sagen, und so verabscheuungswürdig finden. Den Unzufriednen ist nirgends zu trauen.

Dieses Gespräch verflatterte sonach, gleich den meisten, die er mit Medon geführt, zuletzt in Luft; das Einzige, was ihm in seinem Umgange mit diesem bedeutenden Manne mißfiel. Denn sonst zog ihn Alles nun immer mächtiger zu ihm hin, Wissen, Beredsamkeit, Kraft, ja selbst der Blick des hellblauen Auges, welches, wenn Medon in Eifer gerieth, im eigentlichen Sinne des Worts blitzte, so durchdringend wurde der Glanz desselben.

Hermann theilte hierin nur die Stimmung sämmtlicher jüngeren Leute, welche in großer Anzahl bei Medon aus- und eingingen. Er schien den Verkehr mit diesen besonders zu lieben. Sie dagegen ahneten hinter seinen Andeutungen und Winken etwas Außerordentliches, welches um so reizender für sie war, als sie sich von der Gestalt desselben keine Rechenschaft zu geben wußten. Da er nun in Jedem das Selbstgefühl durch Lob und Ermunterung

ungemein zu steigern wußte und ihren Talenten die schimmerndsten Kreise anwies, so hatte er um sich eine Art von Hofstaat versammelt, welcher sich in angenehmen Gedanken und schönen Erwartungen von Tag zu Tage gehn ließ.

Siebentes Kapitel.

Er hatte indessen immer tiefere Blicke in die Badenschen Grund- und Erwerbspapiere geworfen, und da ihm um diese Zeit einige feurig aufmunternde Briefe ehemaliger Ordens- und Gesinnungsbrüder zukamen, des Inhalts, daß er aus der Unthätigkeit hervortreten möchte, da Medon auch, ohne zuzureden, seinen Entschluß für gefaßt annahm, so war eines Morgens in einer leeren unmuthigen Stunde die bindende Unterschrift unter dem ihm vorgelegten Documente geleistet und Letzteres zur Post gefördert.

Er saß nachdenklich, die Feder noch in der Hand, und überlegte den wichtigen Schritt, welchen er so eben gethan, als Medon eintrat. Dieser umarmte ihn, da er das Geschehene vernommen, und rief: So sehe ich Sie doch endlich in der rechten Straße, und dem zwecklosen Umherstreifen enthoben!

Es ist sehr zu wünschen, daß dem so sei, versetzte Hermann. Denn mein väterliches Vermögen reicht kaum zu, den Kaufpreis des Guts zu decken, und ob ich bei der Bewirthschaftung desselben sonderliche Geschäfte machen werde, steht dahin, weil ich in diesen Dingen noch völlig unwissend bin.

Wie groß war sein Schreck, als er die Verfassungsurkunde jenes Landes nachsah, was er bis jetzt unterlassen hatte, und bemerkte, daß er das wahlfähige Alter noch gar nicht erreicht habe! Er konnte sich nicht enthalten, Medon einige Vorwürfe darüber zu machen, daß er von ihm auf diesen

Umstand nicht aufmerksam gemacht worden sei. Medon lehnte dieselben jedoch ganz sanft mit der Bemerkung ab, daß er ja nicht verordnet gewesen sei, seine Jahre zu zählen, und daß er ihn nach der Reife seines Urtheils und nach seinem äußeren Ansehen schließend, für älter gehalten habe. Uebrigens ist noch nichts verloren, fügte er hinzu. Sie sind nur als Bürgerlicher zu jung; wenn sie geadelt werden, besitzen Sie die erforderliche Weisheit. Wir wollen also auch diese Metamorphose versuchen, und ich werde Ihnen dazu die Mittel und Wege angeben.

Diese neue Aussicht, für deren Verwirklichung gleich allerhand geschah, vermehrte die Unruhe, welche das Wesen unsres Freundes aufregte, seitdem er in den Zauberkreis der großen Stadt getreten war. Nicht leicht ging ein Tag hin, an welchem nicht das, was ihm festzustehen schien, von Andern bezweifelt, und häufig auch widerlegt worden wäre. Die Stadt war gewissermaßen eine Freistätte aller Gedanken und Meinungen, und wenn diese selbst friedlich neben einander hergingen, so hatte der Anblick so vieler unvermittelter Gegensätze für den dritten Beschauer auf die Länge etwas Seelenzerstörendes.

Um nur ein Beispiel anzuführen: Er hatte geglaubt, durch die Gespräche in Medons Hause über die Lage des Staats, und über das, was dessen vorzüglichste Männer hauptsächlich beschäftige, ziemlich in das Klare gesetzt worden zu sein. Wie erstaunte er, da er an einem andern Orte zufälliger Zeuge einer Unterredung wurde, aus welcher er abnahm, daß die Frage über das Verhältniß der neuen Provinzen von den eigentlichen Lenkern nur als eine untergeordnete betrachtet wurde, daß man sich vielmehr im höchsten Rathe mit Dingen beschäftige, welche, weitgreifender Art, über ganz Deutschland ihre Folgen zu verbreiten bestimmt waren!

Diese ganze Welt, in welcher er sich seit einigen Monaten bewegte, kam ihm so doppeldeutig und unsicher, und trotz alles scheinbaren Lebens so todt vor, daß ihm oft übel zu Muthe ward. Was ihn vor Allem unangenehm berührte,

war der Mangel jeglicher Poesie, der ihm bald anschaulich wurde. Zwar arbeitete der junge Dichter rastlos an seinen Bildern aus der Kunstgeschichte fort, und hatte für den nach Weimar mitgetheilten florentinischen Zeitraum von dort ein aufmunterndes Schreiben empfangen, „in so löblichen Bestrebungen treufleißig fortzufahren," zwar bestanden einige literarische Gesellschaften; aber Hermann wollte durch Alles, was er hier hörte und sah, wenig erbaut werden. Was einem Fremden, wie er war, bald kein Geheimniß blieb: Es hielt Niemand etwas von dem Andern, und wenn sie sich auch gegenseitig besangen, so lachten sie sich im Stillen doch nur unter einander aus. Vom Theater zu reden, ward beinahe für unanständig gehalten, es stand in einer Art von Verruf, warum? ließ sich auch nicht wohl begreifen; es war um nichts schlimmer, als manches Andre, was in hohen Ehren gehalten wurde.

So zwischen Staatskunst, Gelehrsamkeit und dem Enthusiasmus für Malerei eingeklemmt, fühlte Hermann recht deutlich, daß ihm nur wohl werden könne, wo der frische Glaube an die fortzeugende Kraft der Dichtung wehe. Hier aber ward alles Neue mehr oder minder höflich verneint, man hatte sich und sein aesthetisches Gewissen in der schwärmerischen Verehrung des alternden großen Autors abgefunden. Es ließ sich aber erkennen, daß mindestens ein Theil der Verehrer ihn auf gut Nicolaitisch wiederum gekreuzigt haben würde, wenn er unter ihnen neu mit dem Werther aufgetreten wäre.

Die Tage waren kurz geworden. An einem Abende, an dem es draußen recht unheimlich stürmte, besuchte er Johannen. Er hatte gewünscht, sie allein zu finden, und es ward ihm so wohl. Sie saß in einem kleinen Zimmerchen, und hatte Briefe, getrocknete Blumen, Schattenrisse vor sich auf dem Tische ausgebreitet. An den Wänden dieses Zimmerchens hingen viele kleine Bildnisse, Freunde und Freundinnen einer glücklicheren Zeit. Ihre Augen waren verweint, sie schien matt und abgespannt zu sein.

So kommen Sie doch noch, rief sie ihm sanft und freundlich entgegen, das ist schön! Der Abend ward mir unter meinen lieben Schatten hier gar zu schwer, ich kam mir selbst schon ganz vergangen vor, und meinte, zum zweitenmale zu leben. Wie es draußen stürmt, und hier die kleine friedliche Lampe! So wüthet es überall feindlich um das stille liebliche Feuer, was hin und wieder die Mächte des Himmels entzünden!

Was hat Sie betrübt, Johanna? fragte Hermann, und setzte sich theilnehmend zu ihr.

Nichts und Alles! versetzte sie. Mein Herz ist eben zum Ueberlaufen voll, und da genügt ein Tröpfchen zum Erguße. Wir hatten zu Mittag Gesellschaft und die trostlosen Gespräche begannen wieder, welche mir schon oft den Busen zerspaltet haben. Die armen, thörichten Menschen! Auf den Knien sollten sie Gott danken, daß er doch hin und wieder einen warmen Frühlingsathem über die Erde streifen läßt, unter welchem das kleinste Gräschen sich aufrichtet, und selbst verdorrte Keime neu zu sprießen beginnen.

Ich weiß, was Sie meinen, sagte Hermann. Auch mich hat es schon oft verdrossen, daß man hier fast geflissentlich bemüht ist, der Erinnrungen an eine große Zeit sich zu entschlagen! Und doch, was steht ihr gleich, was kann das gegenwärtige Geschlecht ihr Aehnliches hoffen?

Sie war die hohe Brautwoche, der süße Honigmonat meines Lebens! rief Johanna und ihre Augen glänzten. Ich war zwanzig Jahre alt, auf meines Vaters Schlosse erwachsen, der, wie ihn die Leute auch beschelten mögen, mir ein guter Vater war, und mich aufstreben ließ, frei und ungezwängt, gleich den Tannen in unserm Park. An seiner Seite zu Pferde, oder im leichten Jagdwagen, wenn der Hirsch verfolgt wurde, war es mir oft, als müßten Flügel mir an beiden Schultern wachsen, so leicht und rein rollte in mir das muthige Leben! Daheim horchte ich den Erzählungen der Reisenden und klugen Männer, welche meinen Vater besuchten, und von fremden Ländern und

sichten zusammen, wodurch denn freilich die Untersuchung nicht weiter gedieh. Seine eigne Meinung, was zu thun sei? verbarg er, denn er hatte eine solche, und eine sehr bestimmte, wie er nicht selten merken ließ. Da man nun von seiner Einsicht groß dachte, und deßhalb oft eifrig in ihn drang, sich auszusprechen, er aber immer den Fragenden gewand zu entweichen wußte, so hatte ihm der heimliche Spott, der als Landesfrucht auch an dieser Tafel nicht fehlen durfte, den Spitznamen des Abbé Sieyes beigelegt.

Johanna nahm in der Regel ein Buch zur Hand, wenn die Herren sich in ihre administrativ-politischen Gespräche vertieften. Nur wenn Medon zu reden begann, schien sie ein Zwang zu ergreifen, welcher sie nach fruchtlosen Versuchen, fortzulesen, trieb, ihm zuzuhören. Mit einer Mischung von Wohlgefallen und Schmerz that sie dieß, sie konnte lächeln, während ihr Mund vor Pein zuckte. Hermann betrachtete sie mit inniger Theilnahme, obgleich er durchaus nicht wußte, wo er ihr Unglück finden solle. Denn die Verhältnisse des Hauses waren glänzend, die angesehensten Personen suchten die schöne, merkwürdige Frau eifrigst auf, der Gatte behandelte sie mit einer Achtung, die an Ehrfurcht grenzte. Daß sie gewissermaßen dem herzoglichen Hause entführt worden war, schadete ihrem Rufe in einer Welt nicht, welcher alles Gewürz zu den Lebensumständen lieb und angenehm war. Der Verdacht der Herzogin endlich hatte keinen Grund; Hermann überzeugte sich aus dem Kirchenbuche, daß Beide wirklich ehelich verbunden und vom Priester eingesegnet worden waren.

Die Staats- und Regierungsfragen, welche er hier aufwerfen, wenn auch nicht beantworten hörte, beschäftigten ihn selbst angelegentlich. Wurden auch keine Resultate erzielt, die Thatsache drängte sich ihm unwiderstehlich auf, daß er inmitten eines großen Verbandes sei, welcher sich von Rußland nach Frankreich erstreckte. Es konnte nicht fehlen, daß das Gefühl solcher Umgebung auch in ihm

lebendige Wirkungen hervorbringen und den Thätigkeitstrieb anfachen mußte, welcher allen jungen Männern eingeboren ist.

Eines Abends, als die Gesellschaft das Zimmer verlassen hatte, war er mit Medon und Johanna allein zurückgeblieben. Sie haben, sagte er zu Medon, auch heute uns Ihres Zutrauens in Betreff jener allgemeinen Angelegenheit nicht gewürdigt. Sein Sie wenigstens offner, wenn ich für meine Person von Ihnen einen Rath begehre. Ich sehe um mich her Alles betriebsam, wirkend; ich selbst aber verzehre mein Geld, verzettle doch im Grunde nur meine Tage und kann nicht leugnen, daß ich mich unbehaglich zu fühlen beginne. Ich habe schon wieder an den von mir so rasch verlaßnen Staatsdienst gedacht.

Medon schwieg einige Zeit, dann hob er an; Und doch würden Sie in einen zweiten, härteren Irrthum verfallen, wenn Sie diesem Gedanken die Ausführung gäben. Wie ich Sie kenne, sind Sie nicht geschaffen, zu dienen, am wenigsten hier, wo, man mag sagen, was man will, doch meistens nur der Zufall, der Schlendrian, und die geschmeidige Charakterlosigkeit zu den Stellen emporführen, in welchen ein Mann von Geist und Talent ausdauern kann. Indessen wüßte ich einen andern Weg, Ihr Feuer, Ihre Kenntnisse und Rednergaben der Welt nützlich zu machen, Sie mit der Welt in eine werkthätige Verbindung zu setzen.

Und der wäre? fragte Hermann gespannt. Johanna rückte unruhig näher.

Es ist mir ein schönes Gut im Badenschen zum Kauf angeboten, dessen Besitz die Landtagsfähigkeit giebt. Ich kann von diesem Eigenthume, obgleich die Bedingungen äußerst billig sind, keinen Gebrauch machen. Wollen Sie es erwerben? Ein Theil des Preises darf stehn bleiben. Meine Verbindungen in dortiger Gegend sind ziemlich ausgebreitet. Ich will Ihnen allenfalls dafür haften, daß Sie in die Kammer gewählt werden sollen. Die nächsten

Sitzungen werden aller Wahrscheinlichkeit nach wichtig und erfolgreich sein, kurz die glänzendste Bahn liegt, wenn Sie auf diesen Vorschlag eingehn, Ihren Fähigkeiten offen.

Johanna erhob sich. Laß das! rief sie Medon mit einem Tone zu, welchen Hermann noch nicht von ihr vernommen hatte. Er gehört hieher und in einen ordentlichen ehrlichen Beruf, fuhr sie ruhiger fort.

Medon schien anfangs etwas bestürzt zu sein. Bald aber faßte er sich, und sagte, als Johanna das Zimmer verlassen hatte: Meine Frau hat oft die seltsamsten Launen und ist dann nicht im Stande, sich zu gebieten. Gleichwohl würde sie ohne dieselben nicht die schöne Empfindungsfähigkeit haben, um welche ich sie so unaussprechlich liebe und verehre.

Sechstes Kapitel.

Der Gedanke, Badenscher Volksdeputirter zu werden, hatte, so unerwartet und seltsam er Hermann anfangs vorgekommen war, dennoch bald für ihn etwas Reizendes. Er las die Papiere, welche ihm Medon mitgetheilt, achtsam durch, und konnte an manchen darin enthaltnen Winken abnehmen, daß eine rührige Parthei ein geschicktes Werkzeug suche, welches man aus unbekannten Gründen am liebsten im Auslande finden zu wollen schien. Dieß machte ihm die Sache noch anziehender. Man will behaupten, daß er aus der großen Bibliothek damals mehrere Bände englischer Parlamentsverhandlungen und französischer Journale erborgt, und wenigsten angefangen habe, in diesen Musterurkunden zu studiren.

Ein Blick auf die nächsten Verhältnisse überzeugte ihn

wirklich, daß Medon wenigstens darin Recht gehabt habe, ihm den Eintritt in diese zu widerrathen. So sehr man Persönlichkeit, Geist, Talent als gesellige Tugenden achtete, eine so verschiedne Gestalt nahmen die Dinge an, wenn die Rede vom Dienste des Landes war. Dann trat behutsam und indirect, aber ganz unzweideutig die alte Furcht vor dem Genie auf, mit welchen man in Amt und Stelle nichts zu schaffen haben mochte. Auch nahm er binnen Kurzem wahr, daß, wenn man nicht das Glück hatte, einer der Familien anzugehören, in welchen sich die Beförderung so zu sagen erblehenartig machte, ein rasches Fortkommen zu den seltensten Zufälligkeiten gerechnet werden mußte. Gern hätte er sich mit Johanna, die ihn seit jenem Auftritte mit zweifelnder Miene betrachtete, verständigt, sie wich aber allen Erklärungen aus, und sagte nur einmal in Selbstvergessenheit zu ihm: Wer sich das Netz über den Kopf werfen läßt und merkt es nicht, verdient kein Mitleid!

Es war noch so Manches, was ihn jetzt in diesem Kreise befremdlich anstieß. Zuerst, daß er sah, wie es Mode geworden war, auf eine jüngstvergangne Zeit voll Glut und Erhebung vornehm hinunter zu blicken. Man schämte sich fast der verübten Großthaten, wie wilder Studentenstreiche; die Helden jener Epoche wurden von allen Seiten kritisch beleuchtet, sie waren unbequem geworden, und das berüchtigte Gleichniß, daß in dem denkwürdigen Jahre Jeder zum Kampf geeilt sei, pflichtmäßig wie der Bürger bei entstandnem Feuerlärmen zur Spritze, erfreute sich vieler eifriger Verehrer.

Einstmals traf er mit einem Bewohner der westlichen Gegenden zusammen, welcher gekommen war, ein persönliches Anliegen durchzusetzen. Er merkte ihm bald ab, daß der Mann zu den Unzufriednen gehörte. Auf seine Fragen, worüber man sich denn dort zu beschweren habe? versetzte der Andre derb: Zum Henker, über die Unredlichkeit! Wir sind so oft umgemodelt worden, daß wir uns auch jetzt wieder eine Veränderung gefallen lassen würden.

Aber was macht man? Die Formen läßt man bestehn, und in der Sache thun sie hier denn doch, was den hiesigen Grundsätzen gemäß ist. Dadurch sinkt die Achtung vor den Gesetzen und vor der Verfassung, denn man sieht, daß diese nur ein Spielzeug sein soll, welches man dummen und blöden Kindern in Händen läßt, damit sie nicht schrein. Viele sind darüber verdrießlich und in Manchem ist eine noch üblere Stimmung erzeugt worden.

Als er sich nach dem Näheren erkundigte, hörte er von mehreren Fällen, welche die Klage des Unzufriednen zu bestätigen schienen. Besonders sollte dieses zweideutige System in einer Sphäre befolgt worden sein, mit deren Vorstande er zufällig näher bekannt geworden war, weil er zu den fleißigsten Besuchern des Medon'schen Hauses gehörte.

Er nahm sich vor, von Medon, den er oft in tiefen vertraulichen Gesprächen mit jenem Staatsmanne bemerkt hatte, über die Angelegenheit Erkundigung einzuziehn. Als er dieß that, maaß ihn Medon mit den Augen, und gab keine bestimmte Antwort, welche er überhaupt im Augenblicke irgend einer bedeutenderen Frage immer zu vermeiden pflegte. Allein nach einigen Tagen ließ er sich auf einem Spaziergange so gegen Hermann aus: Wir leben in der unumschränktesten Monarchie, welche vielleicht jetzt auf der Erde besteht, und selbst unsre östlichen Nachbarn können in dieser Hinsicht neben uns nicht genannt werden. Ich heiße unsern Staat so, weil das Volk in ihm von jeher nicht viel bedeutet hat, wir vielmehr von den Erinnrungen an einige große Regenten zehren, die das wundersame Geschick grade auf dieser dürftigen Erdscholle geboren wissen wollte. An diesen Erinnrungen hängt unser Dasein, aus ihnen ist Sturz und Wiederherstellung des Reichs hervorgegangen. Der Träger der obersten Macht ist Alles bei uns, seiner Entscheidung und Beschlußnahme würde mit Erfolg weder ein Gemeingefühl der Beherrschten, noch die hemmende Kraft selbstständiger Institutionen, auch wenn man die Absicht hätte, sie zu schaffen, entgegentreten

können. So ist es, und so muß es sein, wenn wir uns erhalten wollen. Da wir nun aber gegenwärtig den sogenannten Geist der Zeit zu schonen haben, so scheint mir eine Verfahrungsweise, wie Sie mir sie schildern, nicht so übel zu sein; daß man nämlich den jüngsten Kindern des Hauses die Formen läßt, welche sie lieb gewonnen haben, in den Sachen aber autokratisch nach alten Principien beschließt.

Hermann widersprach diesen Ansichten lebhaft, welche er im Fortgange eines ziemlich eifrig werdenden Gesprächs Machiavellismus nannte. Worauf Medon versetzte, daß er den Machiavell für einen der größten Staatsweisen halte, welche es je gegeben, und daß er der Zeit Glück wünschen wolle, wenn ihr wieder so ein Kopf bescheert würde, welcher das eigentliche unter den politischen und administrativen Phraseologien versteckte Gewebe des jetzigen öffentlichen Seins aufzudecken tüchtig genug wäre. Uebrigens weiß ich nicht, fuhr er mit einer abbrechenden Wendung fort, ob man so verfährt, wie Sie sagen, und so verabscheuungswürdig finden. Den Unzufriednen ist nirgends zu trauen.

Dieses Gespräch verflatterte sonach, gleich den meisten, die er mit Medon geführt, zuletzt in Luft; das Einzige, was ihm in seinem Umgange mit diesem bedeutenden Manne mißfiel. Denn sonst zog ihn Alles nun immer mächtiger zu ihm hin, Wissen, Beredsamkeit, Kraft, ja selbst der Blick des hellblauen Auges, welches, wenn Medon in Eifer gerieth, im eigentlichen Sinne des Worts blitzte, so durchdringend wurde der Glanz desselben.

Hermann theilte hierin nur die Stimmung sämmtlicher jüngeren Leute, welche in großer Anzahl bei Medon aus- und eingingen. Er schien den Verkehr mit diesen besonders zu lieben. Sie dagegen ahneten hinter seinen Andeutungen und Winken etwas Außerordentliches, welches um so reizender für sie war, als sie sich von der Gestalt desselben keine Rechenschaft zu geben wußten. Da er nun in Jedem das Selbstgefühl durch Lob und Ermunterung

ungemein zu steigern wußte und ihren Talenten die schimmerndsten Kreise anwies, so hatte er um sich eine Art von Hofstaat versammelt, welcher sich in angenehmen Gedanken und schönen Erwartungen von Tag zu Tage gehn ließ.

Siebentes Kapitel.

Er hatte indessen immer tiefere Blicke in die Badenschen Grund- und Erwerbspapiere geworfen, und da ihm um diese Zeit einige feurig aufmunternde Briefe ehemaliger Ordens- und Gesinnungsbrüder zukamen, des Inhalts, daß er aus der Unthätigkeit hervortreten möchte, da Medon auch, ohne zuzureden, seinen Entschluß für gefaßt annahm, so war eines Morgens in einer leeren unmuthigen Stunde die bindende Unterschrift unter dem ihm vorgelegten Documente geleistet und Letzteres zur Post gefördert.

Er saß nachdenklich, die Feder noch in der Hand, und überlegte den wichtigen Schritt, welchen er so eben gethan, als Medon eintrat. Dieser umarmte ihn, da er das Geschehene vernommen, und rief: So sehe ich Sie doch endlich in der rechten Straße, und dem zwecklosen Umherstreifen enthoben!

Es ist sehr zu wünschen, daß dem so sei, versetzte Hermann. Denn mein väterliches Vermögen reicht kaum zu, den Kaufpreis des Guts zu decken, und ob ich bei der Bewirthschaftung desselben sonderliche Geschäfte machen werde, steht dahin, weil ich in diesen Dingen noch völlig unwissend bin.

Wie groß war sein Schreck, als er die Verfassungsurkunde jenes Landes nachsah, was er bis jetzt unterlassen hatte, und bemerkte, daß er das wahlfähige Alter noch gar nicht erreicht habe! Er konnte sich nicht enthalten, Medon einige Vorwürfe darüber zu machen, daß er von ihm auf diesen

Umstand nicht aufmerksam gemacht worden sei. Medon lehnte dieselben jedoch ganz sanft mit der Bemerkung ab, daß er ja nicht verordnet gewesen sei, seine Jahre zu zählen, und daß er ihn nach der Reife seines Urtheils und nach seinem äußeren Ansehen schließend, für älter gehalten habe. Uebrigens ist noch nichts verloren, fügte er hinzu. Sie sind nur als Bürgerlicher zu jung; wenn sie geadelt werden, besitzen Sie die erforderliche Weisheit. Wir wollen also auch diese Metamorphose versuchen, und ich werde Ihnen dazu die Mittel und Wege angeben.

Diese neue Aussicht, für deren Verwirklichung gleich allerhand geschah, vermehrte die Unruhe, welche das Wesen unsres Freundes aufregte, seitdem er in den Zauberkreis der großen Stadt getreten war. Nicht leicht ging ein Tag hin, an welchem nicht das, was ihm festzustehen schien, von Andern bezweifelt, und häufig auch widerlegt worden wäre. Die Stadt war gewissermaßen eine Freistätte aller Gedanken und Meinungen, und wenn diese selbst friedlich neben einander hergingen, so hatte der Anblick so vieler unvermittelter Gegensätze für den dritten Beschauer auf die Länge etwas Seelenzerstörendes.

Um nur ein Beispiel anzuführen: Er hatte geglaubt, durch die Gespräche in Medons Hause über die Lage des Staats, und über das, was dessen vorzüglichste Männer hauptsächlich beschäftige, ziemlich in das Klare gesetzt worden zu sein. Wie erstaunte er, da er an einem andern Orte zufälliger Zeuge einer Unterredung wurde, aus welcher er abnahm, daß die Frage über das Verhältniß der neuen Provinzen von den eigentlichen Lenkern nur als eine untergeordnete betrachtet wurde, daß man sich vielmehr im höchsten Rathe mit Dingen beschäftige, welche, weitgreifender Art, über ganz Deutschland ihre Folgen zu verbreiten bestimmt waren!

Diese ganze Welt, in welcher er sich seit einigen Monaten bewegte, kam ihm so doppeldeutig und unsicher, und trotz alles scheinbaren Lebens so todt vor, daß ihm oft übel zu Muthe ward. Was ihn vor Allem unangenehm berührte,

war der Mangel jeglicher Poesie, der ihm bald anschaulich wurde. Zwar arbeitete der junge Dichter rastlos an seinen Bildern aus der Kunstgeschichte fort, und hatte für den nach Weimar mitgetheilten florentinischen Zeitraum von dort ein aufmunterndes Schreiben empfangen, „in so löblichen Bestrebungen treufleißig fortzufahren," zwar bestanden einige literarische Gesellschaften; aber Hermann wollte durch Alles, was er hier hörte und sah, wenig erbaut werden. Was einem Fremden, wie er war, bald kein Geheimniß blieb: Es hielt Niemand etwas von dem Andern, und wenn sie sich auch gegenseitig besangen, so lachten sie sich im Stillen doch nur unter einander aus. Vom Theater zu reden, ward beinahe für unanständig gehalten, es stand in einer Art von Verruf, warum? ließ sich auch nicht wohl begreifen; es war um nichts schlimmer, als manches Andre, was in hohen Ehren gehalten wurde.

So zwischen Staatskunst, Gelehrsamkeit und dem Enthusiasmus für Malerei eingeklemmt, fühlte Hermann recht deutlich, daß ihm nur wohl werden könne, wo der frische Glaube an die fortzeugende Kraft der Dichtung wehe. Hier aber ward alles Neue mehr oder minder höflich verneint, man hatte sich und sein aesthetisches Gewissen in der schwärmerischen Verehrung des alternden großen Autors abgefunden. Es ließ sich aber erkennen, daß mindestens ein Theil der Verehrer ihn auf gut Nicolaitisch wiederum gekreuzigt haben würde, wenn er unter ihnen neu mit dem Werther aufgetreten wäre.

Die Tage waren kurz geworden. An einem Abende, an dem es draußen recht unheimlich stürmte, besuchte er Johannen. Er hatte gewünscht, sie allein zu finden, und es ward ihm so wohl. Sie saß in einem kleinen Zimmerchen, und hatte Briefe, getrocknete Blumen, Schattenrisse vor sich auf dem Tische ausgebreitet. An den Wänden dieses Zimmerchens hingen viele kleine Bildnisse, Freunde und Freundinnen einer glücklicheren Zeit. Ihre Augen waren verweint, sie schien matt und abgespannt zu sein.

So kommen Sie doch noch, rief sie ihm sanft und freundlich entgegen, das ist schön! Der Abend ward mir unter meinen lieben Schatten hier gar zu schwer, ich kam mir selbst schon ganz vergangen vor, und meinte, zum zweitenmale zu leben. Wie es draußen stürmt, und hier die kleine friedliche Lampe! So wüthet es überall feindlich um das stille liebliche Feuer, was hin und wieder die Mächte des Himmels entzünden!

Was hat Sie betrübt, Johanna? fragte Hermann, und setzte sich theilnehmend zu ihr.

Nichts und Alles! versetzte sie. Mein Herz ist eben zum Ueberlaufen voll, und da genügt ein Tröpfchen zum Erguße. Wir hatten zu Mittag Gesellschaft und die trostlosen Gespräche begannen wieder, welche mir schon oft den Busen zerspaltet haben. Die armen, thörichten Menschen! Auf den Knien sollten sie Gott danken, daß er doch hin und wieder einen warmen Frühlingsathem über die Erde streifen läßt, unter welchem das kleinste Gräschen sich aufrichtet, und selbst verdorrte Keime neu zu sprießen beginnen.

Ich weiß, was Sie meinen, sagte Hermann. Auch mich hat es schon oft verdrossen, daß man hier fast geflissentlich bemüht ist, der Erinnrungen an eine große Zeit sich zu entschlagen! Und doch, was steht ihr gleich, was kann das gegenwärtige Geschlecht ihr Aehnliches hoffen?

Sie war die hohe Brautwoche, der süße Honigmonat meines Lebens! rief Johanna und ihre Augen glänzten. Ich war zwanzig Jahre alt, auf meines Vaters Schlosse erwachsen, der, wie ihn die Leute auch beschelten mögen, mir ein guter Vater war, und mich aufstreben ließ, frei und ungezwängt, gleich den Tannen in unserm Park. An seiner Seite zu Pferde, oder im leichten Jagdwagen, wenn der Hirsch verfolgt wurde, war es mir oft, als müßten Flügel mir an beiden Schultern wachsen, so leicht und rein rollte in mir das muthige Leben! Daheim horchte ich den Erzählungen der Reisenden und klugen Männer, welche meinen Vater besuchten, und von fremden Ländern und

Menschen sprachen, oder ich las Geschichte mit meiner alten, würdigen Erzieherin. Denn, Dank sei es denen, welche über mein Geschick geboten; nichts Gemeines und Eitles durfte mich berühren, und ich erinnre mich noch, daß in meinem Zimmer der Spiegel fehlte. Welt und Vorzeit umgaben mich wie ein schönes, sinnvolles Mährchen, in dessen Mitte ich, allen Helden und Weisen vertraulich nahe, liebe Tage hinspann.

Nun erschien jener große Winter mit seinen Eis- und Leichenfeldern, mit seinem Stadt- und Herzensbrande! Meines Vaters Entschluß war sogleich gefaßt, als die ersten Zuckungen des wieder erwachenden Lebens sich verspüren ließen. Obgleich, nach der Sitte seiner Jugend, gern die fremde Sprache redend, war er ein deutscher Mann und Edelmann geblieben; sein Herz hatte bei dem Jammer des Vaterlandes oft geblutet. Wir zogen, damit er thätiger eingreifen könnte, auf eine Zeitlang nach der großen Stadt, welche der Heerd des heiligen Feuers war. Was schwatze ich Ihnen vor? Sie waren ja selbst dabei, haben selbst die Waffen getragen. Welche Tage! Welche Gefühle! Nun waren Rom und Griechenland und die Ritterzeit kein Mährchen mehr für mich, alles Größte strahlte wiedergeboren im grünen, frischen Lichte, mich an. Mein Mädchenherz wollte mir oft die Brust zersprengen, wenn ich bis Mitternacht, ja bis an den frühen Morgen die Binden zuschnitt, welche das Blut der Wunden hemmen sollten. Ich weinte, daß mein Vater reich war, daß ich nicht auch mich genöthigt sah, mein Haupthaar auf dem Altare der allgemeinen Begeisterung zu opfern. Nie, nie kann ich das vergessen, und wenn die ganze Welt umher in Zweifel und Klügelei starr wird, so soll der Busen einer armen Frau wenigstens ewig das Fest der Erinnerung feiern!

Sie war aufgestanden und ging mit großen Schritten durch das Zimmer. Ihre Züge hatten sich verklärt, sie glich einer Priesterin, einer Velleda. Nach einer Pause, während welcher ihr Antlitz vom herrlichsten Angedenken

wie durchsichtig zu werden schien, stand sie still und rief: Ja, wenn es eine Liebe je auf Erden gegeben hat, so habe ich geliebt! Und o des Glücks! Die zärtlichste Empfindung war nur eins mit der heiligsten und größten! Im Waffenschmuck trat er mir entgegen, dem Kampfe sich entgegensehnend, in den er nach wenigen Wochen zog. Mild war er und edlen Zornes zugleich voll, nie hat ein reineres tugendhafteres Herz unter dem Rocke des Kriegers geklopft. Er war wie ein Verschlagner von einer fernen seligen Insel unter uns Andern. Die Augen pflegte er zu senken, als erliege seine Seele unter ihrer eignen Größe. Stumm war unsre Liebe und ohne Erklärung. Nur, als ich ihm beim Abschiede die Feldbinde reichte, verstanden sich unsre Blicke. Er zog dahin, und ich sah ihn nicht wieder.

Er trug, wie alle jugendliche Frühlingsherzen, die Todesahnung im Busen. Sein einziger Wunsch war, in deutscher Erde zu ruhn, er schauderte vor dem Gedanken, fern unter den Fußtritten des feindlichen Volkes vermodern zu müssen. Das Schicksal ist oft grausam, es kann uns nicht allein das Leben, wie wir es wünschen, sondern auch den Tod, wie wir ihn zu sterben würdig gewesen wären, versagen. Nicht in einer der großen herrlichen Befreiungsschlachten fiel mein Freund, nein, vereinzelt, seiner Schaar nachgeblieben, wurde er von umherstreifendem Gesindel auf dem fremden Boden erschlagen. Ich erfuhr seinen Tod, noch ehe die Nachricht davon zu mir gelangte. In der Nacht aus tiefem Schlummer ohne vorhergegangnen Traum emporschreckend, sah ich das blutige Haupt des Ermordeten am Fuße meines Lagers aufsteigen, und alsobald auch wieder verschwinden. Augenblicklich wußte ich um meinen ungeheuren Verlust, aber zugleich durchdrang mein Herz ein unvergänglicher Trost, der es so ganz erfüllte, daß ich mich kaum erinnere, damals geweint oder sonst getrauert zu haben. Nur jetzt, nach manchem Jahre fließen meine Thränen zuweilen. Als die Ruhe hergestellt war, beschäftigte uns Alle, die wir ihn geliebt hatten, sein

Wunsch. Ein treuer Gefährte seiner Tage machte sich endlich in der Stille auf, scheute nicht Mühe noch Gefahr unter dem noch immer schmerzlich empörten Volke, fand die Grube, in welcher man den Körper verscharrt hatte, kaufte die theuern Reste los, und brachte sie in die Heimath.

Sie näherte sich einer schmalen, länglichen Kiste, welche in der Ecke des Gemachs stand, öffnete sie und warf sich mit Lauten des tiefsten Schmerzes über sie. Hermann trat hinzu und fuhr zurück; ein menschliches Gerippe starrte ihm aus der Kiste entgegen. Warum erschrickst Du? Was macht Dich zu fürchten? rief sie. Dieß ist mein lieber, mein einziger Freund, den ich nun wieder habe, und nicht von mir lasse. Betrachte den holdseligen Mund, die guten, schönen Augen, die denkende Stirne! Nun ruht er, umweht vom Hauche der Liebe, nun ist ihm wohl!

Theure, warum gaben Sie der Erde nicht wieder, was der Erde gehört? fragte Hermann, als er sich einigermaßen von seinem Erstaunen erholt hatte.

Sie versetzte nichts. Mit den zärtlichsten Namen rief sie den geschiednen Freund, schmeichelnd strich sie über den kahlen Schädel, ihre Lippen küßten die leeren Augenhöhlen. Dazwischen führte sie Reden, deren Sinn und Bedeutung Hermann nicht verstand. Sie sprach von dem Vampyr, der, auferstandne Leiche, umhergehe und den Lebenden das Blut aussauge, und beschwor die Gebeine des Todten, sie wie bisher, so auch ferner vor dem Schrecknis zu schützen.

Achtes Kapitel.

Es schien, als seien die nächsten Tage bestimmt, unsres Freundes Herz, welches schon in kalten, seltsamen Umgebungen zu frieren begann, wieder von Neuem auszuwärmen. Johanna's Noth regte mächtig sein Gefühl auf, und kurz

nach jenem Abende sollte er auch einen alten Freund wiedersehn.

Er war in Madame Meyers Gesellschaft gewesen. Als geborner Hanseestädter an reichliche Mahlzeiten gewöhnt, empfand er nach den dort landüblicherweise genossenen dünnen Butterschnittchen immer noch einen lebhaften Appetit, den er nun in einer Restauration stillen wollte. Aber obgleich es erst eilf Uhr war, so herrschte in diesem Theile der Stadt doch schon eine Todtenstille, die Fenster waren dunkel, die Läden geschlossen und nur die Laternen warfen ihr mattes Licht über die menschenleeren Straßen. Er kam endlich in die Nähe eines Gasthofs, vor dessen Thüre sich Jemand in ähnlicher Noth befand, wie er. Ein Reisender suchte mit Rufen, Schelten und Klopfen vergebens Einlaß durch die bereits fest verschloßne Pforte zu gewinnen. Das Geräusch zog Hermann mechanisch näher, und er erkannte mit freudigem Schreck die Stimme seines Freundes Wilhelmi. Dessen Freude war nicht geringer, beide begrüßten einander auf das herzlichste. Nachdem sie durch vereinte Bemühungen die Oeffnung des Wirthshauses erwirkt hatten, Wilhelmi's Wagen und Gepäck untergebracht worden war, blieben sie noch einen Theil der Nacht in traulichen Gesprächen beisammen. Hermanns erste Frage war, was Wilhelmi so unerwartet herführe? worauf Jener ihm erwiederte, daß sein Verhältniß zum Herzoglichen Hause gelöset sei, und daß er komme, um seine Sammlung dem großen Museum zu verkaufen. Man habe ihm die bestimmte Hoffnung gemacht, ihm als Preis eine feste Anstellung bei jenem Institute zu geben.

Hermann wußte, wie leicht man es mit solchen Versprechungen des Orts nehme, und erschrak über den unbedachten Entschluß des Freundes. Er hütete sich indessen, seine Befürchtungen ihm mitzutheilen, um Wilhelmi's Hypochondrie nicht rege zu machen. Wahrhaft schmerzlich war ihm aber die Lösung der Bande, welche er in Achtung, Liebe und Bedürfniß festgegründet erachtet hatte. Auch

der Arzt, so hörte er von Wilhelmi, sinne darauf, dem Schlosse Lebewohl zu sagen. Am befremdlichsten klang, was er über die Herzogin vernahm. Sie sei, erzählte Wilhelmi, nach Hermanns Abreise in eine düstere Melancholie verfallen, welche sich durch einen sonderbaren Widerwillen gegen die Gesellschaft ihres Gemahls ausgezeichnet habe. In dieser Stimmung habe sich der Geistliche ihrer bemächtigt, mit welchem sie nun den größten Theil ihrer Zeit in Andachtsübungen, die zuweilen selbst in Kasteiungen ausarten sollten, verbringe. Der Herzog sei über diesen Zustand um so bekümmerter, als ihm grade jetzt der vom Kaufmann nun mit vollem Eifer betriebne Prozeß viel zu schaffen mache.

Alles dieses konnte Hermann wenig erfreun. Es that ihm wehe, daß ein so treuer gefühlvoller Mann, wie Wilhelmi, sich seinen Gönnern in einem solchen Augenblicke hatte entziehen können.

Ich will mich nicht rechtfertigen, sagte dieser, als Hermann nach einigen Tagen eine leise Andeutung seiner Empfindung blicken ließ. Es giebt Dinge und Worte, die mit magischer Kraft das Gemüth unwiderstehlich nach sich reißen, und so muß ich Dir gestehn, daß ich, in abgelegnen Winkelverhältnissen hingehalten, nicht zu widerstehn vermochte, als mir die Aussicht erschien, mich dem Oeffentlichen angereiht zu sehn. Wie einst das heilige Grab und späterhin die neue Welt jeden strebenden Geist siegreich lockte, so ist es jetzt mit dem Staate. Nur das, was an ihn sich lehnt, nur das, was von ihm erkannt wird, hat Glauben an sich selbst, die Zeit der Privatdienstbarkeit ist durchaus vorüber.

Du sprichst da etwas aus, welches mir schon lange das Herz beschwert hat, versetzte Hermann. Wenn ich die Documente jener verspotteten empfindsamen Zeiten betrachte, so muß ich sagen, daß diese schwärmerischen Freundschaften auf Leben und Tod, diese leidenschaftlichplatonischen Liebesverhältnisse, diese begnügten Familienglückseligkeiten, wie sie damals gang und gäbe waren, jetzt fast aufgehört haben.

Das Gemüth hat die Fähigkeit verloren, sich in so traulicher Enge zu regen, alle Kräfte und Sinne der Menschen streben weiteren und höheren Zwecken zu. Das wäre nun recht schön, wenn wir nur schon ein Vaterland, oder große öffentliche Einrichtungen hätten. Aber alle diese erhabnen Tröstungen zeigen sich bei näherer Betrachtung denn doch meistens als Schein, höchstens als ziemlich schwache Versuche. Und so darbt unser Herz über den Mangel eines Freundes, einer Geliebten, eines Hauses sich zu Tode, und wenn es sich auf einem andern Altare opfern möchte, so fehlt eben dieser. Wahrlich, es ließe sich ein Werther des Neunzehnten Jahrhunderts schreiben, der an diesem Doppel- und Nichtzustande verginge, und dessen Klagen auch rührend und beweglich ertönen würden.

Ja, wir leben in einer Uebergangsperiode, sagte Wilhelmi. Das ist ein trivialgewordnes Wort, welches alle Schulknaben jetzt nachplappern. Schwieriger ist es, die ganze Bedeutung desselben zu fühlen, sympathetisch mitzuempfinden, wie viele Menschen an einem solchen Uebergange zu Grunde gehn. Wohl befinden sich in der Gegenwart eigentlich nur die oberflächlichen Naturen, welche von Schatten und Klängen genährt werden, während jede tiefer gehöhlte Brust ein heimliches Verzagen erfüllt. Auf alle Weise sucht man sich zu helfen, man wechselt die Religion, oder ergiebt sich dem Pietismus, kurz, die innere Unruhe will Halt und Bestand gewinnen, und löst in diesem leidenschaftlichen Streben gemeiniglich noch die letzten Stützen vom Boden.

Wunderbare Gedanken und Träume beherrschen die Menschen, sagte Hermann. Trotz alles Redens von der praktischen Richtung des Zeitalters laufen die Vorstellungen und Dinge weit auseinander, und der Wahn hat eine furchtbare Macht gewonnen. Es ließe sich der Fall denken, daß Jemand unter der Last eines eingebildeten Schicksals sein Leben hinkeuchte, und stürbe, ohne das Antlitz der Wahrheit geschaut zu haben.

Wiederum aber sind auch die außerordentlichsten Glücksfälle gedenkbar, versetzte Wilhelmi. Eigenthum und Besitz haben ihre schwere, tellurische Natur aufgegeben, sie streichen, gasartig verflüchtigt, durch die Lüfte, und Niemand von uns weiß, ob nicht auch er in den Bereich eines solchen ziehenden Schwadens kommen werde. Kurz, Freund, es kann an Deiner, und es kann an meiner Stirn mit unsichtbarer Schrift das Wort: Millionair, geschrieben stehn, so wenig Anschein die Sache auch jetzt für sich haben mag.

Nein, in der That, danach sieht es bei mir nicht aus, sagte Hermann lächelnd. Ich will nur froh sein, wenn ich aus meinem Badenschen Ankaufe mit einem blauen Auge davonkomme. Uebrigens wüßte ich auch nicht, was ich mit vielem Gut und Gelde beginnen sollte, es hat wenig Reiz für mich.

Um so geschickter bist Du vielleicht, Vermögen zu bewahren, antwortete Wilhelmi. Oft kommt mir alles Eigenthum wie ein Depositum vor, welches bei uns für ein nachkommendes glücklicheres Geschlecht hinterlegt worden wäre, welches wir treulich den Enkeln aufzuheben, aber selbst nicht zu genießen hätten.

Neuntes Kapitel.

Hermann führte den Freund in seinem Kreise umher, an welchem Wilhelmi aber viel auszusetzen fand. Mit Johannen gelang es noch am besten; nachdem eine leichte Verlegenheit von beiden Seiten überwunden war, kam ein erträglicher Umgang zu Stande, obgleich Beide in ihrer Gereiztheit wenige Berührungspunkte für einander hatten.

Dagegen nannte er Medon geradezu den Jugendverführer, ohne sich über den Sinn dieses Ausdrucks näher zu erklären.

Auch die übrigen Persönlichkeiten, Einrichtungen und Anstalten der Hauptstadt fanden keine Gnade vor ihm. Er sah nur die Hast, womit hier Alles sich zur Erscheinung drängen mußte, um bemerkt zu werden, und übersah den Kern, welcher von jener Hast hervorgestoßen wurde. Bald nannte er den ganzen Zustand eine große Lüge, und die Stadt selbst ein Conglomerat von zwölf Krähwinkeln, welches Paris vorstellen wolle. Dieses Thema führte er in unzähligen spitzigen und witzigen Variationen aus, worüber Hermann anfangs lachte, späterhin aber zuweilen verdrießlich wurde.

Die Spötter rächten ihrerseits wieder die Stadt an dem Hypochondristen, und Einer derselben verfaßte eine parodistische Geschichte von Jona, dem neuen Propheten, welcher berufen worden sei, Ninive Buße und Zerstörung zu predigen, und welcher sich nun ärgre, daß die Stadt nicht untergehn wolle. Das Schloß des Standesherrn wurde in dieser Travestie mit dem Bauche des Wallfisches verglichen, in welchem der unzufriedne Seher drei cyklische Tage zugebracht habe.

Als Hermann das Product zu Gesichte bekam, trachtete er, es den Augen Wilhelmi's verborgen zu halten, weil er von seiner Aufregung einen heftigen Ausbruch befürchtete. Allein er hatte sich in ihm geirrt. Wilhelmi erhielt die Blätter von einem Dienstfertigen zugesteckt, lachte herzlich darüber, suchte den Verfasser auf, und bat um seine Freundschaft.

Am übelsten stand er anfangs mit Madame Meyen. Sie hatte nach Art der Weltfrauen darin ein ganz eignes Talent, bisweilen Jemand, der ihr mehr als Andre hätte empfohlen sein sollen, zu übersehen, was denn bei ihr immer um so mehr wie eine Beleidigung erschien, weil sie sich sonst so zuvorkommend zu benehmen wußte. An einem dieser dem Zerstreutsein verfallnen Tage wurde ihr Wil-

helmi vorgestellt, welcher nach den Erzählungen Hermanns auf einen besonders freundlichen Empfang gerechnet hatte. Er sah sich durch die über ihn hinschweifenden Blicke der Wirthin, die seine Anrede mit einer Bemerkung über das Wetter erwiederte, bitter getäuscht, und machte seinem Freunde beim Nachhausegehn lebhafte Vorwürfe darüber, ihn dort eingeführt zu haben. Hermann kannte ihn schon in solchen Stimmungen, und ließ schweigend die erregten Wellen ausschäumen.

Sie kann ihren Stamm nicht verleugnen! rief Wilhelmi zum Schlusse einer heftigen Zornrede. Mir wurde unter allen diesen Porzellanen, Gläsern, Schnitz- und Kritzelwerken zu Muthe, wie in einer Trödelbude. Es ist der Schachergeist ihrer Väter, welcher in der Sammelwuth der Tochter fortspukt.

Ueberhaupt haben die modernen Juden eine seltsame Stellung gegen Welt und Gesellschaft, fuhr er ruhiger fort. Es ist noch kein Menschenalter her, daß dieses Volk an vielen Orten Leibzoll bezahlen, an andern wie krankes Gethier abgepfercht wohnen mußte. Plötzlich ist ein Umschwung eingetreten, sie stehn jetzt in den bürgerlichen Rechten uns gleich, und wollen besonders hier, in Geist, Geschmack und Ansehn den ehrlichen Christenseelen wo möglich noch den Rang ablaufen. Nun ist es aber ein eigen Ding um elegantes Dasein. Das geht nämlich immer nur aus völlig gesicherten Nothwendigkeiten des Lebens hervor. Dieses Gefühl haben sie nicht, können es auch nicht haben, denn die Verbesserung ihres Zustandes ist weit mehr das Erzeugniß sentimentaler Schriftsteller und schlaffer Staatsmänner, als einer Umstimmung des Volksglaubens. Im Volke hat sich vielmehr das alte Bewußtsein unzerstört erhalten, daß der Jude nichts tauge. Folglich denken alle diese unsre großen israelitischen Häuser im Stillen immer noch an die Möglichkeit einer rückgängigen Bewegung, an den Leibzoll, und an die Judengassen. Dadurch erhalten ihre Bestrebungen um Eleganz etwas Unsicheres

und Hastiges; ihre Gesellschaften haben durchaus mehr den Charakter einer Hypothese, als den eines Postulats.

Die productiven Köpfe der Nation verfahren dagegen nach den Grundsätzen des Gewerbgeistes, welcher ihre Ahnen auszeichnete; sie schachern und trödeln. In Gedichten, Musiken, in Philosophie und Wissenschaften sind sie mit kleinem Profit, mit allerhand netten, charmanten, glänzenden Effectchen und Wahrheitchen zufrieden, bringen auf solche Weise auch wirklich Manches zusammen, obwohl man schwerlich im Reiche des Geistes durch geschickt zubereitete Bagatellen großes Vermögen erwirbt.

Als Hermann Einiges zum Schutze der Geschmähten vorbringen wollte, fuhr ihn Wilhelmi beinahe an, und rief: Du wirst auch noch durch Schaden klug werden. Deine ägyptische Cavaliergarde wird Dir Verdrusses die Fülle machen. Dieß bezog sich darauf, daß sich um Hermann eine Menge junger Israeliten versammelt hatte, welche ihm mit großer Freundschaft begegneten.

Die Laune Wilhelmi's schärfte sich von Tage zu Tage. Zum Theil wurde dieser üble Humor durch sehr wesentliche Bedrängnisse erzeugt. Er konnte nämlich bald merken, daß an einen Verkauf seiner Sammlungen nicht zu denken sei, und daß er die leichte Zusage eines hohen Mannes viel zu schwer genommen habe. Ein sicherndes Verhältniß hatte er aufgegeben, außer seinen Kunstsachen besaß er nichts, und jede Aussicht schwand, mit diesen dem Museum einverleibt zu werden. Bald war er in Geldverlegenheit und sprach Hermann um Hülfe an.

Wie erschrak er, als dieser ihm eine gleiche Noth offenbaren mußte! Im Badenschen bestand man streng auf Innehaltung der Zahlungstermine, ein Capital nach dem andern war schon dorthin gewandert, einen Besitz zu bezahlen, den anzutreten der Eigenthümer weder Lust, noch Geschick in sich verspürte.

So führten denn unsre beiden Glücksritter ein ziemlich gewagtes Leben. Der Eine war, wenn man so sagen darf,

in böhmischen Dörfern angesessen, der Andre stand mit Raritäten in theuren Miethzimmern aus. Ihre Lage konnte übel genug werden, wenn der Himmel sich nicht ins Mittel schlug.

Indessen trugen sie ihre Lasten zu Zweien, und das will viel sagen. Da die Thaler ausgingen, so theilten sie die Groschen mit einander. Hermann zog sich aus vielen großen Gesellschaften zurück, und begann eine Art von genießendem Einsiedlerleben zu führen.

Mit der ägyptischen Cavaliergarde, mit den jungen Juden, hatte Wilhelmi nur zu sehr Recht gehabt. Einer derselben, ein angehender Künstler, war ihm besonders eifrig genaht, hatte einige Billette an ihn sogar „mit Ehrfurcht" unterzeichnet. Im Hause der reichen Eltern begegnete man unserm Freunde fast wie einem höheren Wesen. Eines Tages ersuchte ihn der junge Künstler bescheiden um seine vortreffliche Kritik über Dieses und Jenes. Bei der näheren Nachfrage erfuhr Hermann, daß ihn ein Gerücht zum Verfasser mehrerer anonymen Recensionen in dem gelesensten Blatte der Stadt gemacht hatte, welche durch ihren geistreichen Gehalt allgemeines Aufsehen erregten. Da er nun diese Vaterschaft ablehnen mußte, so bemerkte er an den Gesichtszügen und an dem Benehmen seines feurigen Anhängers bald eine merkliche Veränderung, welche sich demnächst auch dem Hause der Eltern mittheilte, und nach und nach eine gänzliche Erstarrung des Verhältnisses herbeiführte. Noch früher hatten ihn die Uebrigen verlassen, sobald sie wahrnahmen, daß er nicht mehr viel mit vornehmen Leuten verkehrte.

Er klagte Wilhelmi sein Leid. Dieser lachte und rief: Sei froh, daß Du von ihnen los bist! Jude bleibt Jude, und der Christ muß sich mit ihnen vorsehn, am meisten, wenn sie sich liebevoll anstellen. Sie sind allesammt freigelaßne Sclaven, kriechend, wenn sie etwas haben wollen, trotzig, wenn sie es erlangten, oder wenn sie merken, daß es nicht zu erlangen steht.

Zehntes Kapitel.

Alle Uebertreibungen sind von kurzer Dauer. Madame Meyer hatte nicht sobald bemerkt, daß die beiden Freunde seltner in ihren Cirkeln zu erscheinen begannen, als sie ihrerseits Alles that, das traulich-gesellige Verhältniß zu erhalten. Freundliche Einladungen drängten sich, und Wilhelmi wurde für die frühere Vernachlässigung durch das liebenswürdigste Benehmen entschädigt. Bald war er völlig umgestimmt und eben so freigebig in seinem Lobe, als er früher verschwenderisch im Tadel gewesen war.

Die Dame entdeckte ihrerseits an dem verwandelten Hypochondristen eine Eigenschaft, welche ihn ihr höchst schätzenswerth machte. Wilhelmi besaß eine Fülle von antiquarischen Kenntnissen, und setzte Madame Meyer über Manches, was sie hatte, durch seine Erläuterungen erst in das Klare. Was ihn aber einer Frau besonders empfehlen mußte, war seine Art, die Thatsachen vorzutragen. Er theilte sie nämlich nicht nach der Weise deutscher Gelehrten weit ausholend mit, sondern gab seine Kunde in kurzen, aphoristischen, Alles ausdrückenden Sätzen, welche sich dem Gedächtnisse leicht einprägten und ohne Mühe nachgesprochen werden konnten. Auf diese Weise hatte er die Freundin bald mit einer Menge von Thesen bekannt gemacht, welche sie rüsteten, den Verlegenheiten schlagfertig zu begegnen, denen sie sonst in ihrem Gesprächskreise hin und wieder mit Leidwesen unterlegen war. Denn obgleich Manches der Wilhelmi'schen Lehre nur für problematisch gelten konnte, so verfehlte es doch, mit angenehmer Keckheit von einem schönen weiblichen Munde axiomatisch vorgetragen, nie seine Wirkung auf den überraschten Gegner.

Es war, als wolle der Himmel selbst in diesem Falle durch Zeichen und Wunder wirken. Eines Tages, als

Wilhelmi mit ihr ein früher noch nicht besehenes Cabinet durchmusterte, stand er vor dem Altarbilde eines heiligen Stephanus still, von welchem die Hälfte fehlte. Die Tafel war dicht an dem Körper des Märtyrers abgespalten worden, von den Peinigern ließ sich nichts erblicken. Madame Meyer, welche Wilhelmi in den Anblick dieses Werks versunken sah, legte die Hand auf seine Schulter und sagte: Wohl mögen Sie über dieses liebe, gemüthliche Bild erstaunen, welches mir doch nur Schmerzen verursacht. Ich achte es für die Krone meiner Sachen, aber ich entsage oft für Monate seinem Anblicke, weil mir der verstümmelte Zustand desselben durch die Seele geht. Was habe ich nicht versucht, gethan, aufgewendet, um die andre Hälfte herbeizuschaffen, welche durch die Ungebühr der Zeit oder eine rohe Faust vielleicht für immer vernichtet ist!

Madame, versetzte Wilhelmi, der ganz Erstaunen war, mich ergreift weniger der Anblick dieses vortrefflichen Werks von seltner Innigkeit des Gefühls, als daß, wenn mich nicht Alles trügt, ich den andern Theil der Tafel besitze. Ich verlangte nach dem Heiligen, wie Sie sich nach den Steinigern sehnten.

Die Meyer stand sprachlos. Auf einen Wink Wilhelmi's entfernte sich der Bediente, und brachte aus dessen Quartiere das bezeichnete Fragment herbei. Es blieb kein Zweifel; sobald man nur das Stück angepaßt hatte, zeigte sich die Vermuthung bestätigt. Die Gruppe der Steiniger war vollständig, fast noch besser erhalten, als der gemarterte Jüngling. Nie sind häßliche Frevelgesichter von hübschen Augen mit gerührteren Blicken betrachtet worden.

Es waltete unter den beiden Kunstfreunden ein langes Schweigen ob, während welches Jeder seinen besondern Gedanken nachhing. Endlich brach Wilhelmi dasselbe und sagte, daß, so lange er am Orte verweile, er sehr gern die beiden Hälften vereinigt lassen wolle. Madame Meyer nahm dieß dankbar an, und fragte schüchtern, ob ihm sein Fragment nicht feil sei, was Wilhelmi ernsthaft verneinte.

Man erzählte einander von der Erwerbung dieses Kunstwerks, und brachte bald heraus, daß beide Stücke an einem und demselben Orte von dem speculirenden Verwalter aufgehobner Klostergüter eingehandelt worden waren. Man untersuchte die Kanten der Fragmente und fand, daß der Riß keineswegеs alt war. Aus allerhand sonstigen Anzeigen schloß man zuletzt mit ziemlicher Gewißheit, daß jener klugberechnende Mann, der herrschenden Neigung vertrauend, welche derartige Alterthümer auch im verstümmeltsten Zustande aufsuchte, selbst die Tafel zerspalten haben möge, und denen auch wirklich die beiden Theile theurer losgeschlagen hatte, als er vom ungetrennten Ganzen erwarten dürfen. Er hatte also im Kleinen mit dem Gute der Kirche vorgenommen, was der Staat im Großen; er hatte dismembrirt.

Ein eifriges Gespräch, welches dieser fröhlichen Begebenheit folgte, wurde durch den Eintritt der gewöhnlichen Abendgesellschaft unterbrochen. Bei dem Erscheinen der Fremden zeigten sich Madame Meyer und Wilhelmi sehr verlegen, wovon der Grund darin zu suchen, daß zum Schlusse jener andächtigen Kunstunterredung die Hände sich gefunden hatten, und die ersten Eintretenden von dieser Vereinigung Zeugen geworden waren. Die Gäste nahmen nun gebührenden Antheil an dem hergestellten Stephanus und an der Freude der Wirthin, es ließ sich aber aus manchen Mienen und Flüsterworten abnehmen, daß man sich während dieses Abends doch mehr mit dem natürlichen, als mit dem Kunstereignisse beschäftigte.

Wilhelmi sprach in den nächstfolgenden Tagen nichts als Gutes von der Stadt und ihren Bewohnern, kehrte Alles zum Besten, und verwies Hermann seine finstre Laune, obgleich dieser sich ganz ruhig und gleichmüthig verhielt.

Eilftes Kapitel.

Inzwischen hatten die Untersuchungen gegen die Demagogen ihren weiteren Verlauf genommen, lieferten jedoch nicht die Ergebnisse, nach welchen die Behörden hauptsächlich hinsteuerten. Die Verschuldungen der Jünglinge lagen so ziemlich klar zu Tage, ihnen aber war im Voraus verziehen; sie sollten mit dem Schreck davon kommen. Was man am eifrigsten suchte, war, das Dasein und die Glieder jenes Männerbundes zu ermitteln, welcher Staat und Thron allerdings ernstlicher mit dem Umsturze bedrohte. In dieser Beziehung waltete noch ein undurchdringliches Dunkel; die geheimen Störenfriede und Verderber waren mit solcher Klugheit zu Werke gegangen, daß trotz aller Correspondenz nach den verschiedensten Gegenden Deutschlands hin, mehr nur Vermuthungen als Thatsachen zum Vorschein kommen wollten.

Der Beamte, welcher jene Nachforschungen zu leiten hatte, ging in Medon's Hause viel ein und aus. Er erzählte dort im Vertraun Manches von jenen Dingen, und so erfuhr Hermann, daß der grimmige Mecklenburger durch das ihm, wie wir wissen, in größter Sanftmuth zuerkannte einsame Gefängniß gezähmt worden sei, und seine Bekenntnisse abzulegen beginne. Er gesteht, sagte der Beamte, daß ihm in Zürich ein Mann erschienen sei, welcher ihm von dem wirklichen Vorhandensein eines Männerbundes Kunde gegeben und ihn aufgefordert habe, einen Bund der Jungen zu stiften, welcher sich an Jenen anlehnen solle. Er hat von jenem Manne Zeichen und Symbole empfangen, und ist denn auch wirklich der Stimme der Verführung gefolgt.

Medon hörte dieser Erzählung mit Gleichgültigkeit zu. Man sollte, sagte er, den jungen Leuten kurzen Prozeß machen, sie sind einmal für ihre Lebenszeit vergiftet,

der Staat müßte, wenn er mehr klug als milde wäre, den schädlichen Stoff zerstören, welcher, wenn man ihn bestehen läßt, in wechselnder Gestalt sich immer wieder hervordrängen wird.

So sind Sie für strenge Maaßregeln? fragte der Beamte. Durchaus, versetzte Medon. Auch hierin könnte uns das Alterthum zum Lehrmeister dienen. Es vertrug sich nicht mit seinen Feinden, es vernichtete sie.

Nehmen Sie sich in Acht, daß Sie nicht über sich das Verdammungsurtheil aussprechen, sagte der Beamte scherzend. Sie können leicht auch in diese Untersuchung verwickelt werden.

Wie so? fragte Medon.

Sie müssen doppelt in der Welt umhergehn, versetzte Jener. Der Student beschreibt den Mann, welcher ihn so freventlich verlockt, Zug vor Zug, wie Sie aussehn; selbst das Mahl, welches Sie an der linken Handwurzel haben, hat er bei dem Hokuspokus, den der falsche Prophet mit ihm getrieben, bemerkt. Zuletzt muß ich Sie mit ihm confrontiren, und Sie können noch als Rädelsführer der politischen Verschwörungen unsrer Zeit in meine Gefängnisse wandern.

Man lachte hierüber, und der Sache wurde eine Zeit lang nicht weiter gedacht. Doch fing der Beamte einmal später wieder an, von dem Gegenstande zu reden, und sagte zu Medon: Wir Actenleute sind eine Art von Fetischanbetern, die Dienstpflicht ist unser Götze, dessen Gebote wir erfüllen müssen, sie seien noch so unsinnig. Wollen Sie mir glauben, daß ich bei meinem Mecklenburger Demagogen den Gedanken an Sie nicht mehr aus dem Kopfe los werden kann? Ich rede mir tagtäglich das Ungereimte dieser Ideenverknüpfung vor, und dennoch, sobald der Mensch wieder anfängt, den Apostel des Männerbundes zu beschreiben, ist es mir, als müsse ich Sie ihm vorstellen, weil das Signalement nun einmal schwarz auf weiß in meinen Protocollen steht, und ich ein Individuum kenne,

auf welches dasselbe zu passen scheint. Es läßt mir keine Ruhe; abgeschmackte Träume phantastisch-juristischer Art ängstigen mich. Letzte Nacht träumte mir, ich stände am jüngsten Tage vor den Schranken des Weltgerichts. Der Engel mit der Posaune fragte donnernden Tons: Warum hast Du die Confrontation unterlassen? Worauf ich keine Antwort geben konnte. Ich wurde deßhalb zur Höllenstrafe verurtheilt, welche darin bestand, daß ich alle meine Corpora delicti aufessen sollte, obgleich sich darunter Sachen von Stahl und Eisen befanden. — Etwas Auffallendes, um eines aberwitzigen Spiels des Zufalls willen zu veranlassen, würde ich mir nie vergeben können; allein ich wollte Sie schon ersuchen, doch einmal wie von ungefähr auf mein Verhörzimmer zu kommen, wo Ihnen denn eben so von ungefähr der Demagoge vorgeführt werden sollte. Dann wäre mein Gewissen beruhigt; versagen Sie mir also diese Gefälligkeit nicht.

Ich will das recht gern thun, versetzte Medon. Nur müßte ich Sie bitten, noch einige Zeit in Geduld zu stehn. Ich habe eine Reise vor, und bis dahin jede Minute besetzt.

Lieb wäre es mir doch, wenn sich ein halbes Stündchen dazu vor der Reise finden wollte, sagte der Beamte. Die Sache ist im Uebrigen zum Spruche reif, und wenn ich gesehen, daß Sie es nicht waren, welcher dem Demagogen in Zürich begegnete, so kann ich das Papier getrost den Herren am grünen Tische zuschicken.

Es wird sich noch davon reden lassen, versetzte Medon und brach das Gespräch ab; welchem Herrmann, unbemerkt nahestehend, zugehört hatte.

Kurz darnach wurde er zu Johanna berufen. Wollen Sie mir einen Dienst leisten? fragte sie ihn. Jeden, versetzte er. Können Sie schweigen? fuhr sie fort. Ich hoffe es, erwiederte er.

Ich werde diesen Ort vielleicht auf einige Zeit verlassen müssen, sagte sie mit leiser Stimme. Bis hieher hat mich ein schlimmes Geschick führen dürfen, weiter aber

nicht. Ich werde Sie vielleicht um Schutz und Begleitung ansprechen auf heimlicher Wandrung. Vor Allem suchen Sie ein einsames Haus, wo möglich mitten im wildesten Walde zu entdecken, darin ich verborgen leben kann.

Hermann, bestürzt über dieses Ansinnen, that stammelnd einige Fragen nach dem Beweggrunde eines so leidenschaftlichen Entschlusses. Sie legte den Finger auf seine Lippen und sagte: Stille! Wollen Sie mir nicht helfen, so wird Gott mir beistehn. — Verwirrt gelobte er ihr jeden Dienst, welcher sich mit Ehre und Pflicht vereinigen ließe.

Der Charakter Medon's, das Verhältniß der beiden Gatten wurde ihm immer räthselhafter. Hier schien kein einzelnes Verschulden, keine besondre Zwistigkeit vorzuliegen, sein und ihr Dasein schien eine große Unseligkeit zu sein.

Medon war gesprächig, belehrend, wie sonst, doch nahm Hermann an seinen Reden und Scherzen etwas Ueberreiztes wahr. Er ließ fallen, daß er vielleicht den Winter in Italien zubringen werde, doch müsse ein solcher Entschluß, wenn man ihn überhaupt ausführen wolle, urplötzlich ausgeführt werden, denn Reisen gelängen nur, aus dem Stegreife unternommen.

Sein häuslicher Cirkel hatte den höchsten Glanz erreicht. Ein Prinz, der für das Musterbild aller Geistreichen galt, war auf Johanna aufmerksam geworden, hatte sich ihr genähert, Zutritt zu ihren Abenden erbeten, und war seitdem beständig dort. Dieser vornehme Stern zog andre Planeten und Monde nach sich, so daß der Glanz der Kerzen dort bald durch das Blinken aller der Ordenskreuze und Ehrenzeichen beinahe ausgelöscht wurde. Man sprach davon, daß der Staat sich nicht länger so außerordentliche Kräfte, wie die Medon's, entgehn lassen werde, daß ihm Anstellung in einem hohen Posten bestimmt sei, wobei man nur von seiner Liebe zur Ungebundenheit eine abschlägige Antwort befürchtete. Soviel ist gewiß, daß er noch längere vertrauliche Zusammenkünfte mit obersten Beamten hatte, als früherhin, und daß nach und nach dienstliche Papiere

und Hefte von den Centralstellen zur Begutachtung in sein Cabinet zu wandern begannen.

Der Prinz belebte die Gesellschaft durch Mittheilungen aus seinem Hof- und Reiseleben. Er hatte ein grosses Talent im Erzählen, und die gewöhnlichsten Vorfälle bekamen durch eine epigrammatische oder satirische Wendung in seinem Munde etwas Anziehendes. Noch stärker war er im Vortrage von Mährchen, zu welchen sich unser lockrer Lebensstoff ihm gern verflüchtigte. Er gab deren mehrere an jenen Abenden, aus dem Stegreife beginnend, ohne Anmaaßung von etwas Außerordentlichem, in so schlichter Einfalt nur noch stärker die Zuhörer fortziehend. Eins derselben ist aufbewahrt worden, und mag dieses Buch beschliessen.

Johanna's Wangen wurden bläßer und bläßer. Oft kam sie Hermann in ihrem sammetnen Gewande, unter ihren Perlen und Juwelen, wie eine geschmückte Leiche vor, und nur ihre Worte, das tiefste Gefühl athmend, wenn er sich ihr nahte, bewiesen ihm, daß hier noch ein schönes Leben sich rege, aber freilich unter einer ungeheuren Last zuckend.

Zwölftes Kapitel.

Mondscheinmährchen.

In jener grauen Urzeit, von welcher sich die Menschen die verworrensten Begriffe machen, war es, wie neuere Forschungen lehren, mit der Welt folgendermaßen beschaffen. Die Erde war Alles, und außer ihr gab es Nichts, nur eine falsche Bescheidenheit späterer Zeiten hat vom Chaos oder Universum gefabelt, aus welchem unser guter Ball nebst vielen andern Ballen und Bällchen hervorgesprungen sei. Die Erde hatte aber dazumal die Form eines Nestes,

nämlich in der Mitte war sie einige tausend Meilen vertieft, und die Seitenflächen bogen sich als schützende Ränder hoch und weit über. Es gab weder Gras noch Baum, weder Thiere noch Menschen auf der Erde, auch schien keine Sonne, dennoch war es auf ihr, und in der Höhlung des großen Nestes weder unfein, noch still, noch dunkel. Ihre Oberfläche war glatt und sanft anzufühlen wie der feinste Sammet, sie sang sich selbst ein süßes Lied von jener frohen Ewigkeit vor, und phosphorescirte dabei im buntesten Lichte.

Dieser selige Zustand hat ziemlich lange gedauert. Endlich aber, wie denn nichts ungestört bleiben kann, regte sich ein gefährlicher Fürwitz in der Erde, und sie sprach so zu sich: Wozu ein Nest ohne Eier? Meine Bestimmung ist nur halb erreicht. Flugs empfand sie ihre Einsamkeit und die Sehnsucht nach Eiern, aus denen sich, wie sie meinte, die anmuthigsten Gesellschafter und Gespielen für sie entwickeln würden.

Wie froh erstaunte sie, als sie eines Morgens beim Erwachen in ihrem Schooße eine Menge der schönsten Eier fand! Auf welche Art sie dieselben gewonnen, auf welchem geheimnißvollen Wege der Zeugung ihr diese Bescheerung geworden, darüber schweigt Geschichte und Mährchen. Genug, sie lagen, in Kreisen gereiht, im Grunde des großen Nestes, waren durchsichtig, wie die Edelsteine, herrliche Figuren schmückten die glänzenden Schaalen, im Innern pulsirte es, ein eignes, wildkräftiges Leben.

Mutter Erde, vor Freude ganz wirblicht, machte eine schräge Bewegung, woraus später die Schiefe der Ecliptik entstanden ist, erinnerte sich aber noch zur rechten Zeit ihrer neuen Pflichten, nahm sich zusammen und weinte nur einige Thränen in den unendlichen leeren Raum hinab. Darauf begann sie liebevoll ihr vertrautes Gut zu wärmen und machte tausend Plane, wie sie mit den Vöglein, wenn sie aus den Eiern gekrochen wären, freundlich und herzlich verkehren wolle.

Unter diesen Sorgen, Gedanken und Träumereien war es in dem einen Eie rege geworden, es pickte, und eine leuchtende, beflügelte Gestalt brach durch die Schaale. Anfangs war sie noch einigermaßen in den Grenzen erträglicher Größe, aber mit Sturmeseile wuchs sie, wahrscheinlich durch die einströmende atmosphärische Luft geschwellt, ins Ungeheure, so daß der Erde vor dieser Geburt angst und bange wurde. Doch faßte sie sich und sagte: Gesell, Du wirst nicht vergessen, wer Deine Stärke also gepflegt? Komm, sei mein Freund. Was Freund? fuhr sie der feurige Recke an, ich habe nicht Zeit zur Empfindsamkeit, meine Bahn geht selbstständig durch die unermeßlichen Räume. Und damit schoß er fort, der Undankbare, und ward der erste Firstern. Seinem Beispiele folgten die andern Geburten, die nun bald nach einander kamen, sie wollten alle nichts von Häuslichkeit und gemüthlichem Zusammenleben wissen, vielmehr eigne Fortüne droben im Blauen machen, was ihnen denn auch gelungen sein muß, wie der gestirnte Himmel besagt.

Nur ein Flüchtling, eine schöne üppige Person von lebhaftem Temperament, bereute den Undank, als sie ein Paar Millionen Meilen weit fortgerannt war, hielt inne in ihrem wüsten Laufe, und ward feuerroth vor Schaam. Sie sieht sich noch immer von Zeit zu Zeit nach dem verlaßnen Neste um, und das Erröthen dauert auch noch fort, welches uns sehr zu Statten kommt, denn wenn die Sonne sich nicht so schämte, und uns dadurch nicht mit einheizte, wären wir Alle längst erfroren, weil die Dinge bald eine betrübte Gestalt annahmen, wie ich gleich erzählen werde.

Zuerst schüttete die Erde, in ihren Hoffnungen so schmerzlich getäuscht, einige noch nicht ausgekommne Eier zornig über Bord. Sie fielen eine geraume Zeit unaufhaltsam in die Tiefe, endlich stießen sie doch irgendwo an eine scharfe Weltecke, die Schaalen zerbrachen, und die unreifen Geburten taumelten heraus. Diese haben nun ein Leben und haben keins, im halbwachen Traume schießen

sie dahin und dorthin, ziehen einen feurigen Schweif von allerhand Eulenspiegeleien hinter sich her, und sind mit einem Worte unglückselige Cometen, auf die am ganzen Sternenhimmel kein Verlaß und Glaube ist.

Doch, was gehn uns die Cometen an? Auf der Erde entstanden ganz andre Folgen der mißlungnen freundlichen Absicht. Zuvörderst zog sie sich aus der offnen Nestgestalt in die abgeplattete Kugelform zusammen, welcher nur bis auf eine geringe Tiefe etwas anzuhaben ist. Sodann schlug sich in ihren Eingeweiden durch einen heftigen Gallenerguß Proteus, der Metallkönig, nieder, der also eigentlich der crystallisirte Verdruß der Erde ist, und bei allen nachfolgenden Händeln eine große Rolle spielt. Darauf, um ihr einigen Ersatz zu geben, geschah die Schöpfung in sechs Tagen mit Kräutern und Bäumen, Fischen, Vögeln, vierfüßigem Gethier und endlich dem Menschen. Die Erde tröstete sich wohl, als sie das Alles auf sich grünen und blühen, krabbeln und zappeln sah, aber dann war's ihr doch wieder nicht recht, und sie sprach alle Tage unzähligemale zu sich selbst: Das thut's doch Alles nicht. Und so oft sie das für sich sagt, stirbt oder verdorrt Etwas.

Proteus aber, der Metallkönig, der alte Verdruß, drängt sich unaufhaltsam an das Tageslicht. Denn es ist nicht wahr, daß die Menschen ihn suchen, und daß er gern in seinen dunkeln Kammern bliebe; nein, er blickt und lockt nach ihnen aus dem Finstern, und wenn er ihnen nicht anders beizukommen vermag, so sucht er ihre Träume heim. Dann müssen sie, von Unruhe gepeinigt, die Erde aufreißen und ihr Elend herauffördern. Denn wenn er oben ist, so ergreifen den alten Griesgramm kindische Launen; er kann es nicht leiden, in zerstückten Gliedern sich durch die Welt zu breiten, er will immer beisammen sein. Aus dieser Sehnsucht des Metalls nach sich entstehen dann alle Plagen, welche das unglückliche Menschengeschlecht heimsuchen: Krieg, Eigennutz, Dieberei, Raub. Denn so strebt z. B. der aufgespeicherte Vorrath an Schwertern, Gewehren und

Kanonen in den Zeughäusern des einen Landes nach seines Gleichen in dem andern, das Eisen reizt durch geheime Einflüsse den Arm des Menschen so lange, bis dieser sich zu seinem Dienste darbietet, und es mit großem Getöse aus dem Verschlusse hervorholt. Dann heißt es, die und die Nation habe der andern den Krieg erklärt. Nun ziehen die Heere, oder vielmehr die verstreuten Glieder des Proteus einander entgegen. Endlich treffen sie sich, und es giebt ein frohes Wiedersehn und Umarmen, bei welchem die dazwischen befindlichen Menschen übel wegkommen; das nennen sie dann eine Schlacht, und meinen, sie wären es, die selbige geschlagen, während doch nur Eisen und Stahl sich lebhaft begrüßten, und die Schlünde des Erzes einander feurige Küsse zuwarfen.

Eben so geht es mit Silber und Gold. Wo dessen eine Menge vorhanden ist, da regt sich in ihm die Lust, mit einem Schatze, der anderswo liegt, verbunden zu sein. Die bösen rothen und weißen Zauberaugen schauen nach Händen um, welche den Gefallen ihnen thäten, der Wucherer und Betrüger, den sie erblicken, wird von ihnen bestrickt, er muß daran, und mit allerhand schlimmen Künsten die getrennten Horte zusammenbringen. Er meint, den Mammon zu haben, und der Mammon hat ihn. Aber über den Redlichen ist diesem die Gewalt versagt, daher der auch für die Vereinigung der Metalle nichts thut, den Proteus, wenn dieser sich aus Irrthum einmal zwischen seine Finger verirrte, sogleich wieder aus denselben fallen läßt, mit andern Worten zeitlebens arm bleibt.

Also geht es zu in der Welt; das wissen wir Alle. Wie anders und schöner es aber geworden wäre, wenn die Erde die Vöglein aus den Eiern sich zur Gesellschaft hätte ausbrüten können, das deutet in gewissem Maaße uns der Mondschein an. Nämlich, als schon die Fixsterne die Flucht ergriffen hatten, und die Cometen zu früh zur Welt gekommen waren, tönte es aus einem Winkel gar lieblich und bat um milde Behandlung. Die Erde sah nach, und

bemerkte, daß eins der Eier zurückgeblieben war, dessen Inwendiges sich eben zum äußeren Leben hindurch rang. Es war eine sanfte Mädchengestalt, viel sanfter und zarter als die andern, welche, sobald sie nur auf ihren kleinen Füßen stehn konnte, unaufgefordert der Erde den Eid der Treue leistete, und versprach, ihr immer hold und gewärtig zu sein. Die Erde aber, welche der Undank der Uebrigen tief erbitterte, und in welcher sich schon Proteus, der Metallverdruß abgelagert hatte, ließ, wie es in solchen Fällen geht, die Unschuldige büßen, verstieß sie mit harten Worten, und rief, sie möchte sich ihre Cameraden am Sternenhimmel suchen, ihr solle sie nicht vor die Augen kommen. Und damit schüttelte sie sich dermaßen, daß die arme kleine Luna eine weite Strecke weit weggeschleudert wurde.

Aber sie ließ sich in ihrer treuen Sinnigkeit nicht irre machen. War ihr auch ein näheres Verhältniß untersagt, so konnte ihr doch Niemand verbieten, der zornigen Mutter zu folgen, und sie in gemeßner Entfernung zu umkreisen. Das hat sie denn nun auch redlich die vielen tausend Jahre her gethan und wird es thun bis an der Welt Ende, was aber wahrscheinlich noch lange ausbleibt.

Der Zorn der Erde ist längst vorüber, und sie lechzt eigentlich im Stillen innigst nach der Vereinigung mit Lunen. Allein diesem Umstande tritt die inzwischen entstandne Schöpfung entgegen, da sich voraussehn läßt, daß, wenn die beiden großen Mächte zusammenkämen, Wälder und Felder, Thiere und Menschen dazwischen zerquetscht werden würden. Ein solches Verderben will nun die Erde als gute Haushälterin nicht, und so hat denn an ein Auskunftsmittel gedacht werden, und Luna hat sich entschließen müssen, nur zu scheinen. Der Mondschein ist der schwärmerische Ersatz für den Kuß der Mutter und Tochter. Er ist kein bloßer Schein; Luna haucht in ihm ihre Liebe an den Busen der Mutter, welche davon bis in ihre Tiefen selig erschüttert wird. Nicht Geheimes, oder Unbekanntes verkünde ich, was ich erzähle, ist Jedem bewußt. Wer hat

